Washington Irving's sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren.

Reisen der Gefährten des Columbus.

Ein und vierzigstes bis drei und vierzigstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1831.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren.

Reisen der Gefährten des Columbus.

Ein und vierzigstes bis drei und vierzigstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1831.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Reisen
der
Gefährten des Columbus.

Von

Washington Irving.

Uebersetzt

von

Ph. A. G. v. Meyer.

Erstes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1831.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

„Um hierin meine Meinung zu sagen, so kömmt mir vor, als ob alles, was uns überliefert worden, von den berühmten Arbeiten des Saturnus und Hercules, und wen sonst noch das Alterthum für heldenmüthige Thaten als Götter verehrte, nur klein und gering erscheint, wenn wir es mit den glorreichen Anstrengungen der Spanier vergleichen."

Peter Martyr, III. Decade, 4. Cap.

Einleitung.

Die erste Entdeckung der westlichen Erdhälfte ist von dem Verfasser in seiner Geschichte des Columbus erzählt worden. In gegenwärtigem Werk hat er sich zum Ziel gesetzt, von den Unternehmungen gewisser Gefährten und Schüler des Admirals zu berichten, die ermuthigt durch seinen Eifer und belehrt durch sein Beispiel, einzeln in das unermeßliche Gebiet von Abenteuern eindrangen, wozu er den Weg gebahnt hatte. Viele von ihnen strebten nur, das Festland zu umfahren, das er an einigen Puncten berührt hatte, entweder um sich die ersten Früchte der Perlenfischereien von Paria und Cubagua zu sichern, oder um die Küste von Veragua zu erforschen, die er als die Aurea Chersonesus der Alten geschildert hatte. Andre bemühten sich, eine große Entdeckung zu verfolgen, die ihm am Ende seiner Laufbahn vorschwebte. Im Verfolg seiner Fahrten längs der Küste der Terra

Firma hatte Columbus wiederholte Andeutungen von der Existenz eines großen Meeres im Süden erhalten. Er hielt dasselbe für den großen indischen Ocean, die Region der morgenländischen Gewürzinseln, die vermöge einer Durchfahrt mit dem caraibischen Meere zusammenhänge. Seine letzte und unglücklichste Reise geschah in der bestimmten Absicht, diese angenommene Straße zu entdecken und auf ihr den Weg zur Südsee zu nehmen. Der berühmte Seefahrer hatte jedoch das herbe Loos, so zu sagen an der Schwelle seiner Entdeckungen zu sterben. Einem seiner Begleiter, Vasco Nunjez de Balboa, war es aufgehoben, den verheißenen Ocean zuerst zu erblicken, von dem hohen Gebirg Dariens aus, einige Jahre nachdem die Augen des ehrwürdigen Admirals im Tode geschlossen waren. Die hier erzählten Expeditionen können daher als unmittelbare Resultate der Reisen des Columbus und als Erfüllung einiger seiner großen Pläne betrachtet werden. Man darf sie mit den Bestrebungen kühner irrender Ritter vergleichen, welche Unternehmungen zur Endschaft führen, die irgend ein berühmter Vorgänger unvollendet gelassen. Es ist dies keine ganz träumerische Vergleichung, vielmehr ist es ein ganz eigner Umstand, der aller Beachtung werth ist, daß der

Geist des Ritterthums bei diesen frühen Expeditionen der spanischen Entdecker umfassend einwirkte und ihnen einen Charakter gab, der von ähnlichen Unternehmungen anderer Völker ganz verschieden ist. Es erscheint wohl nicht weit hergeholt, wenn wir den Grund dieser Eigenthümlichkeit auf die Specialgeschichte der Spanier im Mittelalter zurückführen.

Acht Jahrhunderte unermüdlicher Kämpfe mit den maurischen Eindrängern auf der Halbinsel machten auf den Charakter und die Sitten der Spanier einen tiefen und bleibenden Eindruck. Da der Krieg sich immer um den heimathlichen Heerd spielte, vermischte er sich mit häuslichen Gewohnheiten und Verhältnissen des Spaniers. Er war geborner Soldat. Die wilde und räuberische Natur des Krieges machte aus ihm eine Art ritterlichen Marodeurs. Pferd und Waffen standen immer zum Treffen bereit. Erobernde Streifzüge und ausschweifende Ritterthaten waren sein Entzücken, und kein Gewinn stand so hoch in seinen Augen, als die Cavalgada von Beute und Gefangenen, die er im Triumph aus einer geplünderten Provinz heimführte. Die Religion, welche über das Gemüth des Spaniers immer große Herrschaft übte, lieh ihre Hülfe, um diese Lust

zu Streifereien und Verheerungen zu heiligen, und wenn der castilische Ritter Städte mit Sturm nahm und die Felder seiner mahomedanischen Nachbarn verwüstete, glaubte er andächtig, Gott damit einen Dienst zu leisten.

Die Eroberung von Granada setzte den Fehden zwischen Christen und Ungläubigen auf der Halbinsel ein Ziel: der ritterliche Geist der Spanier war plötzlich der Sphäre gewohnter Thätigkeit entrückt; aber er war zu lange genährt und aufgeregt, als daß man ihn plötzlich hätte stillen können. Die spanische Jugend, unter waghalsigen Abenteuern und heldenmüthigen Thaten aufgewachsen, konnte sich nicht in den stillen und regelmäßigen Gang des gemeinen Lebens finden, und sehnte sich nach einem neuen Feld romantischer Unternehmungen.

Zu dieser Zeit geschah es, daß das große Project des Columbus in Ausführung kam. Seine Uebereinkunft mit den Souverainen war so zu sagen mit der Feder unterzeichnet, die noch naß war von der Capitulation der maurischen Hauptstadt, und seine erste Expedition begann fast unmittelbar unter den Mauern von Granada. Viele der jugendlichen Ritter, die ihr Schwerd in diesem merkwürdigen Kampfe mit Blut gesättigt hat=

ten, drängten sich in den Schiffen der Entdecker mit der Hoffnung, daß sich ihnen eine neue kriegerische Laufbahn eröffnen werde — eine Art von Kreuzzug in unbekannten glänzenden Ländern, wo Ungläubige herrschten. Die nämlichen Waffen und Rüstungen, die gegen die Mauren gebraucht worden waren, kamen aus den Zeughäusern, um die Helden dieser entfernteren Abenteuer auszustatten, und einige der bekanntesten unter den ersten Befehlshabern der neuen Welt findet man als Neulinge in den Waffen unter dem Banner Ferdinands und Isabellens bei ihren romantischen Feldzügen in den Gebirgen Andalusiens genannt.

Diesen Umständen mag in hohem Maaße jener aufstrebende ritterliche Geist zugeschrieben werden, den man beständig sich mischen oder vielmehr im Krieg begriffen sieht mit den technischen Gewohnheiten der Seeleute und den schmutzigen Entwürfen gewinnsüchtiger Abenteurer in diesen frühen spanischen Entdeckungen. Das Ritterthum hatte das Land verlassen und lief in die Meeresweite vom Stapel. Der spanische Cavalier hatte die Caravele des Entdeckers bestiegen. Ihn führte zu den spurlosen Einöden der neuen Welt dieselbe Verachtung der Gefahren und Stärke gegen Widerwärtigkeiten, der-

selbe rastlose umherschweifende Sinn, dieselbe Leidenschaft für Ueberfälle, Verwüstung und ruhmredige Thaten, und derselbe glühende, oft auch pfäffische Eifer für die Ausbreitung seines Glaubens, wodurch er sich während seiner Kämpfe mit den Mauren auszeichnete. Beispiele der Art finden sich in der abenteuerlichen Laufbahn des waghalsigen Ojeda, besonders in seinen Schicksalen an der Küste der Terra Firma und an den wüsten Gestaden der Insel Cuba; — in der traurigen Geschichte des «unglücklichen Nicuesa,» die durch Züge echter Ritterlichkeit verschönt ist; — in dem sonderbaren Kreuzzug des wackern, doch leichtgläubigen alten Herrn, Juan Ponce de Leon, der auf die blumige Küste von Florida auslief, um die fabelhafte Quelle der Jugend zu entdecken; — und über Alle das bedrängte Loos des Vasco Nunjez de Balboa, dessen Entdeckung des stillen Oceans eins der schönsten und überraschendsten Gemälde in der Geschichte der neuen Welt bildet und dessen Schicksal ein Gegenstand von hohem Interesse für ein episches oder dramatisches Gedicht wäre.

Indem die außerordentlichen Handlungen und Abenteuer dieser Männer mit den unglaublichen Thaten ritterlicher Romantik wetteifern, haben sie doch das volle

Interesse der Wahrheit. Sie lassen uns in Bewunderung für die kühnen und heldenmäßigen Eigenschaften, die dem Charakter der Spanier angehören und diese Nation auf eine so hohe Stufe von Macht und Ruhm gestellt haben; sie sind noch immer in der großen Masse dieses ritterlichen Volkes erkennbar, wenn man dieselben nur unpartheiisch zu beurtheilen Gelegenheit hat.

Vor dem Schluß dieser einleitenden Bemerkungen hat der Verfasser noch das Anerkenntniß auszusprechen, wie viel er dem dritten Bande der unschätzbaren historischen Sammlung des Don Martin Fernandez de Navarrete verdankt, worin dieser Schriftsteller seine gewohnte Unermüdlichkeit, Genauigkeit und kritische Schärfe erprobt hat. Zugleich hat er großen Nutzen aus dem zweiten Bande der allgemeinen Geschichte Oviedo's gezogen, wovon nur Handschriften existiren; er fand eine solche in der Columbischen Bibliothek im Dom zu Sevilla. *)

Der Verfasser benutzte auch Einiges aus Urkunden des Rechtsfalles zwischen Don Diego Colon und der

*) Von Fernando, dem natürlichen Sohn Colons, gestiftet. S. des Uebers. Anmerkungen zum Leben des Columbus, 4. Bd. S. 395 unten.

Krone, die in den Archiven von Indien zu finden sind und deren Einsicht er einer Vergünstigung der Regierung und der gütigen Aufmerksamkeit Don Josefs de la Higuera y Lara, dem einsichtsvollen Archivdirector, verdankt. Diese und die Geschichtswerke von Herrera, Las Casas, Gomara und Peter Martyr, waren die Quellen, aus denen er das folgende Werk schöpfte, die er aber fortlaufend am Rande zu citiren nicht für nöthig findet.

Als sein Werk sich schon unter der Presse befand, erhielt er ein spanisches biographisches Werk, mit großer Eleganz und Genauigkeit von Don Manuel Josef Quintana verfaßt und eine Lebensbeschreibung des Vasco Nunjez de Balboa enthaltend. Er freute sich, seine Ordnung der Thatsachen in diesem Werk im Allgemeinen bestätigt zu sehen, dabei aber an verschiednen Stellen Data berichtigen und noch einige andere Verbesserungen aus dem Buche des Seujor Quintana entnehmen zu können, dessen Verhältniß als Spanier ihm die Mittel größerer Bestimmtheit in diesen Puncten gewährte.

Alonzo de Ojeda *).

Seine erste Reise, in Begleitung von Amerigo Vespucci **).

Erstes Kapitel.

Einige Nachricht von Ojeda — von Juan de la Cosa — von Amerigo Vespucci — Rüstungen zur Reise. — (1499)

Diejenigen, welche die Geschichte des Columbus gelesen haben, werden sich des Charakters und der Thaten Alonzo's de Ojeda noch erinnern; da jedoch einige Leser der folgenden Blätter dieses Werk vielleicht nicht zu

*) Ojeda wird im Spanischen Oheda ausgesprochen, mit einer geschärften Aspiration auf dem h.

Anm. d. Verf.

**) Vespucci, gesprochen Vesputschi.

Anm. d. Verf.

Gesicht bekommen haben, und gegenwärtig die Schildederung der späteren Schicksale dieses jungendlichen Abenteurers gegeben werden soll, so mag eine kurze Skizze von ihm wohl nicht überflüssig erscheinen.

Alonzo de Ojeda war zu Cuenca in Neu = Castilien aus einer vornehmen Familie geboren. Er erhielt seine Erziehung als Page oder Knappe in Diensten des Don Luis de Cerda, Herzogs von Medina Celi, eines der mächtigsten Granden Spaniens; es ist derselbe, der eine Zeit lang Columbus seinen Schutz angedeihen ließ, während dieser sich am spanischen Hofe bewarb. *)

In jenen kriegerischen Tagen, als die Halbinsel durch Streitigkeiten der christlichen Königreiche, durch Fehden zwischen den Edlen und der Krone und durch die endlosen weglagernden Raufereien mit den Mauren zerrissen war, zeigte der Hofhalt eines spanischen Granden eine vollständige Kriegsschule, wohin man die Jugend des Landes schickte, um sich in allen Arten kühner Ritterübungen zu versuchen und unter einem berühmten Banner in die Schlacht zu ziehen. Dies war insonderheit mit dem Dienste beim Herzoge von Medina Celi der Fall, welcher fürstliche Ländereien besaß, dessen Hausstaat ein kleines Hofwesen war, der Legionen bewaffneter Söldlinge ins Feld führte und mit dem Pomp und Gefolge, worin er einherzog, mehr einem Verbündeten als

*) Varones Ilustres, por F. Pizarro y Orellana, p. 41. Las Casas, Hist. Ind. Lib. 1, cap. 82.

einem Unterthan Ferdinand's und Isabellens glich. Er nahm an vielen der rauhesten Züge in dem merkwürdigen Kriege von Granada Theil und ließ es sich nicht nehmen, seine Truppen in Person zu führen, so bald der Dienst besonders schwierig und gefahrvoll war. Alonzo de Ojeda war ganz gemacht, sich in einer solchen Schule hervorzuthun. Wiewohl klein von Statur, war er doch wohlgebaut und von wunderbarer Muskelkraft und Gewandtheit, von hochstrebendem Sinn und feurigem Auge, die für die Körpergröße Ersatz zu leisten versprachen. Er war ein kühner und stattlicher Reiter, ein trefflicher Fußsoldat, geschickt in allen Waffen, und für seine außerordentliche Geübtheit und Schnelligkeit in allen Thaten der Stärke und Gewandtheit berühmt.

Er muß noch sehr jung gewesen seyn, wie er dem Herzog von Medina Celi als Page in die maurischen Kriege folgte; denn er war erst zwei und zwanzig Jahre alt, als er Columbus auf dessen zweiten Reise begleitete; er hatte sich jedoch bereits durch unternehmenden Geist und waghalsige Tapferkeit ausgezeichnet; und seine Thaten auf dieser Reise dienten nur dazu, den gewonnenen Ruf zu erhöhen. Er kehrte mit Columbus nach Spanien zurück, begleitete ihn jedoch nicht auf seiner dritten Reise, im Frühjahr 1498. Wahrscheinlich sagte ihm die Unterordnung nicht zu und trieb ihn der Ehrgeiz zu einem besonderen Auftrag als Anführer, wobei ihm seine einflußreichen Bekanntschaften von großem Nutzen waren. Er hatte einen leiblichen Vetter seines Namens, Se.

Ehrwürden, Padre Alonzo de Ojeda, einen Dominikanermönch, der einer der ersten Inquisitoren Spaniens und ein großer Günstling der katholischen Souveraine war *). Dieser Pater Inquisitor stand außerdem in vertrautem Umgang mit dem Bischof Don Juan Rodriguez Fonseca, der die Oberleitung der indischen Angelegenheiten hatte, unter welchem allgemeinen Namen man alle in der neuen Welt entdeckte Länder begriff. Durch die Verwendung seines Vetters Inquisitor wurde Ojeda mit dem Bischof bekannt und dieser nahm ihn in besondere Gunst und Schutz. Es ist schon in der Geschichte des Columbus eines kleinen niederländischen Bildes der heiligen Jungfrau, eines Geschenks des Bischofs an Ojeda, erwähnt worden. Dieses trug der junge Abenteurer als eine schützende Reliquie mit sich herum und rief es in jedem Augenblicke der Noth, auf Land und Meer, zuversichtlich an; dem besonderen Schutz der heiligen Jungfrau schrieb er den merkwürdigen Umstand zu, daß er in keinem der unzähligen Getümmel und Gefechte verwundet wurde, in die ihn sein rasches, feuriges Temperament stets verwickelte.

Während Ojeda am Hof unthätig verweilte, kamen Briefe von Columbus, mit einem Bericht von den Ereignissen seiner dritten Reise, besonders von der Entdeckung der Küste von Paria, die er mit einem Ueberfluß von Gewürzen und Heilpflanzen, von Gold und

*) Pizarro Varones Ilustres.

Silber, kostbaren Steinen und vor Allem mit morgenländischen Perlen gesegnet darstellte, wobei er die Vermuthung aussprach, daß dies die Gränzen der großen unbekannten Region des Ostens seyn müßten, worin, gewissen gelehrten Theoretikern zufolge, das irdische Paradies sich befinde. Proben von den Perlen, die man von den Eingebornen in beträchtlicher Menge gewonnen, begleiteten den Brief, nebst Charten, worauf sein Weg verzeichnet stand. Diese Nachrichten erregten großes Aufsehen unter den seemännischen Abenteurern in Spanien, aber Niemanden reizten sie mehr als Alonzo de Ojeda, der durch seine Vertrautheit mit dem Bischofe freien Zutritt zu den Karten und der Correspondenz des Columbus hatte. Er faßte sogleich den Entschluß, eine Reise in der von dem Admiral vorgezeichneten Richtung zu unternehmen und die ersten Früchte der Entdeckung zu erndten, an denen jener vorbeigeeilt war. Sein Plan fand bereitwillige Aufnahme bei Fonseca, der, wie wir anderwärts gehört haben, ein unversöhnlicher Feind des Columbus und immer sogleich bei der Hand war, wenn es eine Maßregel galt, die ihn beleidigen oder beeinträchtigen konnte. Der Bischof verschaffte demgemäß Ojeda die Beauftragung und autorisirte ihn, eine Ausrüstung zu bewerkstelligen und auf eine Entdeckungsreise auszugehen, nur mit der Bedingung, daß er keine Besitzungen der Krone Portugal oder Länder, die im Namen Spaniens vor dem Jahre 1495 entdeckt worden, besuchen solle. Der letztere Theil dieser Bedingungen

erscheint als eine listige Deutung des Bischofs, so daß dadurch die Küste von Paria und ihre Perlenfischereien Ojeda frei blieben, indem sie von Columbus erst im Jahr 1498 entdeckt wurden.

Die Beauftragung war allein von Fonseca unterzeichnet, kraft der allgemeinen Vollmacht, womit er für solche Zwecke bekleidet worden; da aber die Unterschrift der Souveraine auf der Urkunde fehlt, so bleibt es im Zweifel, ob er ihre Genehmigung zu dieser Expedition einholte. Er wußte, daß Columbus neuerlich gegen ein königliches Mandat protestirt hatte, das im Jahr 1495 erging und Entdeckungen durch Privat-Abenteurer erlaubte, und daß die Souveraine in Folge dessen ihr Mandat außer Kraft erklärten, wo es den dem Admiral gewährten Privilegien zu nahe treten könnte *). Es ist deshalb zu vermuthen, daß der Bischof jede Frage vermied, die sich dem Unternehmen entgegenstellen konnte, auf die schließliche Genehmigung Ferdinand's vertrauend, dem es gewiß gefiel, wenn seine Besitzungen in der neuen Welt durch die Entdeckungen von Privat-Abenteurern auf deren Kosten erweitert wurden. In dieser, wie in den späteren Bewilligungen von Privat-Unternehmungen, wurde festgesetzt, daß ein gewisser Theil des Gewinnes, gewöhnlich der vierte oder fünfte, an die Krone abzugeben sey.

Nachdem Ojeda auf solche Art die Erlaubniß zur

*) Navarrete T. II. doc. CXIII.

Reise ausgewirkt, war die nächste Sorge, wie er sich die Mittel dazu verschaffe. Er war ein junger Abenteurer, ein bloser Glücksritter, ohne alle Habe; aber er besaß einen großen Ruf für seinen Muth und seinen Unternehmungsgeist und mit diesen, hoffte man, werde er sich bald den Weg zu den reichsten Regionen der neuentdeckten Länder bahnen und die Reichthümer Indiens zur Verfügung haben. Es fand daher keine Schwierigkeit für ihn, vermögende Theilnehmer unter den reichen Kaufleuten von Sevilla zu finden, die in diesem Zeitalter der Entdeckungen sich immer bereit zeigten, ihr Eigenthum auf Pläne umherschweifender Seefahrer zu wagen. Unter solchem Beistand rüstete er in Kurzem ein Geschwader von vier Schiffen im Hafen St. Maria aus, welcher Cadiz gegenüber liegt. Unter den Seeleuten, die sich mit ihm verbanden, waren Einige, die von der Reise mit Columbus nach eben dieser Küste von Paria ganz jüngst zurückgekehrt waren. Der Haupttheilnehmer Ojeda's, auf den er großes Vertrauen setzte, war Juan de la Cosa; derselbe begleitete ihn als Erster der Mannschaft oder wie man es nannte, als oberster Pilot. Er war ein kühner Biscayer und kann als ein Schüler des Columbus angesehen werden, indem er seine zweite Reise mitgemacht hatte, als er die Küsten von Cuba und Jamaica befuhr; er hatte seitdem den Rodrigo de Bastides auf einer Expedition längs der Küste der Terra Firma begleitet. Der kühne Veteran wurde von seinen Zeitgenossen wie ein Meer=

orakel angesehen und für einen der fähigsten Seeleute des Tages gehalten; man mag ihn daher entschuldigen, wenn er sich in seiner unschuldigen Eitelkeit selbst neben Columbus stellte *).

Ein anderer ausgezeichneter Gefährte Ojeda's auf dieser Reise war Amerigo Vespucci, ein Kaufmann aus Florenz, von zerrütteten Vermögensumständen und unsteter Lebensart, zu Abentheuern in der neuen Welt getrieben. Ob er mit Geldern bei der Expedition betheiligt war und in welcher Eigenschaft er mitging, ist nicht zu ermitteln. Seine Wichtigkeit schreibt sich von späteren Umständen her; indem er eine Erzählung seiner Reisen herausgab und man der neuen Welt zufolge derselben seinen Namen gab.

Zweites Kapitel.

Abreise von Spanien — Ankunft an der Küste von Paria — Gebräuche der dortigen Völker.

Ojeda segelte vom Hafen Sta. Maria am 20 Mai 1499 ab und nach einem Halt auf den canarischen Inseln wegen Lebensmitteln, ging er von Gomara weiter, dem Pfade des Columbus auf dessen dritter Reise nach, von

*) Navarrete, colles. viag. t. III. p. 4.

der Karte geleitet, die derselbe nach Hause gesendet, wie nicht minder von den Seeleuten, die ihn auf dieser Fahrt begleitet hatten. Mit Ablauf von vier und zwanzig Tagen erreichten sie das Festland der neuen Welt, ungefähr zweihundert Seemeilen südlicher als der Punct, den Columbus entdeckt hatte; es war vermuthlich die Küste von Surinam *).

Von hier lief er an der Küste den Golf von Paria entlang und fuhr an den Mündungen vieler Flüsse vorbei, unter denen der Esquivo und der Orinoko die vornehmsten waren. Diese strömten, zum Erstaunen der Spanier, welche an die großen Flüsse der neuen Welt noch nicht gewöhnt waren, mit einer so wunderbaren Wassermasse daher, daß das Meer auf eine weite Strecke hinaus in süßes Wasser verwandelt wurde. Sie sahen von Eingebornen keine Seele, bis sie an der Insel Trinidad ankamen, auf welchen sie Spuren des kürzlichen Besuches von Columbus fanden.

Vespucci gibt in seinen Briefen eine lange Beschreibung von der Bevölkerung dieser Insel und der Küste von Paria, die von der caraibischen Race war: schlank, wohlgebaut und kräftig und mit Bogen Lanze und Schild bewaffnet. Seine Beschreibung stimmt im Allgemeinen mit den häufigen anderen überein, die von den Ureinwohnern der neuen Welt entworfen wurden;

---

*) Navarrete, t. III, p. 5.

doch sind zwei bis drei Einzelnheiten des Anmerkens werth.

Sie schienen, sagte er, an keinem religiösen Glauben zu hängen, keinen Ort der Gottesverehrung zu haben und keine Gebete oder Opfer zu verrichten; aber, setzt er hinzu, nach der Ueppigkeit ihres Lebens könnte man sie für Epikuräer halten *). Ihre Wohnungen hatten die Gestalt von Glocken und waren aus Baumstämmen mit Dächern von Palmblättern zusammengesetzt, gegen Wind und Wetter ein sichrer Schirm. Es schienen gemeinsame Hütten zu seyn; einige fand man von solcher Größe, daß sie wohl sechshundert Personen faßten: an einem Platz standen acht große Häuser, unter denen man nahe an zehntausend Menschen herbergen konnte. Alle sieben bis acht Jahre mußten die Eingebornen ihre Sitze wechseln, wegen der Krankheiten, welche die Hitze des Himmelsstriches in ihren engen Wohnungen verursachte.

Ihre Reichthümer bestanden in Perlen und Zierrathen, aus den Gräten der Fische bereitet, in kleinen weißen und grünen Steinchen, wie Rosenkränze aufgereiht, womit sie sich umwanden, und in den schönen Federn von allerlei Farben, für welche die Vögel der Tropenländer hinlänglich bekannt sind.

---

*) Viages de Vespucci, Navarrete, t. III, p. 211.

Die Spanier lächelten über die Einfalt, die solchen werthlosen Kleinigkeiten einen so außerordentlichen Werth verlieh, während die Wilden aller Wahrscheinlichkeit nach eben so erstaunt waren, die Fremdlinge gierig nach Gold, Perlen und Edelsteinen zu sehen, die ihnen gleichgültige Dinge waren.

Ihre Art, die Todten zu bestatten, war der ähnlich, die man unter den Eingebornen einer der Inseln bemerkt hatte. Man legte den Leichnam in eine Höhle oder Grab und stellte einen Krug Wasser und einige Speise zu seinen Häupten und dann ließ man ihn ohne Wehklage und Geschrei liegen. An einigen Stellen der Küste trugen die nächsten Verwandten den gefährlich Erkrankten in den Wald und hingen ihn in seiner Hängematte unter den Bäumen auf. Dann tanzten sie um ihn her bis zum Abend, ließen ihm, so nahe, daß er es reichen konnte, auf vier Tage Speise und Trank zurück und gingen wieder nach Hause. Erholte er sich und kehrte heim, so empfing man ihn mit vielen Ceremonien und Freudenbezeigungen, starb er an seiner Krankheit oder vor Hunger, so kümmerte sich Niemand weiter um ihn.

Ihre Art, wie sie Fieber heilten, ist ebenfalls bemerkenswerth. In der Krisis der Krankheit tauchten sie den Patienten in ein Bad vom kältesten Wasser und zwangen ihn dann, mancherlei Bewegungen um ein großes Feuer zu machen, bis er in großer Hitze war;

nun legten sie ihn zu Bett und ließen ihn schlafen: eine Cur, setzt Amerigo Vespucci hinzu, durch die vor unsern Augen Viele gesund wurden.

Drittes Kapitel.

Küstenfahrt an der Terra Firma — Kriegerischer Zug Ojeda's.

Nachdem Ojeda mehrere Puncte von Trinidad und dem Golf von Paria berührt, schiffte er durch die Boca del Draco oder den Drachenmund, den Columbus so gefährlich gefunden hatte, und verfolgte seinen Weg längs der Küste der Terra Firma, gelegentlich landend, bis er zu Curiana oder im Golf der Perlen anlangte. Von hier lief er nach der gegenüberliegenden Insel Margarita aus, die vor ihm Columbus entdeckt hatte und seitdem durch ihre Perlenfischereien berühmt geworden ist. Diese Insel besuchte und erforschte er nebst mehreren der anliegenden, kehrte hiernach zum Festlande zurück und berührte Cumana und Maracapana, wo er die Flüsse voll Alligatoren fand, die den Nilkrokodillen glichen.

Da sich auf Maracapana ein schützlicher Hafen fand, lud er die Schiffe aus, kalfaterte sie und baute eine

kleine Brigantine. Die Eingebornen kamen in großer Zahl zu ihm, brachten eine Menge Wildprett, Fische und Cassapa-Brod und halfen den Seeleuten arbeiten. Ihre Gastfreundschaft war sicher nicht uninteressirt, denn sie suchten den Schutz der Spanier zu gewinnen, die sie wie übernatürliche Wesen verehrten. Als sie sich in ihrer Gunst hinlänglich sicher glaubten, stellten sie Ojeda vor, daß ihre Küste feindlichen Einfällen von einer entfernten Insel unterworfen sey, deren Bewohner Menschenfresser wären und sie in die Gefangenschaft schleppten, um ihnen bei unnatürlichen Festmahlen zur Gaumenlust zu dienen. Sie flehten Ojeda an, sie gegen diese wilden Feinde in Schutz zu nehmen.

Die Bitte war dem kriegerischen Sinn, wie dem abenteuerlichen Geiste Alonzo's de Ojeda grade recht und fand daher bereite Aufnahme. Er nahm sieben von den Eingebornen als Führer an Bord seiner Schiffe und ging nach den Cannibalen aus. Nachdem sie sieben Tage geschifft waren, erreichten sie eine Kette von Inseln, wovon sie einige bewohnt, andere öde fanden; man hält sie für die caraibischen Inseln. Eine derselben bezeichneten die Führer als den Wohnort ihrer Feinde. Als sie der Küste naheten, drängte sich eine Menge wilder Krieger hervor, mit bunten Federkronen geziert und den Körper mit mannigfaltigen Farben bemalt. Sie trugen als Waffen, Bogen und Pfeile, auch Speere, Lanzen und Schilde, und schienen gerüstet, ihre Insel gegen die Eindränger zu vertheidigen.

Diese kriegerische Bewegung war ganz gemacht, den kampflustigen Geist Ojeda's aufzuregen. Er ging mit den Schiffen vor Anker, ließ die Böte aussetzen und versah jedes mit einem Paterero oder einer kleinen Kanone. Außer den Ruderern bestand die Mannschaft aus einer Anzahl von Kriegern, die er auf dem Boden ungesehen sich niederlegen ließ. Nun ruderten die Böte kräftig der Küste zu. Als sie herankamen, schossen die Indianer einen Hagel von Pfeilen auf sie ab, doch mit wenig Erfolg. Wie die Wilden sie unbeirrt fortrudern sahen, sprangen sie in's Meer und schwangen ihre Lanzen, um sie vom Landen abzuhalten. Jetzt erhoben sich rasch die Soldaten in den Böten und feuerten die Paterero's ab. Bei dem Schall und Rauch dieses unbekannten Geschützes verließen die Wilden bestürzt das Wasser und Ojeda ging mit seinen Leuten an die Küste, um sie zu verfolgen. Die caraibischen Krieger versammelten sich am Strande und fochten lange Zeit mit dem ihrem Geschlecht eigenthümlichen Muth, mußten aber endlich vor der Schärfe der Schwerter in die Wälder entweichen und viele Todte und Verwundete auf dem Schlachtfeld zurücklassen.

Am folgenden Tag sah man die Wilden an der Küste in viel größerer Menge, bewaffnet, bemalt, mit Kriegsfedern geschmückt und mit Muschelhörnern und Trommeln dem Feinde Trotz bietend. Ojeda landete wiederum mit sieben und funfzig Mann, theilte sie in vier Compagnieen und ließ sie den Feind aus verschiedenen Richtun-

gen angreifen. Die Caraiben fochten eine Zeit lang Brust gegen Brust mit großer Gewandtheit, indem sie sich mit ihren Schildern deckten, geriethen aber endlich in eine völlige Niederlage und Flucht nach den Wäldern, nachdem sie viele der Ihrigen zurückgelassen. Die Spanier hatten in diesen Treffen nur einen Todten und ein und zwanzig Verwundete, so überlegen machte sie ihre Rüstung über die nackten Wilden. Nachdem sie geplündert und die Häuser in Brand gesteckt, kehrten sie mit einer Anzahl caraibischer Gefangenen im Triumph nach den Schiffen zurück und segelten wieder dem Festlande zu. Ojeda schenkte einen Theil der Beute den sieben Indianern, die sie als Führer begleitet, und sandte sie im Frohlocken zu den Ihrigen, um ihnen die exemplarische Rache kund zu thun, welche die Fremdlinge an ihren Feinden genommen. Dann ging er in einer Bai vor Anker und blieb daselbst zwanzig Tage, bis sich seine Leute von ihren Wunden erholt hatten *).

*) Es herrscht einige Verschiedenheit in den ersten Erzählungen von diesem Treffen, in Bezug auf Ort und Zeit desselben. Der Verfasser hat die Berichte von Vespucci, Las Casas, Herrara, Peter Martyr und das Zeugniß in dem Processe des Diego Colon verglichen und versucht, sie so viel als möglich mit einander zu vereinigen.

Viertes Kapitel.

Entdeckung des Golfs von Venezuela — dortige Verhandlungen — Ojeda untersucht den Golf — dringt nach Maracaibo vor.

Nachdem seine Mannschaft sich erholt und die Verwundeten sich gehörig ausgeheilt hatten, breitete Ojeda Segel und berührte die Insel Curazao, die den Berichten Vespucci's zufolge von einem Riesengeschlecht bewohnt war, «wovon jedes Weib eine Penthesilea und jeder Mann ein Antäus schien.» *) Da Vespucci ein Mann von gelehrter Bildung war und sich an den Enden des Morgenlandes, den alten Fabelregionen, auf Entdeckungen sah, so täuschte ihn vermuthlich seine Einbildungskraft und bildete die furchtbaren Angaben der Wilden von ihren menschenfressenden Nachbarn auf den Inseln zu dergleichen Reminiscenzen aus den Fabeln des classischen Alterthums um. Gewiß ist, daß den Berichten späterer Reisenden zufolge, die Bewohner dieser Inseln von der gewöhnlichen Größe gefunden wurden.

Längs der Küste hinsteuernd, kam er an einem gro=

*) Vespucci's Brief an Lorenzo de Pier Francisco de Medicis.

ßen, tief ins Land gehenden Golf an, der einem stillen See glich; er lief ein und sah auf der östlichen Seite ein Dorf, dessen Bau ihn überraschte. Es bestand aus zwanzig geräumigen Häusern, wie Glocken geformt und auf Pfählen erbaut, die in dem See eingerammt waren, der sich hier klar und von weniger Tiefe zeigte. Jedes Haus hatte seine Zugbrücke und Canoes, mittelst deren die Communication stattfand. Von dieser Aehnlichkeit mit der italienischen Stadt, gab Ojeda der Bai den Namen: Golf von Venedig, und noch jetzt heißt sie Venezuela oder Klein=Venedig. Der indianische Name war Coquibacoa.

Als die Einwohner die Schiffe, diese wunderbaren unbekannten Erscheinungen, aus der Meeresweite in die Bai steuern sahen, entflohen sie mit Schrecken nach ihren Häusern und zogen die Zugbrücken auf. Die Spanier weilten eine Zeit lang mit Erstaunen vor diesem Amphibien=Dorf, da kam ein Geschwader von Canoes aus dem Meere in den Hafen eingelaufen. Bei dem Anblick der Schiffe hielten sie in stummem Entsetzen, und wie die Spanier Miene machten, ihnen zu nahen, ruderten sie hastig nach der Küste und verschwandeu in den Wald. Nicht lange, so kehrten sie mit sechszehn jungen Mädchen zurück, die sie in ihren Canoes nach den Schiffen brachten, vier in jedes derselben gebend, entweder als Friedensgeschenk, oder als Pfand der Freundschaft und des Vertrauens. Nun schien das beste Vernehmen eingeleitet und die Einwohner des Dorfs kamen und um=

schwärmten die Schiffe in ihren Canoes, andere schwammen in großer Anzahl von den Küsten ab.

Die Freundschaft der Wilden war jedoch durchaus erheuchelt. Plötzlich stießen einige alte Weiber an den Thüren der Häuser ein lautes Geschrei aus und rauften wild ihr Haar. Es schien ein Zeichen der Feindseligkeit zu seyn. Die sechszehn Nymphen tauchten in die See und schwammen an die Küste, die Indianer in den Canoes ergriffen ihre Bogen und schossen einen Pfeilhagel ab, selbst die Schwimmenden schwangen Speere und Lanzen, die sie unterm Wasser verborgen gehalten hatten.

Ojeda stand einen Augenblick verwundert, als er den Krieg so von allen Seiten losbrechen und selbst das Meer von Waffen starren sah. Er bemannte die Böte, griff unmittelbar das dickste Gedränge des Feindes an, zerschmetterte und bohrte mehrere Canoes in Grund, erschlug zwanzig Indianer, verwundete noch viel mehr und verbreitete einen solchen panischen Schrecken unter ihnen, daß die Meisten der Ueberlebenden sich in die See stürzten und nach der Küste schwammen. Drei davon wurden gefangen genommen, auch zwei der flüchtigen Mädchen; man brachte sie an Bord der Schiffe und legte die Männer in Ketten. Einer von ihnen jedoch und eins der Mädchen waren so gewandt, noch in derselben Nacht zu entkommen.

Ojeda hatte nur fünf Mann Verwundete bei diesem Treffen, und alle genasen wieder. Er besuchte die Häuser, fand sie aber verlassen und ohne Lebensmittel; un=

geachtet der muthwilligen Feindseligkeit der Bewohner, verschonte er die Gebäude, um an der Küste hin keine unnöthige Aufreizung zu veranlassen.

Mit der Untersuchung dieses Golfs fortfahrend, drang Ojeda in einen Hafen oder eine Bucht vor, der er den Namen St. Bartholomäus gab; man hält sie für denselben, der gegenwärtig unter dem ursprünglichen Namen Maracaibo bekannt ist. Hier sandte er, den Bitten der Eingebornen willfährig, eine Abtheilung von siebenundzwanzig Spaniern auf einen Besuch ins Innere. Neun Tage führte man sie von Stadt zu Stadt, bewirthete sie und vergötterte sie beinahe, führte die Nationaltänze und Spiele vor ihnen auf und sang die geschichtlichen Balladen zu ihrer Unterhaltung.

Die Eingebornen dieses Strichs Landes zeichneten sich durch das Ebenmaß ihrer Gestalt aus, besonders schienen den Spaniern die Weiber alle bisher in der neuen Welt gesehenen an Grazie und Schönheit zu übertreffen. Die Männer offenbarten nicht im mindesten die Eifersucht, welche an andern Theilen der Küste herrschte, im Gegentheil erlaubten sie ihnen den freiesten und vertrautesten Umgang mit ihren Weibern und Töchtern.

So wie sich nun die Spanier zur Rückkehr nach dem Schiff anschickten, wurde das ganze Land aufgeboten, Männer und Weiber, um ihnen Ehren zu erweisen. Einige trugen sie auf Tragsesseln oder Hängmatten, damit sie von der Reise nicht so sehr ermüdeten, und glücklich

war der Indianer, der die Ehre hatte, einen Spanier auf den Schultern über einen Fluß zu tragen. Andre beluden sich mit den Geschenken, die sie ihren Gästen dargebracht hatten und aus reichen Federn, aus Waffen von verschiedner Art, aus tropischen Vögeln und andern Thieren bestanden. Auf diese Weise kehrten sie in siegreicher Procession nach den Schiffen zurück, und Wälder und Gestade hallten von Gesängen und Freudengeschrei wider.

Viele Indianer drängten sich in die Böte, welche die ausgesandte Mannschaft nach den Schiffen zurückführten; andre stießen in Canoes ab oder schwammen von der Küste, so daß in kurzer Frist die Schiffe von über tausend neugierigen Eingebornen umschwärmt waren. Während sie sich über die seltsamen Gegenstände umher verwunderten, ließ Ojeda eine Kanone abfeuern; bei deren Donner, sagt Vespucci, «die Indianer ins Wasser sprangen, wie Frösche vom Ufer.» Als sie merkten, daß es nur Scherz gewesen, kamen sie wieder an Bord und brachten den übrigen Tag in lauter Freuden zu. Die Spanier nahmen von diesem Ort mehrere der schönen und gastfreundlichen Weiber mit; eine derselben, die sie Isabella nannten, stand bei Ojeda hoch in Gnaden und begleitete ihn auf einer späteren Reise. *)

---

*) Navarrete t. III. p. 8. Idem pag. 107 u. 108. — Es ist besonderer Erwähnung werth, daß Ojeda in dem Bericht von seiner Reise die Monarchen benachrichtigt,

Fünftes Kapitel.

Verfolgung der Reise. — Rückkehr nach Spanien.

Den gastfreundlichen Hafen von Coquibacoa verlassend, setzte Ojeda seinen Lauf längs der westlichen Küsten des Golfs von Venezuela fort, dann stach er in See, umschiffte das Cap Macaraibo und verfolgte seine

er habe englische Reisende in der Nähe von Coquibacoa angetroffen, und daß die spanische Regierung seiner Anzeige solche Wichtigkeit beilegte, daß sie Maßregeln ergriff, um jedes Eindrängen der Engländer in diese Regionen zu verhindern. Es wäre seltsam, wenn keine Nachricht von dieser frühen und weiten Expedition englischer Seefahrer existirte. Geschah sie im Dienst der Krone, so wäre wohl irgend ein Document darüber in den Archiven der Regierung Heinrichs VII. zu finden. Die Engländer hatten bereits das Festland von Nordamerika entdeckt. Dieses geschah im J. 1497 durch Johann Cabot, einen Venetianer, in Begleitung seines Sohnes Sebastian, der zu Bristol geboren war. Sie schifften unter Autorisation Heinrichs VII., der sich ein Fünftheil des Gewinns der Reise ausbedung. Am 24. Juni entdeckten sie Neufundland, fuhren später am Festlande bis Florida hinab, und brachten nach England eine werthvolle Ladung nebst einigen Eingebornen zurück. Dies war die erste Entdeckung des festen Landes von Amerika. Der Erfolg dieser Expedition mag Jenen aufgemuntert haben, welchem Ojeda in der Nachbarschaft von Coquibacoa begegnete.

Küstenfahrt wieder von Hafen zu Hafen, von Vorgebirg zu Vorgebirg an diesem unbekannten Festlande, bis er das lang gestreckte Plateau erreichte, welches Cape de la Vela genannt wird. Hier veranlaßte ihn der Zustand seiner Schiffe und vielleicht die Täuschung seiner Hoffnungen, da er die überfließenden Quellen schnell zu gewinnender Schätze nicht fand, alles weitere Erforschen der Küste aufzugeben; er änderte den Lauf und segelte über das caraibische Meer auf Hispaniola zu. Der Wortlaut seines Auftrags verbot ihm, diese Insel zu besuchen; aber Ojeda war kein Mann, der sich bei Kleinigkeiten aufhielt, wenn sein Vortheil oder seine Neigung ihm das Gegentheil anriethen. Er vertraute auf den guten Entschuldigungsgrund bei dem Verletzen des Befehls, daß er die Insel habe berühren müssen, um seine Schiffe zu kalfatern und zu bessern, auch Lebensmittel einzunehmen. Seine wahre Absicht aber war, wie man glaubt, Farbholz zu fällen, welches im westlichen Theile von Hispaniola im Ueberfluß steht.

Er ging daher bei Yaquimo im September vor Anker und landete mit einer starken Abtheilung seiner Leute. Columbus stand dazumal im Commando über die Insel und sandte, als er von dem unerlaubten Eintritt hörte, den Francesco Roldan, den früheren Aufrührer, um Ojeda zur Rechenschaft zu ziehen. Der Kampf von List und Mäßigung, der zwischen diesen beiden gewandten und verwegenen Abenteurern geführt wurde, ist bereits in der Geschichte des Columbus aus=

führlich mitgetheilt. Roldan siegte und Ojeda, genöthigt die Insel Hispaniola zu verlassen, setzte sein Umherschweifen fort, besuchte verschiedne Inseln und schleppte eine Menge Eingeborne mit. Endlich langte er im Juni 1500 in Cadiz an, die Schiffe gefüllt mit Gefangenen, die er als Sclaven verkaufte. Das Resultat dieser Expedition war aber so mager, daß, als alle Kosten abgezogen waren, nur fünfhundert Ducaten unter fünfundfunfzig Abenteurer zu vertheilen blieben. Was dieses Ergebniß noch ärgerlicher machte, war, daß eine kleine Expedition, die einige Zeit nach Ojeda ausgegangen war, zwei Monate vor ihm mit dem Raub der neuen Welt bereichert zurückkam. Ein kurzer Bericht von dieser letzteren Reise ist nothwendig, um diese Kette von kleineren Endeckungen zu verknüpfen.

Pedro Alonzo Ninjo und Christoval Guerra.

(1499.)

Die Erlaubniß, welche Bischof Fonseca dem Alonzo de Ojeda gewährte, auf eigne Kosten in die neue Welt auszulaufen, machte die Eifersucht andrer Nachfolger des

Columbus rege. Unter diesen befand sich Pedro Alonzo Ninjo, ein kühner Seemann, aus Maguer in der Nähe von Palos gebürtig, der als Pilot mit Columbus auf der ersten Reise und auch bei seinem Kreuzen längs der Küsten von Cuba und Paria mitgewesen war. *) Er erhielt bald von dem Bischof eine ähnliche Erlaubniß, wie sie dem Ojeda ertheilt worden, und gleich letzterem suchte er sich einige vermögende Theilnehmer unter den reichen Kaufleuten von Sevilla. Einer von diesen, Namens Luis Guerra, bot sich an, eine Caravele zu der Expedition auszurüsten, unter der Bedingung, daß sein Bruder, Christoval Guerra, darauf das Commando führe. Die Armuth des Ninjo zwang ihn zur Annahme der Bedingungen des reichen Mannes und er segelte als Subaltern in seiner eignen Unternehmung; aber seine seemännische Kenntniß und Erfahrung verschafften ihm bald die Oberhand; er wurde thatsächlich Capitain und erfreute sich zuletzt des ganzen Rufs der Reise.

Die Barke dieser beiden Abenteurer hatte nur funfzig Tonnen Gewicht und die Mannschaft bestand, alles in allem, aus dreiunddreißig Seelen. Mit dieser kleinen Ausrüstung unternahmen sie es, unbekannte und gefahrvolle Meere zu durchschiffen und die barbarischen Küsten des weiten, von Columbus jüngst entdeckten Festlandes zu erforschen — so war der kühne Geist der spanischen Reisenden jener Tage beschaffen.

*) Zeugniß des Bastides in dem Proceß des Diego Colon.

Gegen Anfang Juni 1499, nur ein Paar Tage nach Abgang Ojeda's, stachen sie in See. Sie segelten von dem kleinen Hafen Palos, der ersten Wiege der spanischen Entdeckung, von wo die wackeren und tüchtigen Seeleute lange in allen Unternehmungen nach der neuen Welt die ersten waren. Durch Columbus Karte geführt, folgten sie seinem Pfad und erreichten das südliche Festland, ein wenig jenseits Paria, ungefähr vierzehn Tage, nachdem Ojeda dieselbe Küste besucht hatte.

Sie rückten dann weiter zum Golf von Paria, wo sie landeten, um Farbholz zu fällen, und wo die Eingebornen sie liebreich aufnahmen. Kurz darauf begegneten sie, bei ihrem Auslaufen aus dem Golf durch den Boca del Drago, achtzehn Canoes von Caraiben, den weit umherschweifenden Seeräubern dieser Meere und der Schrecken der umgebenden Küsten. Diese wilde Armada, weit entfernt, von der gewöhnlichen Furcht bei dem Anblick eines europäischen Schiffes mit schwellenden Segeln, wie ein beschwingtes Seeungeheuer, ergriffen zu werden, betrachteten es nur als einen Gegenstand der Plünderung oder Feindseligkeit und griffen es mit einem Pfeilhagel an. Das plötzliche Ausbrechen des Geschützes jedoch aus den Seiten der Caravele und die Niederlage, die dieses scheinbare Donnern unter den Caraiben anrichtete, flößte ihnen Entsetzen ein und sie flohen in allen Richtungen. Die Spanier waren so glücklich, einen dieser Canoes gefangen zu nehmen, mit einem der Krieger, die seine Mannschaft bildeten. Am Boden des Ca-

noes lag ein indianischer Gefangener, an Händen und Füßen gebunden. Sie befreiten ihn und erfuhren durch Zeichen von ihm, daß diese Caraiben auf einer Plünderungsfahrt längs den benachbarten Küsten begriffen seyen, sich Nachts in ein Pfahlwerk einschlössen, das sie mit sich führten und am Tage verließen, um die Dörfer zu überfallen und Gefangene davon zu führen. Er war einer von sieben Gefangenen; seine Cameraden hatten diese Wilden vor seinen Augen in unnatürlicher Mahlzeit verzehrt und er harrte desselben jämmerlichen Looses. Der ehrliche Ninjo und seine Gefährten waren so entrüstet bei dieser Erzählung, daß sie, die Thatsache für richtig annehmend, einen Act der Wiedervergeltung, wie sie meinten, ausübten, indem sie den Caraiben der Wuth seines Gefangenen überließen. Dieser fiel über den wehrlosen Krieger mit Fäusten, Füßen und Knüttel her und seine Wuth hörte noch nicht auf, als seinem Opfer der Odem entflohen war; er riß ihm das grasse Haupt vom Leibe und steckte es auf einen Pfahl, als Siegeszeichen seiner Rache.

Ninjo und seine Gefährten steuerten nun nach der Insel Margarita, wo sie durch Tausch eine beträchtliche Menge Perlen gewannen. Sie beschifften dann die gegenüberliegende Küste von Cumana, indem sie vorsichtig und schlau von Hafen zu Hafen Handel trieben, manchmal an Bord ihrer kleinen Barke blieben und die Wilden nöthigten, zu ihnen heranzukommen, wenn sie zu zahlreich waren, zu anderer Zeit aber sich an die Küste

und selbst ins Innere wagten. Die Eingebornen nahmen die Fremdlinge fortwährend mit Freundlichkeit auf; sie gingen ganz nackt, außer Zierrathen von Hals- und Armbändern, aus Perlenschnüren gemacht. Diese gaben sie zuweilen freiwillig den Spaniern, dann tauschten sie dieselben auch für Glaskorallen und andre Spielereien aus und lachten über die Thorheit der Fremden, daß sie solchen dummen Handel geschlossen. *)

Die Spanier erstaunten über die Größe und Dichtheit der Wälder längs der Küste. Denn in diesen Regionen der Hitze und Feuchtigkeit erscheint die Vegetation in ihrer größten Pracht. Sie hörten auch das Geschrei und Brüllen wilder und unbekannter Thiere in den Waldländern, doch schienen sie nicht sehr gefährlich, da die Indianer nur mit Bogen und Pfeilen durch den Wald gingen. Da sie Hochwild und Kaninchen antrafen, überzeugten sie sich, daß es ein Theil von einem Festlande sey, denn auf den Inseln hatten sie kein solches Thier getroffen. **)

Ninjo und Guerra waren so entzückt über die Gastfreiheit der Bewohner von Cumana und den einträglichen Handel mit Perlen, wodurch sie viele von bedeutender Größe und Schönheit gewannen, daß sie über drei Monden an dieser Küste verweilten.

Dann schifften sie westlich nach einem Lande, Cauchieto

---

*) Las Casas hist. Ind. lib. 1, cap. 171.
**) Navarrete t. III. pag. 14.

genannt, und handelten wie bisher Perlen und das geringere Gold Guanin ein. Endlich kamen sie an einem Ort an, wo eine Art Festung eine Anzahl Häuser und Gärten schützte, die an einem Fluß lagen; das Ganze bildete in den Augen der Spanier eine der entzückendsten Landschaften, die man sich denken kann. Sie waren schon im Begriff, zu landen und die Annehmlichkeiten dieses anscheinenden Paradieses zu kosten, als sie über tausend Indianer gewahr wurden, mit Bogen, Pfeilen und Kriegskeulen bewaffnet, um ihnen einen heißen Empfang zu bereiten; wahrscheinlich hatte sie der kürzliche Besuch Ojeda's aufgereizt. Da Ninjo und Guerra nicht die Kampflust Ojeda's besaßen, und mehr auf Gewinn als auf Ruhm ausgingen, überdem auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Furcht vor dem reichen Kaufmann von Sevilla vor Augen hatten, so enthielten sie sich klüglich des Landens, verließen die feindselige Küste und kehrten sofort nach Cumana zurück, um ihren Perlenhandel wieder zu beginnen. Sie häuften bald einen großen Vorrath zusammen, und viele waren an Größe und Schönheit den berühmtesten des Orients gleich, wiewohl sie im Bohren durch Mangel gehöriger Instrumente beschädigt waren.

Mit ihrem glücklichen Erfolg zufrieden, begaben sie sich nunmehr auf den Rückweg nach Spanien und lootseten ihre kleine Barke sicher nach Bayonne in Gallicien, wo sie um die Mitte April 1500 Anker warfen,

fast zwei Monate vor Ankunft Ojeda's und seiner Verbündeten, La Cosa und Vespucci. *)

Die erfolgreichsten Schiffer nach der neuen Welt mußten aber ihr Glück einigermaßen büßen. Die große Menge Perlen, die an die Schatzkammer floß, als königlicher Antheil an dem Gewinn dieser Expedition, zog Verdacht statt Gunst auf die beiden Abenteurer. Man klagte sie an, einen großen Theil der gesammelten Perlen ihren Gefährten und der Krone unterschlagen zu haben. Pedro Alonzo Ninjo wurde wirklich auf die Anklage ins Gefängniß geworfen, da aber nichts gegen ihn bewiesen werden konnte, wieder auf freien Fuß gesetzt und erfreute sich des beneidenswerthen Rufes, die reichste Fahrt nach der neuen Welt unternommen zu haben. **)

Vicente Janjez Pinzon.

(1499.)

Unter den berühmten Abenteurern zur See, die durch die Erlaubniß von Privat-Entdeckungsfahrten zur Thätigkeit angeregt wurden, finden wir den Namen Vicente

*) Peter Martyr. Andre Geschichtschreiber geben ein anderes Datum der Ankunft an, Herrera den 6. Febr.

**) Navarrete collec. t. III. pag. II. Herrera d. I, lib. IV. cap. V.

Janjez Pinzon von Palos hervorstechend; er war einer der drei wackern Brüder, die Columbus zu seiner ersten Reise behülflich waren und Gut und Blut mit ihm an dieses gefährliche Wagestück setzten.

Von Martin Alonzo Pinzon, dem ältesten und wichtigsten dieser drei Brüder, ist besondere Erwähnung in der Geschichte des Columbus gethan; es war dort die Rede von dem unglücklichen Fehltritt, der ihn mit dem Admiral entzweite, ihm die Ungnade der Monarchen zuzog und wahrscheinlich zu seinem frühen und betrübten Ende beitrug.

Wie sehr auch diese Wolke seine Familie verdunkelt haben mag, der Eindruck war vorübergehend. Der Tod des Martin Alonzo sühnte wie gewöhnlich sein Unrecht nnd seine guten Werke lebten für die Nachwelt fort. Die Verdienste und Förderungen der Entdeckung durch ihn und seine Brüder fanden Anerkennung und die überlebenden Familienglieder traten wieder in die königliche Gunst. Ein Gefühl eifersüchtiger Feindseligkeit ließ sie an den späteren Reisen des Columbus nicht Theil nehmen; aber so wie die Thüre für Privatunternehmungen geöffnet war, drängten sie sich hervor nach Erlaubniß, auf ihre eigne Gefahr und Kosten Schiffe auszurüsten — und sie wurde ihnen gern gewährt. Wirklich war die bei ihnen vorausgesetzte Feindschaft gegen Columbus eine der sichersten Empfehlungen, welche sie in der Gunst des Bischofs Fonseca finden konnten, der ihnen die Ermächtigung zur Fahrt verschaffte.

Vicente Janjez Pinzon war das Haupt dieser neuen Unternehmung; ihn begleiteten zwei Neffen, Namens Arias Perey und Diego Fernandez, Söhne seines verstorbenen Bruders Martin Alonzo Pinzon. Mehrere seiner Leute waren mit Columbus auf seiner neuesten Fahrt nach Paria mitgewesen, unter ihnen seine drei ersten Piloten Juan Quintero, Juan de Umbria und Juan de Jurey. So schienen alle diese kleineren Reisen aus den großen Zügen des Columbus hervorzugehen und zu versuchen, wie die Ideen und Speculationen, die er in seinen nach Spanien gehenden Papieren niederlegte, in Ausführung zu bringen seyen.

Die Ausrüstung bestand in vier Caravelen und geschah in dem Hafen Palos. Das Vermögen des Vicente Janjez war erschöpft, ehe er sein kleines Geschwader in Stand gesetzt hatte, er mußte daher die für die Unternehmung nöthigen Seevorräthe und Handelsartikel auf Credit nehmen. Die Kaufleute von Palos scheinen gewußt zu haben, wie sie sich die sorglose Natur von Schiffern und die heitere Hoffnung von Entdeckern zu Nutze machen könnten. In ihrem Abschluß vermochten sie den ehrlichen Pinzon zu achtzig und zu hundert Procent über den Marktpreis ihrer Waaren und in der Eile und Dringlichkeit des Augenblicks mußte er sich der Bedingung fügen. *)

---

*) Navarrete, vol. III. Dec. Nr. 7 ist Vicente Janjez Pinzons Gesuch um Abhülfe zu lesen.

Das Geschwader ging zu Anfang December 1499 in See, berührte die canarischen Inseln und die Inseln des grünen Vorgebirgs und richtete seinen Lauf nach Südwest. Nachdem sie ungefähr siebenhundert Seemeilen gekommen, passirten sie die Linie und verloren den Nordstern aus dem Gesicht. Sie hatten kaum den Aequator überschritten, als sie einen fürchterlichen Sturm erlebten, der fast ihre kleinen Barken zertrümmert hätte. Das Unwetter verzog sich und das Firmament wurde wieder heiter: aber die Seefahrer fuhren in der Irre umher, von den tosenden Wellen und dem seltsamen Anblick des Himmels erschreckt. Sie blickten vergebens südlich nach irgend einem Polarstern, wonach sie ihren Lauf hätten richten können und dachten sich, daß eine Erhöhung der Erdkugel ihn ihren Blicken entziehe. Sie wußten bis jetzt nichts von dem Firmament dieser Erdhälfte, noch von dem schönen Sternbild des südlichen Kreuzes, sondern hofften, einen Leitstern an dem entgegengesetzten Pol zu finden, ähnlich dem kleinen Bären des Nordens.

Pinzon war jedoch von unerschütterlichem Muth und verfolgte standhaft seinen westlichen Lauf; nachdem sie ungefähr zweihundert und vierzig Seemeilen gekommen und im achtzigsten Grad südlicher Breite angelangt waren, sah er, am 28. Januar, weit draußen Land, dem er den Namen Santa Maria de la Consolation gab, weil der Anblick ihn inmitten seiner Noth und Zweifel getröstet hatte. Es heißt nun Cap St. Augu-

stin und bildet den vorragendsten Punct des ungeheuern brasilianischen Kaiserreiches.

Das Meer war trüb und farblos, wie in Flüssen und als sie das Senkblei hinabließen, hatten sie sechzehn Faden Wasser. Pinzon landete, von einem Notar und von Zeugen begleitet und nahm förmlich im Namen der castilischen Krone von dem Lande Besitz. Niemand erschien, um die Besitzergreifung anzufechten; aber an dem Strande sah Pinzon Fußtritte, die ihm von riesenhafter Größe bedünkten.

Bei Nacht erblickte man Feuer auf einem benachbarten Theil der Küste; dies veranlaßte Pinzon, am folgenden Morgen vierzig Mann wohlbewaffnet nach der Stelle zu senden. Ein Trupp Indianer von ungefähr gleicher Zahl rückte ihnen entgegen, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und anscheinend von außerordentlicher Größe. Eine weit größere Zahl erschien in der Ferne und eilte zum Beistand ihrer Gefährten herbei. Die Indianer reihten sich zum Kampfe auf und beide Theile standen eine Weile und blickten einander mit gegenseitigem Befremden und Mißtrauen an. Die Spanier holten nun Spiegel, Perlen und andre Kleinigkeiten und klingelten mit Bündeln von Falkenschellen, die gewöhnlich das Ohr des Indianers so sehr entzückten. Aber die trotzigen Wilden behandelten alle diese Anerbietungen mit Verachtung, betrachteten die Gaben kurze Zeit ohne besondere Neugierde und schritten mit stoischem Ernst hinweg. Sie hatten wilde Züge und offenbar einen

kriegerischen Sinn, man hält sie für ein wanderndes Geschlecht von ungewöhnlicher Größe, welches Nachts umherzog und von der trotzigsten, unbändigsten Natur war. Als die Nacht einbrach, war nicht ein Indianer mehr in der Nachbarschaft zu sehen.

Entmuthigt von dem unwirthlichen Charakter der Küste, breitete Pinzon die Segel und ging nordwestlich, bis er an die Mündung eines Flusses kam, der zu seicht war, um seine Schiffe aufzunehmen. Hier sandte er seine Böte mit einer Anzahl wohlbewaffneter Leute an die Küste. Sie landeten an den Fluß-Ufern und sahen eine Menge nackter Indianer auf einem nahen Hügel. Ein einzelner Spanier, einfach mit Schwert und Schild bewaffnet, ging ihnen entgegen, um sie zu freundlichem Verkehr einzuladen. Er näherte sich ihnen mit Freundschaftszeichen und warf ihnen eine Falkenschelle zu. Sie antworteten ihm mit ähnlichen Zeichen und warfen ihm einen kleinen vergoldeten Stab zu. Der Soldat hielt, um ihn aufzuheben, doch plötzlich fuhr ein Trupp Wilder herab, um ihn gefangen zu nehmen; er setzte sich sogleich mit Schwert und Schild zur Wehr und wiewohl er ein kleiner Mann und keinesweges stark war, handhabte er seine Waffen mit solcher Geschicklichkeit und Bravour, daß er die Wilden in Respect hielt, indem er einen saubern Kreis um sich beschrieb und Mehrere verwundete, die es versuchten, ihn zu überschreiten. Seine unvermuthete Tapferkeit verwunderte und verwirrte die Angreifenden und ließ seinen Came-

raden Zeit, ihm zu Hülfe zu eilen. Nun machten die Indianer einen allgemeinen Angriff, mit so heftiger Salve von Speeren und Pfeilen, daß fast sogleich acht bis zehn Spanier todt niederfielen und noch viel mehr verwundet wurden. Diese sahen sich gezwungen, zu ihren Böten zurückzugehen und vertheidigten jeden Zoll Erde beim Rückmarsch. Die Indianer folgten ihnen selbst bis in's Wasser, umringten die Böte und packten die Ruder. Die Spanier wehrten sich verzweiflungsvoll, durchstießen Mehrere mit ihren Lanzen und durchbohrten oder verletzten Andre mit ihren Schwertern, aber die Wildheit der Ueberlebenden war so groß, daß sie ihre Angriffe fortsetzten, bis sie die Mannschaft des einen Botes überwältigt hatten und es im Triumpf davontrugen. Damit zogen sie sich vom Kampfe zurück und die Spanier kehrten geschlagen und entmuthigt in ihre Schiffe, nach der rauhesten Begegnung, die Europäer in der neuen Welt erfahren.

Pinzon schiffte jetzt vierzig Seemeilen nach Nordwesten, wo er sich in der Nähe des Aequators befand. Hier fand er das Seewasser so süß, daß er seine Tonnen damit füllen konnte. Erstaunt über das seltsame Phänomen, richtete er sich nach dem Lande und kam unter einer Anzahl frischer, grünender Inseln an, von einem sanften und gastlichen, buntbemalten Volk bewohnt, das mit dem offensten und sorglosesten Vertrauen zu den Schiffen kam. Pinzon fand bald, daß diese Inseln in der Mündung eines ungeheuern Stromes von mehr

denn dreißig Seemeilen Breite lagen, dessen Wasser sich über vierzig Seemeilen in's Meer verlief, ohne von seiner Süßigkeit einzubüßen. Es war in der That der berühmte Maranjon, seitdem unter dem Namen Orellana oder der Amazonenstrom bekannt. Während sie in der Mündung dieses Flusses lagen, schwoll plötzlich der Strom an, was durch die Gegenströmung des Meeres und die engen Kanäle der Inseln mehr als fünf Faden betrug, mit thürmenden Wogen und einem Getöse, die den Schiffen den Untergang drohten. Pinzon riß sein kleines Geschwader mit vieler Mühe aus dieser gefährlichen Lage los, und da er nur wenig Gold und andre Sachen von Werth unter den einfachen Bewohnern fand, so vergalt er ihre Gastfreundschaft auf die sehr gewöhnliche Art unter den ersten Entdeckern, daß er sechs und dreißig von ihnen als Gefangene mit fortschleppte.

Als Pinzon den Polarstern wieder ansichtig ward, verfolgte er seinen Lauf längs der Küste, passirte die Mündungen des Orinokko und betrat den Golf von Paria, wo er an's Land ging und Brasilienholz fällte. Durch den Boca del Drago ausfahrend, erreichte er die Insel Hispaniola um den 23. Juni und segelte von da nach den Bahama's. Hier, im Monat Juli, kam, während er vor Anker lag, ein so fürchterlicher Orkan, daß zwei der Caravelen mit ihrer ganzen Mannschaft im Angesicht ihrer entsetzten Gefährten von den Wogen verschlungen wurden, eine dritte riß von den Kabeltauen los und trieb in's Meer hinaus, indeß die vierte vom

Sturm so fürchterlich zerschlagen wurde, daß die Mannschaft sich in die Böte warf und nach der Küste flüchtete. Hier fanden sie ein Paar nackte Indianer, die ihnen nichts in den Weg legten, aber aus Furcht, daß sie die Nachricht von den schiffbrüchigen, an die Küste verschlagenen Spaniern verbreiten und die Wilden der benachbarten Inseln gegen sie aufbieten möchten, hielt man einen Kriegsrath, ob es nicht weise Vorsicht sey, diese Indianer dem Tod zu überliefern. Zum Glück der Letzteren kehrte das Schiff, welches von seinen Ankern gerissen war, zurück und machte dem Entsetzen und dem Kriegsrath ein Ende. Auch die andere Caravele hielt den Sturm aus, das Meer beruhigte sich, die Spanier kehrten an Bord zurück und beeilten sich, nach der Insel Hispaniola zu kommen. Sie besserten ihre Schiffe von den Schäden aus, segelten nach Spanien hinüber und landeten in dem Fluß vor Palos gegen Ende September.

So endete eine der bedrängtesten und unglücklichsten Fahrten, die bis dahin nach der neuen Welt unternommen worden waren. Janjez Pinzon hatte zwei seiner Schiffe und viele Leute verloren; was den Verlust der Letzteren noch schmerzlicher machte, war, daß sie aus Nachbarn, Freunden und Angehörigen bestanden. Die Expeditionen nach der neuen Welt müssen in der That die Schrecken und Ahnungen der Einwohnerschaft von Palos wahr gemacht haben; indem sie diese kleine Gemeine mit Wittwen und Waisen füllten. Als die

reichen Kaufleute, die Pinzon ihre Güter um hundert Procent auf Credit gegeben hatten, ihn in dieser kläglichen Lage zurückkehren sahen, mit zwei zerschlagenen Barken und einer Hand voll armer zerlumpter und verwitterter Seeleute, fingen sie an, für ihr Geld zu zittern. Kaum war er daher mit seinem Neffen nach Granada abgereis't, um von ihren Entdeckungen Bericht zu erstatten, als die Kaufleute sich ihrer Caravelen sammt der Ladung bemächtigten und sie zu verkaufen begannen, um sich bezahlt zu machen. Der ehrliche Pinzon gab sogleich eine Bittschrift bei der Regierung ein, worin er den Wucher, zu dem er sich hergeben mußte, und die Gefahr darstellte, eingekerkert und ganz ruinirt zu werden, wenn seinen Gläubigern erlaubt werde, seine Güter öffentlich zu verkaufen. Er bat, man möge sie anhalten, das ergriffene Eigenthum zurückzugeben und ihn in Stand setzen, dreihundert und funfzig Centner Brasilienholz zu verkaufen, das er mit zurückgebracht und das hinlänglich sey, die Ansprüche seiner Gläubiger zu befriedigen. Die Monarchen willfahrten seinem Gesuch. Sie ließen einen Befehl an die Civilbehörden von Palos ergehen, mit aller möglichen Schnelligkeit und Kürze in die Sache einzugreifen, keinen chikanirenden Verzug zu erlauben und so unpartheiisch Recht zu sprechen, daß keine der beiden Partheien sich zu beklagen Ursache habe.

Pinzon entging den Klauen seiner Gläubiger, mußte aber nachher noch an seiner Börse die Kosten der Ge-

setze erfahren, die in Spanien selbst einen glücklich Processirenden unter eine erdrückende Last von Documenten und Schriften stellen. Wir schließen dies in Bezug auf Pinzon aus einem königlichen Befehl, der im folgenden Jahr erging, wo demselben die Erlaubniß gegeben wurde, eine Quantität Getraide auszuführen, in Anbetracht der schweren Verluste, die er auf seiner Entdeckungsreise erduldet habe. Er theilte das gewöhnliche Loos der spanischen Entdecker, deren goldne Hoffnungen nur zu häufig mit Mangel endeten; aber er zeichnete sich vor der Masse derselben dadurch aus, daß er der erste Europäer war, der den Aequator im westlichen Ocean passirte und das große Königreich Brasilien entdeckte *).

---

*) Am 5. September 1501 erhielt Vicente Janjez Pinzon eine königliche Ermächtigung, die von ihm entdeckten Länder, etwas nördlich vom Amazonenstrom bis zum Vorgebirge St. Augustin, zu colonisiren und zu verwalten. Die Regierung hatte bei dieser Vergünstigung den Zweck, daß ein Vorposten und ein tüchtiger Befehlshaber an dieser südlichen Gränze stehe, der jedes Eindringen, welches die Portugiesen, in Folge der zufälligen Entdeckung eines Theils der Küste von Brasilien durch Pedro Alvarez Cabral im Jahr 1500, versuchen möchten, abwehren könnte. Die spätere Uebereinkunft über eine Theilungslinie zwischen beiden Ländern kam dieser nothwendigen Vorsichtsmaßregel zuvor und es ergibt sich nirgend, daß Vicente Janjez Pinzon eine zweite Reise in jene Gegenden gemacht habe.

Diego de Lepe und Rodrigo de Bastides.

(1500.)

Ungeachtet der Mühseligkeiten und Unglücksfälle, welche jene Reisenden in der neuen Welt umringt hat=

Im Jahr 1506 unternahm er eine Expedition im Verein mit Juan Diaz de Solis, aus Lebrija gebürtig, die zum Zweck hatte, die Meerenge oder Straße zu entdecken, die Columbus zwischen dem atlantischen Ocean und einem Südmeere angenommen. Sie blieb natürlich ohne Erfolg, eben so eine zweite Reise, die sie im Jahr 1508 zu demselben Zweck machten. Da keine solche Durchfahrt existirt, so konnte kein Schimpf auf jene tüchtigen Seemänner fallen, daß sie ihre Absicht verfehlten.

In Anbetracht der ausgezeichneten Verdienste und Leistungen der Pinzon's, erhob Kaiser Karl V. diese Familie zu der Würde der Hidalguia oder des Adels, ohne ausdrücklichen Titel, und gab ihnen ein Wappen, worauf sich drei Caravelen und eine Hand an deren Steuerseite, die auf eine mit Wilden bedeckte Insel deutete, befanden. Die Familie ist noch im Besitz dieses Wappens und hat die Devise, die dem Columbus gewährt wurde, hinzugefügt, mit Vertauschung des Namens des Admirals mit dem Namen Pinzon.

A Castilla y a Leon
Nuevo Mundo diò Pinzon.

ten, und des Mangels, womit ihre goldnen Hoffnungen nur zu oft geendet, fehlte es nicht an Abenteurern, die sich vorwärts drängten, durch frische Gerüchte neuentdeckter Regionen aufgeregt, die als wahre Länder der Verheißung ausposaunt wurden. Kaum war Vicente Janjez Pinzon auf die vorhin erzählte Fahrt abgegangen, als sein Mitbürger Diego de Lepe ebenfalls mit zwei Schiffen aus dem kleinen rührsamen Hafen Palos auf eine gleiche Expedition unter Segel ging. Es sind keine Details von Wichtigkeit über diese Reise vorhanden, ausgenommen, daß Lepe das Vorgebirg St. Augustin umfuhr und das südliche Festland sich weit nach Südwest erstrecken sah. Bei seiner Rückkehr nach Spanien entwarf er von der Küste eine Karte für den Bischof Fonseca und erfreute sich des Rufs auf mehr denn zehn Jahre, daß er seine Entdeckungen südlicher als jeder andre Reisende ausgedehnt.

Ein anderer gleichzeitiger Abenteurer nach der neuen Welt war Rodrigo de Bastides, ein wohlhabender Notar aus Triana, der Vorstadt von Sevilla, die von dem seemännischen Theil der Bevölkerung dieser Stadt bewohnt wird. Mit Erlaubniß der Monarchen, denen er den vierten Theil seines Gewinns abzugeben sich anheischig machte, rüstete er im October 1500 zwei Caravelen aus, um Gold und Perlen zu erbeuten.

Bei klugem Mißtrauen auf sein eignes Urtheil in nautischen Dingen, verband sich dieser unternehmungslustige Notar mit dem alten Piloten Juan de la Cosa,

demselben kühnen Biskayer, der mit Columbus und Ojeda geschifft war. Eine allgemeine Skizze ihrer Reise ist bereits in dem Leben des Columbus mitgetheilt worden; sie dehnte die Entdeckungen der Küste der Terra Firma vom Cap de la Vela, wo Ojeda abgegangen war, bis zum Hafen Nombre de Dios.

Bastides zeichnete sich unter den Haufen von Entdeckern durch seine freundliche Behandlung der Eingebornen, und Juan de la Cosa durch sein gesundes Urtheil und seemännisches Geschick aus. Ihre Reise war von ausnehmendem Erfolg, und sie hatten durch Tausch schon eine große Menge Gold und Perlen gesammelt, als ihre glückliche Laufbahn durch ein unvorhergesehenes Uebel unterbrochen wurde. Ihre Schiffe wurden zu ihrem Erstaunen überall leck, und nun entdeckten sie zu ihrem Schrecken, daß der Boden an unzähligen Stellen von dem Broma oder Bohrwurm durchlöchert war, der in den Gewässern der heißen Zone sehr häufig ist, von dem sie aber bis jetzt fast gar nichts gehört hatten. Nur mit großer Mühe konnten sie sich bis zu einem kleinen Inselchen an der Küste von Hispaniola flott erhalten. Hier besserten sie ihre Schiffe aus, so gut es gehen wollte, und stachen wieder in See, um nach Cadiz zurückzukehren. Fortwährende Stürme zwangen sie, in den Hafen umzukehren, die Verheerungen des Wurms dauerten fort, die Schiffe wurden von neuem leck, sie landeten mit dem tragbarsten und kostbarsten Theil ihrer reichen Ladung und die Fahrzeuge gingen mit dem Rest

zu Grunde. Bastides verlor außerdem noch die Waffen und Vorräthe, die er aus dem Wrak gerettet, gezwungen sie zu vernichten, damit sie nicht in die Hände der Indianer fielen.

Mit Eintheilung seiner Leute in drei Trupps, zwei von ihm und La Cosa befehligt, gingen sie auf drei verschiednen Wegen nach San Domingo, da das Land nicht im Stande war, Vorräthe für eine so starke Mannschaft aufzutreiben. Jede Abtheilung führte einen Koffer mit Spielwaaren und andern Gegenständen des indianischen Tauschhandels, um davon Lebensmittel auf dem Wege zu kaufen.

Francisco de Bobadilla, der böswillige Unterdrücker und Absetzer des Columbus, war zu der Zeit Gouverneur von San Domingo. Es gelangte zu ihm die Nachricht, daß ein Haufe von Abenteurern auf der Insel gelandet sey, in drei Banden die Gegenden durchziehe, jede mit einem Koffer voll Gold versehen und auf unerlaubtem Handel mit den Eingebornen begriffen. So wie sich also Bastides blicken ließ, wurde er ergriffen und in's Gefängniß geworfen, worauf eine Untersuchung begann. Bei seiner Vertheidigung beharrte er auf der Aussage: daß er mit den Eingebornen nur Tausch getrieben, um sich und seinen Leuten Lebensmittel oder Wegweiser zu verschaffen. Es erfolgte indessen der Beschluß, ihn mit schriftlichem Zeugniß und den übrigen Documenten seines Verhörs nach Spanien zur Untersuchung zu senden.

Er wurde auf derselben Flotte nach der Heimath eingeschifft, auf welcher Bobadilla dahin zurückging und die im Angesicht des Columbus einen so schrecklichen Schiffbruch erfuhr. Das Schiff des Rodrigo Bastides war eins der wenigen, die den Sturm überlebten: es kam in September 1502 glücklich in Cadiz an. Bastides wurde der gegen ihn erhobenen Anklagen schließlich entledigt. Seine Reise war so ergiebig, daß er ungeachtet der Verluste, die er durch das zu Grunde Gehen seiner Schiffe erfuhr, im Stande war, eine bedeutende Summe als vierten Theil seines Gewinns an die Krone zu bezahlen und einen großen Betrag für sich zurückzulegen. Zur Belohnung seiner Dienste und Entdeckungen gewährten ihm die Souveraine eine Leibrente aus dem Einkommen der Provinz Uraba, die er entdeckt hatte. Eine gleiche Pension erhielt der kühne Juan de la Cosa auf dieselbe Landschaft angewiesen, zu deren Alguazil-Major er gemacht wurde *). Dies war die sparsame Großmuth des Königs Ferdinand, der die überwundenen Mühsale seiner muthigen Entdecker mit dem zu erwartenden Ertrag ihrer künftigen Arbeiten belohnte.

---

*) Navarrete collec. t. III.

Zweite Reise Alonzo's de Ojeda.

(1502.)

Die erste Reise Alonzo's de Ojeda nach der Küste von Paria und ihre magre Endschaft im Juni 1500 wurde bereits erzählt. Er gewann an Reichthümern nichts bei dieser Expedition, aber er erhöhte dadurch seinen Ruhm als ein kühner und gewandter Abenteurer. Sein jugendliches Feuer, sein heitrer, aufstrebender Geist und die wunderbaren Geschichten, die man von seiner Thatkraft und Tapferkeit erzählte, machten ihn erstaunlich beliebt, so daß sein Beschützer, der Bischof Fonseca, leichte Arbeit fand, ihm die königliche Gunst zu sichern. In Anbetracht der bereits geleisteten und der noch von ihm zu erwartenden Dienste, erhielt er eine Schenkung von sechs Seemeilen Landes an der Südseite von Hispaniola und das Gouvernement der von ihm entdeckten Provinz Coquibacoa. Außerdem wurde er ermächtigt, auf seine Kosten Schiffe, doch nicht mehr als zehn, auszurüsten und die Entdeckung der Küste der Terra Firma zu verfolgen. Er sollte nicht an der Perlenküste von Paria landen oder Handel treiben; diese Gränze war bis zu einer Bai in der Nähe der Insel Margarita gezogen. Jenseits dieses Punctes erhielt er das Recht,

mit allen Arten von Waaren zu handeln, mit Perlen, Juwelen, Metallen und kostbaren Steinen; den fünften Theil des Ertrags hatte er der Krone zu entrichten, sich aber des Wegführens der Indianer als Sclaven ohne specielle Erlaubniß der Monarchen zu enthalten. Er sollte Coquibacoa colonisiren und zur Belohnung dafür die Hälfte der Einkünfte seines Gebietes genießen, vorausgesetzt, daß diese Hälfte 300,000 Maravedi's nicht übersteige; alles, was darüber wäre, sollte der Krone gehören.

Ein Hauptgrund, warum man ihm diese Gouverneurstelle und diese Privilegien gewährte, war, weil er bei seiner ersten Fahrt englische Abenteurer auf einer Entdeckungsfahrt in der Nähe von Coquibacoa getroffen, welche die Eifersucht der Monarchen aufgeregt hatten. Es war ihnen ein großes Anliegen, einen entschlossenen und kriegerischen Befehlshaber, wie Ojeda, auf diesem Vorposten zu gewinnen, und er erhielt die Instruction, daß er die Wappen von Castilien und Leon an jedem Ort, den er berührte, aufpflanzen solle, als Signal der Entdeckung und Besitznahme, um dem Eindrängen der Engländer ein Ziel zu setzen *).

Diesen Auftrag in der Tasche und den Gouverneur eines indianischen Gebietes in Aussicht, fand Ojeda bald Gesellschafter, die mit ihm die Ausrüstung eines Geschwaders unternahmen. Diese waren Juan de Vergara,

*) Navarrete, t. III, doc. 10.

Diener eines reichen Domherrn des Stiftes von Sevilla, und Garcia de Campos, gewöhnlich Ocampo genannt. Sie schlossen einen Gesellschaftsvertrag auf die Dauer zweier Jahre, demzufolge die Kosten und Erträgnisse der Expedition und des Gouvernements von Coquibacoa unter ihnen in gleiche Theile gehen sollten. Die Börsen der Gesellschafter waren nicht gefüllt genug, um zehn Schiffe zusammenzubringen, sie rüsteten viere aus: das erste, die Santa Maria de la Antigua, von Garcia del Campo befehligt; das zweite, die Santa Maria de la Granada, von Juan de Vergara; das dritte, die Caravele Magdalena, von Pedro de Ojeda, Neffe Alonzo's; und das vierte, die Caravele Santa Ana, von Hernando de Guevara. Das Ganze stand unter den Befehlen Alonzo's de Ojeda. Die Expedition ging im Jahr 1502 unter Segel, berührte die canarischen Inseln, dem Gebrauche gemäß, wegen Lebensmitteln und ging dann westlich nach den Küsten der neuen Welt ab.

Nachdem sie den Golf von Paria durchschnitten und bevor sie die Insel Margarita erreicht hatten, verlor sich die Caravele Santa Ana, die unter dem Commando Hernando's de Guevara stand, und mehrere Tage lang suchten die Schiffe einander in diesen stillen, spurlosen Meeren. Als sie wieder beisammen waren, fanden sie, daß ihre Vorräthe auf die Neige gingen; sie landeten daher an einer Stelle der Küste, welche die Eingebornen Cumana nannten, welcher aber Ojeda wegen ihrer

Schönheit und Fruchtbarkeit den Namen Valfermosa gab. Während sie hier für die nothwendigsten Bedürfnisse sorgten, kam Ojeda der Gedanke, daß es ihm an Vorräthen und Geräthschaften aller Art für seine projectirte Colonie fehle und es besser seyn werde, sie in einem Lande zusammenzuplündern, wo er nur auf kurzen Besuch sey, als sie seinen Nachbarn in dem Gebiete, wo er sein Gouvernement aufschlage, zu entreißen. Seinen Gefährten leuchtete die Klugheit, wo nicht Rechtlichkeit dieses Gedankens ein und sie begaben sich daran, ihn in Ausführung zu bringen. Sie vertheilten sich daher in verschiedne Richtungen, legten sich in Hinterhalt, und auf ein verabredetes Zeichen sprangen sie aus ihren Verstecken hervor und überfielen die Eingebornen. Ojeda hatte Befehl gegeben, ihnen so wenig als möglich Leid und Schaden zuzufügen und in keinem Fall die Wohnungen der Indianer zu zerstören. Seine Gefährten überschritten jedoch in der Hitze des Angriffs seine Anweisungen. Sieben bis acht Indianer fielen im Handgemenge und viele wurden verwundet, auch loderte eine Anzahl ihrer Cabanen im Feuer auf. Eine große Menge Hängematten, Baumwolle und Geräthschaften verschiedner Art fiel den Siegern in die Hände, sie fingen auch mehrere Weiber, die sie zum Theil mit dem Gold Guanin loskaufen ließen; einige behielt Vergara für sich nnd seinen Freund Ocampo zurück, andre wurden unter die Mannschaft vertheilt und die übrigen, wahrscheinlich die alten und häßlichen, in Freiheit gesetzt.

Ojeda selbst nahm von der gemachten Beute nichts, als eine Hängematte.

Die Lösegelder, welche die armen Indianer für verschiedne Effecten und einige ihrer Weiber entrichteten, verschafften den Spaniern eine Kleinigkeit an Gold; an Vorräthen aber fanden sie den Ort arm und Ojeda mußte Vergara in einer Caravele nach der Insel Jamaica auf's Fouragiren ausschicken; er gab ihm die Instruction, bei Maracaibo oder dem Cape de la Vela wieder zu ihm zu stoßen.

Ojeda kam endlich in Coquibacoa, dem Hafenplatz an, der zum Sitz seiner Regierung bestimmt war. Er fand jedoch das Land so arm und unfruchtbar, daß er längs der Küste weiter nach einer Bai fuhr, die er Santa Cruz nannte; man hält sie für die, welche gegenwärtig Bahia Honda heißt; hier fand er einen Spanier, den Bastides in seiner letzten Reise, ungefähr dreizehn Monate zuvor, in der Provinz Citarina zurückgelassen und der seitdem beständig unter den Indianern gelebt und ihre Sprache erlernt hatte.

Ojeda beschloß, seine Niederlassung an diesem Platz zu gründen; aber die Eingebornen schienen entschlossen, ihr Gebiet zu vertheidigen, denn so wie ein Trupp an's Land stieg, um Wasser zu holen, überfiel sie ein heftiger Pfeilregen und trieb sie zurück zu den Schiffen. Auf dieses landete Ojeda mit seiner ganzen Waffenmacht und jagte den Indianern einen solchen Schrecken ein, daß sie mit Zeichen der Freundschaft hervorkamen und

eine beträchtliche Menge Goldes als Friedensgabe darbrachten, die man gnädig annahm.

Ojeda ging nun im Verein mit seinen Gesellschaftern an's Werk der Niederlassung; Bäume wurden gefällt, eine Festung begann emporzusteigen. Kaum hatten sie diese Arbeit begonnen, als ein Cazike aus der Nachbarschaft sie angriff; aber Ojeda ging mit solcher Unerschrokkenheit und Kraft auf ihn los, daß er ihn nicht allein in die Flucht schlug, sondern ihn auch aus der Nachbarschaft vertrieb. Nun ging er ruhig wieder an die Arbeit seiner Festung, die von Lombards vertheidigt ward und sowohl das Magazin der Vorräthe, als den auf der Fahrt zusammengerafften Schatz enthielt. Die Lebensmittel wurden zweimal des Tags unter der Aufsicht eigner Beamten ausgetheilt; der Schatz, durch Tauschhandel, Lösegelder oder Plünderung gewonnen, kam in eine starke Kiste, mit zwei Schlössern versehen; den einen Schlüssel hatte der königliche Aufseher, den andern Ocampo.

Mittlerweile gingen die Vorräthe auf. Die Indianer erschienen nicht mehr in der Nähe der Festung, außer um sie mit wiederholten, doch vergeblichen Angriffen zu beunruhigen. Vergara kam nicht mit den erwarteten Hülfsmitteln von Jamaica; man sandte eine Caravele nach ihm aus. Die Mannschaft, von Arbeiten und Entbehrungen mannigfaltiger Art aufgerieben und verdrießlich über den Zustand der Colonie, die ein armes, ungesundes Land gefunden hatte, wurde unzufrieden

und meuterisch. Sie fingen an zu fürchten, daß sie die Mittel der Rückkehr verlören, indem ihre Schiffe in Gefahr standen, von dem Broma oder Bohrwurm zerstört zu werden. Ojeda führte sie öfter auf Streifzügen im Lande umher, und sammelte etwas Vorrath und Beute aus den indianischen Dörfern. Den Vorrath legte er in's Magazin nieder, einen Theil des Raubes theilte er unter die Gefährten aus und das Gold verschloß er in die feste Kiste, nahm aber zum großen Mißvergnügen des Oberaufsehers und seines Compagnons Ocampo von den Schlüsseln Besitz. Das Murren des Volkes wuchs mit seinen Leiden. Man deutete an, Ojeda habe kein Recht über diesen Theil der Küste, da er die Gränzen seines Gouvernements überschritten und seine Niederlassuug in dem von Bastides entdeckten Landstrich gegründet habe. Unterdessen kam Vergara von Jamaica; die Meutereien in der kleinen Colonie waren zu einer beunruhigenden Stärke angewachsen. Ocampo war persönlich gegen den Gouverneur aufgebracht, wahrscheinlich von irgend einer Fehde über die feste Kiste her; als vertrauter Freund Vergara's zog er diesen in eine Privatconferenz und machte einen Plan, den ritterlichen Ojeda in die Falle zu locken. Demzufolge erhielt Letzterer die Einladung, an Bord der Caravele Vergara's zu kommen, um die von Jamaica mitgebrachten Vorräthe anzusehen; aber kaum hatte er das Schiff betreten, als sie ihm vorwarfen, daß er die Gränzen seines Gouvernements überschritten, die Feindseligkeit der In-

dianer muthwillig erregt und eben so das Leben seiner Begleiter geopfert, vor allem aber, daß er sich in den Besitz der festen Kiste gesetzt, dem Amte des königlichen Oberaufsehers zum Trotz und in der Absicht, sich allen Gewinn des Unternehmens allein zuzueignen; sie benachrichtigten ihn daher, daß sie ihn gefangen nach Hispaniola abführen würden, damit er vor dem Gouverneur über seine Vergehungen Rechenschaft ablege. Als Ojeda sich so in der Falle sah, machte er Vergara und Ocampo den Vorschlag, sie möchten mit denen, die Lust hätten, sie zu begleiten, nach Spanien zurückkehren und ihn mit dem Rest dalassen, um seine Unternehmung zu verfolgen. Die beiden bübischen Gesellen willigten Anfangs ein, denn sie waren die Expedition längst überdrüssig, da sie wenig Gewinn und viel Mühseligkeiten davon hatten. Sie waren es zufrieden, Ojeda die kleinste Caravele mit einem Drittheil der Vorräthe und des Gewinns dazulassen und ihm ein Ruderboot zu bauen. Wirklich fingen sie dieses Boot an. Doch ehe zehn Tage verflossen waren, reute sie die Uebereinkunft, die Schiffszimmerleute wurden unwohl, es waren keine Kalfaterer da, überdem erinnerten sie sich, daß sie als seine Bürgen einzustehen hätten, wenn sie nach Spanien zurückkehrten, da er sich Vergehungen gegen die Krone erlaubt habe. Sie beschlossen daher, es sey das weiseste, ihm nichts zu geben, sondern ihn als Staatsgefangenen abzuführen.

Wie Ojeda den Entschluß seiner hinterlistigen Gefährten erfuhr, versuchte er, ihnen zu entrinnen und

nach St. Domingo zu entkommen, aber er wurde ergriffen, in Ketten geworfen und an Bord der Caravele gebracht. Die beiden Gesellschafter gingen nun von Santa Cruz unter Segel und nahmen die ganze Colonie mit, sammt dem Gouverneur und dem streitigen Goldkasten.

Sie stachen gegen Anfang Septembers in See und kamen an der Westküste der Insel Hispaniola an. Sie lagen in Steinwurfsweite vom Lande vor Anker, als Ojeda, im Vertrauen auf seine Stärke und Schwimmkunst, sich sachte in der Nacht an der Seite des Schiffs ins Wasser ließ und nach der Küste zu schwimmen versuchte. Seine Arme waren frei, aber die Füße waren gefesselt und das Gewicht des Eisens drohte ihn hinabzuziehen. Er mußte in der Noth nach Hülfe rufen; ein Boot ging von dem Schiff zu seiner Rettung ab und der unglückliche Gouverneur wurde halb ertrunken zu seinen unbeugsamen Gefährten zurückgebracht. *)

Diese gingen nun an's Land und überlieferten ihren Gefangenen in die Hände Gallego's, des Commandanten des Orts, um ihn zur Verfügung des Gouverneurs der Insel zu stellen. Mittlerweile blieb die feste Kiste, welche den Grund zu allen diesen schlimmen Händeln gelegt zu haben schien, in dem Besitz Vergara's und Ocampo's, die, wie Ojeda sagt, aus ihr herausnahmen, was ihnen gut dünkte, ohne Rücksicht auf den königlichen

*) Hist. Gen. de Viages. Herrera hist. Ind.

Antheil oder auf die Einwilligung des königlichen Oberaufsehers. Alle zusammen, der Gefangene und seine Ankläger, befanden sich gegen Ende Septembers 1502 in der Stadt San Domingo; hier gab denn der Oberrichter nach Anhörung beider Theile folgendes Erkenntniß gegen Ojeda ab: er solle sich aller seiner Effecten begeben und der Krone für den königlichen Antheil an dem Gewinn der Reise verschuldet seyn. Ojeda appellirte an den Monarchen und wurde nach einiger Zeit vor dem königlichen Rath von allen Beschuldigungen freigesprochen; es erging ein Mandat, das ihn in sein Eigenthum wieder einsetzte. So viel erhellt jedoch, daß die Gerichtskosten seinen Antheil an den Schätzen der eisernen Kiste auffraßen und ein Befehl des Königs nöthig war, ihn aus den Händen des Gouverneurs zu erlösen, so daß er, wie so viele Processirende, aus den Labyrinthen der Gesetze am Ende als siegreicher Theil, doch als ein geschlagener Mann hervorging.

Dritte Reise Alonzo's de Ojeda.

(1509.)

Erstes Kapitel.

Ojeda bewirbt sich um ein Commando — findet einen Mitbewerber an Diego de Nicuesa — sein Erfolg.

Auf mehrere Jahre nach diesem erschöpfenden, wiewohl glücklichen Proceß verlieren wir jede Spur von Alonzo de Ojeda; wir hören nur, daß er eine andre Reise in die Nähe von Coquibacoa im Jahr 1505 unternommen. Es existiren keine Nachrichten von dieser Expedition, die eben so unersprießlich wie die erste gewesen zu seyn scheint, denn wir finden ihn im Jahr 1508 auf der Insel Hispaniola eben so arm an Mitteln, doch eben so stolz an Geist wie früher wieder. Er hatte in der That, wie sehr ihn auch das Glück begünstigen mochte, einen Hang zur Sorglosigkeit und Verschwendung, der ihn nie hätte reich werden lassen.

Um diese Zeit wuchs die Habgier des Königs Ferdinand sehr durch die Berichte, welche Columbus über die Goldminen von Veragua mitgetheilt hatte, in welchen der Admiral die Aurea Chersonesus der Alten gefunden zu haben meinte, von wo der König Salomo sich das

Gold verschaffte, das er zum Bau des Tempels von Jerusalem brauchte. Reisende, die nach ihm jene Küste der Terra Firma besuchten, bestätigten seine Vermuthung über den Reichthum dieses ganzen Striches. König Ferdinand beschloß daher, regelmäßige Colonien längs der Küste anzulegen und das Ganze unter den Befehl eines tüchtigen Mannes zu stellen. Columbus hatte schon einen Plan dieser Art gefaßt, als er diese Region im Laufe seiner letzten Reise entdeckte. Der Leser möge sich hierbei der Unglücksfälle erinnern, die er und sein Bruder Don Bartholomeo erfuhr, als er es versuchte, an den feindlichen Gestaden von Veragua eine Colonie anzulegen. Der Admiral war gestorben; die Person, welche sich dem Monarchen zu dieser besonderen Stelle von selbst hätte empfehlen sollen, war Don Bartholomeo, aber der schlaue und selbstische Ferdinand kannte den Adelantado als eben so stolz in seinen Bedingungen, wie sein seliger Bruder war; er zog daher vor, seine Zwecke durch wohlfeilere Leute zu verfolgen. Zugleich hatte er nicht im Sinn, die Wichtigkeit einer Familie zu erhöhen, deren ausgedehnte, doch gerechte Ansprüche für seinen schmutzigen und eifersüchtigen Geist bereits eine Quelle von Reue und Aerger gewesen waren. Er sah sich daher in dem Haufen von Abenteurern, die aus der Schule des Columbus hervorgegangen waren, nach einem Manne um, der ihm für billigern Lohn zu dienen bereit wäre.

Unter denen, die ihre Freunde als die tauglichsten

zu dieser Stelle empfahlen, befand sich Alonzo de Ojeda, denn seine weiten Züge und kühnen Thaten hatten ihm unter den Reisenden einen Namen gemacht; man hoffte, daß eine Bewerbung von seiner Seite mit Erfolg gekrönt werde, denn man wußte, daß er einen warmen Freund bei Hofe an dem Bischof Fonseca besaß. Unglücklicher Weise war er zu weit entfernt, um sich deßhalb an den Bischof zu wenden, und was noch schlimmer war, es fehlte ihm an Geld. Bei dieser Lage der Dinge geschah es, daß auf Hispaniola der Veteran unter Schiffern und Piloten, eine Art Nestor in allen nautischen Unternehmungen, Juan de la Cosa, sich aufhielt.*) Der kühne Biskajer war mit Ojeda gereist und hatte von dem Muth und den Gaben des jugendlichen Abenteurers eine hohe Meinung gefaßt. Auch war er so glücklich, im

*) Peter Martyr legt für die Kenntnisse und Geschicklichkeit dieses trefflichen Seemanns folgendes gewichtige Zeugniß ab: — „Von den Spaniern fertigten alle, die irgend Kenntnisse von dem hatten, was zur Vermessung von Land und Meer gehört, Karten auf Pergament von diesen Reisen. Von allen diesen Karten schätzte man am höchsten die, welche Juan de la Cosa, der Gefährte Ojeda's und ein anderer Pilot, Namens Andres Morales, herausgaben, und das sowohl wegen der großen Erfahrung, die beide hatten (denn ihnen waren diese Züge so bekannt, wie die Zimmer ihrer eignen Häuser), als auch weil man sie für weiser in dem Theil der Kosmographie hielt, welche die Beschreibung und Messung der See zum Gegenstand hat.

Peter Martyr, II. Decade, 10. Kap.

Laufe seiner Fahrten sich die Börse zu füllen, und so bot er, mit dem edelmüthigen Geist eines Seefahrers, Ojeda sein Vermögen zur Beisteuer in der Verfolgung seiner Pläne an.

Der Vorschlag fand freudige Aufnahme; sie machten aus, Juan de la Cosa solle nach Spanien gehen, um die Anstellung Ojeda's als Commandant der Terra Firma zu betreiben, und wenn sie glücke, aus seinen eignen Mitteln die nöthige Ausrüstung zu besorgen.

La Cosa ging mit seinem Auftrag ab; er wandte sich an den Bischof Fonseca, der, wie zu erwarten stand, mit Wärme auf die Pläne seines Lieblings Ojeda einging und ihn dem ehrgeizigen und mönchischen König als einen Mann empfahl, der ganz gemacht sey, sein Reich in den Wildnissen zu erweitern und die Segnungen des Christenthums unter den Wilden auszubreiten.

Die Empfehlung des Bischofs zeigte sich wie gewöhnlich wirksam in den Angelegenheiten der neuen Welt und die Ansicht des Veterans de la Cosa gewann großes Gewicht selbst beim Könige; doch hatte sich ein Mitbewerber gegenübergestellt, der den Vortheil größerer Connexionen und bedeutenderer Geldmittel vor Ojeda voraus hatte. Dies war Diego de Nicuesa, ein vollendeter Hofmann von edler Geburt, der den Posten als Obertruchseß bei Don Enrique Enriquez, Oheim des Königs, versehen hatte. Natur, Erziehung und Gewohnheit schienen Nicuesa zu einem völlig ebenbürtigen Nebenbuhler Ojeda's gestempelt zu haben. Wie er, war er klein von Sta-

tur, aber merkwürdig durch das Ebenmaß und die Festigkeit seiner Gestalt, wie durch körperliche Stärke und Gewandtheit; gleich ihm war er Meister in allen Waffengattungen und geübt, nicht nur Proben der gewöhnlichen Geschicklichkeit zu bestehen, sondern auch in jenen anmuthigen und ritterlichen Uebungen sich hervor zu thun, welche die spanischen Cavaliere jener Tage von den Mauren gelernt hatten, indem er dafür berühmt war, Tourniere oder Lanzenbrechen nach der Moresko-Sitte zu halten. Selbst Ojeda übertraf ihn nicht als kunstgerechter Reiter, und man erwähnt eines Lieblingspferdes, das er Cabriolen und Courbetten nach dem Tactmaaß einer Bratsche ausführen lassen konnte; außer allem diesem war er in den Ritter- und Heldensagen seines Landes bewandert und als ein meisterhafter Guitarrespieler bekannt! Dieses waren die Eigenschaften des neuen Bewerbers um die Befehlshaberstelle in der Wildniß, so wie der ehrwürdige Bischof Las Casas sie herzählt. Es scheint jedoch, daß er noch tüchtigere Eigenschaften für den gewünschten Posten an den Tag gelegt, indem er bereits in den militärischen Gefolge des früheren Gouverneurs Ovardo mit in Hispaniola gewesen war.

Wo Verdienste sich so eigenthümlich die Waage hielten, wie die von Ojeda und Nicuesa, mag die Entscheidung kein Leichtes gewesen seyn; König Ferdinand vermied die Mißlichkeit dadurch, daß er beide Bewerber begünstigte, nicht indem er sie mit Schiffen und Geld ausrüstete, sondern indem er ihnen Patente und Würden

ertheilte, die nichts kosteten und reichen Ertrag bringen konnten. Er theilte das Stück des Festlandes, welches sich längs dem Isthmus von Darien hinzieht, in zwei Provinzen, mit einer Scheidelinie durch den Golf von Uraba ab. Der östliche Theil, der sich zum Cape de la Vela erstreckte, hieß Neu-Andalusien und das Gouvernement desselben erhielt Ojeda. Den westlichen Theil, welcher Veragua einschloß und bis zum Cape Gracias a Dios reichte, bekam Nicuesa. Die Insel Jamaica sollten beide Befehlshaber gemeinsam besitzen, als den Platz, woher sie sich mit Lebensmitteln versehen mußten. Jeder der Gouverneure hatte in seinem Bereich zwei Festungen zu bauen und bekam auf zehn Jahre den Gewinn aller Bergwerke zugesichert, die er entdeckte, indem er der Krone das erste Jahr ein Zehntel, das zweite ein Neuntel, das dritte ein Achtel, das virte ein Siebtel und in den übrigen je ein Fünftel abzugeben hatte.

Juan de la Cosa, der sich zur Betreibung der Angelegenheit Ojeda's unermüdlich zeigte, erhelt die Stelle als sein Lieutnant im Gouvernement, verbunden mit dem Amte als Alguazil-Major der Provinz. Er befrachtete sogleich ein Schiff und zwei Brigantinen, in denen er sich mit ungefähr zweihundert Mann einschiffte. Es war eine schmale Ausrüstung, allein die Börse des ehrlichen Seefahrers reichte nicht weiter und Ojeda's Börse war leer. Nicuesa, mit reichlicheren Mitteln versehen, rüstete vier große Schiffe und zwei Brigantinen aus, versah sie überflüssig mit Geräthschaften und Vor-

räthen, sowohl auf die Reise, als auch für die beabsichtigte Colonie, warb eine viel stärkere Mannschaft zusammen, und ging mit heitrem, frohlockendem Sinn nach den goldnen Küsten von Veragua, der Aurea Chersonesus seiner Einbildungskraft, unter Segel.

Zweites Kapitel.

Uneinigkeiten zwischen den beiden Nebenbuhlern im Gouvernement, Ojeda und Nicuesa — eine Herausforderung.

Die beiden nebenbuhlerischen Ausrüstungen kamen ungefähr zu derselben Zeit in San Domingo an. Nicuesa hatte einen nach den damaligen Begriffen ganz artigen Fang unterwegs zu machen Gelegenheit gehabt. Als er bei Santa Cruz, einer der caraibischen Inseln, im Vorbeifahren landete, gelang es ihm, hundert Eingeborne gefangen zu nehmen, in den Schiffen mit fort zu schleppen und als Sclaven auf Hispaniola zu verkaufen. Dies erschien in jenen Tagen nicht ungerecht, selbst bei den gewissenhaftesten Geistlichen, weil man annahm, daß die Caraiben allesammt Anthropophagen oder Menschenfresser seyen; zum Glück wird in unserm aufgeklärteren Zeitalter zwischen Cannibalen und Menschenverkäufern wenig Unterschied mehr gemacht.

Alonzo de Ojeda begrüßte mit Jubel die Ankunft seines seemännischen Freundes und künftigen Lieutnants

im Gouvernement, des würdigen Juan de la Cosa; doch empfand er allerdings einige Kränkung über die geringere Beschaffenheit seiner Ausrüstung gegen die seines Nebenbuhlers Nicuesa, dessen stattliche Schiffe stolz im Hafen von San Domingo vor Anker lagen. Auch sah er wohl ein, daß seine Mittel zu der Einrichtung der beabsichtigten Colonie nicht ausreichten. Ojeda war jedoch nicht lange verlegen um Geld. Wie viele freigesinnte Menschen, die mit ihren eignen Mitteln leicht und verschwendrisch sind, hatte er eine eigne Gabe, über die Börsen seiner Nebenmenschen zu gebieten. In der bunten Menge von San Domingo war ein Rechtsanwalt von einigen Fähigkeiten, der Licenziat Martin Fernandez de Enciso, der sich mit Proceßführen zweitausend Castillanos gemacht hatte*); denn es scheint, als ob der Geist des Processirens eine der ersten Früchte des civilisirten Lebens in seiner Verpflanzung nach der neuen Welt gewesen, die zum Erstaunen unter den spanischen Colonisten gedieh.

Alonzo de Ojeda wurde mit dem Licenziaten bekannt, fand in ihm einen Mann von unruhigem und speculirendem Charakter, brachte es bald dahin, ihm Verachtung gegen sein dumpfes, doch sicheres und einträgliches Geschäftsleben in San Domingo und seine eigne Begeisterung für Abenteuer einzuflößen. Vor allem aber verblendete er ihn mit der Anerbietung, ihn zum Alcalde-

---

*) Im Geldwerth von 10,650 Dollars heutiger Münze.

Major oder Oberrichter der Provinz zu machen, die er in der Wildniß zu organisiren im Begriff war.

In einer schwachen Stunde unterlag der ehrgeizige Licenziat der Versuchung und ließ sich bereden, all sein Vermögen auf die Unternehmung zu verwenden. Es wurde ausgemacht, daß Ojeda mit der von Spanien angelangten Ausrüstung abgehen und der Licenziat auf Hispaniola zurückbleiben solle, um Rekruten zusammen zu treiben und Vorräthe aufzuspeichern; mit diesen wollte er sich in einem noch von ihm zu kaufenden Fahrzeug einschiffen und in See gehen, um sich mit seinem feurigen Freund am Hauptsitz der neuen Colonie zu vereinigen. Zwei auf einander eifersüchtige Gouverneure von so gleichem Schlage wie Ojeda und Nicuesa, beide mit übermüthigem Geiste begabt, der in kleinen, aber rührigen Leibern eingeschlossen war, konnten an einem noch so unbeträchtlichen Orte wie San Domingo nicht lange ohne Collision bleiben. Die Insel Jamaica, die ihnen gemeinsam angewiesen war, gab den ersten Grund des Streites ab; die Provinz Darien lieferte den zweiten, indem beide behaupteten, sie liege in den Gränzen ihrer Jurisdiction. Ihr Zank um diese Puncte wurde so heftig, daß der ganze Ort davon widerhallte. Im Reden hatte jedoch Nicuesa die Oberhand; als einer, der am Hofe erzogen war, zeigte er sich feiner und ceremonieller, übte größere Selbstbeherrschung und verwirrte ohne Zweifel seinen Gegner mit besserer Logik. Ojeda war kein großer Casuist, aber ein desto besserer Haudegen,

stets bereit, seinen Weg durch jede Frage des Rechts oder der Würde, die er nicht recht mit der Zunge klar machen konnte, sich mit dem Schwerte zu bahnen; so that er auch hier den Vorschlag, den Streit durch einen Zweikampf zu schlichten. Nicuesa, zwar eben so tapfer, war mehr ein Weltmann und sah die Thorheit dieser Entscheidung ein. Heimlich lächelnd über die Hitze seines Gegners, schlug er als Bedingung des Kampfes und als einen Gegenstand, um den zu kämpfen sich erst der Mühe verlohne, vor, daß jeder fünftausend Castillanos als Preis für den Sieger niederlegen solle. Dies war, wie er voraussah, augenblickliche Abkühlung für den feurigen Muth seines Gegners, der kein einziges Goldstück in der Tasche hatte, doch zu stolz war, es zu bekennen.

Es scheint jedoch, daß der heftige Geist Ojeda's nicht lange in dieser ärgerlichen Lage verblieben wäre, hätte sich nicht der gescheute Juan de la Cosa in's Mittel gelegt, ihn zu beruhigen. Es ist interessant, das große Uebergewicht zu bemerken, welches dieser alte Seemann über seinen feurigen Gefährten ausübte. Juan de la Cosa war ein Mann, dessen kräftiger natürlicher Verstand durch lange und mißliche Erfahrungen geschärft war; nicht zu bezweifeln war sein Muth, aber Zeit und Umstände hatten ihn gemäßigt. Er schien persönlich an Ojeda Lust und Freude zu haben, wie alte Leute, welche die rasche Bahn des Jugendmuthes hinter sich haben, die feurigen Eigenschaften ihrer jüngeren Gefährten zu lieben pflegen. So lange er Ojeda bei dessen Unterneh-

mungen begleitete, stand er ihm als Mentor mit Rath und als treuer Partheigänger in allen Gefahren zur Seite.

Bei dem gegenwärtigen Anlaß hatte das Dazwischentreten dieses Veterans der Meere den heilsamsten Erfolg; er verhütete das drohende Duell der beiden eifersüchtigen Gouverneure und bestimmte sie dahin, daß sie den Fluß Darien als Gränzlinie zwischen ihren beiderseitigen Gebieten anerkannten.

Den Streit wegen Jamaica entschied der Admiral Don Diego Colon selbst. Er fühlte sich bereits verletzt durch die Ertheilung dieser Statthalterschaften von Seiten des Königs, ohne daß er eingewilligt, mindestens befragt worden, da sie den Rechten, die er von seinem Vater, dem Entdecker, geerbt, schnurstracks entgegen waren. Es wäre jedoch vergeblich gewesen, sich dagegen aufzulehnen, da der Gegenstand weit aus seinem Bereiche lag und sich in technische Streitigkeiten verwickelte. Was aber die Insel Jamaica anbelangte, so lag diese so zu sagen vor seiner Thür und er konnte es nicht mit ansehen, daß sie diesen zankenden Gouverneuren geradezu geschenkt wurde. Ohne den langsamen und unsichern Weg der Beschwerde beim Könige einzuschlagen, nahm er die Sache als die klärste von der Welt in seine eigne Hand und beauftragte einen tapfern Officier, Juan de Esquibel, denselben, der die Provinz Higuey unterjocht hatte, von dieser Insel mit siebenzig Mann Besitz zu nehmen und sie seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Kaum hörte Ojeda von dieser Einleitung, als er sich

auch sogleich anschickte, zu Schiff und dorthin unter Segel zu gehen. In der Hitze der augenblicklichen Aufwallung schmähte er auf die Gewalt des Admirals und schwor, daß, wenn er den Juan de Esquibel auf der Insel Jamaica betreffen sollte, es ihm den Kopf kosten werde. Die anwesende Volksmenge hörte die Drohung und hatte einen zu hohen Begriff von dem lebhaften und alles wagenden Temperamente Ojeda's, um an der Erfüllung des Gesagten noch zu zweifeln. Ungeachtet seiner Großsprecherei jedoch nahm Juan de Esquibel ungehindert nach den erhaltenen Befehlen von der Insel Jamaica Besitz.

Das Geschwader Nicuesa's verweilte noch einige Zeit nach der Abfahrt seines Nebenbuhlers. Seine höflichen, einnehmenden Sitten und ein Gerücht von großen Reichthümern in der Provinz Veragua, wo er seine Colonie zu gründen im Begriff stand, zog so viele Freiwillige unter seine Fahne, daß er sich genöthigt sah, noch ein Schiff zu kaufen, um sie alle unterzubringen.

Nicuesa war mehr Höfling und Ritter, als Geschäftsmann, und wußte nicht mit seinem Vermögen zu schalten. Er hatte seine Capitalien mit freier verschwenderischer Hand aufgewendet und sich in Schulden gestürzt, die zu bezahlen er nicht sogleich die Mittel fand. Viele seiner Gläubiger wußten, daß der Admiral Don Diego Colon seine Expedition mit ungünstigem Auge betrachtete; um sich daher bei dem letzteren beliebt zu machen, warfen sie dem Nicuesa alle mögliche Hindernisse in den Weg. Nie war ein unglücklicher Ehrenmann mehr gequält und

in die Enge getrieben von Forderungen und Gläubigern, indem immer ein andrer ihn am Rockzipfel faßte, wenn der eine befriedigt war. Es glückte ihm indessen doch, alle seine Mannschaft zu Schiff zu bringen. Er hatte siebenhundert Mann, auserlesen und wohlbewaffnet, nebst sechs Pferden. Er wählte sich Lope de Olano zum General-Capitain, eine anscheinend unpolitische Ernennung, da dieser Olano mit dem berüchtigten Roldan in dem Aufruhr gegen Columbus verwickelt gewesen war.

Das Geschwader verließ den Hafen und stach in See, ein Schiff ausgenommen, das mit gelichteten Ankern und gespannten Segeln auf Nicuesa wartete, der bis zum letzten Augenblick durch die künstlich um ihn gehäuften Verwirrungen an der Küste zurückgehalten wurde.

Grade als er in sein Boot treten wollte, hielt ihn eine der Harpyen des Gesetzes fest und führte ihn vor den Alcalde-Major, um über eine Forderung von fünfhundert Ducaten zu Recht zu stehen, die man ihm befahl, augenblicklich zu bezahlen, oder sich zur Reise in's Gefängniß zu rüsten.

Das war ein Donnerschlag für den unglücklichen Cavalier. Vergebens schützte er die völlige Unmöglichkeit vor, eine so hohe Summe im Augenblick herbeizuschaffen; vergebens machte er auf den Ruin aufmerksam, der ihm selbst daraus erwachsen, auf die Verletzung, die dem Staatsdienst widerfahren würde, wenn er verhindert werden sollte, seiner Expedition zu folgen. Der Alcalde-Major blieb unerbittlich und Nicuesa befand sich am

Rande der Verzweiflung. In diesem entscheidenden Augenblick kam Hülfe von der unerwartetsten Seite. Das Herz des königlichen Notars schmolz bei dieser Noth. Er trat in den Gerichtssaal vor und erklärte, ehe er einen so edlen Herrn zum Aeußersten kommen sehe, wolle er selbst das Geld deponiren. Nicuesa starrte ihn voll Erstaunen an und wollte kaum seinen Sinnen trauen; aber als er wirklich das Geld hingezählt und sich plötzlich aus der fürchterlichen Noth erlös't sah, umarmte er seinen Befreier unter Zähren des Dankes und eilte mit aller möglicher Schnelligkeit, sich einzuschiffen, bevor irgend ein anderer gerichtlicher Arrest auf seine Person gelegt werde.

Drittes Kapitel.

Thaten und unglückliche Schicksale Ojeda's an der Küste von Karthagena — Loos des Veterans Juan de la Cosa. — (1509.)

Am 10. November 1509 war es, wo Alonzo de Ojeda von San Domingo mit seinen beiden Schiffen, zweien Brigantinen und dreihundert Mann, unter Segel ging. Er nahm zugleich zwölf Zuchtstuten mit. Unter den merkwürdigen Abenteurern, die sich unter ihm einschifften, befand sich Francisco Pizarro, der später

als Eroberer Peru's berühmt wurde. *) Hernando Cortez hatte gleichfalls die Absicht, mit der Expedition zu segeln, wurde aber durch eine Entzündung am Knie daran verhindert.

Die Reise ging rasch und glücklich von Statten; sie kamen spät im Herbst in dem Hafen von Karthagena an. Der Veteran Juan de la Cosa war mit dem Ort gut bekannt, da er als Pilote mit Rodrigo de Bastides bei der Entdeckung dieses Striches im Jahr 1501 hier gewesen war. Er warnte Alonzo de Ojeda, daß er auf sei=

*) Francisco Pizarro war aus Truxillo in Estremadura. Er war die außereheliche Frucht der Liebe eines alten Infanterie=Capitains, Gonsalvo Pizarro, und eines Mädchens von niederem Stande. Seine Kindheit verstrich unter niedrigen Beschäftigungen, die zu der Lage seiner Mutter paßten; man sagt, er sey Schweinhirt gewesen. Als er zu Jahren und Körperkräften gedieh, ließ er sich als Soldat anwerben. Seine ersten Feldzüge mögen gegen die Mauren im Kriege von Granada gewesen seyn. Gewiß ist, daß er in Italien unter dem Banner des Großen Capitains, Gonsalvo de Cordova, diente. Sein unruhiger Geist veranlaßte ihn, zu den Schaaren von Abenteurern der neuen Welt zu stoßen. Er hatte einen unglaublichen Muth; ließ er sich in ein Unternehmen ein, so zeigte er eine Hartnäckigkeit, die sich weder durch Gefahren abschrecken, noch durch Mühseligkeiten und Elend schwächen, noch durch öfteres Fehlschlagen aus der Bahn lenken ließ. Nachdem er das große Königreich Peru erobert hatte, wurde er, in vorgerücktem Alter, im Jahr 1541 ermordet, wo er sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigte.

ner Huth seyn möge, da die Eingebornen eine mannhafte und kriegerische Nation von caraibischem Ursprung und von den sanften und duldsamen Bewohnern der Inseln sehr verschieden seyen. Sie trugen große Schwerter aus Palmenholz, vertheidigten sich mit Schilden aus Weiden geflochten und tauchten ihre Pfeile in ein starkes Gift. Die Weiber gingen gleich den Männern in die Schlacht, da sie mit dem Bogen umzugehen wußten und eine Art Lanze warfen, die sie Azagay nannten. Die Warnung war wohl an ihrem Ort, denn die Indianer dieser Seite waren durch das schlechte Betragen der früheren Abenteurer gereizt und flogen auf den ersten Anblick der Schiffe zu den Waffen.

Juan de la Cosa fürchtete nun für die Sicherheit des Unternehmens, an das er Leib, Vermögen und Würde gesetzt hatte. Er rieth Ojeda ernstlich, die gefährliche Nachbarschaft aufzugeben und eine Niederlassung in dem Golf von Uraba zu beginnen, wo die Menschen nicht so wild seyen und sich nicht vergifteter Waffen bedienten. Ojeda war von zu stolzer Gemüthsart, um seine Pläne aus Furcht vor nackten Feinden zu ändern. Auch nimmt man an, daß er ein Handgemenge nicht ungern sehen mochte, da er einen Vorwand suchte, um Sclaven zu machen und nach Hispaniola zu senden, zur Tilgung der dort noch unberichtigt gelassenen Schuldverhältnisse. *)

Er ging daher mit einer beträchtlichen Zahl seiner

*) Las Casas hist. Ind. I. II. c. 57. M. S.

Leute und mit mehreren Klosterbrüdern, die zur Bekehrung der Indianer ausgesandt waren, an's Land. Als sein treuer Lieutnant sah, daß es unmöglich sey, ihn der Gefahr zu entreißen, ging er mit, ihm Beistand zu leisten.

Ojeda rückte gegen die Wilden vor und befahl den Klosterbrüdern, eine gewisse Formel, die kürzlich erst von hochgelahrten Juristen und Theologen in Spanien abgefaßt worden, laut abzulesen. Sie begann in stattlicher Art: «Ich Alonzo de Ojeda, Diener der höchsten und mächtigsten Souveraine von Castilien und Leon, der Besieger barbarischer Nationen, ihr Botschafter und Capitain, thue euch kund und zu wissen, auf's beste wie ich im Stande bin, daß Gott unser Herr, der Eine und Ewige, Himmel und Erde und einen Mann und ein Weib geschaffen hat, von denen ihr und wir und alles Volk auf Erden hervorgingen und abstammen, wie nicht minder diejenigen, die da zukünftig geboren werden.» Die Formel ging sodann zur Erklärung der Grundlehren der katholischen Kirche über; zur obersten Gewalt, die der heilige Petrus über die Welt und das ganze Menschengeschlecht erhalten und die durch seinen Stellvertreter, den Pabst, ausgeübt werde, zu der Schenkung, die ein verstorbener Pabst von diesem ganzen Welttheil und allen seinen Bewohnern an die katholischen Monarchen von Castilien gemacht und zu der bereiten Unterwürfigkeit, die schon viele seiner Länder und Inseln und Völker den Bevollmächtigten und Stellvertre-

tern dieser Monarchen geleistet. Die Formel fordert nunmehr die anwesenden Wilden auf, dasselbe zu thun, die Wahrheit der christlichen Lehren, die Oberherrlichkeit des Pabstes und die Souverainetät des katholischen Königs anzuerkennen; für den Weigerungsfall kündigt sie ihnen alle Schrecken des Krieges, die Verwüstung ihrer Wohnungen, die Wegnahme ihres Eigenthums und die Sclaverei ihrer Weiber und Kinder an. Das war das merkwürdige Document, welches von dieser Zeit an die spanischen Entdecker den verwunderten Wilden in jedem neuentdeckten Lande vorlasen, als ein Vorspiel, um die Grausamkeiten zu rechtfertigen, die sie über sie zu verhängen im Begriff standen. *)

Wie die geistlichen Brüder mit Ablesen des frommen Manifestes fertig waren, machte Ojeda Zeichen der Freundschaft gegen die Eingebornen und hielt ihnen glizzernde Geschenke vor. Sie hatten aber schon die Grausamkeiten der weißen Männer schmerzlich an sich erfahren und ließen sich durch Güte nicht gewinnen. Im Gegentheil schwangen sie ihre Waffen, stießen in ihre Muschelhörner und rüsteten sich zum Kampfe.

Juan de la Cosa sah den wachsenden Zorn Ojeda's und kannte sein feuriges Temperament. Er beschwor ihn abermals, diese feindseligen Küsten zu verlassen und erinnerte ihn an die vergifteten Waffen des Feindes.

*) Der Leser findet das sonderbare Manifest vollständig im Anhang abgedruckt.

Alles war vergebens: Ojeda vertraute blindlings auf den Schutz der heiligen Jungfrau. Nachdem er, wie gewohnt, ein Stoßgebet an seine Patronin gerichtet, zog er seine Waffe, schnallte den Schild an und griff wie wüthend die Wilden an. Juan de la Cosa folgte so wacker, als habe er selber das Treffen gesucht. Die Indianer waren bald in die Flucht getrieben, eine Anzahl erschlagen und mehrere gefangen genommen; man fand an ihren Leibern Platten von Gold, doch von einer geringeren Qualität. Stolz über den Sieg, nahm Ojeda mehrere der Gefangenen als Führer mit und verfolgte den fliehenden Feind vier Stunden in's Innere. Ihn begleitete wie gewöhnlich sein treuer Lieutnant, der Veteran La Cosa, stets protestirend gegen seine nutzlose Tollkühnheit, doch kräftig ihn unterstützend in den unbesonnensten Wagnissen. So kamen sie tief in die Wälder und trafen Wohnungen des Feindes, wo ein zahlreicher Trupp zu ihrem Empfang bereit stand, mit Kolben, Lanzen, Pfeilen und Schilden bewaffnet. Ojeda führte seine Leute mit dem alten castilianischen Kriegsruf «Santiago» zum Kampfe. Die Wilden ergriffen bald die Flucht. Acht ihrer bravsten Streiter zogen sich in eine Cabane zurück und gebrauchten ihre Bogen und Pfeile so kräftig, daß sie die Spanier in Respect hielten. Ojeda schrie Schande über seine Begleiter, daß sie sich von acht nackten Menschen schrecken ließen. Von dem Vorwurf getroffen, rannte ein alter castilischer Soldat durch einen Pfeilschauer und erzwang die Thür

der Hütte, aber ein Schaft drang ihm durchs Herz, daß er todt an der Schwelle niederstürzte. Ojeda, wüthend bei dem Anblick, befahl, das brennbare Gebäude anzuzünden; in einem Augenblick stand es in Flammen und die acht Krieger kamen in der Gluth um.

Siebenzig Indianer wurden als Gefangne nach den Schiffen gesandt und Ojeda setzte, der dringenden Bitten Juans de la Cosa ungeachtet, seine heftige Verfolgung der Flüchtlinge durch die Wälder fort. In der Abenddämmerung kamen sie zu einem Dorf Namens Jurbaco; die Einwohner waren mit Weibern, Kindern und ihren besten Habseligkeiten in's Gebirg entflohen. Die Spanier meinten, die Indianer seyen völlig erschreckt und zerstreut, und überließen sich dem Plündern in den verlassenen Häusern, die von einander getrennt unter dem Schatten der Bäume standen. Indeß sie sich so zerstreuten, stürzten Trupps von Wilden mit furchtbarem Geschrei von allen Seiten aus dem Wald hervor. Die Spanier versuchten es, sich zu sammeln und einander zu helfen, aber jede kleine Schaar war von Feinden umgeben. Sie fochten mit verzweifelter Tapferkeit, aber für diesmal konnten ihnen ihr Muth und ihre eisernen Waffen nichts nützen; die Mehrzahl übermannte sie; von den Kriegskeulen und vergifteten Pfeilen sanken sie dahin.

Ojeda sammelte bei dem ersten Lärm wenige Krieger und verschanzte sich in einem kleinen Verhau, von Palisaden umgeben. Hier schlossen ihn die Indianer eng

ein und beunruhigten ihn durch Pfeilregen. Er warf sich auf die Kniee, bedeckte sich mit seinem Schild, und da er klein und gewandt war, parirte er den tödtlichen Hagel, aber alle seine Gefährten fielen an seiner Seite, einige darunter in schrecklichen Todeskrämpfen. In diesem furchtbaren Augenblick kam der alte La Cosa, der von der Gefahr seines Feldherrn hörte, mit einigen seiner Leute zu seinem Beistand herbei. Der tapfre Biskayer stellte sich an die Thür der Pallisaden und hielt die Wilden zurück, bis die meisten seiner Leute erschlagen und er selbst gefährlich verwundet war. Jetzt sprang Ojeda hervor wie ein Tiger, in die Mitte der Feinde, und theilte Hiebe nach allen Seiten aus. La Cosa wäre ihm gern beigestanden, allein seine Wunden lähmten ihn. Er nahm mit dem Rest seiner Leute in einer indianischen Hütte seine Zuflucht; das Strohdach half er ihnen abdecken, damit der Feind nicht Feuer darauf werfe. Hier vertheidigte er sich, bis alle seine Kameraden, außer einem einzigen, getödtet waren. Das starke Gift seiner Wunden überwältigte ihn endlich und er sank zur Erde. Als er den Tod fühlte, rief er den überlebenden Gefährten. «Bruder,» sagte er, «da Gott dich vor Leid geschützt hat, so entspringe und flieh, und wenn du je Alonzo de Ojeda wiedersehen solltest, so erzähle ihm mein Ende!»

So fiel der kühne Juan de la Cosa, treu und hingebend bis zum letzten Athemzuge; wir können uns nicht enthalten, im Vorbeigehen stille zu stehen und seinem

Andenken einen Tribut zu zollen. Seine Zeitgenossen erkannten ihn als einen der tüchtigsten jener ritterlichen spanischen Seefahrer, die zuerst den Weg in die neue Welt gefunden. Aber am meisten empfiehlt sich uns sein Gedächtniß durch die grundehrlichen und liebevollen Eigenschaften seines Herzens; und über alles glänzt seine Hingebung in der Freundschaft bei dieser seiner letzten verhängnißvollen Fahrt hervor. Erwärmt durch die Liebe zu einem jüngeren, heißköpfigen Abenteurer, sehen wir diesen geprüften Veteran der Meere seine gewöhnliche Klugheit und die Lehren der Erfahrung vergessen und mit Herz und Hand, mit Gut und Blut in die wilden Unternehmungen seines Lieblings eingehen. Wir sehen ihn über ihn wachen wie einen Vater, Einspruch thun wie einen weisen Rathgeber, aber an seiner Seite fechten wie einen treuen Kämpen, ihm folgen ohne Zaudern in bekannte und unnöthige Gefahren, zum gewissen Tod selbst, mit keiner andern Sorge beim Scheiden, als daß sein Freund seiner gedenke.

Die Geschichte der spanischen Entdeckungen weist eine Menge von edlen, großartigen Charakterzügen auf; aber wenige haben uns mehr entzückt, als dieses Beispiel von Treue bis zum letzten Athemzuge, in dem Hinscheiden des ehrenfesten Juan de la Cosa. Der Spanier, welcher entkam, um die Geschichte seines Endes zu erzählen, war der einzige Ueberlebende von siebenzig Mann, die den Ojeda bei diesem heftigen, tollköpfigen Verfolgen des Feindes begleiteten.

Viertes Kapitel.

Ankunft Nicuesa's — Rache an den Indianern.

Während diese unglücklichen Begebenheiten sich an der Küste ereigneten, trat große Unruhe am Bord der Schiffe ein. Tage waren verstrichen, seit der Trupp sich so rasch in die Wildniß verlor; nichts war von ihnen zu hören und zu sehen und die Waldung breitete ein Geheimniß über ihr Schicksal. Einige der Spanier wagten sich eine kleine Strecke in's Gehölz, ließen sich aber von dem entfernten Rufen und Geschrei der Wilden und dem Lärm ihrer Muschelhörner und Trommeln zurückschrecken. Bewaffnete Abtheilungen fuhren an der Küste in Böten hin, landeten da und dort, erkletterten Felsen und Vorgebirge, feuerten Signalschüsse ab und stießen in die Trompeten. Alles war umsonst. Sie hörten nichts als das Echo ihrer eignen Laute oder vielleicht das wilde Gespötte eines Indianers aus der Tiefe des Waldes. Endlich, als sie schon trostlos ihre Nachforschungen aufgeben wollten, kamen sie zu einem großen Dickicht von Manglebäumen am Rande des Meeres. Diese Bäume wachsen im Wasser, aber ihre Wurzeln steigen in die Höhe und verschlingen sich auf der Oberfläche. In diesem verworrenen und fast undurchdringlichen Gehölz erblickten sie zufällig einen Mann in spa=

nischer Kleidung. Sie traten hinein und erkannten zu ihrem Erstaunen Alonzo de Ojeda. Er lag auf den verschlungenen Wurzeln der Mauglebäume, seinen Schild an der Schulter und sein Schwert in der Hand, aber Hunger und Anstrengung hatten ihn so abgemattet, daß er nicht sprechen konnte. Sie trugen ihn auf's feste Land, machten an der Küste ein Feuer an, um ihn zu erwärmen, denn er war erstarrt von der kalten Ausdünstung seines Schlupfwinkels, und als er sich ein bischen erholt hatte, gaben sie ihm Speise und Wein. Auf diesem Wege kam er allmählig zu Kräften, um seine traurige Geschichte zu erzählen *).

Es war ihm gelungen, sich mit dem Schwert einen Pfad durch den Haufen von Wilden zu bahnen und die waldigen Säume der Berge zu erreichen; als er sich

---

*) Das Gemälde hat so viel Romanhaftes, daß der Verfasser seine Quelle wörtlich angeben will: — „Llegaron adonte havia, junto al agna de la mar, unos Manglares, que son arboles, que siempre nacen, i crecen i permanecen dentro del agna de la mar, con grandes raices, asidas, i enmaranjadas unas con otras, i alli metido, i escondido hallaron á Alonso de Ojeda, con su espada en la mano, i la rodela en las espaldas, i en ella sobre trecientas senjales de flechazos. Estaba descaido de hambre, que no podia echar de si la habba; i si no fuera tan robusto, aunque chico de cuerpo, fuera muerto.“ Las Casas, lib. II, c. 58 Ms. — Herrera hist. Ind. dec. 1, lib. VII, cap. XV.

aber allein und von seinen wackern Leuten abgeschnitten sah, kam die Verzweiflung über ihn. Er machte sich bittre Vorwürfe, daß er den Rath des alten La Cosa nicht geachtet und tief beweinte er den Verlust des edlen Gefährten, der als ein Opfer seiner Treue fiel. Er wußte kaum, welchen Weg er einschlagen solle, wanderte indeß in der Dunkelheit der Nacht und der Wälder weiter, bis er das Siegesgeschrei der Wilden über die erschlagenen Leiber seiner Leute nicht mehr hörte. Bei Anbruch des Tages folgte er den rauhesten Strichen des Gebirges und verbarg sich bis zur Abenddämmerung, dann wand er sich aus Felsen, Abstürzen und verschlungenem Gehölz hervor und suchte sich seinen Weg nach der Meeresseite, war aber zu erschöpft, um die Schiffe zu erreichen. In der That war es wunderbar, daß ein Mann von so kleinem Wuchs so großes Elend auszuhalten im Stande gewesen; aber seine Kraft und Ausdauer war wirklich bewunderungswürdig. Seine Gefährten sahen sein Entkommen aus dem Rachen des Todes wie eine Art Wunder an und er selbst fand darin einen neuen Beweis von dem besonderen Schutz der heiligen Jungfrau; denn obgleich er selbst keine Wunde davontrug, zeigte, wie überliefert wird, sein Schild die Spuren von über dreihundert Pfeilen *).

Während die Spanier noch an der Küste weilten,

---

*) Las Casas, lib. II, c. 58 Ms. — Herrera hist. Ind. decada 1, lib VII, c. XV.

um ihren Befehlshaber wieder zu Kräften kommen zu lassen, erblickten sie ein Geschwader von Schiffen, nach dem Hafen Karthagena gerichtet, und bald entdeckten sie, daß es die Schiffe Nicuesa's waren. Ojeda kam in Verwirrung über den Anblick, denn er dachte an seinen kürzlichen heftigen Ausfall gegen diesen Cavalier; und daß, wenn er ihn im Groll aufsuche, er in keiner Lage sey, die Ausforderung zu behaupten oder sich gegen ihn zu vertheidigen. Er befahl daher seinen Leuten, an Bord der Schiffe zurückzukehren und ihn allein am Strande zu lassen, während sie Stillschweigen über den Zufluchtsort beobachteten, so lange Nicuesa in der Bucht verbliebe.

Als das Geschwader in den Hafen einlief, kamen die Böte ihm entgegen. Die erste Frage Nicuesa's war nach Ojeda. Seine Gefährten erwiederten traurig, ihr Commandant sey auf einen kriegerischen Zug in's Land ausgegangen, aber schon mehrere Tage seyen verflossen, ohne daß er zurückkehre, so daß sie besorgten, es habe ihn irgend ein Unheil betroffen. Sie baten Nicuesa dringend, er wolle ihnen sein Wort als Cavalier geben, wenn Ojeda wirklich in Noth sey, von seinem Unglück keinen Vortheil zu ziehen, und wegen ihrer neulichen Streitigkeiten Rache an ihm zu nehmen.

Nicuesa, der ein Edelmann von vornehmem, großartigem Sinn war, erröthete vor Unwillen über eine solche Bitte. «Sucht Euern Commandanten auf der Stelle,» sagte er, «bringt ihn mir, wenn er am Leben

ist, und ich bin Euch Bürge, daß ich nicht allein das Vergangene vergessen will, sondern ihm auch helfen, als wäre er mein Bruder *).

Als sie zusammenkamen, empfing Nicuesa seinen kürzlichen Feind mit offenen Armen. «Es ziemt nicht,» sagte er, «daß Hidalgos, wie Seelen von gemeinem Schlage, an vorige Streitigkeiten denken, wenn einer den andern im Unglück sieht. Von nun an laßt alles, was zwischen uns vorgefallen ist, vergessen seyn. Wendet Euch an mich, wie an einen Bruder. Ich und meine Leute sind zu Euern Diensten bereit, wir folgen, wohin es Euch gefällt, bis der Tod Juans de la Cosa und seiner Gefährten ausgemerzt ist.»

Der Muth Ojeda's belebte sich von Neuem bei diesem ritterlichen und edelmüthigen Anerbieten. Die beiden Gouverneure, nun keine Nebenbuhler mehr, landeten vierhundert ihrer Mannschaften und sieben Pferde und machten sich in aller Eile nach dem verhängnißvollen Dorf auf. Sie näherten sich ihm zur Nachtzeit, trennten ihre Streitkräfte in zwei Abtheilungen und gaben den Befehl, daß kein Indianer mit dem Leben davonkommen dürfe.

Das Dorf lag in tiefem Schlaf; aber der Wald wimmelte von großen Papagaien, die aufgeweckt ein merkwürdiges Geschrei machten. Die Indianer aber, in der Meinnng die Spanier seyen alle todt, ließen sich

*) Las Casas l. c.

von dem Lärm nicht stören. Erst als ihre Häuser angegriffen wurden und in Flammen standen, erfaßte sie der Schrecken. Sie stürzten heraus, einige mit, andre ohne Waffen, aber die erbitterten Spanier empfingen sie an der Thür und tödteten sie entweder auf der Stelle oder trieben sie zurück in die Flammen. Weiber flohen wild hervor, mit Kindern in den Armen, aber als sie die Spanier ansichtig wurden, die in Stahlwaffen blitzten, und die Pferde, die sie für gefräßige Ungeheuer hielten, rannten sie mit entsetzlichem Geschrei zurück in die brennenden Wohnungen. Groß war das Gemetzel, denn weder Alter, noch Geschlecht wurde geschont. Viele kamen in den Flammen um und viele durchs Schwert.

Als sie ihre Rache genug gekühlt, ließen sich die Spanier Zeit, um Beute zu machen. Bei dieser Beschäftigung fanden sie den Leichnam des unglücklichen Juan de la Cosa. Er war an einen Baum gebunden, aber aufgeschwollen und in schrecklichen Farben von dem Gift der Pfeile, die ihn getödtet hatten. Dieses abschreckende Gesicht machte einen solchen Eindruck auf den gemeinen Mann, daß nicht einer an diesem Platz übernachten wollte. Nachdem sie das Dorf ausgeplündert, ließen sie es, in eine rauchende Ruine verwandelt, im Stich und kehrten frohlockend zu ihren Schiffen zurück. Der Ertrag an Gold und andern Beute-Artikeln von Werth muß groß gewesen seyn, denn der Antheil Nicuesa's und seiner Leute belief sich auf die Summe von sieben tausend Castillanos *). Die

*) So viel wie heutige 37,281 Dollars.

beiden Gouverneure, nun treue Verbündete, trennten sich mit vielen Zeichen der Freundschaft und mit gegenseitiger Bewunderung ihres Heldenmuthes; Nicuesa aber setzte seine Reise nach der Küste von Veragua fort.

Fünftes Kapitel.

Ojeda gründet die Colonie San Sebastian — von den Indianern belagert.

Ojeda folgte nun, spät genug, dem Rath seines unglücklichen Lieutnants Juan de la Cosa, gab jeden Gedanken an eine Colonie in diesem feindseligen Küstenstrich auf und nahm seinen Lauf nach dem Golf von Uraba. Er suchte eine Zeit lang nach dem Fluß Darien, der unter den Indianern als überschwenglich an Gold bekannt war; da er ihn nicht fand, landete er an verschiedenen Stellen, um eine günstige Lage für die zu gründende Colonie ausfindig zu machen. Seine Leute waren entmuthigt durch die bereits erduldeten Schicksale und der Anblick der Gegenstände umher nicht gemacht, ihren Muth zu erheben. Das Land war zwar fruchtbar und bedeckt mit einer reichen und schönen Pflanzenwelt, aber in ihren Augen war es ein Land der Menschenfresser und Ungeheuer. Sie begannen die Stärke sowohl, als den Trotz der Wilden zu fürchten, die einen

Mann, auch wenn er in voller Rüstung stand, mit ihren Pfeilen durchbohren konnten, deren Spitzen in ein tödtliches Gift getaucht waren. Sie hörten das Geheul der Tiger, der Panther und, wie sie sich einbildeten, der Löwen der Wälder, sie begegneten großen giftigen Schlangen unter Felsen und Gebüsch. Als sie an dem Gestade eines Flusses vorbeipassirten, packte ein ungeheurer Alligator eins ihrer Pferde bei'm Bein und zog es unters Wasser *).

Endlich entschied sich Ojeda zu einem Platz für seine Stadt, auf einer Anhöhe an der Ostseite des Golfs. Hier landete er Alle, welche die Schiffe entbehren konnten, und fing mit bestem Eifer an, Häuser zu erbauen, indem er diesem Hauptstadt-Embryo seiner Provinz den Namen San Sebastian, dem heiligen Märtyrer zu Ehren, gab, der mit Pfeilen getödtet wurde, in der Hoffnung, er werde die Einwohner vor den vergifteten Schaften der Wilden bewahren. Zum weiteren Schutz errichtete er eine große hölzerne Festung und umgab den Platz mit einer Verpallisadirung. Da er jedoch die Unzulänglichkeit seiner Mannschaft einsah, im Kampf mit den feindlichen Stämmen umher, so sandte er ein Schiff nach Hispaniola mit einem Brief an den Licenziaten, Martin Fernandez de Enciso, seinen Alcalde-Major, benachrichtigte ihn, daß er seinen Statthaltersitz aufgeschlagen und trieb ihn an, keine Zeit zu

*) Herrera hist. Ind. d. 1, l. VII, c. XVI.

verlieren und ihm mit allen Rekruten, Waffen und Vorräthen zu folgen, die er zusammenbringen könne. Mit demselben Schiff übersandte er nach San Domingo alle Gefangene und alles Gold, die er bisher gesammelt hatte.

Als die Hauptstadt in einen Zustand von Selbstvertheidigung gesetzt war, dachte nun Ojeda darauf, Fortschritte in seinem wilden Gebiete zu machen und begab sich demzufolge mit einem Trupp Bewaffneter auf den Weg, um einen benachbarten Caziken, der den Ruf großer Reichthümer in Golde hatte, einen freundschaftlichen Besuch zu machen. Die Eingebornen hatten jedoch unterdessen die Art dieser freundlichen Besuche kennen gelernt und waren vorbereitet, ihnen Widerstand zu leisten. Kaum hatten die Spanier die Gänge der umgebenden Wälder betreten, so begrüßte sie ein Hagel von Pfeilen aus dem dichten Laub des Gehölzes. Einige stürzten auf der Stelle todt nieder, andre, weniger glücklich, starben unter den Qualen des Gifts; die Ueberlebenden, von dem Anblick mit Entsetzen erfüllt und aller Geistesgegenwart ledig, zogen sich in Verwirrung nach der Festung zurück.

Es dauerte einige Zeit, bis Ojeda seine Leute von neuem überreden konnte, das freie Feld zu suchen, so groß war ihr Schrecken vor den vergifteten Waffen der Indianer. Endlich fingen die Lebensmittel an auszugehen, und sie mußten sich in den Dörfern auf's Plündern legen, nicht aus Goldgier, sondern aus Hunger.

Bei einer dieser Expeditionen wurden sie durch einen Hinterhalt der Wilden in einer Bergschlucht überrascht und mit solcher Wuth und Stärke angegriffen, daß sie vollständig fliehen mußten und die Wilden sie mit Schreien und Heulen bis an die Thore von San Sebastian verfolgten. Viele starben in furchtbaren Schmerzen an ihren Wunden, Andre erholten sich nur mit großer Mühe. Die, welche sich wohl befanden, wagten nicht weiter, nach Nahrung auszugehen; denn der ganze Wald wimmelte von lauernden Feinden. Sie aßen Kräuter und Wurzeln, wie sie sie fanden, ohne Rücksicht auf ihre Eigenschaften. Ihre Nahrungssäfte verdarben und verschiedne Krankheiten, verbunden mit den Verheerungen der Hungersnoth, verminderten täglich ihre Zahl. Die Schildwache, die schwach am Abend die Ablösung verrichtete, fand man oft am Morgen todt auf dem Posten. Einige reckten sich auf die Erde hin und starben aus blosem Hunger und Elend; der Tod wurde nicht mehr als ein Uebel betrachtet, sondern als eine willkommene Erlösung von einem Leben voll Schrekken und Verzweiflung.

Sechstes Kapitel.

Alonzo de Ojeda, von den Wilden für bezaubert gehalten — ihr Versuch, die Sache zu erproben.

Unterdessen fuhren die Indianer fort, die Garnison zu beunruhigen, im Hinterhalt auf der Lauer, um die Fouragirenden zu überfallen, alle Umherschweifende abzuschneiden, zuweilen auch zu den Mauern mit offnem Trotze sich heranwagend. Bei solchen Gelegenheiten that denn Ojeda an der Spitze seiner Leute einen Ausfall und war bei seiner großen Gewandtheit der erste, der den zurückweichenden Feind einholte. Er erschlug mehr von ihren Streitern mit seinem einen Arm, als alle, die ihm folgten, zusammen. Wie oft auch dem Pfeilregen ausgesetzt, hatte ihn nie ein einziger verwundet; die Indianer fingen an zu glauben, sein Leben sey durch Zauber gefestigt. Vielleicht hatten sie von entflohenen Gefangenen von der Vorstellung gehört, die er selbst und seine Freunde unterhielt, daß er unter übernatürlichem Schutz stehe. Entschlossen, die Sache zu erproben, legten sie vier ihrer besten Schützen in den Hinterhalt, um ihn allein auf's Korn zu nehmen. Ein Trupp von ihnen näherte sich der Festung, blies auf den Hörnern, wirbelte die Trommeln und stieß verächtliches

Geschrei aus. Wie erwartet, kam der stürmische Ojeda sogleich an der Spitze seiner Leute heraus. Die Indianer flohen nach dem Hinterhalt und zogen ihn in wüthender Verfolgung nach. Die Bogenschützen warteten, bis er grade gegen sie kam und schnellten jetzt ihre tödtlichen Geschosse ab. Drei davon trafen seinen Schild und sprangen ohne Wirkung ab, aber der vierte Pfeil durchbohrte ihm den Schenkel. Befriedigt, daß er ohne Möglichkeit der Rettung verwundet sey, zogen sich die Wilden mit Siegsgeschrei zurück.

Den Ojeda trugen seine Leute in die Festung; er war in großer Fieberangst und Muthlosigkeit. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er in einem Treffen Blut verloren. Der Zauber, dem er bisher vertraute, war gebrochen; oder vielmehr, die heilige Jungfrau schien ihren Arm von ihm abgezogen zu haben. Er hatte den schrecklichen Tod seiner Gefährten vor Augen, die in wüthendem Wahnsinn an ihren Wunden starben.

Eins der Symptome des Giftes war, daß ihm schaurige Kälte durch die verwundeten Theile fuhr; von diesem Umstande vielleicht stellte sich der Einbildungskraft Ojeda's das Heilmittel dar, welches Wenige außer ihm selbst zu erproben vielleicht den Muth haben konnten. Er ließ zwei eiserne Platten glühend machen und befahl einem Wundarzt, sie an beide Pfeilöffnungen anzulegen. Der Wundarzt schauderte davor zurück und weigerte sich, mit den Worten, er wolle nicht der Mörder seines

Generals werden *). Darauf schwor ihm Ojeda feierlich, er werde ihn hängen lassen, wenn er nicht gehorche. Um dem Galgen zu entgehen, legte der Wundarzt die glühenden Bleche auf. Ojeda wollte nicht niedergebunden seyn, noch sollte ihn bei der furchtbaren Operation Jemand halten. Er hielt sie aus, ohne zusammenzufahren, oder auch nur einen Seufzer auszustoßen, obgleich es seinen ganzen Körper so inflammirte, daß sie ihn in Tücher mit Essig getränkt einwickeln mußten, um die brennende Hitze zu lindern, die seinen ganzen Leib durchtobte; es wird versichert, daß man eine ganze Tonne Essig zu diesem Endzweck verbrauchte. Das verzweifelte Mittel schlug an; das kalte Gift verzehrte sich im lebendigen Feuer **). Wie weit der ehrwürdige Geschichtschreiber in seiner Behauptung richtig geht, mögen Wundärzte entscheiden; viele, die es nicht glauben wollen, können für die Möglichkeit der Heilung annehmen, daß der fragliche Pfeil kein vergifteter gewesen.

Siebentes Kapitel.

Ankunft eines fremden Schiffes vor San Sebastian.

Alonzo de Ojeda, wiewohl von den Aerzten außer Gefahr erklärt, lag noch matt an seiner Wunde danieder

*) Charleroix, p. 293.
**) Las Casas hist. Ind. lib. II, c. 59 Ms.

und seine hülflose Lage vollendete die Verzweiflung seiner Gefährten; denn so lange er bei Gesundheit und Kräften war, flößte sein lebhafter, aufstrebender Geist, seine Gewohnheit rastloser und unternehmender Thätigkeit, Allen um ihn her Muth, wo nicht Vertrauen ein. Die einzige Hoffnung auf Erlösung stand nach dem Meere, und diese war fast verschwunden, als eines Tages zur unaussprechlichen Freude der Spanier sich ein Segel am Horizont zeigte. Es steuerte dem Hafen zu und ließ die Anker unter der Höhe von San Sebastian fallen; man zweifelte nicht länger, daß es die versprochene Hülfe von San Domingo sey.

Das Schiff kam wirklich von der Insel Hispaniola, aber der Licenziat Enciso hatte es nicht ausgerüstet. Der Name des Commandanten war Bernardino de Talavera. Dieser Mann war einer der leichtsinnigen Freibeuter, deren es in San Domingo viele gab. Sein Leichtsinn und seine Ausschweifung hatten ihn in Schulden verwickelt und bedrohten ihn mit gefänglicher Haft. Gerade als er in der äußersten Bedrängniß war, kam das Schiff an, welches Ojeda nach San Domingo gesandt hatte, beladen mit Sclaven und Gold, als Probe der auf San Sebastian zu findenden Reichthümer. Sogleich faßte Bernardo de Talavera den Plan, seinen Gläubigern einen Streich zu spielen und nach dieser neuen Niederlassung zu entweichen. Er hörte, daß Ojeda Rekruten brauche und fühlte sich versichert, da er selber in Geldangelegenheiten so unbekümmert war, daß er mit

einem, den Schulden drückten, gut übereinstimmen werde. Er zog eine Anzahl von verzweifelten Schuldnern, wie er selbst, in sein Project und war nicht ekel, seine Reihen mit Rekruten vollzählig zu machen, deren gesetzliche Verlegenheiten mehr crimineller Natur waren. Nie verband sich ein elenderer Haufe zu Colonisations-Projecten.

Wie sie zu einem Schiff kommen sollten, war die große Frage. Sie hatten weder Geld noch Credit; aber es fehlte ihnen nicht an Muth und Verschlagenheit, und keine Gewissensbisse kamen ihnen in den Sinn; so ausgerüstet, macht oft ein Schurke auf eine Zeit lang bessere Geschäfte, als ein ehrlicher Mann; auf die Länge kann er es freilich nicht aushalten, wie dies der Fall Talavera's und seiner hoffnungsvollen Verbündeten lehren wird. Indeß sie sich nach Mitteln und Wegen umschauten, nach San Sebastian zu entkommen, hörten sie von einem Schiff, daß einem Genuesen gehörte, der sich an dem Cape Tiburon, an dem westlichen Ende der Insel befand und eine Ladung Speck und Cassavabrod für San Domingo einnahm. Nichts Günstigeres konnte sich für sie ereignen; ein Schiff mit Vorräthen reichlich versehen und ihnen ganz zur Hand; sie hatten nichts zu thun, als es wegzunehmen und damit fortzusegeln.

Die Rotte, siebenzig Mann stark, wanderte daher heimlich und vereinzelt nach dem Cape Tiburon, wo sie sich an dem bezeichneten Ort zur bestimmten Stunde trafen, das Schiff erstiegen, sich der Mannschaft bemächtigten, die Anker lichteten und die Segel aufzogen. Sie

waren leichtsinnige, auf gut Glück steuernde Seeleute und verstanden nicht viel von der Führung eines Schiffes; der Geschichtschreiber Charleroix erklärt es daher für eine besondere Fügung der Vorsehung, daß sie nach San Sebastian kamen. Ob der gute Pater sich nun irrt oder nicht, gewiß ist, daß die Ankunft des Schiffes die Garnison von dem Rande des Verderbens zurückriß *)

Talavera und seine Rotte waren zwar wohlfeilen Kaufs zu ihrer Prise gekommen, aber nicht gesonnen, sich so leicht davon zu trennen, sondern verlangten für die Vorräthe, die sie den ausgehungerten Colonisten lieferten, in baarem Golde bezahlt zu seyn. Ojeda willigte in ihre Bedingungen ein, nahm die Vorräthe in Besitz und theilte sie sparsam unter seine Gefährten aus. Mehrere seiner hungrigen Leute waren unzufrieden mit ihren Portionen und klagten sogar Ojeda an, daß er schnöde einen ungebührenden Antheil für sich behalte. Vielleicht konnte sich einiger Grund zu dieser Beschuldigung finden, der aber nicht aus selbstischer Neigung in dem Charakter Ojeda's floß, sondern aus einer jener abergläubischen Einbildungen, welche seiner Seele den eigenthümlichen Anstrich gaben; denn es wird uns überliefert, daß er viele Jahre zuvor schon durch die Ahnung erschreckt worden sey, er werde einst Hungers sterben **).

---

*) Hist. S. Domingo, lib. IV.

**) Herrera dec. 1, l. VII, c. 3.

Dieses unheimliche Gefühl mag seinem Geiste die sonst freie, großmüthige Richtung beengt haben, als er diese vorsorglichen Lebensmittel austheilte, und verführte ihn vielleicht, sich eine Extra-Ration auszusetzen, um das geweissagte Schicksal von sich abzuwenden; gewiß ist es, daß es großes Geschrei unter seinen Leuten gab, deren einige ihm drohten, mit dem Raubschiff nach Hispaniola zurückzugehen. Es glückte ihm indessen doch, sie für den Augenblick zu beruhigen, indem er ihnen die Nothwendigkeit zeigte, haushälterisch mit ihren Vorräthen umzugehen, und ihnen die Versicherung gab, daß der Licenziat Enciso unfehlbar bald ankommen und Lebensmittel in Ueberfluß mitbringen würde.

Achtes Kapitel.

Meutereien in der Colonie — Abschluß einer Uebereinkunft.

Es verstrich ein Tag nach dem andern, aber es kam keine Hülfe von San Domingo. Die Spanier späheten mit wachsamem Auge im offenen Meer umher, aber das verheißene Schiff wollte immer nicht kommen. Bei aller Sparsamkeit Ojeda's ging der Vorrath von Lebensmitteln endlich auf die Neige; es trat wieder Hungersnoth ein und mehrere von der Garnison gingen durch

Entbehren gehöriger Nahrungsmittel zu Grunde. Nun wurden die Ueberlebenden im Elend ungehorsam und machten ein Complott, sich eines der Schiffe im Hafen zu bemächtigen und nach Hispaniola zu segeln.

Ojeda entdeckte ihre Absichten und kam dadurch in große Verwirrung. Er sah ein, daß hier bleiben, ohne Hülfe von außen, gewisses Verderben sey; dennoch hielt er an seinem verzweiflungsvollen Unternehmen fest. Es war seine einzige Aussicht auf Glück und Commando, denn sollte seine Niederlassung aufgegeben werden, so konnte er mit seinen erschöpften Mitteln und vernichtetem Credit versuchen so viel er wollte, einen andern Posten zu erlangen, oder auf eine andere Expedition auszugehen, es war vergeblich. Völliger Ruin mußte über ihn hereinbrechen, kehrte er ohne Erfolg zurück.

Er gab sich daher die allergrößte Mühe, seine Leute zu beruhigen; er stellte ihnen die Thorheit vor, einen Platz zu verlassen, wo sie schon festen Fuß gefaßt und nur eine Verstärkung bedurften, um das umliegende Land ihnen unterthänig und sie zu Herren seiner Reichthümer zu machen. Als er sie dennoch spröde fand, bot er sich an, nun, da er von seiner Wunde ziemlich hergestellt sey, selbst nach San Domingo zu gehen, um die Verstärkungen und Vorräthe zu holen.

Dieses Anerbieten fand den gewünschten Eingang. Die Colonisten hatten solches Vertrauen auf die Energie, Geschicklichkeit und Eindringlichkeit Ojeda's, daß sie an dem Erfolg nicht zweifelten, wenn er sich in Person

darum bemühe. Sie schlossen daher eine Art Convention mit ihm ab, worin ausgemacht wurde, daß sie in einem Zeitraum von fünfzig Tagen sich ganz ruhig in Sebastian verhalten sollten. Am Ende dieser Zeit sollten sie, wenn Ojeda bis dahin nichts von sich habe hören lassen, an die Niederlassung nicht mehr gebunden seyn und in den Brigantinen nach Hispaniola zurückkehren. Inmittelst war Francisco Pizarro beauftragt, die Colonie als Lieutnant Ojeda's zu befehligen, bis der Alcalde-Major, der Licenziat Enciso, angekommen wäre. Nachdem die Uebereinkunft abgeschlossen war, schiffte sich Ojeda in dem Schiff des Bernardino de Talavera ein. Dieser Beutelschneider des Oceans und seine liederlichen Gesellen waren in der That von ihrem Ehrgeiz, Colonieen anzulegen, geheilt. In der Hoffnung getäuscht, einen Ueberfluß von Schätzen in San Sebastian zu finden und entsetzt von den Gefahren und Schrecknissen der umgebenden Wildniß, zogen sie es vor, nach Hispaniola zurückzukehren, auch wenn Ketten und Gefängnisse ihrer harrten. Ohne Zweifel dachten sie, der Einfluß Ojeda's werde genügen, ihnen Gnade zu erwirken, besonders da ihr gelegenes Eintreffen die Colonie vom Untergang gerettet hatte.

Neuntes Kapitel.

Unglückliche Reise Ojeda's in dem Raubschiff.

Ojeda war kaum auf dem Schiff dieser Freibeuter in See gegangen, als sich ein heftiger Streit zwischen ihm und Talavera erhob. Gewohnt, unter seinen Gefährten der erste zu seyn und immer mit dem Gefühl, daß er Gouverneur sey, auch von Natur von einem herrschaftliebenden Geiste, hatte Ojeda, als er an Bord kam, das Commando übernommen, als eine Sache, die sich von selbst verstehe. Talavera, der die Gewalt über das Schiff behauptete, nach dem Recht von Fund und Verwandlung oder mit anderen Worten, vermöge offenbarer Räuberei, widerstand diesem Eindrängen.

Ojeda würde, wie gewohnt, die Frage schnell mit dem Schwert entschieden haben, er hatte aber die ganze schändliche Rotte gegen sich, die ihm an Zahl überlegen war und ihn in Ketten warf. Dennoch beugte sich sein stolzer Sinn nicht. Er schalt Talavera und seine Rotte Schurken, Verräther, Seeräuber, und bot sich an, mit allen nach der Reihe zu kämpfen, wenn sie ihm ein freies Verdeck geben und nur zu zwei gegen ihn ankommen wollten. Ungeachtet seiner kleinen Gestalt hatten sie einen zu hohen Begriff von seiner Tapferkeit und hatten zu viel von seinen Thaten gehört, als daß sie seine Ausforderung annahmen; so hielten sie den Rasenden in Fesseln und setzten ruhig ihre Reise fort.

Sie waren jedoch noch nicht weit gekommen, als sich ein heftiger Sturm erhob. Talavera und seine Mannschaft verstanden von der Schifffahrt wenig und waren mit diesen Meeren völlig unbekannt. Das Wüthen der Elemente, das Toben der Winde und Strömungen und die Gefahr unbekannter Klippen und Sandbänke erfüllte sie mit Verwirrung und Schrecken. Sie wußten nicht, wohin sie im Sturm trieben oder wo sie Zuflucht finden sollten. In dieser Stunde der Gefahr erinnerten sie sich, daß Ojeda ein eben so guter Seemann als Krieger sey und diese Meere öfter beschifft habe. Nachdem sie mit ihm einen Waffenstillstand für die allgemeine Sicherheit geschlossen, nahmen sie ihm die Fesseln ab, unter der Bedingung, daß er das Schiff für den übrigen Theil der Reise als Pilote führen wolle.

Ojeda entledigte sich dieses Auftrages mit seiner gewohnten Stärke und Unerschrockenheit, aber das Schiff war bereits so weit nach Westen verschlagen, daß alle seine Geschicklichkeit nicht fruchtete, um sie in die Richtung nach Hispaniola gegen Sturm und widrige Strömungen zurückzubringen. Von dem Golfstrom hinweggeführt und vom Sturm viele Tage hin und her gestoßen, bis das zerschlagene Schiff fast am Sinken war, sah er keine andre Möglichkeit, als es an der südlichen Küste von Cuba auf den Strand laufen zu lassen.

Hier landeten denn die Freibeuter von ihrem Prisenschiff in verzweiflungsvollerer Lage, als da sie zuerst von ihm Besitz genommen hatten. Sie befanden sich an ei=

ner wilden, unbesuchten Küste, ihr Schiff lag als Wrak auf dem Sande und ihre einzige Aussicht war, zu Fuß nach der östlichen Spitze der Insel zu wandern und Mittel und Wege zu suchen, um nach Hispaniola überzufahren, wo sie nach allen Mühseligkeiten vielleicht nur ankamen, um in einen Kerker geworfen zu werden. So groß ist jedoch das Sehnen der Culturmenschen nach den Aufenthaltsörtern der Gesittung, daß sie um jeden Preis die lange peinliche Reise bestehen wollen.

Zehntes Kapitel.

Mühseliger Marsch Ojeda's und seiner Gefährten durch die Moräste von Cuba.

Ungeachtet der noch in frischem Andenken stehenden Verdienste Ojeda's, behandelte ihn die Mannschaft Talavera's immer noch feindselig; hatten sie aber den Werth seiner Geschicklichkeit und seines Muthes zur See erfahren, so wurden sie seine Wichtigkeit an der Küste gleichfalls schnell inne, und bald hatte er die Ueberlegenheit über sie gewonnen, die einem schöpferischen Geist in Zeiten der Gefahr zukommt.

Cuba hatte noch keine Colonieen. Es war ein Zufluchtsort für die unglücklichen Ureinwohner von Hayti, die den Geißeln und Ketten ihrer europäischen Zuchtmeister hierher entrannen. Die Wälder wimmelten von diesen unglücklichen Flüchtlingen, die sich oft dem Lan-

den Schiffbrüchiger widersetzten, in der Meinung, sie seyen von ihren vorigen Herren ausgesandt, um sie in die Sclaverei zurückzuführen.

Ojeda trieb diese Angriffe ohne Mühe zurück, fand jedoch, daß diese Flüchtlinge den Dorfbewohnern dieselbe Feindseligkeit gegen alle europäische Fremdlinge eingeflößt hatten. Als er sah, daß seine Gefährten zu schwach und muthlos waren, um sich durch die volkreichen Theile der Insel durchzukämpfen oder die rauhen Berge des Inneren zu erklettern, vermied er alle Städte und Dörfer und führte sie durch dichte Wälder und breite grüne Savannahs, die sich zwischen den Bergen und dem Meere ausdehnten.

Er hatte nur unter zweien Uebeln gewählt. Die Wälder zogen sich allmälig von der Küste zurück. Die Savannahs, wo die Spanier zuerst nur mit langem, üppigem Gras und fortrankenden Reben zu kämpfen hatten, endigten bald mit salzigem Marschland, wo der schlammige Boden keinen festen Grund bot und Morast und Gewässer bis an die Kniee reichte. Demungeachtet drangen sie vorwärts, denn sie hofften in kurzer Frist auf einem festeren Boden anzukommen und schmeichelten sich, frisches Wiesenland vor sich zu sehen; doch täuschten sie sich immer. Je weiter sie kamen, desto tiefer wurden die Sümpfe, bis sie, nach acht Tagen einer jämmerlichen Reise, sich in dem Mittelpunct eines großen Morastes befanden, wo das Wasser ihnen bis zur Hüfte reichte. Obgleich nun fast ersäuft, quälte sie unaufhörlicher Durst, denn alles Wasser um sie her war so sal-

zig wie das Meer. Auch erduldeten sie die Schmerzen des stärksten Hungers, indem sie nur einen dürftigen Vorrath von Cassavabrod und Käse, ein Paar Kartoffeln und andre Wurzeln hatten, die sie roh verschlangen. Wenn sie schlafen wollten, mußten sie auf die verwickelten Wurzeln der Manglebäume steigen, die in großen Gruppen im Wasser wuchsen. Doch ihr schrecklicher Marsch zeigte sich immer weiter und unabsehlicher. An vielen Stellen mußten sie Flüsse und Canäle passiren, wo Einige, die nicht schwimmen konnten, ertranken, und Andere in dem Morast erstickten.

Ihre Lage wurde wild und verzweiflungsvoll. Das Cassavabrod war durchs Wasser verdorben und ihr Wurzelvorrath fast erschöpft. Der unendliche Morast dehnte sich stets vor ihnen aus, während es unmöglich war, nach der Entfernung, die sie gemacht, wieder zurück zu kommen. Ojeda allein hielt sich muthig aufrecht und munterte sie auf, vorwärts zu gehen. Er bewahrte das kleine niederländische Bildchen, von Bischof Fonseca ihm verehrt, sorgfältig unter seinem Mundvorrath im Schnapsack. So oft er stillhielt, um sein Lager auf den Wurzeln der Manglebäume aufzuschlagen, nahm er sein Bild hervor, stellte es unter den Zweigen auf, knieete nieder und betete andächtig um den Schutz der heiligen Jungfrau. Dieses wiederholte er an einem Tage öfters und gewann es über seine Gefährten, seinem Beispiel zu folgen. Ja, noch mehr, in einem Augenblick großer Muthlosigkeit that er ein feierliches Gelübde zu seiner Patro-

nin, wenn sie ihn aus dieser Gefahr mit dem Leben hindurchführe, wolle er ihr eine Kapelle in dem ersten indianischen Dorf stiften, zu dem sie kämen, und ihr Bildniß dort lassen, um für die Heiden ein Gegenstand der Verehrung zu werden. *)

Dieser schreckliche Morast dehnte sich eine Strecke von dreißig Seemeilen aus und war so tief und schlimm, so verflochten mit Wurzeln und hinrankenden Weinstöcken, so durchschnitten von Bächen und Flüssen und so besetzt mit Sümpfen, daß sie dreißig Tage brauchten, ihn zu durchwaten. Von der Zahl von siebenzig Mann, die von dem Schiff ausgingen, blieben nur fünfunddreißig zurück. «Gewiß ist es,» bemerkt der ehrwürdige Las Casas, «die Leiden der Spanier in der neuen Welt, um zu Reichthümern zu gelangen, waren härter und grausamer, als sie je eine Nation in der Welt erduldete; aber die, welche Ojeda und seine Leute erfuhren, übertrafen alle andere.»

Sie waren endlich so ermattet von Hunger und Elend, daß Einige sich hinlegten und den Geist aufgaben und Andre sich unter die Manglebäume setzten und in Verzweiflung auf den Tod, als den Erlöser von ihrem Jammer, harrten. Ojeda fuhr mit einigen der leichtesten und kräftigsten fort, sich durchzukämpfen und kam zu ihrer unsäglichen Freude endlich da an, wo das Land fest und trocken war. Sie entdeckten bald einen Fuß-

*) Las Casas hist. Ind. l. II, c. 60. M. S.

pfad, dem sie folgten, wo sie dann zu einem indianischen Dorf gelangten, welches ein Cazike, Namens Cueybas, bewohnte. Kaum erreichten sie das Dorf, als sie auch erschöpft zu Boden sanken.

Die Indianer versammelten sich um sie und starrten sie verwundert an; als sie aber ihre Geschichte erfuhren, zeigten sie eine Menschlichkeit, die den frömmsten Christen Ehre gemacht hätte. Sie trugen sie in ihre Wohnungen, setzten ihnen Speise und Trank vor und wetteiferten mit einander in den Diensten der edelsten Menschenliebe. Als der Cazike erfuhr, daß noch mehrere ihrer Gefährten in dem Morast steckten, sandte er eine starke Schaar Indianer mit Lebensmitteln zu ihrer Rettung aus, mit dem Befehl, auf den Schultern heimzutragen, welche zu schwach zum Gehen wären. «Die Indianer,» sagt der Bischof Las Casas, «thaten mehr, als ihnen befohlen war; aber so thun sie immer, wenn sie nicht durch schlechte Behandlung gereizt werden. Die Spanier wurden in's Dorf gebracht, gewartet, gepflegt, getröstet und sogar verehrt, als wenn sie Engel wären.

Eilftes Kapitel.

Ojeda erfüllt sein Gelübde gegen die heilige Jungfrau.

Nach Erholung von seinen Leiden bereitete sich Ojeda, sein Gelübde in Betreff des Bildes der heiligen Jung-

frau zu erfüllen, so sehr es ihn auch geschmerzt haben mochte, sich von einer Reliquie zu trennen, der er seine Befreiung von so vielen Gefahren zuschrieb. Er baute in dem Dorf eine kleine Einsiedelei oder Gotteszelle und versah es mit einem Altar, auf dem er das Bildniß aufstellte. Dann lud er den gütigen Cazikеn ein, erklärte ihm, so gut seine beschränkte Kenntniß der Sprache oder die Beihülfe von Dollmetschern es erlaubte, die Hauptpuncte des katholischen Glaubens und insonderheit die Geschichte der heiligen Jungfrau, die er als die Mutter der Gottheit darstellte, die in dem Himmel regiere und als eine große Helferin der sterblichen Menschen.

Der würdige Cazike hörte ihn mit stummer Aufmerksamkeit an, und wiewohl er die Lehre nicht deutlich verstehen mochte, so faßte er doch eine große Verehrung zu dem Bilde. Seine Unterthanen theilten dieses Gefühl. Sie hielten die kleine Gotteszelle immer sauber ausgekehrt und zierten sie mit baumwollnem Hängwerk, das sie selbst gearbeitet, und mit verschiednen Weihe-Gaben. Sie dichteten Verse oder Areytos der Jungfrau zu Ehren, und sangen sie mit Begleitung rauher musikalischer Instrumente, indem sie nach dem Tact unter den Bäumen tanzten, welche die Zelle umgaben.

Eine andere Anecdote von diesem Muttergottesbilde wird nicht ohne Interesse gelesen werden. Der ehrwürdige Las Casas, der diese Hergänge erzählt, benachrichtigt uns, daß er einige Zeit nach der Abreise Ojeda's in dem Dorfe Cueybas angekommen sey. Er fand die

Zelle mit der andächtigsten Sorgfalt, als einen heiligen Ort erhalten, und das Bildniß der Jungfrau mit tiefer Ehrfurcht behandelt. Die armen Indianer drängten sich hinzu, die Messe zu hören, die er an dem Altar hielt, sie hörten aufmerksam auf seine väterlichen Lehren und brachten ihm auf Verlangen ihre Kinder, um sie zu taufen. Der gute Las Casas hatte so viel von diesem berühmten Heiligenbilde Ojeda's gehört, daß er sehr wünschte, es zu besitzen; er bot dem Caziken dafür ein Bildniß von der Jungfrau an, das er mitgebracht hatte. Der Häuptling gab eine ausweichende Antwort und schien sehr in Verlegenheit zu seyn. Am nächsten Morgen erschien er nicht.

Las Casas ging in die Betzelle, um Messe zu lesen, fand aber den Altar seines kostbaren Heiligenbildes beraubt. Darnach fragend, erfuhr er, in der Nacht sey der Cazike in den Wald entflohen und habe das geliebte Bildniß der heiligen Jungfrau mitgenommen. Vergebens sandte Las Casas ihm Boten nach, mit der Versicherung, daß er ihn seines Kleinodes nicht berauben, sondern im Gegentheil das neue Bild ihm gleichfalls schenken wolle. Der Cazike weigerte sich, aus dem Versteck des Waldes hervorzukommen und erschien nicht wieder in seinem Dorf, als bis die Spanier abgereis't waren, wo er das Gemälde wieder in der Zelle aufstellte.*)

*) Las Casas hist. Ind. c. 61. M. S. — Herrera hist. Ind. d. 1, l. IX, c. 15.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft Ojeda's auf Jamaica — sein Empfang bei Esquibel.

Wie die Spanier ihre Gesundheit und Kraft wieder gewonnen hatten, setzten sie die Reise fort. Der Cazike sandte eine starke Abtheilung seiner Unterthanen mit, um ihre Vorräthe und Ranzen zu tragen und sie durch einen öden Strich Landes nach der Provinz Macaca zu führen, wo Christoph Columbus auf seiner Reise längs dieser Küste gastfrei aufgenommen worden war. Sie erfuhren gleiche Güte von dem Caziken und seinem Volke, denn dies schien fast durchgängig der Fall bei den Eingebornen dieser Inseln gewesen zu seyn, bevor sie noch mit den Europäern starken Umgang pflogen.

Die Provinz Macaca lag an dem Cape de la Cruz, der nächsten Spitze nach der Insel Jamaica. Hier hörte Ojeda, es sey auf dieser Insel eine Niederlassung von Spaniern, und es war diejenige, welche derselbe Juan de Esquibel commandirte, dem er gedroht, er wolle ihm den Kopf abschlagen, als er mit hochfahrenden Plänen von San Domingo abging. Es scheint das Schicksal Ojeda's gewesen zu seyn, daß seine Prahlereien auf sein eigen Haupt in Zeiten der Noth und Demüthigung zurückfielen. Er fühlte sich gezwungen, sich an denselben Mann um Hülfe zu wenden, den er mit so viel Ueber-

muth bedroht hatte. Es war jetzt freilich die Zeit nicht, stolz zu thun; er verschaffte sich einen Canot und Indianer von dem Caziken von Macaca, und einer, Namens Pedro de Ordas, unternahm die gefährliche Reise von zwanzig Seemeilen in einer gebrechlichen Barke und kam glücklich in Jamaica an.

Kaum erhielt Esquibel die Botschaft von Ojeda, als er auch, die alten Drohungen vergessend, augenblicklich eine Caravele absandte, um den unglücklichen Entdecker und seine Gefährten abzuholen. Er empfing ihn mit der größten Güte, beherbergte ihn in seinem eignen Hause und behandelte ihn in allen Dingen mit der feinsten Aufmerksamkeit. Er war ein Mann, der bessere Tage gesehen, aber unglückliche Schicksale erlebt hatte und in der Welt hin- und hergeworfen worden war; er hatte die Empfindungen einer stolzen Seele im Unglück würdigen gelernt. Ojeda besaß das warme, zarte Herz, ein solches Benehmen zu fühlen; er blieb einige Tage in brüderlicher Gemeinschaft bei Esquibel und als er nach San Domingo abging, schieden sie als die besten Freunde.

Und hier können wir uns nicht enthalten, den sonderbaren Unterschied im Charakter und Betragen dieser spanischen Abenteurer zu bemerken, wo sie mit einander und wo sie mit den unglücklichen Eingebornen zu thun hatten. Nichts konnte ritterlicher, höflicher, liebevoller seyn, nichts bezeichnender in edlen Opfern der Leidenschaft und des Interesses, in Beispielen hochherziger Verzeihung von Beleidigungen und edlem Wetteifer der

Großmuth, als die Verhandlungen der Eroberer mit einander. Doch so wie sie sich herumdrehten, um mit den Indianern zu verkehren, selbst mit den edlen, hochherzigen Caziken, zeigen sie sich rachsüchtig, blutdürstig und unversöhnlich. Juan de Esquibel, der die frische Feindschaft Ojeda's mit solcher Menschlichkeit und Freundschaft vergelten konnte, war derselbe, der unter dem Gouvernement Ovando's die Provinz Higuey auf Hispaniola verwüstete und ihre Bewohner so grausam mißhandelte.

Als Alonzo de Ojeda nach San Domingo unter Segel ging, blieb Bernardino de Talavera auf Jamaica. Sie fürchteten, wegen ihrem Seeräuberstreich mit dem Diebstahl des genuesischen Schiffs, zur Rechenschaft gezogen zu werden und in Ojeda, wegen der neulichen harten Behandlung desselben, eher einen Ankläger als Vertheidiger zu finden. Der letztere war jedoch, nach dem Zeugniß des Las Casas, der ihn gut kannte, kein Mann, der gern anklagte. Bei allen seinen Fehlern hegte er keinen Groll. Er war zwar rasch und heftig und sein Schwert sprang gern bei dem mindesten Anlaß aus der Scheide; aber nach dem ersten Blitzen war alles vorbei und wenn er über einer Beleidigung kalt geworden war, suchte er sich nie weiter zu rächen.

Dreizehntes Kapitel.

Ankunft Alonzo's de Ojeda in San Domingo. Ende seiner Geschichte.

Als Alonzo de Ojeda in San Domingo ankam, war seine erste Frage nach dem Licenziaten Enciso. Er hörte, derselbe sey schon lange mit reichlichen Vorräthen nach der Colonie abgereis't und man hätte seit seinem Weggehen nichts von ihm gehört. Ojeda wartete eine Zeit lang, in der Hoffnung, durch ein rückkehrendes Schiff die glückliche Ankunft des Licenziaten in San Sebastian zu vernehmen. Doch es kam keine Zeitung und er fing an zu fürchten, daß er in den Stürmen zu Grund gegangen seyn könne, die ihn selbst auf der Rückreise befallen hatten.

Um Hülfe in seiner Colonie besorgt und fürchtend, daß beim Verzug sein ganzes Niederlassungsproject scheitere, versuchte er, eine neue Ausrüstung zu bewerkstelligen und eine neue Schaar Abenteurer anzuwerben. Seine Bemühungen blieben aber fruchtlos. Das Unglück seiner Colonie war bekannt und seine eigne Lage als verzweifelt angenommen. Er mußte das Schicksal erleben, welches nur zu oft feurige und sanguinische Projectmacher trifft. Die Welt läßt sich eine Weile von ihnen verblenden und begrüßt sie als Helden, so lange sie Glück haben; aber das Unglück bricht den Zauber und sie wer-

den mit dem Namen Abenteurer gebrandmarkt. Wie Ojeda in San Domingo als Bezwinger Caonabo's, als Commandant eines Geschwaders, als Gouverneur einer Provinz figurirte, gingen seine Tapferkeit und seine Thaten von Munde zu Munde. Wie er unter Segel ging in rühmendem Tone, nach seinem Gouvernements-Sitz, dem Vicekönige Trotz bot und das Leben Esquibels bedrohte, dachte Jedermann, das Glück sey sein Sclave und er werde Wunder vollführen. Wenige Monden waren verflossen, und er ging in den Straßen von San Domingo als ein armer Mann, schiffbrüchig an Hoffnungen und Vermögen. Seine vorigen Freunde, die eine neue Frage an ihre Börsen fürchteten, behandelten ihn mit Kälte; seine Pläne, einst so hoch erhoben, hießen nun toll und überspannt und er mußte sich alle Arten von krummen Wegen und Demüthigungen gefallen lassen, da, wo seine Ruhmredigkeit ihren ersten Schauplatz gehabt hatte.

Indeß Ojeda so in San Domingo verweilte, sandte der Admiral Don Diego Colon eine Abtheilung Soldaten nach Jamaica, um Talavera und seine Raubmannschaft zu verhaften. Sie kamen in Ketten nach San Domingo und hier in die Gefängnisse und vor Gericht wegen des Raubes des genuesischen Schiffes. Ihr Verbrechen war zu offenkundig, um geläugnet zu werden; sie wurden überführt und Talavera mit mehreren seiner Hauptmitschuldigen gehängt. Dies war das Ende ihrer schrecklichen Reise zu Meer und zu Land. Nie reis'ten

Vagabunden weiter und erduldeten mehr, um an dem Galgen anzukommen!

Im Laufe des Processes war Ojeda natürlich als Zeuge aufgerufen worden und sein Zeugniß muß zu der Ueberführung der Delinquenten viel beigetragen haben. Dies zog ihm die Rache der überlebenden Spießgesellen Talavera's zu, die sich noch immer in der Nähe von San Domingo herumtrieben. Als er einst in der Nacht spät nach Hause ging, lauerten ihm einige dieser Schurken auf und fielen über ihn her. Er zeigte seinen gewohnten Muth. Mit dem Rücken gegen eine Mauer, zog er das Schwert und vertheidigte sich bewunderungswürdig gegen die ganze Rotte; er war nicht zufrieden, sie abgewehrt zu haben, sondern verfolgte sie noch eine Strecke durch die Straßen, und nachdem er ihnen die vollständigste Niederlage beigebracht, kehrte er still und ruhig nach seiner Wohnung zurück.

Dieses ist die letzte That, die von dem ritterlichen und sorglosen Ojeda erzählt wird; denn hier endete seine lärmende Laufbahn und er sank in die Dunkelheit, die sich um einen ruinirten Mann sammelt. Seine Gesundheit war zerrüttet durch die vielen Drangsale, die er erduldet und durch die heimlichen Nachwirkungen des Giftes, das er bei San Sebastian erhalten und nur unvollkommen ausgetrieben hatte. Armuth und Vernachlässigung und nagende Krankheit der Seele, trugen nicht weniger als die Schwachheit des Leibes dazu bei, das sanguinische und feurige Temperament auszulöschen,

das bis dahin das Geheimniß seiner glücklichen Erfolge gewesen, und ihn zum bloßen Wrak seines früheren Selbst zu machen, denn es gibt keinen Ruin, der so vollständig und unwiederbringlich wäre, als einen aufstrebenden Geist, der gedemüthigt und gebrochen wird. Er scheint noch einige Zeit in San Domingo verweilt zu haben. Gomara in seiner Geschichte von Indien versichert, er sey Mönch geworden und in das Franziskanerkloster getreten, wo er beerdigt ist. Ein solcher Wechsel sollte Niemanden befremden an einem Mann, der in seiner wildesten Laufbahn klösterliche Frömmigkeit mit Heldeneifer verband; auch war es für kriegerische Abenteurer in jenen Tagen nicht ungewöhnlich, daß sie, nachdem ihre Jugend in dem Lärm und den Ausschweifungen des Feldlagers hingeflossen war, ihre Tage in der Stille und Buße des Klosters beschlossen. Las Casas jedoch, der sich zu der Zeit in San Domingo befand, erwähnt dieses Umstandes nicht, wie er gewiß gethan haben würde, wenn es sich so verhalten hätte. Er bestätigt jedoch alles, was von dem auffallenden Contrast in seinem Charakter und seinen Schicksalen lag; auch fügt er ein rührendes Gemälde von seinen letzten Momenten bei, welches als ein heilsamer Commentar über sein Leben gelten mag. Er starb so arm, daß er nicht Geld genug hinterließ, um seine Beerdigung zu bestreiten und so gedemüthigt an Geist, daß er beim Scheiden bat, man möge seinen Leib in dem Kloster San Francisco begraben, vorn an der Thür, zur versöhnenden

Erniedrigung seines früheren Stolzes, damit Jedermann, der hineinkäme, auf sein Grab trete.*)

Dies war das Loos Alonzo's de Ojeda — und wer vergäße nicht seine Fehler und Gebrechen an der Schwelle seines demüthigen, frühzeitigen Grabes! Er war einer der Furchtlosesten und Würdigsten der Schaar von «Meeresrittern,» die den Fußstapfen des Entdeckers folgten. Seine Geschichte bietet ein lebendiges Gemälde der waghalsigen Unternehmungen, der ausschweifenden Heldenthaten, der tausend Zufälle auf den Wogen und im Felde, die das Leben eines spanischen Cavaliers in diesem unruhigen und romantischen Zeitalter bewegten.

«Nie,» sagt Charleroix, «war ein Mann mehr gemacht für überraschende Thaten, oder um Großes unter der Leitung Anderer zu vollenden oder zu erdulden; keiner hatte eine hochstrebendere Seele oder einen glänzenderen Ehrgeiz; keiner kümmerte sich weniger um das Glück oder zeigte mehr Seelengröße, oder fand mehr Hülfe in eigenem Muth; aber keiner war weniger dazu gemacht, Feldherr bei einer großen Unternehmung zu seyn. Mäßigung und Glück fehlten ihm aller Wegen.**)

*) Las Casas l. c.
**) Charleroix hist. S. Doming.

Reise Diego's de Nicuesa.

Erstes Kapitel.

Nicuesa segelt nach Westen — sein Schiffbruch und spätere Unglücksfälle.

Wir haben nun die Schicksale zu berichten, die den ritterlichen, hochherzigen Diego de Nicuesa betrafen, nachdem er in Karthagena von Alonzo de Ojeda Abschied genommen hatte. Er setzte seine Reise fort und schiffte sich in einer Caravele ein, um das Land an den Küsten befahren und untersuchen zu können; er gab den Befehl, daß die zwei Brigantinen, deren eine sein Lieutnant, Lope de Olano, commandirte, sich nahe zu ihm halten sollten, während die großen Schiffe, die tiefer im Wasser gingen, weiter in See zu stechen hatten. Das Geschwader kam in stürmischem Wetter an der Küste von Veragua an und da Nicuesa keine sichere Bucht finden konnte und sich vor Klippen und Sandbänken fürchtete, ging er bei Einbruch der Nacht in See hinaus, in der Meinung, Lope de Olano werde ihm mit den beiden Brigantinen, den Anweisungen gemäß, folgen. Die Nacht war stürmisch, die Caravele wurde stark hin und her geworfen und zerschlagen und als der Morgen

dämmerte, war nicht eins von seinem Geschwader zu sehen.

Nicuesa besorgte, es möchte den Brigantinen ein Unglück zugestoßen seyn; er ging nach dem Lande und bestrich die Küste, sie zu suchen, bis er an einen großen Fluß kam, wo er einlief und vor Anker ging. Er befand sich hier nicht lange, als der Strom plötzlich fiel und es sich zeigte, daß derselbe nur durch die Regengüsse angeschwollen war. Ehe die Caravele Zeit hatte, wieder flott zu werden, saß sie auf dem Grunde und senkte sich endlich auf die Seite. Die Strömung ging so rasch, daß sie die schwache Barke unwiderstehlich umdrückte, die Fugen rissen auf und sie schien in Gefahr, in Stücke zu gehen. In diesem Augenblick der Noth warf sich ein kühner Seemann in's Wasser, um das Ende eines Taues an den Strand zu bringen, damit die Mannschaft sich daran rette. Der wilde Strom riß ihn von seinen Gefährten hinweg und verschlang ihn im Angesicht derselben.

Unerschüttert von seinem Schicksal, tauchte ein andrer wackrer Seemann in die Fluth und erreichte glücklich das Ufer. Er befestigte das Ende des Taues, so stark er konnte, an einen Baum, das andere Ende war an Bord der Caravele fest, und so passirten es Nicuesa und seine Leute einer nach dem andern und alle erreichten glücklich das Ufer.

Kaum standen sie auf festem Grunde, als auch die Caravele in Stücke zerfiel, und mit ihr Vorräthe, Kleider und alle andre Erfordernisse untergingen. Nichts

blieb ihnen, als das Boot der Caravele, das zufällig an die Küste gesandt war. Hier befanden sie sich denn in trostloser Lage an einer fernen, wilden Küste, ohne Nahrungsmittel, ohne Waffen und fast ohne Kleidung. Was aus dem übrigen Geschwader geworden war, wußten sie nicht. Einige besorgten, die Brigantinen seyen untergegangen; Andre riefen sich in's Gedächtniß zurück, daß Lope de Olano einer der leichtsinnigen und schlimmen Gesellen gewesen, die sich mit Francisco Roldan gegen Columbus verschworen und äußerten, dieser Schule zufolge, aus der er hervorgegangen, einigen Argwohn, daß er mit den Brigantinen durchgegangen sey. Nicuesa theilte ihren Verdacht und war unruhig, ja tief betrübt. Er verbarg jedoch sein trauriges Gefühl und bemühte sich, seine Gefährten aufzuheitern, indem er ihnen vorschlug, zu Fuß nach Westen zu gehen, um Veragua, den Sitz seiner neuen Statthalterschaften, aufzusuchen, mit der Bemerkung, daß, wenn die Schiffe den Sturm überstanden, sie dann wahrscheinlich an diesem Ort eintreffen würden. Sie machten sich demnach an der Küste hin auf den Weg, denn die Dichtigkeit der Wälder verhinderte sie, durch's Innere zu ziehen. Vier der muthigsten Matrosen gingen in dem Boot in See und hielten sich ihnen gegenüber, um ihnen durch Baien und Flüsse zu helfen.

Ihre Leiden waren unsäglich. Die meisten hatten keine Schuhe und viele waren fast nackt. Sie mußten über scharfe und rauhe Felsen klettern und sich durch

Dickichte voll Dornen und Brombeeren den Weg bahnen. Oft wateten sie durch tiefes Marschland, überschwemmte Felder und Moräste, oft hatten sie reißende Ströme zu passiren.

Ihre Nahrung bestand aus Kräutern, Wurzeln und Schalthieren, die sie an der Küste suchten. Hätten sie auch Indianer angetroffen, so würden sie sich gescheut haben, in diesem unbewehrten Zustande sich um Lebensmittel an sie zu wenden, damit sie nicht Rache nähmen für die Grausamkeiten, die andre Europäer an dieser Küste begangen.

Um ihre Leiden noch unerträglicher zu machen, waren sie beständig in Zweifel, ob die Stürme, die ihrem Schiffbruch vorangegangen, sie nicht an Veragua vorbeigetrieben, in welchem Fall jeder Schritt sie so viel weiter von dem ersehnten Hafen führte.

Dennoch arbeiteten sie sich langsam weiter, von den Worten und dem Beispiel Nicuesa's aufgerichtet, der gern die Mühseligkeiten und Qualen des geringsten seiner Leute theilte.

Sie hatten eine Nacht am Fuß eines überragenden Felsen geschlafen und waren im Begriff, ihren mühseligen Marsch am Morgen fortzusetzen, als einige Indianer sie von einer benachbarten Höhe erspähten. Unter dem Gefolge Nicuesa's befand sich ein Lieblings-Page, dessen zerrissener Putz und weißer Hut den scharfen Blikken der Wilden nicht entging. Einer von ihnen zielte mit Mordbegier auf ihn, und ließ einen Pfeil fliegen,

der ihn todt zu seines Herrn Füßen legte. Indeß der edelherzige Ritter über seinen erschlagenen Pagen trauerte, ergriff Bestürzung seine Gefährten, die für ihr eignes Leben zitterten. Die Indianer gaben jedoch dieser gelegentlichen Feindseligkeit keine weitere Folge und ließen die Spanier ihre peinliche Reise unbelästigt fortsetzen.

Eines Tages kamen sie an der Spitze einer großen Bai an, die weit in's Land hineinging; sie schifften, nur wenige zusammen, in dem Boot hinüber zu der vermeintlichen andern Spitze der Bai. Als sie alle gelandet waren und ihren Marsch fortzusetzen dachten, fanden sie zu ihrem Erstaunen, daß sie sich auf einer Insel befanden, die von dem Festlande durch einen großen Meeresarm getrennt war. Die Matrosen, die das Boot führten, waren zu müde, sie an's Land zu bringen, sie blieben daher die Nacht auf der Insel.

Am Morgen rüsteten sie sich zur Abfahrt, aber wie erschraken sie, als das Boot mit den vier Matrosen verschwunden war. Sie rannten ängstlich von Spitze zu Spitze, riefen und schrieen, in der Hoffnung, das Boot halte sich in irgend einer Einfahrt auf. Sie erkletterten die Felsen und strengten die Augen über die Meeresweite an. Alles war vergeblich. Es zeigte sich kein Boot; keine Stimme antwortete auf ihr Rufen; es war nur zu gewiß, die vier Matrosen waren entweder umgekommen, oder hatten sie treulos verlassen.

Zweites Kapitel.

Nicuesa und seine Leute auf einer wüsten Insel.

Die Lage Nicuesa's und seiner Leute war in hohem Grade schrecklich und verzweiflungsvoll. Sie saßen auf einer wüsten Insel, an eine morastige Küste stoßend, in einem entfernten, einsamen Meere, wo der Handel nie ein Segel gebreitet hatte. Ihre Gefährten in den andern Schiffen, wenn sie auch noch am Leben und ihnen treu waren, hatten sie ohne Zweifel für verloren gegeben und viele Jahre konnten vergehen, ehe die Barke eines Entdeckers zufällig diese Küsten bestrich. Lange vor diesem Zeitpunct erwartete sie ein sicherer Tod und ihre Gebeine, die im Sande bleichten, sprachen allein von ihrem Ende.

In dieser hoffnungslosen Lage überließen sich Viele dem Wahnsinn des Schmerzes, wanderten auf der Insel umher, rangen die Hände und stießen Seufzer und Wehklagen aus; Andre riefen Gott um Hülfe an; viele saßen still in stummer Verzweiflung da.

Die Qual des Hungers und des Dursts erweckte sie endlich wieder zur Anstrengung. Sie fanden keine Speise als ein Paar Schalthiere an der Küste hin verstreut, und rauhe Kräuter und Wurzeln, die zum Theil ihrer Gesundheit schädlich waren. Die Insel hatte weder

Quellen noch Ströme von süßem Wasser; gern ließen sie sich gefallen, ihren Durst an den bittern Quellen der Seesümpfe zu stillen.

Nicuesa suchte seine Leute mit neuen Hoffnungen aufzuheitern. Er beschäftigte sie mit Zusammensetzung eines Floßes aus Treibholz und Baumzweigen, um damit den Meeresarm, der sie vom Festlande trennte, zu überschiffen. Es war eine schwierige Aufgabe, denn sie hatten keine Werkzeuge, und als das Floß beendigt war, fehlten ihnen die Ruder, um es zu führen. Einige der Mannschaft waren gute Schwimmer und unternahmen es, ihm die Richtung im Meere zu geben, aber ihre Leiden hatten sie zu sehr geschwächt. Beim ersten Versuch trugen die Strömungen, die an dieser Küste herrschen, das Floß in's Meer hinaus und mit Mühe schwammen sie zur Insel zurück. Ohne andre Aussicht auf Rettung, ohne andre Mittel, den Muth seiner Leute aufrecht zu erhalten, ließ Nicuesa von Neuem Flöße zusammensetzen; allein der Erfolg war immer derselbe und die Mannschaft war endlich zu schwach zu der Anstrengung oder gab den Versuch in Verzweiflung auf.

So verfloß ein Tag, eine Woche nach der andern, ohne daß ihre Leiden sich milderten oder auch nur irgend eine Aussicht auf Hülfe sich bot. Täglich sank einer nach dem andern unter dem Elende dahin, ein Opfer nicht sowohl des Hungers und Dursts, als des Grams und der Verzweiflung. Mit Neid sahen die Ueberlebenden den Tod jene überfallen; viele waren so schwach ge-

worden, daß sie auf Händen und Füßen nach den Kräutern und Schalthieren krochen, die ihre elende Nahrung ausmachten.

Drittes Kapitel.

Ankunft eines Bootes — Betragen Lope's de Olano.

Als die unglücklichen Spanier, ohne Hoffnung auf Hülfe, den Tod als ein erwünschtes Ende ihrer Leiden zu betrachten anfingen, erwachten sie eines Tages zu neuem Leben, als sie ein Segel am Horizont schimmern sahen. Ihr Frohlocken minderte sich jedoch bei dem Gedanken, wie wenig Aussicht vorhanden sey, daß das Fahrzeug sich dieser öden und wilden Insel nähern werde. Sie bewachten es mit ängstlichen Blicken und sandten Gebete zu Gott empor, es zu ihrer Rettung herzulenken, und endlich bemerkten sie zu ihrer großen Freude, daß es gradezu auf die Insel lossteuerte. Bei näherem Herankommen zeigte es sich, daß es eine der Brigantinen war, die unter dem Commando Lope's de Olano gestanden hatte. Sie ging vor Anker, ein Boot stieß ab, und unter der Mannschaft befanden sich die vier Matrosen, die so räthselhaft von der Insel verschwunden waren.

Diese Männer rechtfertigten sich auf genügende Weise über ihr Entweichen. Sie waren überzeugt, daß die

Schiffe sich in irgend einer Bucht östlich befänden und daß man sich täglich mehr von ihnen entfernte. Entmuthigt durch die beständige und ihrer Meinung nach fruchtlose Anstrengung, die in dem Weiterkämpfen nach Westen auf ihren Theil fiel, beschlossen sie, ihrer eignen Ueberzeugung zu folgen, ohne die Weigerung Nicuesa's befürchten zu müssen. Unter dem Schleier der Nacht hatten sie, als ihre Gefährten auf der Insel eingeschlafen waren, ganz still ihr Boot abgestoßen und den Rückweg an der Küste eingeschlagen. Nach mehreren Tagen erneuerter Anstrengung fanden sie die Brigantinen unter dem Commando Lope's de Olano, in dem Flusse Belen, dem Schauplatz des Unglückes, welches den Columbus auf seiner vierten Reise betraf.

Das Betragen Lope's de Olano unterlag dem Argwohn seiner Zeitgenossen und ist noch nicht vom Verdachte frei. Man glaubte, er habe Nicuesa böslich verlassen, um sich das Commando der Expedition anzumaßen. Die Leute waren jedoch auch geneigt, ihn streng zu beurtheilen, weil er bei dem Verrath und Aufruhr des Francisco Roldan betheiligt gewesen. In der stürmischen Nacht, wo Nicuesa hinaus in See ging, um die Gefahren der Küste zu meiden, suchte Olano Schutz hinter einer Insel. Als er am Morgen nichts von der Caravele seines Chefs wahrnahm, machte er weiter keine Versuche, sie zu finden, sondern ging mit den Brigantinen nach dem Fluß Chagres, wo er die Schiffe vor Anker traf. Sie hatten alle ihre Ladung an's Land

gebracht, da sie durch die Verheerungen des Bohrwurms dem Versinken nahe waren. Olano überredete die Mannschaft, daß Nicuesa in dem letzten Sturm ums Leben gekommen sey und übernahm als sein Lieutnant das Commando. Ob er nun in seinen Beweggründen treulos war, oder nicht, genug, sein Commando war nur eine Reihe von unglücklichen Ereignissen. Er segelte von Chagres nach dem Flusse Belen, wo die Schiffe sich so beschädigt zeigten, daß man sie in Stücke brechen konnte. Die meisten von der Mannschaft bauten elende Hütten am Ufer und wurden durch einen plötzlichen Sturm von dem anschwellenden Fluß fast hinweggewaschen oder von den wechselnden Sandlagen fast verschlungen. Einige seiner Leute ertranken bei einer Expedition, wo sie nach Gold ausfuhren, und er selbst entkam nur durch sein gutes Schwimmen. Ihre Vorräthe gingen zu Ende, sie litten durch Hunger und mancherlei Krankheiten und viele starben in großem Elende. Alle begehrten ungestüm, die Küste zu verlassen und Olano begab sich daran, aus dem Wrak der Schiffe eine Caravele zu bauen, um nach Hispaniola zurückzukehren; doch viele hatten ihn im Verdacht, daß es demungeachtet seine Absicht sey, auf seinem Unternehmen zu beharren. Das war die Lage, in welcher die vier Matrosen Olano und seine Leute antrafen; die meisten lebten in elenden Hütten und waren von dem nöthigsten Lebensbedarf entblößt.

Die Nachricht, daß Nicuesa noch am Leben sey, machte der Herrschaft Olano's ein Ende. Hatte er nun

treu oder treulos an ihm gehandelt, er zeigte jetzt großen Eifer, seinem Commandanten beizuspringen und sandte sogleich eine Brigantine nach ihm ab, die, von den vier Matrosen geführt, in der erzählten Art vor der Insel ankam.

Viertes Kapitel.

Nicuesa stößt zu seinen Leuten.

Als die Mannschaft der Brigantinen und die Gefährten Nicuesa's sich wieder trafen, umarmten sie einander unter Thränen, denn die Herzen selbst der rauhesten Matrosen waren durch die Mühsale, die sie erduldet, mürbe gemacht, und die Menschen werden durch gemeinsame Leiden mild gegen einander. Die Brigantine hatte eine Quantität Palmnüsse und andre solche Nahrungsmittel, die sie sich an der Küste verschaffen konnten, mitgebracht. Die ausgehungerten Spanier verschlangen die Früchte mit solcher Gier, daß Nicuesa sich gezwungen sah, Einhalt zu thun, damit sie keinen Schaden nähmen. Auch der Vorrath süßen Wassers war ihren dürren, fieberisch erhitzten Gaumen keine geringe Labung.

Nachdem sie sich gehörig gestärkt hatten, verließen Alle die wüste Insel und gingen nach dem Fluß Belen unter Segel, so glücklich und frohlockend, als ob ihre

Leiden nun ein Ziel hätten und der Hafen des Heils sie aufnähme, statt daß sie nur den Schauplatz der Leiden wechselten und eine neue Folge von Schrecken erlebten.

Inmittelst hatte sich Lope de Olano sorgfältig auf das bevorstehende Zusammentreffen mit seinem Befehlshaber vorbereitet, und seine Mitofficiere überredet, sich für ihn zu verwenden und sein damaliges Benehmen in das günstigste Licht zu setzen. Er bedurfte dieser Vertretung wohl. Nicuesa kam glühend vor Zorn an. Er befahl, ihn sogleich fest zu nehmen und als Verräther zu bestrafen, indem er seinem Entweichen den Ruin der Unternehmung, so wie Leiden und Tod so vieler seiner braven Gefährten zuschrieb. Die Mit-Capitains Olanos verwandten sich zu seinen Gunsten; aber Nicuesa wandte sich unwillig nach ihnen um und rief: «Ihr thut wohl daran, um Gnade für ihn zu bitten, ihr, die ihr selbst Vergebung bedürft! Ihr seyd Theilhaber seines Verbrechens; oder warum ließt ihr eine so geraume Zeit verstreichen, ohne ihn zu drängen, eins der Schiffe nach mir auszusenden?»

Die Capitaine vertheidigten sich nun mit der Versicherung, sie hätten fest geglaubt, er sey im offenen Meere gescheitert. Sie wiederholten die flehentlichen Bitten um Gnade für Olano, indem sie rührende Bilder ihrer vergangenen und gegenwärtigen Leiden entwarfen und auf das Unpolitische der Maßregel aufmerksam machten, die Schrecknisse ihrer Lage durch Handlungen der Strenge

zu vermehren. Nicuesa ließ sich endlich bestimmen, sein Opfer zu schonen, und beschloß, ihn mit der ersten Gelegenheit als Gefangenen nach Spanien zu senden. Es erschien wirklich nicht an der Zeit, die täglichen Schläge des Schicksals, welche die Anzahl seiner Gefährten minderten, noch zu verstärken. Von der stattlichen Ausrüstung von siebenhundert entschlossenen und kräftigen Leuten, die sich mit ihm von San Domingo eingeschifft hatten, waren bereits vierhundert durch vielfache Leiden zu Grunde gegangen und bei den Ueberlebenden konnte man von vielen kaum mehr sagen, daß sie lebten.

Fünftes Kapitel.

Leiden Nicuesa's und seiner Gefährten an der Küste des Isthmus.

Die erste Sorge Nicuesa's, bei Uebernahme seines Commando's an Ort und Stelle, waren Maßregeln für die Erleichterung seiner Leute, die durch Hunger und Krankheiten aufgerieben wurden. Alle, die noch gesund, oder hinlänglich bei Kräften waren, um nur irgend Anstrengungen zu vertragen, wurden auf Streifzüge nach den Feldern und Dörfern der Eingebornen beordert. Es war ein äußerst gefährlicher Dienst; denn die Indianer dieser Seite der Küste waren unbändig und krie-

gerisch, dieselben, die sich Columbus und seinem Bruder so furchtbar gemacht hatten, als diese den Versuch wagten, eine Niederlassung in der Gegend zu gründen.

Viele Spanier fanden auf diesen Zügen den Tod. Selbst wenn es ihnen gelang, Lebensmittel zu erbeuten, war die Anstrengung, sie nach der Bucht zu schleppen, ärger für ihre geschwächte Gesundheit, als die Mühe, sie zu erfechten; denn sie mußten sie auf dem Rücken fortbringen und so schwer beladen sich über rauhe Felsen, durch fast undurchdringliche Wälder und elendes Gesümpf hindurchschleppen.

Von diesen Gefahren und Mühseligkeiten gequält, brachen sie in Murren gegen ihren Befehlshaber aus und klagten ihn an, daß er nicht allein gleichgültig sey gegen ihre Leiden, sondern ihnen mit Fleiß schwere und unnöthige Arbeit auferlege, um sich für die von ihnen erfahrene Vernachlässigung zu rächen.

Das freie Gemüth Nicuesa's ward in der That durch Täuschungen verdüstert, und eine Reihe nagender Sorgen und Uebel machten ihn reizbar und ungeduldig; aber er war ein Cavalier von edler, hochherziger Gemüthsart und es läßt sich nicht beweisen, daß er Dienste erzwungen, die nicht zu der gemeinsamen Wohlfahrt unerläßlich gewesen wären. Wirklich stieg die Hungersnoth zu einem solchen Grade, daß, so wird erzählt, als einst dreißig Spanier den Leichnam eines Indianers, schon halb in Verwesung, fanden, der Hunger sie trieb, sich darüber herzumachen; das schreckliche Mahl wirkte

so zerstörend, daß nicht ein einziger mit dem Leben davonkam *).

Entmuthigt durch solches Elend, entschloß sich Nicuesa, einen Platz aufzugeben, der den Spaniern zum Grabe bestimmt zu seyn schien. Er schiffte den größeren Theil seiner Mannschaft in den beiden Brigantinen und der von Olano erbauten Caravele ein und wandte sich östlich, um einen günstigern Ort für seine Niederlassung zu suchen. Eine Anzahl seiner Leute blieb dahinten, um die Erndte von etwas Mais und Pflanzen abzuwarten, die sie gesäet hatten. Diese ließ er unter dem Commando Alonzo's Nunjez zurück, den er zu seinem Alcalde=Major ernannte.

Als Nicuesa ungefähr vier Seemeilen östlich vorgedrungen war, unterrichtete ihn ein genuesischer Matrose, der den Columbus auf seiner letzten Reise begleitet hatte, daß in dieser Nähe sich eine gute Bucht finden müsse, die dem alten Admiral so wohl gefallen habe, daß er ihr den Namen Puerto Bello gegeben. Er setzte hinzu, sie würden den Hafen an einem Anker halb im Sande wieder erkennen, den Columbus dort gelassen, und in der Nähe befinde sich eine Quelle von erquickender Kühle und Süßigkeit, die unterm Fuß eines großen Baumes entspringe. Nicuesa befahl, an der Küste hinzufahren und endlich fanden sie den Anker, den Baum und die Quelle. Es war derselbe Hafen, der noch heutiges Ta=

*) Herrera hist. Ind. D. I et VII, c. 2.

ges Portobello heißt. Eine Anzahl seiner Leute ging wegen Lebensmitteln an die Küste, aber die Indianer fielen sie an. Zu schwach, die Waffen mit gewohnter Stärke zu führen, flohen sie mit Verlust von einigen Todten und Verwundeten zu den Schiffen zurück.

Niedergeschlagen durch dieses beständige Unglück, setzte Nicuesa seine Reise sieben Seemeilen weiter fort, bis er zu der Bucht kam, welcher Columbus den Namen Puerto de Bastimientos, oder Hafen der Vorräthe gegeben hatte. Er bot eine günstige Position zu einer Festung und lag in der Umgebung eines fruchtbaren Landes. Nicuesa beschloß, daselbst seinen Sitz aufzuschlagen. «Hier,» sagte er, «laßt uns bleiben, en el nombre de Dios» (in Gottesnamen). Seine Gefährten überredeten sich in den abergläubischen Gefühlen, womit die Menschen im Unglück gern alles als Vorbedeutung auslegen, daß in diesen Worten ein gutes Omen liege und nannten die Bucht «Nombre de Dios,» welchen Namen sie auch behielt.

Nicuesa landete nun, zog sein Schwert und nahm feierlich im Namen der katholischen Monarchen Besitz.

Er begann sogleich eine Festung zu bauen, um seine Leute gegen die Angriffe der Wilden zu schirmen. Da dies ein Fall der äußersten Dringlichkeit war, forderte er von Jedem, der nur Kräfte hatte, daß er mit Hand anlege. Die Spanier, jetzt wieder von Hunger und Elend gepeinigt, vergaßen ihr gutes Omen, verfluchten den Ort als ihr unvermeidliches Grab und riefen Ver-

wünschungen auf das Haupt ihres Commandanten herab, der ihnen zu arbeiten befahl, wenn sie vor Hunger und Elend fast vergehen wollten. Nicht weniger murrten die, welche nach Vorräthen ausgeschickt wurden, weil diese nur mit Mühsalen und Blutvergießen erlangt werden konnten; denn alles, was sie zusammenbrachten, mußten sie aus großer Entfernung herholen und häufig lagen Indianer im Hinterhalt und fielen sie an.

Sobald er Leute zu dem Zweck erübrigen konnte, sandte Nicuesa die Caravele nach denen aus, die er am Flusse Belen zurückgelassen hatte. Viele davon waren gestorben und die Ueberlebenden sahen sich von Zeit zu Zeit solchem Mangel Preis gegeben, daß sie alle Arten Gewürm verzehrten, bis ein Stück von einem Alligator ein Festschmaus für sie wurde. Nicuesa überzählte die Häupter, die ihm nach dieser Vereinigung geblieben und fand, daß nur hundert abgemergelte und unglückselige Menschen den Bestand der Colonie bildeten.

Er sandte eine Caravele nach Hispaniola, um eine Quantität Speck zu holen, die er dort hatte in Vorrath legen lassen, aber sie kehrte nicht zurück. Er ließ den Gonzalo de Badajos an der Spitze von zwanzig Mann das Land nach Lebensmitteln durchstreifen; aber die Indianer hatten den Feldbau unterlassen, sie konnten sich mit wenig Nahrung behelfen und von Wurzeln und wilden Früchten des Waldes leben. Die Spanier fanden öde Dörfer und brachliegende Felder, aber lauernde Feinde in jedem Engpasse. Ihre Leiden wuchsen

zu der traurigen Höhe, daß sich nicht einmal die gehörige Mannschaft bei Gesundheit und Kräften fand, um Nachts Wache zu stehen; die Festung blieb ohne Schildwachen. Dies war die verzweiflungsvolle Lage des einst so stattlichen und mannhaften Cavaliers und seiner glänzenden Ausrüstung, die erst vor wenigen Monaten von San Domingo auslief, stolz in dem Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit und in der Gewißheit, daß sie die Mittel besäßen, dem Glück seine Gunst abzutrotzen.

Wir müssen sie auf eine Zeitlang verlassen und unsre Aufmerksamkeit auf andre Ereignisse richten, die, wie sich endlich zeigen wird, von entscheidendem Einfluß auf ihre Schicksale waren.

Sechstes Kapitel.

Expedition des Licenziaten Enciso nach dem Sitz der Statthalterschaft Ojeda's. — (1510.)

Indem der Leser sich die Erzählung der letzten Expedition Alonzo's de Ojeda in's Gedächtniß zurückruft, wird er sich ohne Zweifel erinnern, daß der Licenziat Martin Fernandez de Enciso, den dieser auf Abenteuer erpichte Ritter mit der unglückseligen Leidenschaft des Colonisirens ansteckte, ein Schiff in San Domingo ausrüstete, welches Ergänzungen und Vorräthe für die Niederlassung von San Sebastian an Bord hatte.

Als der Licenziat auf dem Punct war, abzüsegeln, wetteiferte eine Schaar von liederlichen Schmarotzern der Colonie und Leute von Schulden belastet, mit seinem Schiff von der Küste und den Außenhäfen loszukommen. Ihre Gläubiger aber, von ihren Absichten unterrichtet, bewachten scharf, wer, so lange das Schiff in der Bucht lag, an Bord desselben ging, und erwirkten sich ein bewaffnetes Fahrzeug von dem Admiral, Don Diego Colon, um den unternehmenden Licenziaten in die offene See zu eskortiren. Einem Mann jedoch gelang es, diesen Vorsichtsmaßregeln zu entgehen, und da er später zu großer Wichtigkeit emporstieg, so ist es am Ort, seiner besonders zu gedenken. Sein Name war Vasco Nunjez de Balboa.

Vasco Nunjez war von Xeres de los Caballeros, aus einer edlen, doch verarmten Familie entsprungen. Er wuchs im Dienste Don Pedro's Puerto Carrero, Herrn von Moguer, auf und ließ sich später unter die Abenteurer anwerben, die den Rodrigo de Bastides auf seine Entdeckungsreise begleiteten. Peter Martyr spricht in seinen lateinischen Decaden von ihm als dem «egregius digladiator,» welches Einige als geschickter Streiter, Andre als gewandter Fechtmeister auslegten. Er bemerkt auch, er sey ein bloßer Glücksritter, von leichtsinniger, verschwenderischer Natur gewesen, und die Umstände, unter denen er zuerst bei uns eingeführt wird, rechtfertigen diese Benennung. Er hatte sich einige Zeit in Hispaniola ansässig gemacht und die Bebauung

eines Pachthofs bei der Stadt Salvatierra an der Seeküste übernommen, sich aber in kurzer Zeit tief in Schulden verwickelt. Die Fahrt Enciso's bot ihm eine erwünschte Gelegenheit, sich diesen Verlegenheiten zu entziehen und seinem Hang zu Abenteuern zu genügen. Um der Wachsamkeit seiner Gläubiger und des bewaffneten Eskortschiffes zu entgehen, versteckte er sich in ein Faß, das man von seinem Hof am Strand an Bord des Schiffes brachte, als ob es Vorrath für die Reise enthielte. Wie das Schiff in offener See war und die Eskorte es verlassen hatte, kam Vasco Nunjez wie ein Gespenst aus seinem Faß hervor, zum großen Erstaunen Enciso's, der von der List nicht das Mindeste wußte. Der Licenziat war entrüstet, so betrogen worden zu seyn, obgleich er durch die List einen Rekruten mehr gewann; er fuhr in der ersten Aufwallung den flüchtigen Schuldner sehr hart an und drohte ihm, ihn auf der ersten wüsten Insel, wo sie ankämen, auszusetzen. Vasco Nunjez hatte indessen das Glück, ihn zu besänftigen, «denn Gott,» sagt der ehrwürdige Las Casas, «bestimmte ihn zu größeren Dingen.» Wahrscheinlich fand der Licenziat in ihm einen Mann, der sich für seine Expedition gut eignete, denn Vasco Nunjez stand in der Blüthe und Kraft seiner Jahre, war wohl gebaut und muskulös, an Mühseligkeiten gewöhnt und von unerschrocknem Geiste.

Das Festland erreichend, berührten sie die verhängnißvolle Bucht von Carthagena, den blutigen Schau-

platz der Kämpfe Ojeda's und Nicuesa's mit den Eingebornen, und des Todes des wackern Juan de la Cosa. Enciso wußte um diese Dinge nicht, da er seit der Abreise dieser Abenteurer von San Domingo keine Nachrichten von ihnen erhalten hatte; ohne Zögern setzte er daher einen Theil seiner Mannschaft an's Land, um sein Boot auszubessern, welches beschädigt war, und Wasser einzunehmen. Während die Mannschaft an dem Boot arbeitete, sammelten sich eine Menge Indianer in der Entfernung, wohl bewaffnet, mit drohender Geberde, auf ihren Muschelhörnern blasend und die Kriegswaffen schwingend. Doch die Erfahrung, die sie mit der furchtbaren Gewalt der Fremdlinge gemacht, gab ihnen Vorsicht bei ihren Angriffen ein und drei Tage lang umringten sie auf diese Weise die Spanier und nöthigten sie, immer auf ihrer Huth zu seyn. Endlich wagten sich eines Tages zwei Spanier aus ihrem Corps heraus, um eine Wassertonne im naheliegenden Fluß zu füllen. Kaum hatten sie den Strom erreicht, so sprangen eilf Wilde aus dem Dickicht und umzingelten sie, spannten den Bogen und hielten den Pfeil auf sie. In dieser Lage blieben die Spanier einen Augenblick in furchtbarer Ungewißheit, indem die Indianer sich zurückhielten, die Pfeile abzuschnellen, ihnen aber beständig auf die Brust zielten. Einer der Spanier versuchte zu seinen Kameraden zu entkommen, die das Boot ausbesserten, aber der andre rief ihn zurück, und da er die Sprache der Indianer ein wenig verstand, richtete er

einige freundliche Worte an die Wilden. Diese, erstaunt, sich in ihrer Muttersprache anreden zu hören, ließen in ihrem Trotz etwas nach und fragten die Fremden, wer sie seyen, wer ihre Führer, und was sie an diesen Küsten suchten. Der Spanier erwiederte, sie seyen harmlose Menschen, die aus andern Ländern kämen und hier nur aus Noth an's Land gingen, und er wundere sich, daß sie ihnen mit solcher Feindseligkeit begegneten; zugleich warnte er sie, auf ihrer Huth zu seyn, es würden viele seiner Landsleute wohl bewaffnet kommen und für jedes Unrecht, das man ihnen anthue, fürchterliche Rache nehmen. Wie sie so sprachen und der Licenziat Enciso hörte, daß zwei seiner Leute von den Wilden umringt seyen, sprang er sogleich aus seinem Schiff hervor und eilte mit einem Trupp Bewaffneter zu ihrer Befreiung herbei. Als er sich näherte, machte der Spanier, der das Gespräch geführt hatte, ein Zeichen, daß die Einwohner friedlich gesinnt seyen. Wirklich hatten die Letzteren geglaubt, es sey ein neuer Einbruch Ojeda's und Nicuesa's, und hatten sich so aufgestellt, wo nicht, um für die verübten Grausamkeiten Rache zu nehmen, doch um ihre Wohnungen gegen eine zweite Verwüstung zu schützen. Als sie sich jedoch überzeugt hatten, daß dieses eine ganz andere Schaar von Fremdlingen sey, die ohne feindselige Absichten gekommen, war ihre Aufregung zu Ende; sie legten die Waffen bei Seite und kamen mit dem offensten Vertrauen herzu. Während der ganzen Zeit, daß die Spanier an diesem Platz verweilten, be-

handelten sie dieselben mit der größten Freundschaft, versahen sie mit Brod aus Mais bereitet, mit gesalzenen Fischen und mit den gegohrenen geistigen Getränken, die sich bei den Bewohnern dieser Küste allgemein eingeführt fanden. Dies war das hochherzige Betragen von Männern, die man zu den unbändigsten und kriegerischsten dieser wilden Nationen zählte, die erst jüngst ihre Küsten überfallen, ihre Dörfer verwüstet und verbrannt und ihre Freunde und Verwandte, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, von den Landsleuten derselben Fremden schlachten gesehen hatten. Wenn wir uns der blutigen und schonungslosen Rache erinnern, welche Ojeda und seine Begleiter wegen des gerechten Widerstandes gegen die Eindränger auf dieses Volk gehäuft hatten, und damit den versöhnlichen Geist und die Theilnahme vergleichen, wo sich ihnen Gelegenheit zur Rache darbot, gestehen wir, daß wir uns augenblicklich zu zweifeln versucht fühlen, ob die willkührliche Benennung «Wilde» immer die rechte der beiden Partheien trifft.

Siebentes Kapitel.

Der Licenziat hört böse Zeitung von seiner gehofften Würde.

Nicht lange nach der Ankunft Enciso's in diesem ereignißreichen Hafen, mußte er über den Umstand er-

staunen, daß eine Brigantine ihn betrat und sich vor Anker legte. Ein europäisches Schiff in diesen fast unbekannten Meeren zu begegnen, war immer ein sonderbarer, auffallender Umstand, aber das Erstaunen des Licenziaten mischte sich mit Schrecken, als er, an Bord der Brigantine gehend, fand, daß sie mit einer Anzahl von den mit Ojeda abgegangenen Leuten bemannt war. Sein erster Gedanke war, sie hätten sich gegen ihren Commandanten empört und das Schiff weggenommen. Die Empfindlichkeit der Magistratsperson wuchs mit dem Verdacht und er beschloß, es seinen ersten Act als Alcalde-Major seyn zu lassen, sie festzunehmen und nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen. Er änderte jedoch den Ton, als er ihren entschlossenen Commandanten zu sprechen bekam. Dies war kein anderer als Francisco Pizarro, den Ojeda als seinen Lieutnant in San Sebastian gelassen hatte und der dem Licenziaten sein Patent zeigte, das dieser unglückliche Befehlshaber selbst unterzeichnet hatte. Wirklich enthielt die kleine Brigantine den trostlosen Ueberrest der einst gerühmten Colonie. Nach der Abreise Ojeda's in dem Raubschiffe fuhren seine Leute, die er unter dem Commando Pizarro's zurückgelassen hatte, fort, die Festung zu bewachen, bis der festgesetzte Termin von funfzig Tagen verstrichen war. Da sie bis dahin keine Hülfe bekommen und nichts weiter von Ojeda gehört hatten, so beschlossen sie, sich einzuschiffen und nach Hispaniola zu segeln; doch jetzt zeigte sich eine unvorhergesehene Schwierigkeit;

sie waren siebenzig an der Zahl und die zwei Brigantinen, die sie noch hatten, konnten unmöglich diese Menge fassen. Sie schlossen die trostlose Uebereinkunft, daß sie bleiben wollten, bis Hunger, Krankheiten und die vergifteten Pfeile der Indianer ihre Zahl bis zu der Aufnahme-Fähigkeit der Brigantine zusammengeschmolzen hätten. Nur kurze Zeit war zu der Erfüllung nöthig. Nun rüsteten sie sich zur Reise. Vier Pferde, die man am Leben erhalten hatte, um die Indianer damit zu schrecken, wurden geschlachtet und als Seevorräthe eingesalzen. Man nahm dann von andern Artikeln, was man auftreiben konnte, schiffte sich ein und ging unter Segel. Die eine Brigantine commandirte Pizarro, die andre einer Namens Valenzuela.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sich ein Sturm erhob und eine Woge das gebrechliche Fahrzeug Valenzuela's mit solcher Heftigkeit traf, daß es mit seiner ganzen Mannschaft unterging. Die andre Brigantine war so nahe, daß die Seeleute die Kämpfe ihrer ertrinkenden Kameraden mit ansahen und ihr Schreien hörten. Einige Matrosen behaupteten, mit der gewöhnlichen Neigung zum Wunderbaren, sie hätten einen großen Wallfisch oder irgend ein anderes Ungeheuer der Tiefe gesehen, wie es das Schiff mit seinem Schwanz gepeitscht und entweder seine Seiten zerschlagen oder das Steuer gebrochen hätte, so daß der Schiffbruch erfolgte *).

*) Herrera hist. Ind. d. I. t. VII. c. 10.

Die überlebende Brigantine beeilte sich, so gut sie konnte, nach der Bucht von Karthagena zu kommen, um Vorräthe zu erlangen.

Dies war der unglückselige Bericht, den Pizarro dem Licenziaten über seine gehoffte Jurisdiction abstattete. Enciso besaß jedoch ein zuversichtliches Gemüth und sanguinisches Temperament und hoffte, alle Dinge mit seiner Ankunft zu Glück und Ordnung zurückzubringen.

Achtes Kapitel.

Kreuzzug des Licenziaten Enciso gegen die Gräber von Zenu.

Der Licenziat Enciso war, wie gezeigt wurde, so wohl ein Mann mit dem Schwert als mit dem Talar; ohne Zweifel hatte er durch seine vertraute Bekanntschaft mit den Entdeckern eine Leidenschaft für militärische Thaten eingesogen. Während er sich zu Karthagena befand, ward er von einem solchen Antrieb heimgesucht und unternahm ein Fährniß, das seines Freundes Ojeda würdig gewesen wäre. Die Indianer erzählten ihm, daß ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen westlich eine Provinz, Namens Zenu, liege, deren Berge von dem feinsten Golde strotzten. Dieses wuschen denn die Ströme in der Regenzeit in solcher Menge zu Thal, daß die Eingebornen Netze quer in die Flüsse spannten, um die be-

trächtlichsten Stücke aufzufangen; einige davon sollten die Größe von Eiern haben.

Die Vorstellung, Gold in Netzen zu fangen, entzündete die Einbildungskraft des Licenziaten und seine Begierde stieg durch andere Berichte von dieser reichen Provinz noch höher. Man sagte ihm, Zenu sey der allgemeine Begräbnißplatz der indianischen Stämme durch's ganze Land; sie brächten ihre Todten dahin und begrüben sie nach der Sitte mit ihrem kostbarsten Schmuck.

Es wurde ihm hiernach klar, daß durch die Kostbarkeiten von Golde, die eine lange Reihe von Generationen hindurch mit den Todten begraben wurden, sich in den indianischen Gräbern ungeheure Reichthümer angehäuft haben mußten. Von dem Gedanken angefeuert, beschloß er, einen Zug in diese Provinz zu unternehmen und die Gräber auszuplündern! Er fühlte nicht die geringsten Gewissensbisse bei der Idee, die Gräber der Todten zu berauben, denn er betrachtete diese Verstorbene als Heiden und Ungläubige, die selbst das Heiligthum des Grabes verwirkt hatten, indem sie nach den Uebungen und Ceremonien ihrer abgöttischen Religion zur Erde bestattet waren.

Enciso ging demzufolge von Karthagena unter Segel und landete mit seiner Streitmacht an der Küste Zenu. Hier widersetzten sich ihm alsbald zwei Caziken an der Spitze einer großen Schaar von Kriegern. Der Licenziat hatte zwar auch den Kriegsrock angezogen, behielt aber noch so viel von dem Geiste seines früheren Beru-

ses übrig, daß er sich in keinen Kampf einließ, ohne darauf zu achten, das Recht auf seiner Seite zu haben; er schritt daher ganz in der Regel voran, so wie es die gesetzliche Form, die ihnen von der Krone aufgegeben war, mit sich brachte. Er ließ den Caziken dieselbe Formel, die Ojeda gebrauchte, vorlesen und erklären, worin die Natur der Gottheit, die Oberherrlichkeit des Pabstes und das Recht der katholischen Souveraine auf alle Länder, kraft einer Schenkung Seiner Heiligkeit, auseinandergesetzt war. Die Caziken hörten das Ganze aufmerksam und ohne Unterbrechung nach den Gesetzen der indianischen Höflichkeit an. Dann erwiederten sie: was die Versicherung betreffe, daß ein einiger Gott der Herr des Himmels und der Erde sey, so scheine ihnen das gut und so der Fall zu seyn; was aber die Lehre betreffe, daß der Pabst der Beherrscher der Welt an Gottes Statt sey, der ihr Land dem König von Spanien als Eigenthum zugesichert habe, bemerkten sie, der Pabst müsse wohl betrunken gewesen seyn, daß er verschenkt, was nicht sein wäre und der König etwas verrückt seyn, daß er die Hände nach fremdem Eigenthum ausstrecke. Sie setzten hinzu, sie seyen die Herren dieser Länder und bedürften keinen andern Gebieter, und wenn dieser König käme, um davon Besitz zu nehmen, so wollten sie ihm den Kopf abschlagen und auf einen Pfahl stecken, denn das sey die Art, mit ihren Feinden umzuspringen. Zum Beleg für diesen Gebrauch gaben sie Enciso den sehr unerfreulichen Anblick einer Reihe von

grausigen Köpfen, die in der Nachbarschaft angespießt standen.

Durchaus nicht erschreckt, weder von der Antwort, noch von der Beleuchtung durch die Beispiele, bedrohte sie der Licenziat mit Krieg und Sclaverei, als Folgen ihrer Weigerung, ihm zu glauben und sich zu unterwerfen. Sie antworteten ihm mit der Drohung, daß sie seinen Kopf als den Repräsentanten seines Gebieters auf einen Pfahl stecken würden. Der Licenziat hatte sie nun mit dem Gesetz bekannt gemacht und schritt zur Anwendung. Er griff die Indianer an, schlug sie in die Flucht und nahm einen der Caziken gefangen, aber in dem Getümmel wurden zwei seiner Leute mit vergifteten Pfeilen leicht verwundet und starben rasend vor Schmerzen. *)

---

*) Obige Anecdote erzählt der Licenziat Enciso selbst in einem geographischen Werk, betitelt Suma de Geographia, das er im Jahr 1519 zu Sevilla herausgab. Da die Antwort der armen Wilden eine ziemlich gesunde, natürliche Logik enthält, theilen wir sie ganz in den Worten des Licenziaten mit: „Respondieron me: que en lo que dezia que no avia sino un dios, y que este governaba el cielo y la tierra, y que era senjor de todo, que les parecia y que asi debia ser: pero que en lo que dezia que el papa era senjor de todo el universo en lugar de dios, y que el avia fecho merced de aquella tierra al rey de Castilla; dixeron que el papa debiera estar boracho quando lo hizo, pues daba lo que no era sugo, y que el rey que pedia y tomava tal merced debia ser algun loco pues pedia lo que era de otros, etc.“

Es erhellt jedoch nicht, daß sein Kreuzzug gegen die Gräber von einem glücklichen Erfolg gekrönt wurde. Vielleicht schreckte ihn die Erfahrung, die er mit der Feindseligkeit der Eingebornen und von der schlimmen Wirkung der vergifteten Pfeile gemacht, mit seiner kleinen Waffenschaar in's Innere zu dringen. Gewiß ist, daß die gerühmten Reichthümer von Zenu und die Erzählung von der Goldfischerei mit Netzen eben so ungewiß als unbestritten blieb und die Ursache späterer trauriger Unternehmungen wurde. Der Licenziat begnügte sich mit seinem Sieg, kehrte zu den Schiffen zurück und rüstete sich zur weiteren Fahrt nach dem Sitz der Regierung, welchen Ojeda in dem Golf von Uraba gegründet.

Neuntes Kapitel.

Der Licenziat kommt auf San Sebastian an — sein dortiges Unglück und weitere Thaten in Darien.

Nur mit äußerster Schwierigkeit und gebieterischer Ausübung seiner Gewalt als Alcalde-Major, konnte Enciso es über die Mannschaft Pizarro's gewinnen, mit ihm nach den unglücklichen Küsten von San Sebastian zurückzukehren. Endlich kam er an dem langersehnten Sitz seiner glücklichen Träume von Macht und Ansehen

an; aber er mußte hier, gleich seinem Vorgesetzten Ojeda, nur Unglück erfahren. Beim Eintreten in den Hafen stieß sein Schiff an eine Klippe an der östlichen Spitze. Die raschen Strömungen und wilden Wogen rissen es in Stücke; die Mannschaft rettete sich mit großer Schwierigkeit auf die Brigantine Pizarro's; ein wenig Mehl, Käse und Zwieback und eine kleine Parthie von den Waffen wurde gerettet, aber die Rosse, Zuchtstuten, Schweine und alle andre Anschaffungen für die Colonie versanken und der unglückliche Licenziat sah den Ertrag mehrerer Jahre einer glücklichen Praxis in einem Augenblick verschwinden.

Sein Traum von Ehre und Würde schien ebenfalls auf dem Punct zu zerfließen, denn als er landete, fand er die Festung und ihre umliegenden Häuser als bloße Haufen von Trümmern, da die Indianer sie mit Feuer verheert hatten.

Einige Tage ernährten sich die Spanier mit Palmnüssen und dem Fleisch einer Art Wildschwein, von dem sie mehrere Heerden antrafen. Nach Ausgehen der Lebensmittel machte der Licenziat einen Streifzug mit hundert Mann, um das Land zu plündern. Drei Indianer lagen im Hinterhalt und schossen alle Pfeile in ihren Köchern mit unglaublicher Geschwindigkeit ab, verwundeten mehrere Spanier und entflohen dann so schnell, daß Verfolgung unmöglich war. Die Spanier kehrten traurig zum Hafen zurück. Alle Schrecken von lauernden Wilden und vergifteten Waffen lebten wieder auf

und sie bestanden darauf, einen Ort zu verlassen, wo nur Unglück zu finden sey.

Der Licenziat Enciso war selbst entmuthigt durch den Zustand, in dem er diese gerühmte Hauptstadt San Sebastian traf; aber wohin sollte er gehen, um dem Unheil, das ihm drohte, auszuweichen? In diesem Augenblick der Zweifel und Muthlosigkeit trat Vasco Nunjez, derselbe schlaue Schuldner, der sich in dem Faß an Bord geschmuggelt hatte, hervor und ertheilte Rath. Er benachrichtigte den Licenziaten, daß er vor mehreren Jahren mit Rodrigo de Bastides an dieser Küste gesegelt sey. Sie hätten den ganzen Golf von Uraba untersucht und er erinnere sich sehr wohl noch eines indianischen Dorfs auf der westlichen Seite an den Ufern eines Flusses, den die Eingebornen Darien nannten. Das Land umher war fruchtbar und gesegnet und sollte Goldminen enthalten, und die Eingebornen, obgleich ein kriegerisches Geschlecht, bedienten sich keiner vergifteten Waffen. Er bot dem Licenziaten an, ihn nach diesem Ort zu geleiten, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß finden und selbst ihre Colonie gründen könnten.

Die Spanier begrüßten die Worte des Vasco Nunjez, als deckten sie ein Land der Verheißung auf. Der Licenziat nahm seinen Rath an und ging unter seiner Leitung nach dem Dorf unter Segel, entschlossen, die Bewohner hinauszuwerfen und es als Regierungssitz einzunehmen. An dem Fluß angekommen, ging er an's Land, stellte seine Leute in kriegerischer Ordnung auf

und marschirte an den Ufern dahin. Ein wackrer Cazike, Namens Zemaco, regierte diese Strecke. Als er von der Ankunft der Spanier hörte, sandte er Weiber und Kinder zu einem gesicherten Ort, postirte sich mit fünfhundert seiner Krieger auf eine Anhöhe und rüstete sich, den Eroberern einen heißen Empfang zu bereiten. Der Licenziat war ein vollkommner Entdecker, fromm, waghalsig und raubgierig. Als er die kriegerische Stellung erblickte, empfahl er sich und seine Gefährten dem Himmel, that in ihrem Namen ein Gelübde zu «Unsrer lieben Frauen von Antigua,» deren Bildniß mit großer Andacht in Sevilla verehrt wird, daß ihr die erste Kirche und Stadt, die er bauen werde, geweiht seyn solle, und daß sie eine Pilgerfahrt nach Sevilla machen würden, um den Raub der Heiden ihr in ihrem Heiligthum zu Füßen zu legen. Nachdem er auf solche Weise versucht, die Gunst des Himmels zu gewinnen und die heilige Jungfrau seiner Sache geneigt zu machen, war sein nächstes, sich der Treue seiner Leute zu versichern. Argwöhnend, sie möchten insgeheim doch einige Besorgniß wegen vergifteter Pfeile nähren, zwang er sie alle zu einem Eid, daß sie dem Feind nicht den Rücken kehren wollten, es möge geschehen, was da wollte. Nie traten Streiter mit mehr bedingenden Formeln und Clauseln in die Schlacht, als hier mit dem Licenziaten Enciso. Nachdem alle diese Puncte in gehöriger Ordnung waren, nahm er die Rolle des Soldaten und griff den Feind mit solcher Unerschrockenheit an, daß dieser, ob er gleich

anfänglich sich tapfer wehrte, bald in die Flucht geschlagen und mancher getödtet ward. Der Licenziat betrat im Triumph das Dorf, nahm durch das unbestreitbare Recht der Eroberung davon Besitz und plünderte alle Weiler und Gebäude der Gegend umher; er sammelte eine große Menge von Lebensmitteln und Baumwolle, auch Arm- und Knöchelbänder, Bleche und andre Zierrathen von Gold, im Werth von zehntausend Castillanos. *) Sein Herz schwoll wunderbar auf durch Sieg und Beute; auch seine Begleiter gaben sich nach so vielen Erduldungen und Unglücksfällen der Freude über die gute Wendung der Dinge hin, und man beschloß einmüthig, daß der Sitz der Regierung in diesem Dorf aufgeschlagen werde und zur Erfüllung seines Gelübdes gab Enciso demselben den Namen Santa Maria de la Antigua del Darien.

Zehntes Kapitel.

Der Licenziat Enciso übernimmt das Commando — sein Fall.

Der Licenziat Enciso trat nun in die Ausübung seiner bürgerlichen Gerechtsame als Alcalde-Major und als Lieutnant des abwesenden Gouverneurs Ojeda. Sein

---

*) Im heutigen Werth von 53,259 Dollars.

erstes Edict war streng und gebieterisch, er verbot allen Handel mit den Eingeborenen um Gold auf Privatrechnung bei Todesstrafe. Dieses stimmte mit den königlichen Befehlen überein, behagte aber Leuten wenig, die sich auf diese Unternehmung nur in der Hoffnung freien Tauschhandels, zügelloser Lebensart und goldnen Gewinns eingelassen hatten. Sie murrten unter einander und deuteten an, Enciso nähre die Absicht, allen Gewinn für sich allein zu behalten.

Vasco Nunjez war der erste, der das allgemeine Mißvergnügen zu benutzen wußte. Er war unter seinen Mit-Abenteurern zu einiger Bedeutsamkeit emporgestiegen, da er sie zu diesem Platz geleitet hatte, wie auch aus eignen inneren Vorzügen, da er kühn, verwegen und gescheut war und den sorglosen Sinn und die großmüthige Freigebigkeit besaß, die einem Glücksritter eigen ist und die Menge zu blenden und zu entzücken pflegt.

Er war dem Licenziaten nicht gut, weil er seine Drohung, ihn an einer wüsten Insel auszusetzen, noch im Gedächtniß hatte, aus der Zeit, wo er in einem Faß aus San Domingo entwich. Er suchte daher eine Parthei gegen ihn aufzuwiegeln, um ihn seines Commando's zu entsetzen. Er griff ihn ganz auf seine eigne Art mit gesetzlichen Waffen an, indem er die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche bezweifelte. Die Gränzlinie, bemerkte er, welche die Gebiete Ojeda's und Nicuesa's scheidet, geht mitten durch den Golf von Uraba. Das Dorf Darien lag auf der Westseite, die Nicuesa zugefallen

war. Daher konnte Enciso als Alcalde-Major und Lieutnant Ojeda's keine Gerichtsbarkeit hier haben und seine angemaßte Autorität war eine reine Usurpation.

Die Spanier, schon aufgebracht über die fiskalischen Maßregeln Enciso's, ließen sich leicht überzeugen und weigerten ihm einstimmig den Gehorsam; der unglückliche Licenziat fand den Stuhl der Macht, nach welchem er so sehnlich und ängstlich gestrebt, auf einmal unter sich weggezogen, ehe er noch die Zeit hatte, sich darauf niederzulassen.

Eilftes Kapitel.

Verwirrungen in der Colonie — Ankunft von Colmenares.

Den Licenziaten abzusetzen, war ein Leichtes gewesen, denn man findet die meisten Menschen bereit, beim Niederreißen behülflich zu seyn; aber einen Nachfolger zu finden, war eine Sache von weit größerer Schwierigkeit. Das Volk kam anfänglich überein, nur Civil-Autoritäten zu wählen und bestimmte demzufolge Vasco Nunjez und einen, Namens Zemudio, als Alcalden, nebst einem Cavalier von einigem Verdienst, Namens Valdivia, als Regidor. Doch bald wurden sie mit dieser Einrichtung unzufrieden und man hielt es allgemein für rathsamer, die Gewalt in Eine Hand zu legen. Wer diese Person

seyn sollte, war nun die Frage. Einige schlugen Nicuesa vor, da es in seiner Provinz war, andre verwandten sich eifrig für Vasco Nunjez. Ein heftiger Streit folgte und gedieh zu solcher Hitze und Hartnäckigkeit, daß Viele, die für ein ruhiges Leben besorgt waren, es für besser erklärten, Enciso wieder einzusetzen, bis der Wille des Königs bekannt wäre.

In der Höhe dieser Partheizänkereien wurden die Spanier eines Tages von einem Kanonendonner aus der entgegengesetzten Seite des Golfs geweckt und sie erblickten Wolken Rauchs sich von den Hügeln erheben. Erstaunt über diese Signale der civilisirten Welt an diesen wilden Küsten, antworteten sie auf dieselbe Art und in kurzer Zeit sah man zwei Schiffe quer in dem Golf stehen. Sie wiesen sich als eine Ausrüstung unter dem Commando eines, Namens Rodrigo de Colmenares, aus und waren auf dem Wege, Nicuesa mit Vorräthen aufzusuchen. Sie hatten die gewöhnlichen Schicksale der Abenteurer an dieser unseligen Küste erfahren, Stürme zur See und wilde Feinde an dem Strande; viele von ihrer Mannschaft waren von vergifteten Pfeilen hingerafft worden. Colmenares hatte San Sebastian berührt, um sich nach Nicuesa zu erkundigen; allein da er die Festung in Ruinen fand, so that er Signalschüsse, in der Hoffnung, daß die Spanier ihn hören würden, wenn sie in der Nachbarschaft wären.

Die Ankunft des Colmenares bewirkte einen augenblicklichen Stillstand in den Fehden der Colonisten. Er

vertheilte Vorräthe unter sie und gewann ihre Herzen. Dann stellte er ihnen das anfängliche Recht Nicuesa's auf das Commando dieses ganzen Theils der Küste vor, indem ihn der König zum Gouverneur desselben ernannt, und überredete den größeren Theil des Volks, seine Gewalt anzuerkennen. Man kam allgemein überein, daß er längs der Küste kreuzen solle, um Nicuesa aufzusuchen und daß Diego de Albitez und ein thätiges Mitglied der Gesetzgebung, Licenziat Corral genannt, ihn als Bevollmächtigte begleiten sollten, um diesen Cavalier einzuladen, zu kommen und das Gouvernement von Darien anzunehmen.

Zwölftes Kapitel.

Colmenares geht, Nicuesa aufzusuchen.

Roderigo de Colmenares fuhr längs der Küste nach Westen, sah in jede Bai, in jede Bucht, doch lange Zeit vergebens. Endlich eines Tages entdeckte er eine Brigantine an einer kleinen Insel in der See. Als er sich ihr näherte, fand er, daß es ein Theil der Ausrüstung Nicuesa's war, von ihm ausgesandt, um Lebensmittel zu holen. Dieses Schiff lootsete ihn nach dem Hafen Nombre de Dios, der Schatten-Hauptstadt des unglücklichen Gouverneurs, die aber von Waldungen so

dicht umgeben und versteckt war, daß er sie hätte passiren können, ohne sie zu bemerken.

Die Ankunft von Colmenares wurde mit Entzücken und mit Thränen der Freude begrüßt. Es war ihm kaum möglich, den einst so lebhaften und stattlichen Nicuesa in dem unsaubern und abgestorbenen Mann vor seinen Augen zu erkennen. Er lebte in dem trostlosesten Elende. Von seiner ganzen, einst so schönen und kräftigen Schaar waren nur noch sechzig Gefährten übrig, und diese so hinfällig, gelb, ausgemergelt und elend, daß es ein Jammer war, sie anzusehen. *)

Colmenares theilte Lebensmittel unter ihnen aus und sagte ihnen, er sey gekommen, sie in ein fruchtbares und goldreiches Land abzuholen. Als Nicuesa von der Nie=

*) Der Hafen Nombre de Dios blieb noch lange der Schauplatz der Leiden der Spanier. Wir hören von Herrera, daß mehrere Jahre nach der hier erwähnten Zeit ein Trupp von achtzig spanischen Soldaten unter dem Commando Gonzalo's de Bajados in der Bucht ankam, in der Absicht, in's Innere vorzudringen. Sie fanden hier die Ruinen des Forts Nicuesa's, und Schädel und Gebeine, und Kreuze auf Steinhaufen errichtet; traurige Memento's seiner Gefährten, die hier den Hungertod gestorben waren; dieser Anblick überfiel die Soldaten mit solcher Heftigkeit, daß sie vor Schrecken und Entsetzen nicht bleiben wollten; das Unternehmen hätte aufgegeben werden müssen, wenn nicht der unerschrockne Capitain sogleich die Schiffe weggesandt und dadurch seine Leute des Mittels beraubt hätte, den Ort zu fliehen. Herrera Dec. II. l. 1.

derlassung in Darien hörte und von dem Auftrag der Bewohner, daß sie nach ihm schickten, um sich von ihm regieren zu lassen, lebte er plötzlich vom Tode wieder auf. Der ganze Muth und die Großherzigkeit seines ritterlichen Geistes erwachten auf's Neue. Er gab denselben Tag noch von den mitgebrachten Vorräthen dem Colmenares und den Abgesandten eine Art Bankett. Er präsidirte bei dieser Tafel mit seiner alten Heiterkeit und zeigte ein Kunststück seines alten Amtes als Truchseß, indem er ein Stück Geflügel mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit in der Luft transchirte.

Wie gut wäre es gewesen, hätte Nicuesa sich in der schnellen Aufwallung neuer Lebenskraft zu mäßigen gewußt; aber das Unglück hatte ihn nicht klug gemacht. In dem Gespräch mit den Abgesandten der Colonie von Darien nahm er schon den Ton des Gouverneurs an und begann die Politik auseinanderzusetzen, nach der er zu regieren beabsichtige. Als er hörte, daß Privatleute große Quantitäten Goldes gesammelt und für sich behalten, regte sich sein Zorn auf. Er schwor, sie sollten es zurückgeben und sprach sogar davon, daß er sie züchtigen werde, weil sie die Privilegien und Monopole der Krone beeinträchtigt hätten. Dies war derselbe Regierungsfehler, der den Licenziaten Enciso seines Gouvernements beraubt hatte, und es war eine starke Maßregel, zu drohen, für einen Mann, der erst in der Hoffnung Gouverneur war. Die Drohung verhallte auch nicht in den Ohren der wachsamen Abgesandten, Diego de Albitez und

des Licenziaten Corral. Sie wurden noch argwöhnischer durch eine Unterredung, die sie an demselben Abend mit Lope de Olano hatten, welcher noch immer wegen seines Entweichens im Gefängniß saß, aber Mittel fand, sich den Gesandten zu nähern und sie gegen seinen argwohnlosen Oberen einzunehmen. «Laßt Euch,» sagte er, «durch meine Behandlung warnen. Ich sandte dem Nicuesa Hülfe und rettete ihn vom Tode, als er auf einer wüsten Insel Hungers sterben wollte. Seht da meinen Lohn. Er vergilt mir mit Gefängniß und Ketten. Das ist der Dank, dessen sich das Volk von Darien aus seinen Händen versehen mag.»

Der schlaue Licenziat Corral und sein Mitgesandter schrieben sich diese Warnung in's Herz und nahmen ihre Maßregeln darnach. Sie beeilten ihre Abreise von Nicuesa und schifften so schnell sie konnten auf ihrer Caravele nach Darien zurück. Gleich nach ihrer Ankunft beriefen sie eine Versammlung der vornehmsten Einwohner. «Einen schönen Tausch haben wir getroffen,» sagten sie, «indem wir diesen Diego de Nicuesa zum Commando beriefen! Wir haben dem Storch gerufen, uns zu regieren, und er wird nicht eher ruhen, bis er uns verschlungen hat.» Dann erzählten sie mit den gewöhnlichen Uebertreibungen die unvorsichtigen Drohungen Nicuesa's und führten die Behandlung des Olano als einen Beweis seiner tyrannischen und undankbaren Gemüthsart an.

Die Reden des schlauen Licenziaten Corral und sei-

nes Gefährten machten eine große Bewegung unter dem Volk, besonders bei denen, die sich Schätze zusammengerafft hatten und sie nun zurückgeben sollten. Auch gab ihnen Nicuesa durch eine That, die ihm allerdings unser Mitleid sehr schmälert, Zeit, daß ihre Leidenschaften sich mehr erhitzten. Auf dem Wege nach Darien hielt er mehrere Tage bei einer Gruppe kleiner Inseln, um Indianer einzufangen und später als Sclaven zu verkaufen. Während er diese Schmach an der Menschheit beging, sandte er Juan de Cayzedo in einem Boot ab, um seine Ankunft zu verkündigen. Dieser Botschafter nährte einen heimlichen Groll gegen ihn und bediente ihn jetzt falsch. Er versicherte dem Volk von Darien, alles, was ihm seine Gesandten von der Tyrannei und Undankbarkeit Nicuesa's gesagt, sey nur allzu wahr — er behandle seine Gefährten mit muthwilliger Strenge, er nehme ihnen alles ab, was sie in Schlachten gewonnen, unter dem Vorwande, daß die Beute sein rechtmäßiges Eigenthum sey, und er werde nicht säumen, das Volk von Darien eben so zu behandeln. «Wie thöricht seyd Ihr,» setzte er hinzu, «da Ihr Eure eignen Herren und so frei seyd, daß Ihr einen Tyrannen ruft, daß er über Euch herrsche.»

Das Volk von Darien überzeugte sich leicht aus diesem übereinstimmenden Zeugniß und kam vor dem drohenden Uebel, das sie über ihre Häupter beschworen hatten, in Verwirrung. Sie hatten Enciso wegen seiner Strenge abgesetzt und sich nun in die Gewalt eines

Mannes gegeben, der sie mit zehnmal größerer Strenge bedrohte! Vasco Nunjez de Balboa bemerkte ihre Verwirrung und Niedergeschlagenheit. Er zog einen nach dem andern auf die Seite und redete heimlich mit ihm. «Ihr seyd ganz entmuthigt,» sagte er, «und das wäre schon recht, könnte dem Uebel nicht mehr abgeholfen werden. Aber verzweifelt nicht; es ist wirksamer Trost vorhanden und Ihr habt ihn in Euern eignen Händen. Habt Ihr einen Fehler damit begangen, daß Ihr Nicuesa nach Darien eingeladen, so ist das sogleich damit wieder gut gemacht, daß Ihr ihn nicht annehmet, wenn er kommt.» Dieses einfache Mittel leuchtete Allen ein und wurde einstimmig angenommen.

Dreizehntes Kapitel.

Ende des unglücklichen Nicuesa.

Indeß dieses feindseliche Complott in Darien zur Reife gedieh, setzte der unbefangene Nicuesa seine Reise gemüthlich und heiter fort und kam sicher in der Mündung des Flusses an. Als er sich dem Strande näherte, erblickte er eine Menge Menschen, von Vasco Nunjez angeführt, die, wie er vermuthete, gekommen waren, ihn mit den gebührenden Ehren zu empfangen. Er war eben im Begriff zu landen, als der öffentliche Procurator oder Fiskal ihn mit lauter Stimme anrief, er warne

ihn, nicht an's Land zu gehen und rathe, in aller Eile nach seiner Statthalterschaft in Nombre de Dios zurückzukehren.

Nicuesa war bei der unerwarteten Begrüßung einen Augenblick wie vom Donner gerührt. Als er wieder zur Besinnung kam, erinnerte er sie, er komme auf ihr eignes Verlangen; er bat daher, man möge ihm erlauben zu landen, um eine Erklärung zu erhalten, darnach wolle er bereit seyn zu handeln, wie es ihnen geeignet erscheine. Seine dringenden Bitten waren vergeblich, sie veranlaßten nur unverschämte Antworten und Drohungen der Gewalt, wenn er es wagen würde, einen Fuß an die Küste zu setzen. Da die Nacht am Einbrechen war, sah er sich gezwungen, wieder in See zu gehen, kehrte aber am andern Morgen zurück, in der Hoffnung, dieses eigensinnige Volk auf anderen Gedanken zu finden.

In der That schien ein günstiger Wechsel eingetreten, denn er erhielt nun die Einladung, zu landen. Es war eine bloße List, um ihn in die Gewalt zu bekommen; denn kaum setzte er einen Fuß an die Küste, als auch die Menge vordrang, ihn zu ergreifen. Unter den vielen körperlichen Vorzügen, die Nicuesa besaß, war auch die Schnellfüßigkeit. Er vertraute ihr sein Leben, warf die Würde des Gouverneurs ab und floh zu seiner Rettung die Küste entlang, vom Pöbel verfolgt. Er hatte seine Verfolger bald weit hinter sich und nahm seine Zuflucht zu den Wäldern.

Vasco Nunjez de Balboa, der selbst ein Mann von guter Geburt war, bereute, was er gethan hatte, als er diesen edlen Cavalier in solcher Bedrängniß, der Gnade oder Ungnade eines wüthenden Pöbelhaufens hingegeben sah. Er hatte dieses Aeußerste nicht geahnet und versuchte, wiewohl zu spät, den Sturm zu beschwören, den er heraufgezogen hatte. Es glückte ihm jedoch, das Volk abzuhalten, Nicuesa in den Wald zu verfolgen und er bestrebte sich, den rachsüchtigen Zorn seines Mit-Alcalden Zamudio zu besänftigen, dessen Feindseligkeit durch die Furcht, sein Amt zu verlieren, wenn man den neuen Gouverneur annehme, noch geschärft wurde, und den die natürliche Liebe der Menge zu dem, was man «kräftige Maßregeln» nennt, in seinem aufgeblasenen Benehmen bestärkte. Nicuesa trat nun durch Vermittlung von Vasco Nunjez in eine Unterhandlung mit dem Volkshaufen. Er bat, wenn man ihn auch nicht als Gouverneur haben wolle, möge man ihn doch als Mitbürger aufnehmen. Dies verweigerten sie, mit der Bemerkung, sobald sie ihn in der einen Eigenschaft aufnähmen, würde er damit aufhören, daß er die andere erreiche. Dann flehte er sie an, wenn er denn unter keiner andern Bedingung angenommen werden könne, möchten sie ihn als Gefangenen behandeln und ihn in Fesseln legen, denn er wolle lieber unter ihnen sterben, als nach Nombre de Dios zurückkehren, um durch Hunger oder durch die Pfeile der Indianer sein Leben zu enden.

Vergebens wandte Vasco Nunjez seine Beredsamkeit auf, um für den unglücklichen Cavalier einige Gnade auszuwirken. Seine Stimme wurde von dem Schreien der Menge übertäubt. Unter diesen befand sich ein lärmender, prahlerischer Kerl, Namens Francisco Benitez, ein großer Schwätzer und Witzbold, der sich eine gemeine Freude mit dem Unglück eines Cavaliers machte und jede Verwendung zu seinen Gunsten mit Spott und Hohn erwiederte. Er war ein Anhänger des Alcalde Zamudio und fühlte sich unter seinem Schutz sicher genug, seine Ausfälle zu wagen. Man hörte seine Stimme über Alle in dem allgemeinen Geschrei, bis er am Ende den Vorstellungen des Vasco Nunjez nur mit dem lauten Gelärm antwortete: «Nein, nein, nein! — wir wollen keinen Kerl unter uns, wie den Nicuesa!» Die Geduld des Vasco Nunjez war jetzt erschöpft. Er bediente sich seines Amtes als Alcalde und schnell, ehe noch sein College dazwischentreten konnte, ließ er den wüthenden Schreier mit hundert Hieben bedienen, die ihm in guter Tracht über die Schultern gezählt wurden *).

Wohl einsehend, daß er die Wuth des Pöbels nicht beschwichtigen könne, sandte er Nicuesa die Losung, zu seiner Brigantine zurückzukehren und sich nicht an die Küste zu wagen, bis er selbst ihm rathe, es zu thun. Der Rath war fruchtlos, Nicuesa, über Arglist erhaben, vermuthete sie auch nicht bei anderen. Er zog sich zwar

*) Las Casas hist. Ind. l. II. c. 68.

auf seine Brigantine zurück, ließ sich aber von einer Deputation an die Küste locken, die vorgab, von dem Volke mit Anerbietungen der Wiedereinsetzung als Gouverneur beauftragt zu seyn. Kaum war er am Lande, als ihn eine bewaffnete Schaar, den elenden Zamudio an der Spitze, überfiel, ihn festpackte und unter Androhung des Todes zu dem Schwur zwang, daß er sogleich abreisen und sich an keinem Orte aufhalten wolle, bis er sich vor dem Könige und dem Rath von Castilien gestellt habe.

Vergebens schützte Nicuesa vor, daß er Gouverneur dieses Landes und Stellvertreter des Königs sey und daß sie sich des Verraths schuldig machten, indem sie sich ihm so widersetzten; vergebens appellirte er an ihre Menschlichkeit und protestirte vor Gott gegen ihre Grausamkeit und Verfolgung. Das Volk war in dem Zustande von Aufregung, wo Grausamkeit die Ungerechtigkeit verdoppelt. Nicht zufrieden, den abgedankten Gouverneur von ihren Küsten zu verstoßen, gaben sie ihm das elendeste Schiff im Hafen, eine alte morsche Brigantine, die durchaus nicht mehr im Stande war, den Gefahren und Mühsalen zur See Trotz zu bieten.

Siebenzehn Gefährten schifften sich mit ihm ein; einige davon gehörten zu seiner Dienerschaft und waren ihm treu ergeben, die übrigen waren Freiwillige, die ihn aus Achtung und Mitleid begleiteten. Die gebrechliche Barke ging am ersten März 1511 unter Segel und

nahm den Lauf durch's caraibische Meer nach der Insel Hispaniola, aber man sah und hörte nichts mehr von ihr!

Es sind verschiedne Versuche gemacht worden, das Geheimniß zu durchdringen, welches das Schicksal der Brigantine und ihrer Mannschaft deckt. Es verbreitete sich einige Jahre später das Gerücht, einige Spanier, die an den Küsten von Cuba hingewandert, hätten folgende Inschrift in einen Baum geschnitzt gefunden:

Aquì feneciò el desdichado Nicuesa.
(Hier endete der unglückliche Nicuesa.)

Man schloß hieraus, daß er und seine Begleiter dort gelandet und von den Indianern umgebracht worden seyen. Las Casas jedoch schenkt der Erzählung keinen Glauben. Er begleitete die ersten Spanier, die von Cuba Besitz nahmen und hörte nichts von dem Umstande, wie sehr wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, wenn er wirklich statt gehabt hätte. Er meint vielmehr, die gebrechliche Barke sey in den Stürmen und Strömungen des caraibischen Meeres untergegangen oder die Mannschaft aus Hunger und Durst umgekommen, da sie nur nothdürftig mit Lebensmitteln versehen gewesen. Der gute alte Bischof fügt mit dem jenem Zeitalter angehörenden abergläubischen Sinn hinzu, kurze Zeit bevor Nicuesa von Spanien auf seine Expedition ausging, habe ihn ein Astrolog gewarnt, nicht an dem Tag, den er sich bestimmte, oder unter einem gewissen Himmelszeichen, abzusegeln; der Cavalier erwiederte jedoch, er habe weniger

Vertrauen auf die Sterne, als auf Gott, der sie geschaffen. «Ich entsinne mich außerdem,» fügt Las Casas hinzu, «daß um diese Zeit ein Comet über der Insel Hispaniola gesehen wurde, der, wenn ich mich recht erinnere, die Gestalt eines Schwertes hatte; und es hieß, ein Mönch habe Mehrere, die im Begriff gewesen, sich mit Nicuesa einzuschiffen, gewarnt, sich diesem Capitain nicht anzuvertrauen, denn der Himmel habe vorausgesagt, daß er zum Verderben bestimmt sey. Dasselbe jedoch,» schließt er, «könnte man von Alonzo de Ojeda sagen, der zu derselben Zeit segelte, doch nach San Domingo zurückkehrte und in seinem Bette starb.» *)

Vasco Nunjez de Balboa,

der Entdecker des stillen Oceans.

Erstes Kapitel.

Entzweiungen in Darien — Vasco Nunjez zum Commando erhoben.

Wir haben die unglücklichen Schicksale Alonzo's de Ojeda und Diego's de Nicuesa geschildert; — wir haben

---

*) Las Casas l. 2, c. 68.

nun die Geschichte des Vasco Nunjez de Balboa zu berichten, eines Abenteurers, der eben so kühn, berühmter und nicht minder unglücklich, sich so zu sagen auf ihren Trümmern erhob.

Als die Barke aus dem Sehkreis verschwand, die den zum Unstern gebornen Nicuesa von den Küsten Dariens hinwegtrug, zerfiel die kleine Staatsgemeine wieder in Partheiungen über die Person des Regierenden. Der Licenziat Enciso bestand auf seinen Ansprüchen als Oberhaupt, aber er fand einen mächtigen Gegner an Vasco Nunjez, der durch seinen offenen, furchtlosen Charakter und seine gewinnende Freundlichkeit ein großer Liebling des Volks geworden war. In der That war er besonders dazu gemacht, die feurige und widerspenstige, doch edle und empfängliche Natur seiner Landsleute zu lenken; denn der Spanier, obgleich stolz und rachsüchtig und gegen unwürdige Behandlung und Zwang leicht erbittert, wird durch Tapferkeit leicht geblendet und durch Höflichkeit und Güte leicht gewonnen. Vasco Nunjez besaß auch die äußerlichen Gaben, um die Menge für sich zu gewinnen. Er war nun ungefähr fünf und dreißig Jahre alt, schlank, wohlgebaut und muskulös, von röthlichem Haar und offenen, einnehmenden Zügen. Sein Amt als Alcalde bekleidete ihn mit Wichtigkeit und Einfluß und mäßigte die ungeregelten und ungezügelten Gewohnheiten, denen er sich als bloser Glücksritter wohl hingegeben hätte; sein ausgezeichnetes Talent gab ihm außerdem bald eine

unbedingte Ueberlegenheit über seinen Amtscollegen Zamudio. Er war auf diese Weise im Stande, dem Enciso eine kräftige Opposition entgegenzusetzen. Indessen bewegte er sich doch nur in den Formen der Gesetze, er forderte den Licenziaten vor Gericht, weil er sich das Amt eines Alcalde-Major aus bloser Bestellung Alonzo's de Ojeda angemaßt, dessen Bereich sich nicht auf diese Provinz erstrecke.

Enciso war ein gewandter Advocat und führte seine Sache gut; doch seine Gründe waren in der That trügerisch; wären sie dies aber auch nicht gewesen, so hatte er's doch mit Männern zu thun, die sich wenig um Gesetze bekümmerten und durch seine gesetzlichen Härten gereizt, sich lieber von einem Mann vom Schwert als vom Talar regieren ließen. Er wurde daher ohne Umstände schuldig befunden, ins Gefängniß geworfen und seine ganze Habe confiscirt. Es war ein gewaltsamer Entscheid, dem schnelle Vollstreckung folgte; aber die Gerechtigkeit, in die Wildnisse der neuen Welt verpflanzt, schien den Charakter von Wildheit und Grausamkeit anzunehmen. Jedoch ist kein Ort, wo das Böse ungestraft verübt wird; die Unterdrückung des Licenziaten Enciso, unter den Formen der Gesetze und in einer Gegend verübt, die von den Marken der civilisirten Welt weit entfernt war, fiel zurück auf das Haupt des Vasco Nunjez und trug bei, die Früchte des Ehrgeizes zu verderben, die dadurch gedeihen sollten.

Die Glücksumstände des unternehmenden Licenziaten

waren in der That auffallend den Erwartungen entgegen ausgefallen, mit denen er sich in San Domingo eingeschifft hatte. Er war ein Delinquent hinter den Schranken geworden, statt der Richter innerhalb derselben zu seyn, und es blieb ihm Zeit genug, im Kerker über das Fehlschlagen seines Ringens nach der obersten Gewalt nachzudenken. Seine Freunde verwandten sich jedoch eifrig für ihn und erlangten endlich seine Befreiung aus der Haft und die Erlaubniß, nach Spanien zurückkehren zu dürfen. Vasco Nunjez sah voraus, daß der Anwalt seine Sache am Hofe von Castilien wirksamer vertreten werde, als es vor dem partheiischen, gegen ihn eingenommenen Gericht von Darien geschehen konnte. Er beredete daher seinen Mit-Alcalden Zamudio, der mit in die letzten Händel verwickelt war, auf demselben Schiff mit dem Licenziaten nach Spanien zurückzukehren, um dessen Beschuldigungen auf der Stelle beantworten und einen günstigen Bericht über den Vorfall erstatten zu können. Auch hatte er Auftrag, die Dienste des Vasco Nunjez in ein günstiges Licht zu setzen, sowohl in der Leitung der Colonisten zu diesem Ort, als auch in der Handhabung der Angelegenheiten der Niederlassung, und mit besonderem Nachdruck die Anzeichen großer Reichthümer des umgebenden Landes hervorzuheben.

Der Licenziat und der Alcalde schifften sich in einer kleinen Caravele ein und da dieselbe bei Hispaniola anhalten sollte, sandte Vasco Nunjez seinen vertrauten

Freund, den Regidor Valdivia, nach dieser Insel, um Vorräthe und Rekruten zu erlangen. Er legte heimlich eine runde Summe Goldes als Geschenk für Miguel de Pasamonte, den königlichen Schatzmeister von Hispaniola, in seine Hand, denn er wußte, daß dieser Mann in großem Ansehen bei'm Könige stand und mit ausgedehnten Vollmachten versehen war, und warb so zu gleicher Zeit um dessen Schutz in der neuen Walt und um dessen Einfluß bei Hofe.

Nach solchen schlauen Vorsichtsmaßregeln sah Vasco Nunjez die Caravele ohne Furcht abgehen, ogbleich sie seinen gefährlichsten Feind nach Spanien trug; er tröstete sich außerdem mit der Betrachtung, daß sie seinen Mit-Alcalden hinwegführe und ihm das Commando in der Colonie allein überlasse.

Zweites Kapitel.

Expedition nach Coyba — Vasco Nunjez erhält die Tochter eines Cazikеn zur Bürgschaft.

Vasco Nunjez gab sich nunmehr Mühe, seine Fähigkeit zum Regieren zu beweisen, wonach er gestrebt hatte; und da er wußte, daß kein Beweis für König Ferdinand überzeugender sey, als reichliche Sendungen, und daß das Gold alle Sünden in

der neuen Welt bedeckte, war sein erstes Absehen, die Theile des Landes zu entdecken, die an diesem edlen Metall den größten Ueberfluß hatten. Er hatte übertriebne Gerüchte von den Reichthümern einer Provinz, Namens Coyba, gehört, die ungefähr dreißig Seemeilen entfernt lag, und sandte Francisco Pizarro mit sechs Mann zu deren Erforschung aus.

Der Cazike Zemaco, der angestammte Herr von Darien, welcher gegen die lästigen europäischen Gäste bittern Groll im Busen nährte und die Niederlassung mit seinen Kriegern umlauerte, erhielt durch seine Spione Nachricht von dieser Expedition und legte sich in Hinterhalt, um ihnen den Weg zu vertreten und sie zu tödten. Kaum hatten die Spanier drei Seemeilen längs dem Flusse zurückgelegt, als ein Trupp Wilder aus dem umgebenden Dickicht mit furchtbarem Geschrei und mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen hervorbrach. Pizarro und seine Leute, wie sehr sie auch zerschlagen und verwundet waren, stürzten sich in den dichtesten Haufen der Feinde, tödteten viele, verwundeten noch mehr, und schlugen die übrigen in die Flucht; da sie aber einen neuen Angriff fürchteten, zogen sie sich eiligst zurück und ließen einen ihrer Gefährten, Francisco Hernan, hülflos auf dem Wahlplatz zurück. Verstümmelt und blutend kamen sie in der Niederlassung an, als aber Vasco Nunjez das Nähere dieses Kampfes erfuhr, entbrannte sein Zorn gegen Pizarro und er befahl ihm, obwohl verwundet, sogleich zurückzukehren und den hülf-

losen Gefährten zu befreien. «Man soll nicht zu unsrer Schande sagen,» fügte er hinzu, «daß Spanier vor Wilden flohen und einen Kameraden in ihren Händen ließen!» Pizarro fühlte das Gewicht des Vorwurfs, kehrte auf das Schlachtfeld zurück und entriß den Francisco Hernan glücklich den Feinden.

Da man von Nicuesa seit seiner Abreise nichts gehört hatte, sandte Vasco Nunjez zwei Brigantinen an jene Gefährten des unglücklichen Abentheurers ab, die in Nombre de Dios geblieben waren. Sie waren überglücklich, von ihrer verlassenen Lage befreit und nach einer Colonie gebracht zu werden, wo sich einige Aussicht zu einer erträglichen Existenz zeigte. Die Brigantinen liefen an den Küsten des Isthmus hin und fingen zwei Spanier auf, die in gemalte Felle gekleidet und so wild anzusehen waren, wie die eingebornen Indianer. Diese beiden Männer hatten sich von dem Schiff Nicuesa's vor ungefähr anderthalb Jahren aus dem Staube gemacht und bei Careta, dem Caziken von Coyba, Schutz gefunden. Der Häuptling der Wilden hatte sie mit gütiger Gastfreundschaft aufgenommen; der erste Dank dafür war jetzt, wo sie sich sicher unter ihren Landsleuten befanden, daß sie Letzteren den Rath gaben, den Caziken in seiner Wohnung zu überfallen, indem sie da ungeheure Beute machen würden. Wie sie ihren Rath gut aufgenommen sahen, ging einer von ihnen nach Darien, um bei einer Expedition, die zu diesem Zweck in's Werk gesetzt würde, als Führer zu dienen; der andre

kehrte zu dem Caziken zurück, um ihn verrathen zu helfen.

Vasco Nunjez freute sich nicht wenig bei der Nachricht von diesen Vagabunden der Wildnisse. Er wählte hundertunddreißig wohlbewaffnete und entschlossene Leute, und zog mit ihnen nach Coyba. Der Cazike nahm die Spanier in seiner Behausung mit der gewohnten Gastfreundschaft eines Wilden auf, setzte ihnen Trank und Speise und alles, was sein Haus bot, vor; wie aber Vasco Nunjez einen bedeutenden Vorrath von Lebensmitteln für die Colonie verlangte, erklärte er, daß er nichts von seinen Vorräthen missen könne, indem sein Volk durch einen Krieg, den er gegen den benachbarten Caziken von Ponca geführt, von dem Feldbau abgehalten worden sey. Der verworfene Spanier, der zurückgeblieben war, um seinen Wohlthäter zu verrathen, nahm jetzt den Vasco Nunjez bei Seite und versicherte ihn, der Cazike habe heimlich außerordentlich viel Vorräthe aufgespeichert; er rieth ihm jedoch, den Worten scheinbar Glauben beizumessen und eben so mit seiner Schaar wieder nach Darien sich auf den Weg zu machen, aber in der Nacht zurückzukehren und das Dorf zu überrumpeln. Vasco Nunjez ging in den Vorschlag des Verräthers ein. Er nahm von Careta herzlichen Abschied und marschirte nach der Colonie ab. In der Stille der Nacht jedoch, als alle Wilde in tiefem Schlaf lagen, führte Vasco Nunjez seine Leute mitten in's Dorf und ehe noch die Bewohner sich zum Widerstand erheben

konnten, nahm er Careta, seine Weiber, Kinder und viele seiner Unterthanen gefangen. Zugleich entdeckte er den heimlichen Vorrathsort, belud damit zwei Brigantinen und kehrte mit Beute und Gefangenen nach Darien zurück.

Wie der unglückliche Cazike seine Familie in Ketten und in den Händen von Fremden sah, rang seine Seele mit der Verzweiflung: «Was habe ich dir gethan,» sagte er zu Vasco Nunjez, «daß du mich so grausam behandelst? Keiner deines Volkes kam in mein Land, daß ich ihn nicht labte und schützte und mit liebevoller Güte behandelte. Als du meiner Wohnung nahetest, kam ich dir da mit dem Speer entgegen? Setzte ich dir nicht Speise und Trank vor und hieß dich wie einen Bruder willkommen? Laß mich also wieder frei mit meinem Haus und Volk und wir wollen deine Freunde bleiben. Wir wollen dir reichlich Vorräthe schaffen und dir die Schätze des Landes entdecken. Zweifelst du an meiner Treue? Siehe da meine Tochter, ich gebe sie dir zur Bürgschaft meiner Gesinnung. Nimm sie zu deinem Weibe und sey von der treuen Freundschaft ihrer Familie und ihres Volkes überzeugt!»

Vasco Nunjez fühlte die Gewalt dieser Worte und wußte den Werth eines starken Bündnisses unter den Eingebornen zu schätzen. Das gefangene Mädchen fand, wie sie so zitternd und muthlos vor ihm stand, große Gnade in seinen Augen, denn sie war jung und schön. Er willigte daher in das flehentliche Bitten des Caziken,

nahm die Tochter an und machte sich außerdem verbindlich, dem Vater gegen seine Feinde beizustehen, unter der Bedingung, daß er der Colonie Vorräthe zuführe.

Careta blieb drei Tage in Darien, in welcher Zeit er mit der größten Güte behandelt wurde. Vasco Nunjez nahm ihn an Bord seiner Schiffe und zeigte ihm alle einzelnen Theile derselben. Er tummelte ihm auch die Kriegsrosse mit ihrem Rüstzeug und herrlichen Zaumwerk vor und setzte ihn durch den Donner des Geschützes in Erstaunen. Damit er nicht zu sehr vor diesen kriegerischen Schauspielen erschrecke, ließ er die Musikanten ein harmonisches Concert auf ihren Instrumenten aufführen, was den Caziken ganz in Entzücken versetzte. Nachdem er ihm so einen Begriff von der wunderbaren Größe und Macht seines neuen Bundesgenossen beigebracht, überhäufte er ihn mit Geschenken und erlaubte ihm abzureisen. *)

Careta kehrte erfreut in sein Land zurück und seine Tochter blieb bei Vasco Nunjez, indem sie um ihn willig ihre Familie und ihre Heimath aufgab. Sie waren nie verheirathet, aber sie betrachtete sich als sein Weib, was sie nach den Sitten ihres Vaterlandes wirklich war; er behandelte sie mit Güte und räumte ihr allmählig große Gewalt über sich ein. Seiner Liebe zu diesem Dämchen ist sein späterer Fall einigermaßen zuzuschreiben.

*) P. Martyr D. 3, c. VI.

Drittes Kapitel.

Vasco Nunjez hört von einem Meere jenseits des Gebirgs.

Vasco Nunjez hielt dem Vater der indianischen Schönheit sein Wort. Er rüstete sich mit achtzig Mann und seinem Waffengefährten Rodrigo Enriquez de Colmenares und ging zur See nach Coyba, der Provinz des Caziken, ab. Hier landend, drang er in's Gebiet Ponca's, dem großen Widersacher Careta's, ein und zwang ihn, in's Gebirg zu fliehen. Dann verheerte er sein Land, plünderte seine Dörfer und nahm große Beute mit fort. Er kehrte nach Coyba zurück, wo ihn Careta freudig aufnahm; machte dann einen freundschaftlichen Besuch in der benachbarten Provinz Comagre, die unter dem Scepter eines gleichnamigen Caziken stand, dem 3000 streitbare Männer zu Gebot standen.

Diese Provinz lag an dem Fuß eines hohen Gebirgs in einer schönen Ebene, die sich zwölf Stunden weit ausdehnte. Bei Annäherung des Vasco Nunjez kam der Cazike ihm entgegen, begleitet von sieben Söhnen, lauter schöne junge Männer, Sprößlinge seiner verschiedenen Weiber. Ihm folgten seine ersten Häuptlinge und Krieger und eine Menge Volks. Die Spanier wurden mit großer Feierlichkeit in's Dorf geführt, ihnen dort Quartiere angewiesen, reichliche Vorräthe gespendet und Männer und Weiber angewiesen, um sie zu bedienen.

Die Wohnung des Caziken übertraf alles, was sie in der neuen Welt an Größe sowohl, als an Geschick und Dauerhaftigkeit der Bauart gesehen. Sie hatte hundertundfunfzig Schritte in der Länge und achtzig in der Breite, war auf große Pfeiler gegründet und mit einer steinernen Mauer umgeben; der obere Theil dagegen von Holzwerk, seltsam verflochten und mit solcher Schönheit gearbeitet, daß es die Spanier mit Staunen und Bewunderung erfüllte. Es enthielt viele bequeme Gemächer. Auch befanden sich Vorrathskammern darin, eine mit Brod, Wildpret und andern Lebensmitteln, eine andre mit verschiednen geistigen Getränken, welche die Indianer aus Mais, aus einer Palmenart und aus verschiednen Wurzeln bereiteten. Es befand sich auch eine große Halle in einem entlegnen und geheimen Theile der Wohnung, wo Comagre die Leichname seiner Vorfahren und Verwandten bewahrte. Sie waren am Feuer gedörrt, damit sie nicht in Fäulniß übergingen, und in Mäntel von Baumwolle gehüllt, reich mit Perlen und goldnen Kostbarkeiten durchwoben und gestickt, so wie mit gewissen Steinen, die bei den Eingebornen als edle galten. Sie hingen an baumwollenen Seilen in der Halle umher und standen bei den Eingebornen in großem Ansehen, wo nicht in einer Art von religiöser Verehrung.

Von den Söhnen des Caziken besaß der älteste einen hohen, edlen Geist und zeichnete sich von den übrigen durch seinen vorzüglichen Verstand und Scharfsinn aus.

Da er merkte, sagt der alte Peter Martyr, daß die Spanier eine Art Vagabunden-Volk seyen, das nur von Ränken und Raub lebte, suchte er ihre Gunst für sich und seine Familie durch Befriedigung ihres Geizes zu gewinnen. Er gab daher dem Vasco Nunjez und dem Colmenares viertausend Unzen Gold, in verschiedne Zierrathen verarbeitet, nebst sechzig Sclaven, Gefangenen, die er in Kriegen gewonnen. Vasco Nunjez ließ ein Fünftel des Goldes abwiegen und für die Krone bei Seite legen, das Uebrige aber unter seine Gefährten vertheilen.

Die Vertheilung des Goldes fand in der Vorhalle des Hauses Comagre's in Gegenwart des jungen Caziken statt, der das Geschenk gemacht hatte. Wie die Spanier es auswogen, entstand unter ihnen ein heftiger Streit über die Größe und den Werth der Stücke, die den Einzelnen zufielen. Der hochgesinnte Wilde war entrüstet über dieses schmutzige Gezänk unter Wesen, die er mit solcher Ehrfurcht betrachtet hatte. In der ersten Aufwallung seines Unwillens schlug er mit der Faust auf die Wagschalen und warf das glitzernde Gold in der Halle umher. Ehe sich die Fremden von ihrem Erstaunen über diese plötzliche Heftigkeit erholen konnten, redete er sie so an: «Warum hadert ihr um solche Kleinigkeiten. Wenn wirklich dieses Gold so kostbar in euren Augen ist, daß ihr allein um seinetwillen euer Vaterland verlaßt, friedliche Länder anderer Nationen überfallt und euch solchen Leiden und Gefahren aussetzt, so

will ich euch eine Gegend sagen, wo ihr eure Wünsche nach Gefallen befriedigen könnt. Seht ihr dieses hohe Gebirg,» fuhr er fort, indem er nach Süden wies; «hinter ihm liegt ein weites Meer, das man von seiner Spitze erkennen kann. Es wird von Menschen befahren, die Schiffe haben fast so groß wie die eurigen und wie sie mit Segeln und Rudern versehen. Alle Ströme, die von diesen Bergen südlich nach dem Meere fließen, führen eine Menge Gold, und die Könige, die an ihren Gestaden herrschen, essen und trinken aus goldnen Gefäßen. Das Gold ist in der That so häufig und gemein bei denen im Süden, wie das Eisen bei euch Spaniern.»

Entzückt über diese Nachricht, erkundigte Vasco Nunjez sich eifrig nach den Mitteln und Wegen, um zu diesem Meere und zu den reichen Gefilden an ihren Küsten zu gelangen. «Die Aufgabe,» versetzte der Prinz, «ist schwierig und gefahrvoll. Ihr müßt durch die Länder vieler mächtiger Caziken wandern, die sich euch mit Kriegerschaaren widersetzen. Einige Gegenden des Gebirgs werden von wilden und grausamen Menschenfressern, einem unsteten, unbändigen Geschlecht, durchschwärmt; aber vor Allem andern habt ihr den großen Caziken Tubanama zu bekämpfen, dessen Gebiete sechs Tagereisen von hier beginnen und reicher sind an Gold als jede andre Provinz; dieser Cazike kommt euch sicherlich mit einer großen Waffenmacht entgegen. Um daher euer Unternehmen glücklich auszuführen, bedürft ihr mindestens tausend Mann, bewaffnet, wie diese, die euch folgen.»

Der junge Cazike gab ihm weitere Anweisungen über diesen Gegenstand, die er von mehreren Gefangenen erhalten hatte, welche ihm in Schlachten zu Theil geworden waren, auch von einem aus seinem eignen Volke, der lange Zeit bei Tubanama, dem mächtigen Caziken der Goldregionen, in Gefangenschaft zugebracht hatte. Der Prinz bot sich außerdem noch an, die Wahrheit seiner Worte dadurch zu beweisen, daß er den Vasco Nunjez bei jedem Zuge nach diesen Ländern an der Spitze der Krieger seines Vaters begleiten wolle.

Dies war die erste Andeutung, welche Vasco Nunjez über den stillen Ocean und seine Goldländer erhielt, und sie hatte auf seinen ganzen Charakter und sein Benehmen einen überwältigenden Einfluß. Diesem bis dahin unsteten und verzweifelnden Mann öffnete sich ein Unternehmen für seinen Ehrgeiz, welches, glücklich vollendet, ihn zu Ruhm und Reichthum erporheben und ihm den Rang neben den großen Befehlshabern und Entdeckern sichern mußte. Von nun an war die Entdeckung des Meeres jenseits des Gebirgs der große Gegenstand seiner Gedanken und sein ganzer Geist schien von dieser Betrachtung geadelt.

Er eilte, nach Darien zurückzukommen, um die nöthigen Vorbereitungen zu dieser glänzenden Unternehmung zu treffen. Ehe er von der Provinz Comagre Abschied nahm, taufte er den Caziken mit dem Namen Don Carlos und nahm dieselbe feierliche Handlung mit seinen Söhnen und mehreren seiner Unterthanen vor; —

so sonderbar gingen Geiz und Gottesfurcht Hand in Hand bei den spanischen Entdeckern.

Kaum war Vasco Nunjez nach Darien zurückgekehrt, als der Regidor Valdivia wieder von Hispaniola eintraf, aber mit nicht mehr Vorräthen, als er in seiner kleinen Caravele bergen konnte. Diese gingen bald auf und die allgemeine Noth begann auf's Neue. Sie wuchs noch durch einen heftigen Sturm mit Blitz, Donner und Regen, der solche Ströme aus dem Gebirg herabführte, daß der Fluß über seine Ufer trat und alle angränzenden bebauten Felder überschwemmte. In dieser großen Noth sandte Vasco Nunjez den Valdivia zum zweitenmale nach Hispaniola, um Lebensmittel zu schaffen. Von den großartigen Aussichten des erwachenden Ehrgeizes ermuthigt, schrieb er an Don Diego Colon, den Gouverneur zu San Domingo, und benachrichtigte ihn von der erhaltenen Andeutung über das große Meer und die glänzenden Reiche jenseits der Berge und bat ihn, seine Verwendung beim König eintreten zu lassen, daß ihm sogleich tausend Mann zur Verfolgung der großen Entdeckung bewilligt würden. Zugleich sandte er ihm die Summe von funfzehntausend Kronen in Gold für den König, als das Fünftel von den bereits zusammengebrachten Schätzen. Viele seiner Leute sandten ebenfalls Gold mit, um damit ihre Gläubiger in Spanien zu befriedigen. Mittlerweile bat Vasco Nunjez den Admiral inständig, ihm Beistand zu leisten, um festen Fuß im Lande zu behalten, indem er ihm die Schwie-

rigkeit vorstellte, mit einer bloßen Handvoll Menschen ein so großes Land unterm Zügel des Gehorsams zu erhalten.

Viertes Kapitel.

Expedition des Vasco Nunjez nach dem goldnen Tempel von Dobayba. — (1512.)

Indeß Vasco Nunjez das Resultat dieser Sendung des Valdivia abwartete, führte ihn sein lebendiger Geist auf Streifzüge in das umgebende Land.

Unter vielen Gerüchten von Goldreichen in dem Innern dieses unbekannten Landes, war eins über eine Provinz, Namens Dobayba, ungefähr vierzig Seemeilen entfernt, an den Ufern eines großen Flusses, der sich in mehreren Mündungen in einen Winkel des Golfs von Uraba ergoß.

Diese Provinz hatte nach indianischer Tradition ihren Namen von einem mächtigen Weibe aus alter Zeit, der Mutter des Gottes, der die Sonne und den Mond und alle guten Dinge erschaffen hatte. Sie hatte Macht über die Elemente, sandte Donner und Blitz, um die Länder derer, die ihr mißfielen, zu verheeren, überschüttete dagegen mit Fruchtbarkeit und Ueberfluß die Besitzungen ihrer treuen Verehrer. Andre beschrieben sie als eine indianische Prinzessin, die einst in dem Gebirg

von Dobayba geherrscht und berühmt gewesen durch's ganze Land wegen ihrer überirdischen Macht und Weisheit. Dort erschienen die Eingebornen von nah und fern auf einer Art Pilgerfahrt, indem sie Gaben von ihren werthvollsten Habseligkeiten darbrachten. Die Caziken, die über entfernte Länder herrschten, sandten ebenfalls zu bestimmten Jahrszeiten Tribut an Gold, das in ihrem Tempel niedergelegt wurde, und Sclaven, die man im Heiligthum opferte. Einst, so wird hinzugefügt, kam die Andachtsübung in Abnahme, die Pilgerfahrten hörten auf und die Caziken vernachlässigten die Tributsendung; da verhängte die Gottheit zur Strafe eine Dürre über's Land. Die Quellen und Brunnen versiegten, die Flüsse trockneten ein, die Bergbewohner mußten in die Ebenen herabsteigen, und Gruben und Brunnen graben, als aber auch diese versiegten, starb ein großer Theil der Menschen vor Durst. Die Ueberlebenden eilten, die Gottheit durch Tribute und Opfer zu versöhnen und es gelang ihnen, die Ungnade abzuwenden. In Folge von Gaben dieser Art seit vielen Generationen aus allen Theilen des Landes war, so hieß es, der Tempel mit Schätzen gefüllt und seine Wände mit goldnen Gaben bedeckt. *)

Zu dieser Erzählung von dem Tempel fügten die Indianer noch wunderbare Berichte von dem allgemeinen Reichthum dieser Provinz und erklärten, sie strotze von

*) Peter Martyr, dec. 3, c. VI. Idem dec. 7. c. X.

Goldminen, deren Adern von der Wohnung des Cazi=ken bis zu den Gränzen seiner Herrschaft reichten.

In dieses Gebiet zu dringen und sich dort vor Allem die Schätze des Gold=Tempels zu sichern, war ein Vorhaben, ganz für den unternehmenden Geist der Spanier gemacht. Vasco Nunjez wählte hundert und siebenzig Mann, die kühnsten seiner Leute, zu diesem Zuge. Er schiffte sie in zwei Brigantinen und einer Anzahl Canots ein, ging von Darien unter Segel und nachdem er ungefähr neun Seemeilen östlich zurückgelegt, kam er in der Mündung des Rio Grande de San Juan oder dem großen St. Johannis=Strom, auch Atrato genannt, an, der seitdem als einer der Arme des Flusses Darien ausgemittelt wurde. Hier sandte er den Rodrigo Enriquez de Colmenares mit einem Drittheil der Streitkräfte ab, um den Strom zu erforschen, während er selbst mit dem Rest an einem andern Arm des Flusses hinaufging, der von der Provinz Dobayba kommen sollte; diesen maß er denn mit den freudigsten Hoffnungen aufwärts. *)

---

*) Bei Mittheilung dieses Zuges ist der Verfasser den alten spanischen Erzählungen gefolgt, von der Zeit, als die Fläche des Landes noch wenig bekannt war, und er kam sehr in Verlegenheit, die Berichte von zahlreichen Strömen mit den Flüssen auf den neueren Landkarten in Einklang zu bringen. Eine klare und einsichtsvolle Erläuterung in dem neuen Werke des Don Manuel Josef Quintana zeigt, daß die verschiedenen, von Vasco Nunjez und Colmenares entdeckten Ströme, alle nur Arme desselben großen Stromes waren, der

Sein alter Feind Zemaco, Cazike von Darien, hatte jedoch die Absicht seines Kommens entdeckt und Maßregeln getroffen, sie zu vereiteln; er ging in die Provinz Dobayba und vermochte den Caziken, sich vor der Ankunft der Spanier zurückzuziehen und das Land öde zu lassen.

Vasco Nunjez fand ein Dorf in einer morastigen Umgebung an den Ufern des Flusses und hielt es fälschlich für die Residenz des Caziken; es war still und verlassen. Kein einziger Indianer war zu finden, von dem er erfahren konnte, wie das Land beschaffen sey, oder der ihm zum Goldtempel den Weg hätte zeigen können. Er ward auch in seiner Hoffnung betrogen, neue Vorräthe zu gewinnen, doch fand er Waffen verschiedner Art in den verödeten Häusern und raffte Kleinodien und Stücke Gold im Werth von siebentausend Castillanos zusammen. Entmuthigt durch den öden Anblick der umgebenden Wildniß, die mit tiefen Morästen erfüllt war, und ohne Führer, sie zu erforschen, that er alle Beute, die er gesammelt, in zwei große Canots und nahm seinen Weg zurück nach dem Golf von Uraba. Hier über-

---

aus dem Gebirg im Innern entspringt, sich in krystallhellen Strömen durch Ebenen und Moräste, die den großen Golf von Darien einfassen, durchwindet und sich in mehreren Mündungen in den Golf ergießt. In der That war der Strom, der an der werdenden Stadt Santa Maria de la Antigua vorbeifloß, nur einer seiner Arme, wovon weder Vasco Nunjez, noch einer seiner Gefährten etwas gewahr wurde.

fiel ihn ein heftiger Orkan, der fast seine beiden Brigantinen zerschmetterte und ihn zwang, einen großen Theil der Ladung über Bord zu werfen. Die beiden Canots mit Beute verschlang mit der ganzen Mannschaft das tobende Meer.

So zerschlagen und hin- und hergestoßen, glückte es Vasco Nunjez doch endlich, in den sogenannten großen Fluß einzulaufen; er ging stromaufwärts und stieß zu Colmenares und dessen Trupp. Sie dehnten nun ihre Züge einen Strom aufwärts aus, der in den großen Strom mündete und nach der dunkeln Farbe seines Gewässers von ihnen Rio Negro oder der Schwarze Fluß genannt wurde. Auch erforschten sie einige andre Nebenflüsse oder Arme, nicht ohne gelegentlich mit den Eingebornen in Kampf zu gerathen.

Mit einem Theil seiner Schaar einen dieser kleineren Flüsse hinaufgehend, gelangte Vasco Nunjez zu den Landen eines Caziken, Namens Abibeyba, der eine Region von Marschland und seichten Seen beherrschte. Die Wohnungen der Eingebornen waren auf den Aesten ungeheuer hoher Bäume erbaut. Sie waren groß genug, um ganze ausgedehnte Familien aufzunehmen, und zum Theil aus Holz, zum Theil aus einer Art Flechtwerk aufgeführt, welches Stärke mit Biegsamkeit verband und in der Bewegung der Aeste im Winde unbeschädigt blieb. Die Bewohner bestiegen sie mit großer Behendigkeit auf leichten Leitern, aus großem Rohr, durch die Mitte gespalten, zusammengesetzt, denn das Schilf dieser Küste

wächst zu der Dicke eines Mannsleibes heran. Diese Leitern zogen sie Nachts oder bei feindlichen Angriffen hinter sich hinauf. Die Gebäude waren mit Lebensmitteln gut versehen, aber die gegohrenen Getränke, wovon diese Leute immer Vorrath hatten, standen am Fuß der Bäume in Gefäßen in der Erde, damit sie durch die Bewegung der Häuser nicht trüb wurden. Dicht dabei befanden sich auch die Canots, womit sie die Flüsse und Sümpfe ihres Marschlandes befuhren und der Fischerei, ihrer Hauptbeschäftigung, oblagen.

Bei Annäherung der Spanier ergriffen die Indianer die Flucht und eilten in ihre Baumschlösser, indem sie die Leitern hinter sich aufzogen. Die Fremdlinge riefen sie an, sie sollten herabkommen und keine Furcht haben. Hierauf antwortete der Cazike mit der Bitte, man möge ihn ungestört lassen, da man sehe, er habe ihnen nichts zu Leide gethan. Sie drohten aber, wenn er nicht herabkäme, die Bäume zu fällen oder anzuzünden und ihn so mit seinen Weibern und Kindern zu verbrennen. Der Cazike war geneigt, einzuwilligen, ließ sich aber durch das Flehen seines Volkes zurückhalten. Nun schickten sich die Spanier an, die Bäume niederzuhauen, aber ein Steinhagel überfiel sie bei der Arbeit. Sie bedeckten sich mit ihren Schilden, griffen die Bäume rüstig mit ihren Aexten an und brachten bald die Bewohner zum Capituliren. Der Cazike kam mit seinem Weibe und zweien seiner Kinder herab. Das erste Verlangen der Spanier war Gold. Er versicherte ihnen, er habe

keins; denn da er dessen nicht bedürfe, sey er nie darnach ausgegangen. Wie man ihm aber hart zusetzte, versicherte er, wenn man ihm erlaube, nach gewissen entfernten Bergen zu gehen, wolle er in wenigen Tagen mit dem, was sie verlangten, zurückkommen. Sie gestatteten ihm zu gehen, behielten sein Weib und seine Kinder als Geißeln, sahen ihn aber nicht wieder. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen, wo sie sich weidlich an den Vorräthen sättigten, die sie im Ueberfluß fanden, setzten sie ihre Streifzüge fort, wurden oft von den kühnen und kriegerischen Eingebornen angegriffen und erlitten gelegentlich Verluste, richteten aber unter ihren Feinden große Niederlagen an.

Nachdem Vasco Nunjez auf solche Art eine große Fläche Landes überzogen und sich kein großer Gegenstand gezeigt, der ihn zu ferneren Unternehmungen gereizt hätte, kehrte er endlich mit Beute und Gefangenen von seinem Zuge nach Darien zurück und ließ Bartolome Hurtado mit dreißig Mann in einem indianischen Dorf an dem Rio Negro oder Schwarzen Fluß zurück, um das Land unterm Zaum zu halten. So endete die erste Expedition nach dem goldnen Tempel Dobayba, der noch eine Zeit lang ein Lieblingsgegenstand unter den Projecten der Abenteurer von Darien blieb.

Fünftes Kapitel.

Unglücksfall am Schwarzen Fluß — indianische Verschwörung gegen Darien.

Bartolome Hurtado war nun an den Ufern des Schwarzen Flusses seiner eignen Einsicht überlassen und beschäftigte sich gelegentlich damit, auf die zerstreuten Indianer, die in den umgebenden Waldungen umherstrichen, Jagd zu machen. Nachdem er auf diese Weise vierundzwanzig Gefangene zusammengebracht, that er sie an Bord eines großen Canots, wie so viel lebendes Vieh, um sie nach Darien transportiren zu lassen und dort als Sclaven zu verkaufen. Zwanzig seiner Gefährten, die elend waren, entweder von Wunden oder von Krankheiten, die das Clima hervorrief, schifften sich gleichfalls in dem Canot ein, so daß nur zehn Mann bei Hurtado zurückblieben.

Der große Canot, so schwer beladen, ging langsam den Schwarzen Fluß hinab, zwischen Ufern, die mit Gehölz überhangen waren. Zemaco, der unermüdliche Cazike von Darien, war auf der Lauer und legte sich mit vier Canots, mit Kriegern gefüllt, die mit Keulen und im Feuer gehärteten Lanzen bewaffnet waren, in den Hinterhalt. Die Spanier, kranke Menschen, konnten nur schwachen Widerstand leisten; einige wurden ermordet, andre sprangen in den Fluß und ertranken. Nur

zweien glückte es, zu entkommen, indem sie sich an zwei Baumstämme klammerten, die den Fluß hinabschwammen und sie mit ihren Zweigen bedeckten. Sie erreichten wohlbehalten das Ufer und kehrten zu Bartolome Hurtado mit der traurigen Nachricht vom Tode ihrer Gefährten zurück. Hurtado fühlte sich so entmuthigt durch die Neuigkeit und so rathlos über seine eigne hülflose Lage in der Mitte eines feindlichen Landes, daß er die verhängnißvollen Gestade des Schwarzen Flusses zu verlassen und nach Darien zurückzukehren beschloß. Was ihn in diesem Entschluß noch bestärkte, war eine Verschwörung unter den Eingebornen, von der er Anzeige erhielt. Der unversöhnliche Zemaco hatte vier andre Caziken in einen geheimen Plan verwickelt, ihre Vasallen zu versammeln und unvermuthet auf Darien einen Angriff zu machen: Hurtado eilte sich, mit dem Rest seiner Leute die Nachricht von dieser Verschwörung nach der Colonie zu bringen. Viele Einwohner erschraken bei dieser Zeitung, andre betrachteten sie als ein falsches Gerücht unter den Indianern und man machte keine Rüstungen gegen eine vielleicht nur eingebildete Gefahr.

Zum Glück für die Spanier befand sich unter den weiblichen Gefangenen im Besitz des Vasco Nunjez ein indianisches Mädchen, Namens Fulvia, der er wegen ihrer Schönheit große Gunst erwies und die ihm innig ergeben war. Ein Bruder von ihr, der sich unter den Kriegern Zemaco's befand, besuchte sie oft insgeheim. Bei einem dieser Besuche benachrichtigte er sie, daß in

einer bestimmten Nacht die Niederlassung angegriffen und alle Spanier niedergemetzelt würden. Er befahl ihr daher, sich in dieser Nacht an einem gewissen Ort zu verstecken, bis er sie abhole, damit sie nicht in der Verwirrung des Blutbads mit ums Leben komme.

Als ihr Bruder hinweg war, begann ein heftiger Kampf in der Brust des indianischen Mädchens, zwischen den Gefühlen für ihre Familie und ihr Volk und für ihren Geliebten, Vasco Nunjez. Die letzteren behielten endlich die Oberhand und sie entdeckte dem Geliebten alles, was ihr vertraut worden. Der Spanier gewann es über sie, nach ihrem Bruder zu schicken, unter dem Vorwande, ihr zur Flucht behülflich zu seyn. Als er ihn in seiner Gewalt hatte, erpreßte er von ihm alles' was derselbe von den Plänen des Feindes wußte. Seine Geständnisse zeigten, welche Gefahr Vasco Nunjez gerade in den unbewachtesten Augenblicken umschwebte. Der Gefangene zeigte ihm an, er sey einer der vierzig Indianer gewesen, die der Cazike Zemaco vor einiger Zeit gesandt, um in scheinbarer Freundschaft sie für den Feldbau seiner um die Niederlassung liegenden Ländereien zu gebrauchen. Sie hatten den geheimen Befehl, die Gelegenheit wahrzunehmen, wenn der Spanier herauskäme, um ihre Arbeit anzusehen, ihn in einem unbewachten Moment zu überfallen und zu erschlagen. Zum Glück besuchte Vasco Nunjez immer die Felder auf seinem Kriegsroß und mit Lanze und Tartsche bewaffnet. Die Indianer waren so entsetzt von seiner kriegerischen

Erscheinung und dem schrecklichen Thier, das er ritt, daß sie es nicht wagten, ihn zu überfallen.

Da dieser und andere Versuche der Art mißglückten, nahm Zemaco seine Zuflucht zu der Verschwörung, womit gegenwärtig die Colonie bedroht wurde. Fünf Caziken standen in dem Bund: sie hatten hundert Canots gerüstet, Vorräthe für ein ganzes Heer zusammengebracht und sich vereinigt, fünftausend mit Wurfgeschossen bewaffnete Krieger an bestimmtem Ort und Zeitpuncte zu versammeln; mit diesen sollte der Angriff auf die Niederlassung zu Wasser und Land geschehen, und mitten in der Nacht alle Spanier niedergemetzelt werden.

Da Vasco Nunjez nun wußte, wo die verbündeten Häuptlinge zu treffen wären, und wo sie ihre Vorräthe hingebracht hatten, wählte er siebenzig seiner besten, gut ausgerüsteten Leute, umging den Feind zu Lande, während Colmenares mit sechzig Mann heimlich in vier Canots unter der Führung des indianischen Gefangenen absegelte. Auf diese Weise überfielen sie den Feldherrn des indianischen Heeres, nahmen mit ihm mehrere der Hauptverbündeten gefangen und bemächtigten sich aller ihrer Vorräthe; doch des furchtbaren Zemaco wurden sie nicht habhaft. Der indianische Feldherr wurde mit Pfeilen erschossen und die Rädelsführer der Verschwörung in Gegenwart ihrer gefangenen Gefährten aufgeknüpft. Die Vereitelung des tiefangelegten Plans und die Bestrafung seiner Urheber verbreitete Schrecken in den benachbarten Provinzen und verhütete jeden weiteren Ausbruch von

Feindseligkeiten. Vasco Nunjez ließ jedoch sogleich ein starkes hölzernes Fort errichten, um die Colonie gegen alle künftige Angriffe der Wilden zu sichern.

Sechstes Kapitel.

Fernere Entzweiungen in der Colonie — Anmaßungen des Alonzo Perez und des Licenziaten Corral.

Eine ziemliche Zeit war nunmehr seit der Abreise Valdivia's nach Hispaniola verstrichen, doch noch immer kam keine Nachricht von ihm. Viele fingen an zu fürchten, daß irgend ein Unheil ihn überfallen habe, während Andre die Andeutung gaben, sowohl er als Zamudio könnten den Zweck ihrer Reise verfehlt und sich selber das Gold, das ihnen anvertraut worden, zueignend, die Colonie ihrem Schicksal überlassen haben.

Vasco Nunjez selbst fühlte sich beängstigt bei dieser Vermuthung; er besorgte in der That, daß es dem Licenziaten Enciso geglückt seyn könnte, den Zorn des Königs gegen ihn aufzuregen. Diesen Zustand von Ungewißheit nicht länger ertragend, entschloß er sich, nach Spanien zu gehen, um in eigner Person alles mitzutheilen, was er von der Südsee gehört und die zu ihrer Entdeckung nöthigen Truppen zu verlangen.

Aber Jedermann, sowohl Freund als Feind, schrie

gegen diese Maßregel; man erklärte seine Anwesenheit für unumgänglich nothwendig für das Heil der Colonie, weil sein Talent als Befehlshaber groß und nur er im Stande sey, die Indianer in Furcht zu halten.

Nach vielem Hin= und Herreden und Streiten kam man endlich überein, daß Juan de Cayzedo und Rodrigo Enriquez de Colmenares an seiner Statt hingehen und dem König alle nöthige Vorstellungen machen sollten. Man schrieb auch Briefe mit den übertriebensten Schilderungen von den Reichthümern des Landes, zum Theil wirkliche Einbildung der Beschreiber, zum Theil Fabeln der Eingebornen. Die berühmten Reichthümer der Provinz Dobayba und die Schätze ihres goldnen Tempels wurden dabei nicht vergessen und die Beauftragten nahmen einen Indianer nach Spanien mit, der aus der Provinz Zenu gebürtig war, wo das Gold in Netzen sollte gefangen werden, die man in den Bergströmen aufstellte. Um allen diesen Geschichtchen mehr Gewicht zu geben, that Jeder noch etwas von seinem Antheil des Goldes zu dem Betrag des Fünftels der Krone hinzu, um es dem König zu überreichen.

Aber nur kurze Zeit verstrich nach der Abreise der Abgesandten, als schon wieder neue Uneinigkeiten in der Colonie ausbrachen. Es ließ sich kaum erwarten, daß eine zufällige Vereinigung von Abenteurern während einer Zeit der Leiden unter Regierenden von zweifelhaften Rechten lange ruhig bestehen könne. Vasco Nunjez hatte sich zwar durch Muth und Fähigkeit aufgeschwun=

gen; aber er war einer der ihrigen, er war so zu sagen nur ihre Creatur und sie waren ihn noch nicht lange genug als Gouverneur gewohnt, um zu vergessen, daß er jüngst noch ein bloßer Glücksritter und ein durchgegangener Schuldner gewesen.

Ihre meuterische Unzufriedenheit richtete sich jedoch zuerst gegen einen Liebling des Vasco Nunjez, ehe sie sich an ihn selber wagte. Er hatte Bartolome Hurtado, den Commandanten am Schwarzen Fluß, mit bedeutender Gewalt in der Colonie bekleidet und dieser gab durch Unterdrückungen großen Anlaß zu Klagen. Hurtado hatte durch seine Anmaßungen insonderheit einen, Namens Alonzo Perez de la Rua, einen reizbaren Cavalier, der auf seine Ehre sehr wachsam, und, wie es scheint, ganz eine empfindliche spanische Natur war, schwer verletzt. Durch eine unwürdige Behandlung, war sie nun wirklich oder scheinbar, in Brand gesetzt, trat Alonzo Perez zu den Reihen der Unzufriedenen über und sie wählten ihn sogleich zu ihrem Anführer. Von einer ganzen Faction auf solche Weise unterstützt, verlangte er laut die Bestrafung Hurtado's, und als er seine Forderungen nicht berücksichtigt sah, warf er sogar Drohungen von der Absetzung des Vasco Nunjez hin. Kaum hörte dieser von diesen Drohungen, als er mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit und Schnelle den hartnäckigen Alonzo Perez festnahm und in's Gefängniß steckte, um seinen Unmuth zu verdauen und seine Hitze abzukühlen.

Die Verschworenen griffen zu den Waffen, um ihren Anführer zu befreien. Die Freunde des Vasco Nunjez blieben auch nicht dahinten. Die beiden Partheien stellten sich auf dem öffentlichen Platz in Schlachtordnung auf und ein blutiges Treffen war nahe daran, zu beginnen. Zum Glück waren noch einige besonnene Köpfe in der Colonie. Diese legten sich in dem kritischen Augenblick in's Mittel und stellten den erbitterten Gegnern vor, wenn sie gegen einander selbst föchten und so ihre ohnedies schon geringe Streitkraft schwächten, müßte endlich auch der siegende Theil den Indianern zur Beute werden.

Diese Vorstellungen leuchteten ein. Es kam zu Unterhandlungen und nach großen lärmenden Debatten erfolgte eine Art von Vergleich. Alonzo Perez wurde wieder auf freien Fuß gesetzt und die Meuterer zerstreuten sich ruhig nach ihren Wohnungen. Aber am folgenden Tage waren sie schon wieder in Waffen und ergriffen den Bartolome Hurtado; nach kurzer Frist indessen gewannen es die Andern über sie, ihn wieder frei zu lassen. Ihre meuterischen Pläne schienen höher auszugehen. Sie brachen in lautes Murren gegen Vasco Nunjez aus, klagten, daß er das Gold und die Sclaven, die bei den letzten Zügen gewonnen worden, nicht redlich getheilt habe und bedrohten ihn mit Kerker und Verantwortung. Vor allem forderten sie die unmittelbare Austheilung von zehntausend Castillanos in Gold, die noch unberührt geblieben seyen.

Vasco Nunjez kannte zu gut die aufrührerische Natur des Volks unter seinem Herrscherstab, seine eigne wankende Stellung in ihrem Gehorsam, um in diesem unruhigen Augenblick Strafen über sie zu verhängen. Er entschloß sich daher kluger Weise, sich den Augen der Menge zu entziehen, ihnen die Beute zum Vertheilen zu überlassen und seine Sicherheit auf ihre eigne Uneinigkeit zu bauen. Noch in derselben Nacht ging er auf's Land, unter dem Vorwand, eine Jagdparthie veranstaltet zu haben.

Am nächsten Morgen fanden die Meuterer sich im Besitz des Kampfsplatzes. Alonzo Perez, der unbesonnene Rädelsführer, übernahm sogleich das Commando und der Licenziat Corral trat ihm zur Seite. Ihr erster Schritt war, sich der zehntausend Castillanos zu bemächtigen und sie unter die Menge zu vertheilen, um sich die Volksgunst zu sichern. Der Erfolg zeigte, wie klug Vasco Nunjez den Gang der Sache vorausgesehen hatte. Kaum begannen diese hitzköpfigen Aufdränger die Theilung des Goldes, als sich ein fürchterlicher Lärm erhob. Keiner war mit seinem Theil zufrieden, jeder meinte, er sey zu ganz besonderer Belohnung berechtigt. Alle Versuche, den Pöbel zu besänftigen, vermehrten nur seine Heftigkeit und in ihrer Wuth schworen sie, Vasco Nunjez habe immer mehr Gerechtigkeit und Urtheilskraft in seinen Belohnungen für verdiente Männer bewiesen.

Die Anhänger des Letzteren versuchten nun, ihre

Stimmen zu erheben. «Vasco Nunjez,» sagten sie, «gewann das Gold durch seinen Unternehmungsgeist und seine Tapferkeit und würde es mit den Tapfern und Verdienten getheilt haben; aber diese Männer haben es durch Meuterei an sich gerissen und können es nur an ihre Lieblinge verschleudern.» Die Menge, welche in der That die kriegerischen Eigenschaften des Vasco Nunjez bewunderte, zeigte einen der gewöhnlichen Contraste in der Volsgunst. Der empfindliche Alonzo Perez, sein Helfershelfer, der Licenziat Corral und mehrere andere Rädelsführer wurden ergriffen, in Ketten geworfen und in die Feste eingeschlossen, und Vasco Nunjez mit lautem Zujauchzen nach der Niederlassung zurückgerufen.

Wie lange dieser Pseudo-Statthalter im Stande gewesen wäre, die unstete Volksmasse im Zaum zu halten, ist wohl nicht zu sagen; doch grade bei diesem Ereigniß kamen zwei Schiffe von Hispaniola mit Vorräthen befrachtet und mit einer Verstärkung von hundert und fünfzig Mann an. Sie brachten auch eine Bestallung für Vasco Nunjez, von Miguel de Pasamonte, dem königlichen Schatzmeister auf Hispaniola unterzeichnet (dem er ein besonderes Geschenk an Geld gesandt hatte), wodurch er zum General-Capitain der Colonie ernannt wurde. Es ist zweifelhaft, ob Pasamonte die Macht besaß, eine solche Bestallung zu geben, obgleich behauptet wird, der König habe ihn damit bekleidet, um der Gewalt des Admirals, Don Diego Colon, Gouverneurs von Hispaniola eine Art Kränkung anzuthun, auf des-

sen ausgedehnte Herrschaft in der neuen Welt der König insgeheim eifersüchtig war. Auf jeden Fall scheint der Schatzmeister im vollen Vertrauen auf die definitive Bestätigung seines Monarchen gehandelt zu haben.

Vasco Nunjez war erfreut, eine Vollmacht zu erhalten, die ihn mindestens mit einem Schein der königlichen Genehmigung bekleidete. Sich sichrer in seiner jetzigen Stellung fühlend und von Natur edel und zum Vergeben geneigt, ließ er sich in dem Augenblick der Freude leicht bestimmen, den Alonzo Perez, den Licenziaten Corral und die andern Rädelsführer des neulichen Aufruhrs loszugeben und zu begnadigen, und so waren auf einige Zeit die Fehden und Entzweiungen dieser kleinen Gemeinde in Ruhe eingewiegt.

Siebentes Kapitel.

Vasco Nunjez beschließt, das Meer jenseits des Gebirgs aufzusuchen. — (1513)

Der augenblickliche Triumph des Vasco Nunjez war bald durch böse Zeitungen aus Spanien verdunkelt. Sein alter Collega, der Alcalde Zamudio, schrieb ihm, der Licenziat Enciso habe seine Klagen an den Stufen des Throns niedergelegt, es sey ihm gelungen, den Unwillen des Königs zu erregen und er habe einen Spruch zu seinen Gunsten erreicht, welcher ihn, Vasco Nunjez,

zu Kosten und Entschädigung verurtheile. Zamudio benachrichtigte ihn außerdem, er werde unmittelbar aufgefordert werden, in Spanien zu erscheinen und sich selbst gegen die criminellen Beschuldigungen über die harte Behandlung und den wahrscheinlichen Tod des unglücklichen Nicuesa's zu rechtfertigen.

Vasco Nunjez war bei dieser Nachricht im ersten Moment wie vom Blitz getroffen, da sie mit einem Male alle seine Hoffnungen und Glücksumstände zu vernichten drohte. Er war jedoch ein Mann von schnellem Entschluß und unerschrocknem Muth. Die Nachricht aus Spanien war eine Privatmittheilung ohne amtliche Form, es war noch kein Befehl vom Könige da; er war noch Herr seiner Handlungen und hatte die Gewalt über die Colonie. Eine glänzende Unternehmung konnte alles Vergangene wieder gut machen und ihm die Gunst seines Monarchen sichern. Eine solche That stand nur bei ihm — es war die Entdeckung der Südsee. Zwar hatte er tausend Mann zu diesem Zuge verlangt, wollte er aber auf ihre Ankunft aus Spanien warten, so war der Tag der Gnade verstrichen. Es war eine verzweiflungsvolle Sache, die Aufgabe mit einer Hand voll Menschen aus seiner Colonie auszuführen; aber die Umstände waren verzweifelt. Ruhm, Vermögen, selbst das Leben, hingen von der glücklichen und schnellen Vollendung des Unternehmens ab. Zögern war sichres Verderben.

Vasco Nunjez blickte umher auf den Haufen kühner

und unerschrockner Krieger, der die Colonie bildete, und wählte hundert und neunzig der entschlossensten, kräftigsten und ihm treuesten Männer aus. Diese bewaffnete er mit Schwertern, Tartschen, Armbrusten und Hakenbüchsen. Er verhehlte ihnen nicht die Gefahr der Unternehmung, zu welcher er sie führte; aber der Muth dieser spanischen Abenteurer wuchs immer bei dem Gedanken an gefährliche und ungewöhnliche Thaten. Um seiner schwachen Waffenmacht zu Hülfe zu kommen, nahm er eine Anzahl Schweißhunde mit, die sich als furchtbare Verbündete in den Kriegen mit den Indianern bewährt hatten.

Die spanischen Geschichtschreiber thun besondere Erwähnung von einem dieser Thiere, Namens Leoncico, der der beständige Gefährte und gleichsam die Leibwache des Vasco Nunjez war, und eben so genau beschrieben wird, als wäre es einer ihrer Lieblingshelden. Er war von mittlerer Größe, aber ungeheuer stark, seine Farbe war dunkelgelb oder röthlich, die Schnauze schwarz und der Leib über und über mit Wundmalen aus unzähligen Schlachten mit den Indianern besäet. Vasco Nunjez nahm ihn immer auf seine Züge mit und lieh ihn zuweilen Anderen, wo er dann für seine Dienste an der Beute immer den vollen Antheil eines bewaffneten Mannes erhielt. Auf diese Weise verdiente er sich mit ihm im Laufe seiner Feldzüge über tausend Kronen. Die Indianer, heißt es, faßten einen solchen Schauder vor

diesem Thiere, daß der blose Anblick desselben hinreichend war, eine ganze Schaar in die Flucht zu jagen *).

Außer dieser Streitmacht nahm Vasco Nunjez noch eine Anzahl Indianer von Darien mit, die er mit gütiger Behandlung für sich gewonnen hatte und deren Dienste ihm wichtig waren, weil sie die Wildnisse, so wie die Gewohnheiten und Hülfsquellen des Lebens in ihnen genau kannten. Dies war das bunte Heer, welches sich aus der kleinen Colonie Darien unter der Führung eines kühnen, wo nicht verzweifelten Befehlshabers nach dem stillen Weltmeere in Bewegung setzte.

Achtes Kapitel.

Zug nach der Südsee.

Es war am ersten September, als Vasco Nunjez sich mit seinen Gefährten in einer Brigantine und neun großen Canots oder Piroguen, von dem Jauchzen und den Segenswünschen der zurückbleibenden Colonisten begleitet, einschiffte. Nach Nordwest seine Richtung nehmend, kam er ohne Zufälle in Coyba, dem Sitz des Caziken Careta an, dessen Tochter ihm zur Bürgschaft seiner Treue zu Theil geworden war. Diese indianische Schönheit hatte große Gewalt über Vasco Nunjez ge-

*) Oviedo hist. Ind. p. 2, c. 3, Ms.

wonnen und scheint die Freundschaft mit ihrem Vater und Vasco dauernd vermittelt zu haben. Der Cazike nahm ihn mit offenen Armen auf und versah ihn mit Führern und Kriegern, um ihm bei seinem Unternehmen behülflich zu seyn.

Vasco Nunjez ließ ungefähr die Hälfte seiner Leute in Coyba, um die Brigantine und die Canots zu bewachen, während er mit den Uebrigen in die Wildniß vordringen wollte. Die Wichtigkeit der gegenwärtigen Expedition, die nicht allein seine eignen Glücksumstände betraf, sondern so zu sagen ein großes Geheimniß der Natur aufdecken sollte, scheint einen mächtigen Eindruck auf seinen Geist gemacht und seinem Betragen eine dem entsprechende Feierlichkeit eingeflößt zu haben. Ehe er sich auf den Marsch begab, ließ er ein Hochamt halten und wandte sich im Gebet an Gott für den glücklichen Erfolg seines gefahrvollen Unternehmens.

Es war am sechsten September, als er nach dem Gebirg aufbrach. Der Marsch war äußerst schwierig und mühevoll. Die Spanier, mit dem Gewicht ihrer Rüstungen und Waffen beladen und von der Hitze des tropischen Clima's niedergedrückt, mußten felsige Abhänge erklettern und sich durch enge verwachsene Waldungen Wege bahnen. Ihre indianischen Verbündeten standen ihnen darin bei, daß sie ihre Waffen, Vorräthe und Lebensmittel trugen und sie die besten Pfade führten.

Am achten September kamen sie am Dorfe Ponca's, des alten Feindes Careta's, an. Das Dorf war aus-

gestorben und verödet; der Cazike und sein Volk hatten sich in die natürlichen Vesten der Berge geflüchtet. Die Spanier blieben hier einige Tage, um der Gesundheit einiger ihrer Gefährten zu warten, die unwohl geworden waren. Auch wurde es nöthig, sich Führer zu verschaffen, die mit den Wildnissen der Berge bekannt waren, denen sie sich nun näherten. Man entdeckte endlich den Zufluchtsort Ponca's und gewann es über ihn, obwohl mit Widerstreben, daß er zu Vasco Nunjez kam. Dieser hatte eine eigne Gabe, das Vertrauen und die Freundschaft der Eingebornen zu gewinnen. Der Cazike war bald so hingerissen von seiner Güte, daß er ihm insgeheim alles entdeckte, was er von den natürlichen Reichthümern des Landes wußte. Er versicherte ihm die Wahrheit des Gerüchtes von dem großen Meere jenseits des Gebirgs und gab ihm mehrere aus feinem Golde schön gearbeitete Zierrathen, die aus den Gegenden an dessen Ufern herrührten. Außerdem sagte er ihm, wenn er den Gipfel des hohen Bergrückens, auf den er deute und der in den Himmel hinaufzuragen scheine, erreicht habe, würde er das Meer erblicken, wie es sich weithin ausdehne.

Aufgemuntert von diesen Berichten, verschaffte sich Vasco Nunjez neue Führer von dem Caziken und rüstete sich, das Gebirg zu ersteigen. Da eine Menge seiner Leute von der Anstrengung und Hitze des Clima's krank geworden waren, befahl er ihnen, langsam nach

Coyba zurückzugehen, und nahm Niemanden als nur solche mit, die bei guter, dauerhafter Gesundheit waren.

Am 20. September brach er wieder auf und passirte ein felsiges, ungleiches Land, mit dichtem Gehölz bedeckt und von tiefen und wilden Strömen durchschnitten, über deren viele sie mit Flößen setzen mußten.

So mühselig war ihre Reise, daß sie in vier Tagen nicht über zehn Stunden zurücklegten und in dieser Zeit litten sie erstaunlichen Hunger. Am Ende dieser Zeit kamen sie an der Provinz eines kriegerischen Caziken, Namens Quaraqua, an, der im Krieg mit Ponca lebte.

Bei der Nachricht, daß ein Trupp Fremdlinge, von den Unterthanen seines alten Feindes geführt, seine Gränzen überschreite, zog der Cazike mit einer großen Anzahl von Kriegern in's Feld, die einen mit Bogen und Pfeilen, die andern mit langen Speeren oder mit doppelgriffigen Keulen von Palmholz, fast so schwer und hart wie Eisen, bewaffnet. Da sie die unbeträchtliche Anzahl der Spanier wahrnahmen, stürmten sie mit furchtbarem Geschrei auf sie ein, in der Meinung, sie in einem Augenblick zu vernichten. Doch die erste Salve mit Feuergewehr erfüllte sie mit Entsetzen. Sie glaubten nicht anders, als mit Dämonen zu kämpfen, die Blitz und Donner ausspieen, besonders als sie ihre Landsleute blutend und todt an ihrer Seite niedergestreckt sahen, ohne daß sie sichtbare Wunden erhalten hatten. Sie flohen Hals über Kopf und die Spanier verfolgten sie hitzig mit ihren Schweißhunden. Einige wurden mit Lanzen

durchbohrt, andre mit Schwertern niedergehauen und viele von den Hunden in Stücke zerrissen, so daß Quaraqua und sechshundert seiner Krieger todt auf dem Wahlplatz blieben.

Ein Bruder des Cazikén und mehrere Häuptlinge wurden gefangen genommen. Sie waren in Gewänder von weißer Baumwolle gekleidet. Entweder wegen ihres weichlichen Anzuges oder durch Anklage ihrer Feinde ließen sich die Spanier verleiten, sie unnatürlicher Verbrechen für schuldig zu halten und in ihrem Ekel und Abscheu gaben sie dieselben ihren Bluthunden zum zerreißen preis *).

Es wird auch versichert, es hätten sich unter den Gefangenen mehrere Neger, Sclaven des Caziken, befunden. Die Spanier, hören wir, erhielten von den andern Gefangenen die Nachricht, daß diese schwarzen Menschen aus einer Gegend in nicht großer Entfernung kämen, wo ein Volk von dieser Farbe lebe, mit dem sie beständig im Krieg seyen. «Dies waren,» fügt der spanische Geschichtschreiber hinzu, «die ersten in der neuen Welt angetroffenen Neger, und ich glaube, das man seitdem dort weiter keine entdeckt hat **).

---

*) Herrera hist. Ind. D. 1, l. X, c. 1.

**) Peter Martyr erwähnt dieser Neger mit folgenden Worten in seiner dritten Decade: „Ungefähr zwei Tagereisen von Quaraqua ist eine Gegend, die nur von schwarzen Mohren bewohnt ist, welche erstaunlich wild und grausam sind. Man vermuthet, daß in ver-

Nach diesem blutigen Sieg rückten die Spanier in's Dorf Quaraqua's ein, wo sie bedeutende Beute an Gold und Kostbarkeiten vorfanden. Von diesen behielt Vasco Nunjez ein Fünftel für die Krone zurück und theilte das Uebrige freigebig unter seine Gefährten. Das Dorf lag an dem Fuß des letzten Berges, der ihnen noch zu ersteigen blieb; mehrere von den Spaniern waren jedoch so unfähig durch die in der Schlacht erhaltenen Wunden, oder so erschöpft von Hunger und Anstrengung, die sie ausgehalten, daß sie nicht weiter gehen konnten. So mußten sie denn wider ihren Willen im Dorfe zurückbleiben, während sie den Berggipfel vor Augen hatten, der die langgesuchte Aussicht gewährte. Vasco Nunjez wählte frische Führer aus den Gefangenen, welche Eingeborne der Provinz waren und sandte die Unterthanen Ponca's zurück. Von dem Trupp Spanier, die mit ihm zu dem Unternehmen ausgegangen waren, blieben nur sieben und sechzig hinreichend bei Kräften und Muth zu dieser letzten Anstrengung. Diese ließ er sich früh zur

---

gangenen Zeiten einige schwarze Mohren aus Aethiopien dorthin auf den Raub ausgingen und daß sie durch Schiffbruch oder andre Zufälle nach diesen Bergen getrieben wurden." Da Martyr zu jener Zeit lebte und schrieb, erzählte er nur das Gerücht des Tages, welches alle späteren Berichte entkräftet haben. Die andern Geschichtschreiber, die den Umstand erwähnen, wiederholen wahrscheinlich nur seine Aussage. Sie muß von irgend einem Irrthum herrühren und verdient keinen weitern Glauben.

Ruhe lagern, damit sie in der kühlen, frischen Stunde um Tagesanbruch zum Marsche bereit wären und den Gipfel des Berges vor der Hitze des Mittags erreichen könnten.

Neuntes Kapitel.

Entdeckung des stillen Oceans.

Der Tag begann kaum zu dämmern, als Vasco Nunjez mit seinen Gefährten aus dem indianischen Dorf aufbrach und die Höhe zu erklimmen anfing. Es war eine ausnehmend harte Anstrengung für so ermüdete Menschen; aber sie gewannen neue Kräfte bei dem Gedanken an das glorreiche Schauspiel, das sie bald für alle Mühseligkeiten belohnen sollte.

Ungefähr um zehn Uhr Vormittags traten sie aus den dichten Waldungen, durch die sie sich bis dahin weiter gekämpft hatten und kamen in einer hohen, luftigen Bergregion an. Der kahle Gipfel blieb allein noch zu ersteigen und ihre Führer deuteten auf einen mäßigen Vorsprung, von wo man die Südsee solle sehen können.

Auf dieses ließ Vasco Nunjez seine Gefährten Halt machen und keinen vom Platz weichen. Dann bestieg er mit klopfendem Herzen allein den nackten Berggipfel. Als er den Vorsprung erreichte, that sich der langer=

sehnte Anblick vor seinen Augen auf. Es war, als ob sich ihm eine neue Welt enthülle, die durch den mächtigen Gebirgsdamm von allem bisher Bekannten getrennt war. Unter ihm dehnte sich ein weites Chaos von Felsen und Wäldern und grünen Savannahs und irrenden Strömen aus, während von ferne die Gewässer des verheißenen Oceans in der Morgensonne glänzten.

Bei diesem herrlichen Anblick sank Vasco Nunjez auf die Kniee und brachte Gott seinen Dank, daß er es ihm vergönnt, als erster Europäer die große Entdeckung zu machen. Dann rief er seinen Leuten, zu ihm heraufzukommen. «Seht, meine Freunde,» sagte er, «den glorreichen Anblick, nach dem wir so sehnlich trachteten. Laßt uns Gott unsern Dank bringen, daß er uns diese große Ehre und Gnade erwiesen. Laßt uns zu ihm beten, daß er uns führe und helfe, das Meer und das Land in Besitz zu nehmen, das wir entdeckt haben und wo nie Christen eingedrungen sind, um die heilige Lehre der Evangelisten zu predigen. Was euch betrifft, seyd, was ihr bisher gewesen, treu und wahr gegen mich, und bei der Gnade Christi, ihr sollt dann die reichsten Spanier werden, die jemals nach Indien gekommen sind; ihr werdet eurem König die größten Dienste leisten, die je ein Vasall seinem Herrn geleistet, und ihr werdet den ewigen Ruhm und Vortheil erndten von allem was hier entdeckt, erobert und zu unserem heiligen katholischen Glauben bekehrt wird.

Die Spanier beantworteten diese Rede damit, daß

sie Vasco Nunjez umarmten und ihm bis in den Tod zu folgen versprachen. Es befand sich unter ihnen ein Priester, Namens Andres de Vara, der erhob seine Stimme und sang: «Herrgott dich loben wir» (**Te Deum laudamus**) — den gewöhnlichen gottesdienstlichen Gesang der spanischen Entdecker. Die Uebrigen knieten nieder und sangen mit, unter Thränen der Freude und frommer Begeisterung; und nie stieg ein aufrichtigeres Dankopfer von einem geheiligten Altar zur Gottheit empor, als jetzt auf diesem wilden Bergesgipfel. Es war in der That eine der erhabensten Entdeckungen, die bis dahin in der neuen Welt gemacht wurden und muß den erstaunten Spaniern ein unendliches Feld von Vermuthungen geöffnet haben. Die Einbildungskraft erfreut sich, der glänzenden Verwirrung ihrer Gedanken nachzugehen. War dies der große indische Ocean, mit köstlichen Inseln besäet, die Gold, Edelsteine, Gewürze im Ueberfluß hegten und von den prachtvollen Städten und reichen Märkten des Ostens umsäumt waren? oder war es ein einsamer See, in dem Busen wilder, uncultivirter Festlande verschlossen und noch von keinem Schiff, außer der leichten Pirogue des Wilden, befahren? Das Letztere konnte kaum der Fall seyn, denn die Eingebornen hatten den Spaniern von goldnen Reichen, von zahlreichen, mächtigen, im Luxus lebenden Nationen an seinen Küsten erzählt. Vielleicht wohnten an seinem Rande hin mancherlei Völker, wirklich civilisirt, doch von der Cultur der Europäer abweichend;

sie hatten wohl besondere Gesetze und Sitten und Künste und Wissenschaften, sie bildeten wohl so zu sagen eine eigene Welt, die sich auf diesem mächtigen Meere verband und den Handel zwischen ihren eignen Inseln und Festlanden belebte; und dies in völliger Unwissenheit und Unabhängigkeit von der andern Halbkugel.

Der Art mögen die Betrachtungen gewesen seyn, welche sich bei dem Anblick des unbekannten Meeres aufdrängten. Es war bei den Spaniern herrschender Glaube, daß sie die ersten Christen seyen, die diese Entdeckung gemacht hatten. Vasco Nunjez rief daher alle Anwesende auf, Zeuge zu seyn, daß er von dem Meere, seinen Inseln und den umgebenden Ländern im Namen der Beherrscher von Castilien Besitz nehme und der Notar der Expedition setzte ein Instrument desselben Inhalts auf, welches alle Gegenwärtige, sieben und sechzig an der Zahl, unterschrieben. Dann ließ er einen schönen schlanken Baum fällen und in ein Kreuz ausspalten; dieses wurde an dem Ort aufgerichtet, wo er den ersten Anblick des Meeres gehabt hatte. Ein Hügel von Steinen ward, ebenfalls als Denkmal, aufgerichtet und die Namen der castilischen Monarchen in den nächsten Bäumen eingeschnitten. Die Indianer sahen alle diese Ceremonien und Aeußerungen der Freude mit stummem Erstaunen und indem sie das Kreuz und den Pfahl auf den Steinhaufen aufrichten halfen, verwunderten sie sich sehr über die Bedeutung dieser Denkmale, nicht ahnend, daß sie die Unterjochung ihres Vaterlandes anzeigten.

Das hier erzählte denkwürdige Ereigniß fand statt am 26. September 1513, so daß die Spanier zwanzig Tage gebraucht hatten, um die Reise von der Provinz Careta bis zum Gipfel des Berges zurückzulegen, eine Strecke, die, wie behauptet wird, heutzutage nicht mehr als sechs Tagereisen kostet. Wirklich ist die Landenge in dieser Gegend nicht breiter als achtzehn Stunden, wo sie am breitesten ist, an einigen Puncten nur sieben; sie besteht aber aus einem Kamm von sehr hohen und rauhen Bergen. Als die Entdecker sie überstiegen, hatten sie keinen Weg, als die indianischen Pfade und mußten sich oft durch alle mögliche Hindernisse Bahn machen, sowohl solche, die der Wildniß des Landes, als die der Wildheit seiner Bewohner angehörten. Die Erzählung der nähern Einzelheiten legt in der That genügendes Zeugniß ab von den Ursachen der Langsamkeit ihres Vorrückens und zeigt eine Reihe von Schwierigkeiten und Gefahren, die, wie treffend bemerkt worden ist, nur solche «Männer von Eisen» vertragen und überwinden konnten *).

*) Vidas de Espannoles Celebres, par Don Manuel Josef Quintana. Tom. II, p. 40.

Zehntes Kapitel.

Vasco Nunjez rückt an den Küsten der Südsee vor — (1513).

Nachdem Vasco Nunjez auf diese Weise von der Spitze des Berges aus von dem stillen Ocean und allen seinen Reichen Besitz genommen, stieg er mit seiner kleinen Schaar hinab, um die Gegenden des gerühmten Wohlstandes an seinen Küsten zu suchen. Er war noch nicht weit gekommen, als er bei der Provinz eines kriegerischen Caziken, Namens Cheapes, anlangte, der an der Spitze seiner Krieger hervorkam und mit Verachtung auf die elende Zahl verlaufener Spanier herabsah und ihnen verbot, auch nur einen Fuß auf seine Lande zu setzen. Vasco Nunjez verließ sich fest auf seine Macht, die unwissenden Wilden in Schrecken zu setzen. Er ließ die Büchsenschützen die Fronte bilden, gab auf den Feind eine Salve und befahl dann, die Schweißhunde loszulassen. Der Blitz und Knall der Feuergewehre und der Schwefeldampf, den der Wind unter die Indianer wehte, überwältigten sie mit Entsetzen. Einige fielen vor Schrekken wie vom Blitz getroffen zur Erde, die übrigen suchten in schleunigster Flucht ihr Heil.

Vasco Nunjez hielt seine Leute vom unnöthigen Blutvergießen ab. Er machte viele zu Gefangenen und als er an dem Dorf ankam, sandte er ihrer einige, von mehreren seiner indianischen Führer begleitet, nach ihrem

Caziken. Diese Letzteren benachrichtigten Cheapes von der übermenschlichen Macht der Spanier, versicherten ihn, sie rotteten durch Donner und Blitz alles aus, was sich ihnen zu widersetzen wagte, überhäuften aber alle die, welche sich ihnen unterwürfen, mit Wohlthaten. Sie gaben ihm daher den Rath, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben und seine Freundschaft zu suchen.

Der Cazike gehorchte ihrem Rath und kam zitternd zu den Spaniern, indem er fünfhundert Pfund verarbeitetes Gold als Friedensgeschenk brachte, weil er bereits erfahren hatte, welchen Werth sie auf dieses Metall legten. Vasco Nunjez empfing ihn mit vieler Leutseligkeit, nahm gnädig sein Gold an und gab ihm dafür Glasperlen, Falkenschellen und Spiegel, womit er ihn nach seiner Meinung zum reichsten Potentaten auf dieser Seite des Gebirgs machte.

Als auf diese Art Freundschaft zwischen ihnen gestiftet war, blieb Vasco Nunjez einige Tage in dem Dorf, sandte die Führer zurück, die ihn von Quaraqua begleitet hatten und befahl durch sie seinen Leuten, die an diesem Ort zurückgeblieben waren, wieder zu ihm zu stoßen. Mittlerweile sandte er drei Trupps Kundschafter, jeden von zwölf Mann, unter Francisco Pizarro, Juan de Escaray und Alonzo Martin de Don Benita aus, um das benachbarte Land zu untersuchen und sich nach dem besten Wege zum Meere zu erkundigen. Alonzo Martin war der glücklichste. Nach einem Marsch von zweien Tagen kamen sie zu einem Strande, wo sie

zwei große Canots fanden, die frei und trocken dalagen, ohne daß man Wasser erblicken konnte. Während die Spanier diese Kähne betrachteten und sich wunderten, wie sie so weit auf's Land kämen, trat die Fluth, die an dieser Küste sehr hoch steigt, mit reißender Schnelligkeit ein und machte die Kähne schwimmen; auf das trat Alonzo Martin in einen derselben und rief seinen Gefährten zu, sie sollten ihm bezeugen, daß er der erste Europäer sey, der sich auf diesem Meere eingeschifft habe, seinem Beispiele folgte einer, Namens Blas de Etienza, der sie gleichfalls zu Zeugen aufrief, daß er der zweite gewesen sey. *)

Wir erwähnen kleine Umstände der Art, weil sie für diese außerordentlichen Unternehmungen und für das außerordentliche Volk, welches sie in's Werk setzte, charakteristisch sind. Die gemeinsten dieser spanischen Abenteurer schienen von einem aufstrebenden ehrgeizigen Sinn begeistert, der sich zuweilen über ihre verächtlichen Betrachtungen erhob und nach einer Theilnahme an dem Ruhm dieser großen Entdeckung geizte. Als der Trupp der Kundschafter nun einen geraden Weg zur Meeresküste gefunden hatte, kehrte er mit der Nachricht des glücklichen Erfolgs zu seinem Anführer zurück.

Vasco Nunjez ließ nun, mit der Verstärkung seiner von Quaraqua wieder zu ihm gestoßenen Leute, den größeren Theil seiner Gefährten sich von ihrer Hinfällig-

*) Herrera hist. Ind. d. 1, l. X. c. 2.

keit und Anstrengung in dem Dorf Cheapes erholen und ausruhen, brach aber selbst mit sechsundzwanzig wohlbewaffneten Spaniern und in Begleitung des Caziken und einer Anzahl seiner Krieger nach der Meeresküste auf. Die dichten Wälder, welche das Gebirg bedeckten, reichten bis zum Rande des Meeres hinab, und umgaben beschattend die weiten schönen Baien, die sich tief in's Land hineinzogen. Die ganze Küste war, so weit das Auge reichen konnte, eine völlige Wildniß, das Meer ohne ein Segel, und beide schienen nie unter der Herrschaft von Culturmenschen gestanden zu haben.

Vasco Nunjez kam an den Gestaden einer dieser weiten Baien an und gab ihr den Namen Sanct Michael, weil er sie an dem Tage dieses Heiligen entdeckt hatte. Die Ebbe war eingetreten, das Wasser stand ungefähr eine halbe Seemeile weit und die Uferstrecke bis dahin war mit Morast bedeckt. Er setzte sich daher unter den Schatten eines Waldbaumes hin, bis die Fluth stiege. Nach einer Weile kam das Wasser mit großer Gewalt dahergerauscht und erreichte in Kurzem fast den Ort, wo die Spanier Rast hielten.

Nun stand Vasco Nunjez auf, nahm ein Banner, worauf die Muttergottes mit dem Knäblein und unter ihnen die Wappen von Castilien und Leon gemalt waren; darauf zog er sein Schwert, schob seinen Schild auf die Schulter und trat in das Meer, bis das Wasser ihm über die Kniee reichte, hier schwang er das Banner und rief mit lauter Stimme: «Lange leben die

hohen und mächtigen Monarchen, Don Ferdinand und Donna Juana, die Beherrscher von Castilien, von Leon und von Arragon, in deren Namen ich für die königliche Krone von Castilien hiermit wahrhaft, körperlich und wirklich Besitz nehme von diesen Meeren und Ländern und Küsten und Häfen und Inseln des Südens und alles dessen, was dazu gehört; wie von den Königreichen und Provinzen, die ihnen angehören oder angehören könnten, auf welche Art auch, oder durch welche Rechte und Titel, alte oder neue, in vergangnen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zeiten, ohne allen Widerspruch; und wenn ein andrer Fürst oder Capitain, sey er Christ oder Ungläubiger, von welchem Gesetz, welcher Secte oder Beschaffenheit er auch sey, irgend einen Anspruch an diese Länder und Meere machen sollte, so bin ich bereit und gerüstet, sie im Namen der castilischen Monarchen zu vertheidigen, sey es nun der gegenwärtigen oder der künftigen, denen das Reich und die Herrschaft über dies Indien, über die Inseln, die Terra Firma im Norden und im Süden mit allen ihren Meeren, beiden des Nord- und des Südpols auf beiden Seiten des Aequators, sowohl in- als außerhalb der Wendekreise des Krebses und des Steinbocks, von nun an bis in alle künftige Zeit gehört, so lange die Welt steht, bis zum jüngsten Tage des Gerichts über die ganze Menschheit.»

Diese hochfahrende Erklärung und Ausforderung geschah mit lauter Stimme, und da niemand erschien, um die Behauptungen anzufechten, rief Vasco Nunjez seine

Gefährten zu Zeugen der Thatsache der Besitzergreifung im Wege Rechtens, auf. Sie erklärten sich alle bereit, seinen Ausruf bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, wie es sich für gute und treue Vasallen der castilischen Herrscher gezieme, und nachdem der Notar über die Handlung ein Instrument aufgesetzt, unterschrieben sie alle ihre Namen.

Sowie dies geschehen war, traten sie zum Rande des Meeres, bückten sich und kosteten das Wasser. Als sie fanden, daß es, wiewohl durch dazwischenlaufende Berge und Festlande getrennt, salzig sey, wie die Meere des Nordens, hielten sie sich hinlänglich überzeugt, daß sie wirklich ein Weltmeer entdeckt hätten und priesen Gott abermals.

Nach Beendigung aller dieser Ceremonien zog Vasco Nunjez einen Dolch aus seinem Gürtel und schnitt ein Kreuz in einen Baum, der im Wasser wuchs, und machte zwei andre Kreuze in zwei nahestehende Bäume, zu Ehren der drei Personen der Gottheit und zum Beweis der Besitzergreifung. Auch seine Gefährten schnitten in viele Bäume des benachbarten Waldes Kreuze ein und hieben sich Zweige mit ihren Schwertern ab, um sie als Siegeszeichen mit zurückzunehmen. *)

Dies war das sonderbare Gemisch von ritterlichen und religiösen Ceremonien, womit diese spanischen Abenteu-

*) Viele der vorstehenden Einzelheiten sind dem ungedruckten Theil von Oviedo's Geschichte von Indien entnommen.

teurer von dem großen Südmeere und allen seinen Ländern Besitz nahmen — ein Schauspiel, das für die Nation und das Zeitalter äußerst bezeichnend ist.

Eilftes Kapitel.

Abenteuer des Vasco Nunjez an den Gestaden des stillen Oceans. — (1513.)

Während das Dorf Cheapes zum Hauptquartier erkoren wurde, unternahm Vasco Nunjez Streifzüge in das Land umher und erlangte eine beträchtliche Masse Goldes von den Eingebornen. Durch den guten Erfolg ermuntert, unternahm er es, zur See die Ufer eines benachbarten Golfs von großer Ausdehnung zu untersuchen, der sich tief in's Land erstreckte. Der Cazike Cheapes warnte ihn vor der Gefahr, in der stürmischen Jahrszeit das Meer zu befahren, indem er ihn versicherte, daß er in den Monaten October, November und December schon viele Canots von den mächtigen Wogen und Strudeln, die zu der Zeit den Golf fast unschiffbar machten, habe verschlingen sehen.

Diese Vorstellungen fruchteten nichts. Vasco Nunjez äußerte den zuversichtlichen Glauben, daß Gott ihn beschützen werde, weil er sehe, daß seine Reise der Ausbreitung des Glaubens zu Gute komme und die Macht der castilischen Monarchen über die Ungläubigen ver-

mehre; und wirklich scheint diese mönchische Zuversicht auf den unmittelbaren Schutz des Himmels in hohem Maße die Ursache der außerordentlichen Waghalsigkeit der Spanier auf ihren Zügen in jenen Tagen gewesen zu seyn, gingen sie nun gegen Mohren oder Indianer zu Felde.

Als Cheapes sah, daß seine Vorstellungen von keinem Erfolg waren, nahm er freiwillig an dem gefährlichen Kreuzen Theil, damit es nicht aussehe, als mangele ihm der Muth oder der gute Wille gegen seine Gäste. Von dem Caziken begleitet, schiffte sich daher Vasco Nunjez am 17. October mit sechzig seiner Leute in neun Canots, von Indianern geführt, ein und ließ den Rest seiner Gefährten zurück, um in dem Dorfe Cheapes wieder zu ihrer Stärke und Gesundheit zu gelangen.

Kaum aber schifften sie in dem breiten Busen des Golfs, als die Weisheit der Rathschläge des Caziken offenbar wurde. Der Wind fing an heftig zu werden und wild mit hohen Wogen die See aufzuregen, die sich in tosenden und schäumenden Brandungen an den Felsenriffen und Klippen und zwischen den zahlreichen Inselchen brach, womit der Golf besäet ist. Die leichten Canots waren schwer mit Menschen beladen, die von ihrer Führung nichts verstanden. Es war schrecklich für die einen Schiffenden, die andern nun hoch auf dem berstenden Kamm einer Woge, dann gleich darauf aus den Augen verschwinden zu sehen, als ob sie das Wassergrab verschlungen hätte. Selbst die Indianer, obgleich ihrer Ge-

wohnheit nach Amphibien, offenbarten unzweideutig ihre Verwirrung; denn unter diesen Klippen und Brandungen war selbst die Geschicklichkeit des erfahrnen Schwimmers von wenig Bedeutung. Endlich glückte es den Indianern, die Canots paarweise der Länge nach zu verbinden und so das Umschlagen zu verhindern und sich oben zu erhalten, bis sie gegen Abend im Stande waren, eine kleine Insel zu erreichen. Hier landeten sie, befestigten die Canots an die Felsen oder an kleine Bäume, die an der Küste wuchsen, suchten einen höheren, trocknen Ort und streckten sich zur Ruhe nieder.

Kaum waren sie der einen Gefahr entronnen, als sie einer andern entgegengingen. Von langer Zeit an das Meer auf der nördlichen Seite der Landenge gewöhnt, wo nur wenig, wenn überhaupt irgend Ebbe und Fluth eintritt, hatten sie versäumt, Vorsichtsmaßregeln gegen diesen Umstand zu treffen. In kurzer Frist wurden sie von dem reißenden Wachsen des Wassers aus dem Schlaf geweckt. Sie zogen sich an einen höheren Ort zurück, aber das Gewässer folgte ihnen; die Brandungen rauschten, toseten und schäumten auf dem Strand wie Ungeheuer der Tiefe, die ihre Beute zu verschlingen drohen. Nichts soll fürchterlicher und entsetzender seyn, als das wilde Geheul der See unter den Inseln dieses Golfs beim Steigen und Fallen der Strömung. Allmählig verschwand ein Fels nach dem andern, eine Sandbank nach der andern, bis das Meer die ganze Insel bedeckte und fast bis zu den Hüften der Spanier anwuchs. Ihre

Lage war jetzt verzweiflungsvoll. Noch ein weniges und die Gewässer überflutheten sie, oder auch so, wie sie jetzt standen, konnte die kleinste Woge, die sich über ihnen brach, sie hinwegschwemmen von dem unsichern Grunde. Zum Glück hatte sich der Wind gelegt und das Meer wurde über den Felsen, die ihm widerstanden hatten, wieder ruhig. Die Fluth hatte ihre höchste Höhe erreicht und begann sich zu verlaufen; nach einiger Zeit hörten sie die zurückgehenden Wellen wider die Felsen unter ihnen anschlagen.

Als der Tag dämmerte, suchten sie ihre Canots; aber hier wartete ihrer ein schrecklicher Anblick. Einige waren in Stücke zerbrochen, andre klafften an mehreren Stellen. Die darin zurückgelassenen Kleider und Lebensmittel waren hinweggespült und an ihrer Stelle Sand und Wasser. Die Spanier starrten in stummer Verzweiflung auf die Landschaft hin; sie waren schwach und elend und brauchten Nahrung und Ruhe, aber Hunger und Arbeit erwarteten sie, selbst wenn sie mit dem Leben davonkamen. Vasco Nunjez jedoch erweckte ihren Muth wieder und gab ihnen durch seine eigne freudige Anstrengung ein Beispiel. Sie folgten seinen Rathschlägen, machten sich an die Arbeit des Ausbesserns der schadhaften Stellen ihrer Kähne, so gut sie eben konnten. Diewelche nicht zu viel zerschlagen waren, banden und flickten sie mit ihren Gürteln, mit Streifen von Baumrinde oder mit den zähen langen Stengeln gewisser Seegewächse. Dann schälten sie die Rinde kleiner Wasser-

pflanzen, zermalmten sie zwischen Steinen und vermischten diese mit Gras; hiermit suchten sie die Risse zu verkleiden und die Lecke zu verstopfen, die noch blieben. Als sie sich wieder einschifften, preßte ihre Anzahl die Canots fast bis zur Oberfläche des Wassers herab und wie sie mit den rollenden Wogen stiegen und sanken, kamen sie in Gefahr, vom Meere verschlungen zu werden. Den ganzen Tag kämpften sie mit den Wogen, litten ausnehmenden Hunger und Durst und landeten bei einbrechender Nacht in einem Winkel des Golfs, in der Nähe der Residenz eines Caziken, Namens Tumaco. Einen Theil seiner Leute ließ Vasco Nunjez zurück, um die Kähne zu bewachen und ging mit den übrigen auf die indianische Stadt los. Hier kam er ungefähr um Mitternacht an, aber die Einwohner setzten sich zur Wehr, um ihre Wohnungen zu erhalten. Die Feuergewehre und Hunde trieben sie bald in die Flucht und die Spanier verfolgten sie mit ihren Schwertern und sprengten sie mit Heulen in den Wald. In dem Dorfe traf man Lebensmittel im Ueberfluß, daneben eine große Masse Gold und eine beträchtliche Quantität Perlen, viele von ausgezeichneter Größe. In dem Hause des Caziken befanden sich mehrere große Perlemutter-Muscheln und vier ganz frische Perlenaustern, welche bewiesen, daß in der Nachbarschaft eine Perlenfischerei sey. Begierig, die Oerter dieses Reichthums kennen zu lernen, sandte Vasco Nunjez nach dem Caziken mehrere Indianer von Cheapes aus, die ihn in einem wilden

Schlupfwinkel zwischen den Felsen ausfindig machten. Auf ihr Zureden sandte Tumaco seinen Sohn, einen schönen jungen Wilden, als Vermittler ab. Dieser kehrte mit Geschenken beladen zu seinem Vater zurück und pries die Güte der übernatürlichen Wesen, die sich in der Schlacht so furchtbar gezeigt hatten. Durch dieses Mittel und durch gegenseitigen Austausch von Geschenken stellte sich bald ein freundlicher Verkehr ein. Unter andern gab der Cazike dem Vasco Nunjez Goldschmuck im Gewicht von sechshundert und vierzehn Kronen und zweihundert Perlen von ausgezeichneter Größe und Schönheit, nur hatten sie etwas an Farbe gelitten, weil man die Austern durch's Feuer öffnete.

Als der Cazike sah, welchen Werth die Spanier auf die Perlen legten, sandte er eine Anzahl seiner Leute aus, um für sie an einem Platz in einer Entfernung von etwa drei Stunden zu fischen. Mehrere Indianer waren von früher Jugend zu diesem Zweck erzogen, damit sie gute Taucher würden und die Fähigkeit bekämen, lange Zeit unterm Wasser zu bleiben. Die größten Perlen liegen gewöhnlich in tieferem Wasser, zuweilen drei bis vier Faden tief und werden bloß bei ruhiger See gesucht; die kleinere Sorte findet sich in einer Tiefe von zwei bis drei Fuß und die Austern, in denen sie stecken, werden bei heftigen Stürmen oft in Menge an's Ufer geworfen.

Der Trupp Taucher, den der Cazike aussandte, bestand aus dreißig Indianern, denen Vasco Nunjez sechs

Spanier als Augenzeugen mitgab. Das Meer war jedoch so wild in dieser stürmischen Jahrszeit, daß die Taucher sich nicht in die Tiefe wagten. Es lag jedoch eine solche Menge von Schalthieren an der Küste, daß sie genug Perlen-Austern sammelten, zum Werth von zwölf Mark Gold. Sie waren klein, aber ausnehmend schön, weil sie ganz frisch und vom Feuer nicht angegriffen waren. Man wählte eine Anzahl von den Austern und ihren Perlen aus, um sie als Proben nach Spanien zu senden.

In Antwort auf die Nachfragen des Vasco Nunjez benachrichtigte ihn der Cazike, daß die Küste, die er nach Westen sich ausdehnen sah, sich ohne Ende fortziehe und daß weit im Süden ein Land sey, das von Gold überströme, und wo die Bewohner sich gewisser vierfüßigen Thiere zum Lasttragen bedienten. Er formte aus Erde eine Gestalt, um diese Thiere zu beschreiben; einige Spanier hielten es für eine Art Hirsch, andre für ein Kameel, andre für einen Tapir, denn damals wußten sie noch nichts von dem Lama, dem eingebornen Lastthiere Südamerika's. Dies war die zweite Andeutung, die Vasco Nunjez von dem großen Reiche Peru erhielt; indem dieselbe ihm alles bestätigte, was er von dem Sohne Comagre's gehört hatte, wuchs in ihm die glühende Hoffnung der herrlichen Siege, die seiner warteten.

Zwölftes Kapitel.

Fernere Abenteuer und Thaten des Vasco Nunjez an den Gestaden des stillen Oceans. (1513.)

Damit keine feierliche Handlung fehle, um diese große Entdeckung der Krone Spanien zu sichern, entschloß sich Vasco Nunjez, von dem Golf aufzubrechen und das Festland jenseits desselben in Besitz zu nehmen. Der Cazike Tumaco versah ihn mit einem Staatscanot, aus dem Stamm eines ungeheuren Baumes gezimmert und von einer großen Anzahl Indianer in Bewegung gesetzt. Die Griffe der Ruder waren mit kleinen Perlen eingelegt, ein Umstand, den Vasco Nunjez seine Gefährten vor dem Notar bezeugen ließ, damit er den Monarchen als ein Beweis von dem Reichthum dieses neuentdeckten Meeres diene. *)

Die Abreise fand am 29. October statt, die Indianer lootsten vorsichtig die Barke an den Gestaden des Golfs hin, auf überschwemmtem Land, wo die See mit im Wasser stehenden Wäldern eingefaßt und so still war, wie ein Teich. An der Spitze des Golfs angekommen, landete Vasco Nunjez an einem sanften, sandigen Gestade, von den Gewässern des breiten Oceans bespült;

---

*) Oviedo hist. Gen. p. 2. MS.

den Schild am Arm, das Schwert in der Hand und das Banner entfaltet, so trat er abermals in's Meer und nahm von ihm Besitz, mit ähnlichen Ceremonien, wie die in dem Golf Sanct Michael beobachteten.

Die Indianer deuteten nun auf eine Linie Land, die sich in einer Entfernung von ungefähr vier bis fünf Seemeilen überm Horizont erhob; sie beschrieben sie als eine große Insel, die größte eines ganzen Archipels. Alle diese Inseln sollten einen Ueberfluß an Perlen haben, aber die an den Küsten dieser Insel sollten von der äusserſten Größe seyn, viele so groß wie ein Menschenauge, in Austern so groß wie Schilder. Diese Insel und die umgebende Gruppe von kleinen Inseln stand, nach ihrer weiteren Aussage, unter der Herrschaft eines tyrannischen, mächtigen Caziken, der oft während der ruhigen Jahrszeit mit Flotten von Canots Einfälle auf dem Festlande machte, die Küsten plünderte und verheerte und die Leute mit sich in die Gefangenschaft schleppte.

Vasco Nunjez betrachtete mit gierigen und nachdenklichen Blicken dieses Land der Reichthümer und würde sogleich eine Expedition dahin unternommen haben, wenn ihm nicht die Indianer die große Gefahr vorgehalten hätten, in ihren gebrechlichen Kähnen sich in der stürmischen Jahrszeit auf eine solche Reise zu wagen. Seine eigne jüngste Erfahrung überzeugte ihn von der Triftigkeit ihrer Vorstellungen. Er verschob daher seinen Besuch auf eine spätere Gelegenheit, wenn, wie er seinen Verbündeten versicherte, er sie gegen diesen tyrannischen

Eindränger zu rächen und ihre Küsten von seinen Räubereien zu erlösen kommen werde. Inmittelst gab er dieser Insel den Namen Isla Rica und dem kleinen Archipel, worin sie liegt, den allgemeinen Namen Perleninseln.

Am 3. November reis'te Vasco Nunjez von der Provinz Tumaco's weiter, um andere Theile der Küste zu besuchen. Er schiffte sich mit seinen Leuten in den Canots ein, von Cheapes und seinen Indianern begleitet und von dem Sohn Tumaco's geführt, der eine große Anhänglichkeit an die Spanier zeigte. Der junge Mann lootste sie an einem Meeresarm hin, der an einigen Stellen weit und offen, an andern mit Gruppen des Manglebaums überwachsen war, der im Wasser wuchs und seine Zweige von Küste zu Küste rankte, so daß die Spanier sich zuweilen mit dem Schwert Bahn machen mußten.

Endlich betraten sie einen großen und wilden Fluß, den sie mit Schwierigkeit stromaufwärts fuhren, und überrumpelten früh Morgens ein Dorf an seinen Ufern, wobei sie den Caziken Teaochan gefangen nahmen. Er erkaufte sich ihre Gunst und milde Behandlung mit einer Quantität Gold und Perlen und einem großen Vorrath von Lebensmitteln. Da es die Absicht des Vasco Nunjez war, die Küsten des südlichen Weltmeeres an diesem Orte zu verlassen, und sich über's Gebirg wieder nach Darien zu wenden, so nahm er von Cheapes und dem jungen Sohn Tumaco's Abschied, die in den Canots nach ihren Woh=

nungen zurückkehren wollten. Zu gleicher Zeit sandte er Botschaft an seine Leute, die er in dem Dorfe Cheapes zurückgelassen hatte und bestimmte ihnen eine Stelle in dem Gebirg, wo sie auf ihrem Rückwege nach Darien zu ihm stoßen sollten.

Das Talent des Vasco Nunjez, sich den guten Willen und das Vertrauen der Wilden zu erwerben, wird oft erwähnt; bei dieser Gelegenheit zeigte es sich so stark, daß die beiden Häuptlinge beim Abschied Thränen vergossen. Ihr Benehmen war von vortheilhaftem Einfluß auf den Caziken Teaochan. Er bewirthete Vasco Nunjez während dreier Tage, die er in seinem Dorfe zubrachte, mit der hingebendsten Gastfreundschaft; als derselbe im Begriff war, abzureisen, versah er ihn mit einem Vorrath von Lebensmitteln auf mehrere Tage, da sein Weg durch felsiges, unfruchtbares Gebirg ging. Er gab auch einen zahlreichen Trupp seiner Unterthanen mit, um den Spaniern die Lasten zu tragen. Diese Leute stellte er unter den Befehl seines Sohnes, den er anwies, sich nie von den Fremdlingen zu trennen und nicht zu erlauben, daß irgend einer der Leute ohne die Zustimmung des Vasco Nunjez zurückkehre.

Dreizehntes Kapitel.

Vasco Nunjez tritt seinen Rückmarsch übers Gebirg an — Seine Kämpfe mit den Wilden.

Der Südsee den Rücken kehrend, begannen nun die Spanier wieder mühselig die rauhen Berge auf ihrer Rückkehr nach Darien zu erklimmen.

Zu Anfang ihres Marsches harrte ihrer ein unvorhergesehenes Leiden. Es fand sich weder ein Bach, noch eine Quelle, noch ein stehendes Wasser. Die brennende Hitze, die ihnen unerträglichen Durst verursachte, hatte alle Gebirgsströme vertrocknet und sie mußten die Qual ausstehen, die nackten, staubigen Rinnen vor Augen zu sehen, durch die sich sonst Wasser im Ueberfluß ergoß. Ihre Leiden wuchsen am Ende zu solcher Höhe, daß viele sich fieberisch und ächzend auf den Boden warfen und nahe daran waren, den Geist aufzugeben. Die Indianer ermuthigten sie jedoch, weiter zu gehen, in der Hoffnung, bald Labung zu finden, und nach einer Weile kamen sie durch Ablenkung von dem geraden Wege in eine tiefe, enge Schlucht, von einer Quelle gekühlt und erfrischt, die aus einer Felsenspalte sprudelte.

Während sie sich an der Quelle erholten und in dem engen Thal ausruhten, hörten sie von ihren Führern, daß sie sich in den Gebieten eines mächtigen, wegen sei-

ner Reichthümer berühmten Häuptlings, Namens Poncra, befänden. Die Spanier hatten bereits von den Goldschätzen dieses Krösus des Gebirgs gehört, und erfrischt und gestärkt, wie sie sich nun fühlten, drangen sie mit Ungeduld zu seinem Dorfe vor. Der Cazike und die meisten seiner Leute flohen bei ihrem Anblick, sie fanden aber ein Unterpfand seines Reichthums in den verlassenen Häusern; das dort erbeutete Gold belief sich auf den Werth von dreitausend Kronen. Da ihre Habsucht nun gereizt war, sandten sie Indianer nach Poncra aus; sie fanden ihn zitternd in seinem geheimen Schlupfwinkel und halb durch Drohungen, halb durch Versprechungen gewannen sie es über ihn und drei seiner vornehmsten Unterthanen, zu Vasco Nunjez zu kommen. Er war ein Wilder, heißt es, so häßlich anzusehen, so mißgeschaffen von Gestalt und krüppelhaft an allen Gliedern, daß es ein scheußlicher Anblick war. Die Spanier suchten ihm durch gütliche Mittel die Angabe der Plätze, von wo er das Gold hatte, zu entlocken. Er bekannte die größte Unwissenheit über diesen Gegenstand, erklärte, das Gold, das sie in seinem Dorfe gefunden, sey vor langer Zeit von seinen Vorfahren gesammelt worden; er selbst lege keinen Werth auf das Metall, und habe sich deshalb auch nie darum bemüht. Die Spanier schritten zu Drohungen und selbst, so wird erzählt, zu Torturen, um ihn zur Angabe der bei ihm vermutheten Schätze zu bewegen, aber es geschah mit nicht besserem Erfolg. In ihren Erwartungen getäuscht und wüthend über die ver-

meintliche Hartnäckigkeit des Caziken, liehen sie allzuwillig ihr Ohr den von einigen Caziken der Nachbarschaft gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, die ihn als ein Ungeheuer von Grausamkeit und als ein Scheusal von Vergehungen gegen die Natur *) darstellten; deshalb gaben sie ihn und seine drei Gefährten, die für gleich schuldig erklärt wurden, in der Wuth des Augenblicks den Hunden zum Zerreißen hin: — eine rasche, grausame Entscheidung, auf das Zeugniß geschworner Feinde gefällt; wie sehr dieselbe auch durch den angeführten Abscheu und Ekel der Spanier über die dem Caziken zur Last gelegten Verbrechen bemäntelt werden mag, trägt sie doch zu offenbare Kennzeichen von Raschheit und Leidenschaft und bleibt daher ein böser Flecken auf dem Charakter des Vasco Nunjez.

Die Spanier hielten dreißig Tage Rast in dem Dorfe des unglücklichen Poncra, während welcher Zeit ihre Gefährten, die sie im Dorf Cheapes zurück gelassen, wieder zu ihnen stießen. Es begleitete sie ein Cazike des Gebirgs, der sie behaust und bewirthet hatte und ihnen Geschenke im Werth von zweitausend Kronen machte. Dieser gastfreie Wilde näherte sich Vasco Nunjez mit heiterem Angesicht, nahm ihn bei der Hand und sagte: «Sieh', tapferster und mächtigster Häuptling, ich bringe dir deine Gefährten gesund und wohlbehalten zu, wie sie mein Haus betraten. Möge er, der den Donner und

*) P. Martyr d. III. c. 2.

Blitz gemacht hat und uns die Früchte der Erde gibt, dich und die deinigen ferner bewahren!» So sprechend, erhob er die Augen zur Sonne, als ob er sie als seine Gottheit und als den Spender aller zeitlichen Segnungen verehre. *)

Von diesem Dorfe abreisend und noch stets von den Indianern von Teaochan begleitet, nahmen die Spanier ihren Lauf an den Ufern des Flusses Comagre hin, der sich in die nördliche Seite den Isthmus hinabsenkt und die Gebiete des gleichnamigen Caziken durchfließt. Dieser wilde Strom, der im Laufe der Zeit einen Canal durch die tiefen Klüfte und Schluchten des Gebirgs gewühlt hat, hatte abschüssige Felsen oder überhängende Waldungen zur Seite; sie verließen ihn aus diesem Grunde bald und wanderten ohne Pfad, doch von den Indianern geführt, weiter. Sie mußten über furchtbare Abstürze klettern und in tiefe Thäler hinabsteigen, die durch dichte Wälder und verrätherische Moräste verdüstert waren, und wo sie ohne ihre Gefährten hätten stecken bleiben können.

Im Laufe dieser schwierigen Reise litten sie erstaunlich durch ihre eigne Gier. Man hatte sie vor der Dürre des Landes gewarnt, das sie durchschnitten, und ihnen die Nothwendigkeit gehöriger Reise-Vorräthe angezeigt. Als es jedoch dazu kam, die Indianer zu beladen, die ihre Lasten trugen, standen ihre Gedanken nur darauf,

*) Herrera d. 1, l. X, c. 4.

wie sie am meisten Schätze fortschleppen könnten und sie mißgönnten fast sich selbst einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, da er dem gleichen Goldgewicht den Platz nahm. Die Folgen ließen sich bald spüren. Die Indianer konnten nur mäßige Lasten tragen und halfen während dessen den kleinen Speise-Vorrath aufzehren, der einen Theil ihrer Bürde ausmachte. Kleine Rationen und Hungersnoth folgten und Linderung war selten zu schaffen, da die Dörfer dieser höheren Gebirgslagen zerstreut, arm und fast von Lebensmitteln entblößt waren. Sie standen in keiner Verbindung mit einander; jedes begnügte sich mit dem dürftigen Ertrag der eignen Felder und Haine. Einige fand man ganz verlassen, an anderen Orten flehten die Einwohner, die man aus ihren Schlupfwinkeln herauszog, um Gnade und erklärten, sie hätten sich aus Schaam verborgen, weil sie nicht die Mittel besäßen, solche himmlische Gäste würdig zu bedienen. Sie brachten Friedensgeschenke an Gold, aber keine Lebensmittel. Nun fanden die Spanier auch einmal, daß ihr geliebtes Gold nicht hinreichend sey, ihre sinkenden Lebensgeister wieder zu erheben. Ihre Leiden durch Hunger wurden ungeheuer und viele ihrer indianischen Begleiter sanken zur Erde und starben auf dem Wege. Endlich erreichten sie ein Dorf, wo sie Lebensmittel erhalten konnten und wo sie dreißig Tage blieben, um ihre geschwundenen Kräfte wieder zu ersetzen.

Vierzehntes Kapitel.

Unternehmen gegen Tubanama, den kriegerischen Caziken des Gebirgs — Rückkehr nach Darien.

Die Spanier hatten nun die Gebiete Tubanama's, des mächtigsten und kriegerischsten Caziken des Gebirgs zu passiren. Es war dies derselbe Häuptling, dem der junge indianische Prinz, der zuerst Vasco Nunjez von der Südsee benachrichtigte, einen so furchtbaren Charakter beigelegt hatte. Er hatte sich jedoch darin geirrt, daß er das Land Tubanama's als jenseits des Gebirgs liegend bezeichnet hatte, und indem er bei den Massen Goldes, die dort zu finden seyen, verweilte, vergrößerte er die Gefahren, die jeden Versuch, über seine Gränzen vorzudringen, begleiteten. Der Name dieses gefürchteten Caziken war in der That der Schrecken der ganzen Gegend, und als Vasco Nunjez auf sein Häuflein bleicher, abgemagerter Gefährten sah, zweifelte er, ob selbst die Ueberlegenheit ihrer Waffen und ihr kriegerisches Geschick sie in den Stand setzen würden, es mit Tubanama und seinen Heeren im offenen Kampfe aufzunehmen. Er entschloß sich daher, eine gefährliche List zu wagen. Als er sie seiner Mannschaft mittheilte, drängten sich alle herzu, um mit dabei zu seyn. Er wählte siebenzig der kräftigsten aus und befahl den Uebrigen, ihren Posten im Dorfe zu behalten.

So wie die Nacht hereinbrach, marschirte er heimlich und in der Stille mit seinem erwählten Häuflein und rückte mit solcher Schnelligkeit durch die Labyrinthe der Wälder und Engpässe des Gebirgs vor, daß er am nächsten Abend schon in der Nähe der Residenz Tubanama's ankam, obwohl er zwei ordentliche Tagereisen zurückgelegt hatte.

Hier harrte er bis zur Mitternacht und griff dann das Dorf so plötzlich und mit Erfolg an, daß er den Caziken und seine ganze Familie, unter der sich achtzig Weiber befanden, gefangen nahm. Wie Tubanama sich als Gefangenen in den Händen der Spanier sah, verlor er alle Gegenwart des Geistes und weinte bitterlich. Als die indianischen Verbündeten des Vasco Nunjez nun ihren einst so gefürchteten Feind gefallen und gefesselt fanden, drangen sie darauf, daß er zum Tode geführt werde, indem sie ihn mehrerer Verbrechen und Grausamkeiten anklagten. Vasco Nunjez stellte sich, als wolle er ihre Bitten erhören und gab Befehl, den Gefangenen an Hand und Fuß zu binden und den Hunden vorzuwerfen. Der Cazike nahte ihm zitternd und legte die Hand auf den Griff seines Schwertes. «Wer kann sich erkühnen,» sagte er, «mit einem zu kämpfen, der diese Waffe trägt, die einen Mann mit einem Schlag entzweispalten kann? Seit dein Ruhm in dieses Gebirg gedrungen ist, habe ich deine Tapferkeit verehrt. Schone mein Leben und du sollst alles Gold haben, das ich auftreiben kann.

Vasco Nunjez, dessen Zorn nur Verstellung war, ließ sich bald besänftigen. So wie der Tag dämmerte, gab ihm der Cazike Armbänder und andern Schmuck von Gold, im Werth von dreitausend Kronen, und sandte Boten durch's Land, mit dem Befehl, daß seine Unterthanen zu seinem Lösegeld beizusteuern hätten. Die armen Indianer eilten mit ihrer gewohnten Folgsamkeit zu Haufen und brachten ihre goldnen Schmucksachen, bis im Verlauf von drei Tagen ein Werth von sechstausend Kronen beisammen war. Nun setzte Vasco Nunjez den Caziken in Freiheit, schenkte ihm mehrere europäische Spielwaaren, womit er sich reicher dünkte, als er mit allem seinem Golde gewesen war. Nichts entriß ihm jedoch das Geheimniß, wo die Minen seyen, aus denen man diese Schätze gewann. Er behauptete, sie kämen aus den Ländern seines Nachbars, wo Gold und Perlen im Ueberfluß zu finden seyen; sein Land aber enthalte nichts davon. Vasco Nunjez zweifelte an seiner Aufrichtigkeit und ließ heimlich die Bäche und Flüsse seiner Gebiete untersuchen, wo man solche Quantitäten Gold fand, daß er beschloß, in der Zukunft zwei Niederlassungen in dieser Gegend zu gründen.

Bei der Abreise von Tubanama gab der Cazike den Spaniern seinen Sohn mit, um ihre Sprache und Religion zu lernen. Auch wird berichtet, die Spanier hätten seine achtzig Weiber mitgenommen. Doch schweigt von dieser besondern Thatsache Oviedo, der die eignen Papiere des Vasco Nunjez vor sich hatte. Er bestätigt

nur im Allgemeinen, daß die Spanier auf diesem ganzen Zuge nicht sehr gewissenhaft in ihrem Umgang mit den Weibern und Töchtern der Indianer gewesen seyen, und fügt hinzu, daß ihnen hierin ihr Anführer als Beispiel vorgeleuchtet habe *).

Zu dem Dorfe zurückgekehrt, wo er den größeren Theil seiner Leute zurückgelassen hatte, brach Vasco Nunjez zur Heimreise auf. Seine Mannschaft war schwach und erschöpft und mehrere unter ihnen krank, so daß einige getragen, andre an den Armen geführt werden mußten. Er selbst litt einen Theil der Zeit an einem Fieber und mußte sich auf den Schultern von Indianern in einer Hängematte tragen lassen.

Langsam und mühevoll war ihr Marsch auf diese Art, bis sie endlich an der nördlichen Meeresküste in den Landen ihres Verbündeten, Comagre, ankamen. Der alte Cazike war gestorben und sein Sohn ihm gefolgt, derselbe fähige Jüngling, der die erste Andeutung von der Südsee und dem Königreich Peru gegeben hatte. Der junge Häuptling, welcher Christ geworden war, empfing sie mit großer Gastfreundschaft und machte ihnen Geschenke von Gold. Vasco Nunjez gab ihm dagegen Spielereien und ein Hemd und einen Soldatenmantel, womit er sich, wie Peter Martyr erzählt, unter seinen nackten Landsleuten so glücklich dünkte, wie ein Halbgott. Nach einer Rast von wenigen Tagen marschirte Vasco Nun-

---

*) Oviedo hist. Gen. Part. II. c. 4. Ms.

jez nach Ponca, wo er hörte, daß in Darien ein Schiff und eine Caravele von Hispaniola mit Verstärkungen und Lebensmitteln angekommen sey. Aus diesem Grunde nach Coyba, dem Lande seines Verbündeten, Careta, eilend, schiffte er sich am 18. Januar 1514 mit zwanzig seiner Leute in der von ihm hier gelassenen Brigantine ein und kam am folgenden Tage in Santa Maria de la Antigua in dem Flusse Darien an.

Alle Einwohner eilten ihm entgegen; und als sie die Neuigkeit der großen Südsee und der Rückkehr von ihren Küsten, mit Gold und Perlen beladen, erfuhren, kannte ihre Freude keine Gränzen. Er sandte sogleich das Schiff und die Caravele nach Coyba ab, um die zurückgelassenen Gefährten zu holen, welche die übrige Beute, Gold, Perlen, Mäntel, Hängmatten und andre baumwollne Artikel und eine große Menge Gefangene beiderlei Geschlechts mitbrachten. Ein Fünftheil des Gewonnenen kam für die Krone auf Seite, das Uebrige ward in passenden Verhältnissen unter die, welche der Expedition beigewohnt hatten, und unter die in Darien zurückgebliebenen Gefährten vertheilt. Alle waren mit ihren Antheilen zufrieden und zu neuem Muth erhoben durch die Aussicht noch viel größeren Gewinnes aus künftigen Unternehmungen.

So endete einer der denkwürdigsten Züge der ersten Entdecker. Die Unerschrockenheit des Vasco Nunjez, mit einem Häuflein Krieger weit in's Innere eines wilden, gebirgigen Landes und durch dessen kriegerische

Stämme vorzudringen, seine Einsicht, die Bande von rauhen Abenteurern zu führen und zu lenken, ihre Tapferkeit anzuspornen, ihren Gehorsam zu erzwingen und ihre Liebe zu gewinnen, zeigen ihn mit großen Feldherrntugenden begabt. Wir hören, daß er immer der Erste in der Gefahr und der Letzte im Felde gewesen. Er theilte die Mühseligkeiten und Gefahren auch des geringsten seiner Gefährten und behandelte sie mit liebenswürdiger Offenheit; er wachte, focht, fastete und arbeitete mit ihnen; besuchte und tröstete die Kranken oder Schwachen und theilte allen seinen Gewinn mit Güte und Herzlichkeit unter sie. Er machte sich zuweilen blutiger und ungerechter Handlungen schuldig, doch ist es wahrscheinlich, daß dieselben öfters als Maßregeln der Sicherheit und Vorsicht hervorgerufen wurden; er verstieß gewiß minder gegen die Menschlichkeit, als die meisten der frühern Entdecker, und die gränzenlose Freundschaft und Hingebung, welche die Eingebornen gegen ihn zeigten, als sie mit seinem Charakter genauer bekannt wurden, sprechen sehr zu Gunsten seiner menschenfreundlichen Behandlung.

Der Charakter des Vasco Nunjez hatte sich wirklich mit seinen Schicksalen erhoben und nahm nun Adel und Größe von der gemachten Entdeckung und der ihm dadurch angewiesenen wichtigen Stellung an. Er hielt sich nicht mehr für einen bloßen Glücksritter an der Spitze einer Bande von Abenteurern, er hielt sich vielmehr für einen großen Feldherrn an der Spitze eines unsterblichen

Unternehmens. «Seht da,» sagt der alte Peter Martyr, «den Vasco Nunjez de Balboa, wie er auf einmal aus einem wilden Brausekopf in einen klugen, umsichtigen Capitain verwandelt ist», und so geschieht es oft, daß Menschen durch ihr Glück verwandelt werden; das heißt, die in ihnen schlummernden Eigenschaften erwachen, durch Schicksale und durch die Nothwendigkeit, ihre Anstrengung mit der Größe ihrer Bestimmungen zu messen, werden sie zu dem, was sie sind, gebildet und gestählt.

Fünfzehntes Kapitel.

Vorfälle in Spanien — Pedrarias Davila wird zum Commando in Darien bestellt. — Die Nachricht von der Entdeckung des stillen Oceans gelangt nach Spanien.

Vasco Nunjez de Balboa schmeichelte sich nunmehr, eine Entdeckung gemacht zu haben, die allen seinen Feinden am Hofe den Mund verschließe und ihn bei seinem Monarchen zu der höchsten Gunst emporhebe. Er schrieb Briefe an den König, worin er seinen Zug mit allen Einzelheiten erzählte und alles kund that, was er von dem Südmeere und den reichen Ländern an seinen Ufern gehört und gesehen. Außer den königlichen Fünfteln aus dem Gewinn der Expedition, machte er ein Geschenk für den König in seinem und seiner Gefährten Namen

zusammen; es bestand aus den größten und köstlichsten Perlen, die sie gesammelt hatten. Als einen vertrauten und einsichtsvollen Abgesandten, um diese Nachricht zu überbringen, wählte er Pedro de Arbolancha, einen alten bewährten Freund, der die Mühseligkeiten und Gefahren mit ihm getheilt hatte und mit allen seinen Unternehmungen wohlbekannt war.

Das Schicksal des Vasco Nunjez gibt ein auffallendes Beispiel, wie Glück und Unglück, wie selbst Leben und Tod von einem einzigen Wendepunct abhängen und sich nach der Benutzung oder Vernachlässigung von Augenblicken richten. Zum Unglück verspätete sich das Schiff, welches den Abgesandten nach Spanien führen sollte, im Hafen bis zu Anfang März, eine Verzögerung, welche auf das Schicksal des Vasco Nunjez einen verderblichen Einfluß hatte. Es wird jetzt nothwendig, einen Blick auf die Ereignisse zurückzuwerfen, welche sich in Spanien zutrugen, während er mit seinen Eroberungen und Entdeckungen beschäftigt war.

Der Licenziat Enciso war voll von dem erlittenen Unrecht und den Verletzungen nach Castilien gekommen. Er hatte Freunde am Hofe, die ihm ein geneigtes Gehör verschafften und er verlor keinen Augenblick, dieses zu benutzen. Er klagte beredt über die bekannte Usurpation des Vasco Nunjez und stellte ihn als einen Mann dar, der die Colonie durch Gewalt und Trug beherrsche. Vergebens versuchte es der Alcalde Zamudio, der alte College und Abgesandle des Vasco Nunjez, zu seiner

Vertheidigung das Wort zu führen; er war es nicht im Stande, gegen die Thatsachen und Gründe des Licenziaten anzukämpfen, der seines Berufs ein Sachwalter war und nun seine eigne Sache führte. Der König entschied dahin, einen neuen Gouverneur nach Darien zu senden, mit der Vollmacht, alle Mißbräuche zu untersuchen und abzustellen. Zu diesem Amt erwählte er Don Pedro Arias Davila, gewöhnlich Pedrarias genannt *). Er war aus Segovia gebürtig, hatte seine Erziehung im königlichen Hofstaat genossen und sich als tapfrer Soldat, sowohl in dem Krieg von Granada, als auch in der Besitznahme von Oran und Bugia in Afrika, ausgezeichnet. Er besaß jene persönlichen Vorzüge, welche den Kriegsmann einnehmen und hieß el Galan, wegen seines galanten, höfisch-ritterlichen Aeußern und el Justator oder der Turnierheld, wegen seiner Geschicklichkeit in Ritterspielen. Dies waren zwar in der That keine Eigenschaften für die Regierung roher und aufrührerischer Colonisten in einer Wildniß; aber er besaß einen allmächtigen Freund am Bischof Fonseca. Der Bischof war eben so beharrlich in seinen Protectionen, wie in seinen Verfolgungen. Er versicherte den König, Pedrarias besitze eben so viel Klugheit als Tapferkeit, er sey so geschickt, die Angelegenheiten des Friedens wie die des Krieges zu führen und da er in dem königlichen

*) Die englischen Geschichtschreiber nennen ihn alle Davila.

Hofstaate seine Erziehung genossen, so könne man sich auf seine Treue völlig verlassen.

Kaum war Don Pedrarias ernannt, als Cayzedo und Colmenares auf ihrer Sendung von Darien ankamen, um die von dem Sohne des Caziken Comagre erhaltene Nachricht von dem Südmeere jenseits des Gebirgs mitzutheilen und um tausend Mann zu bitten, damit Vasco Nunjez diese Entdeckung in's Werk setzen könne.

Die Habsucht und der Ehrgeiz Ferdinand's entflammten bei dieser Nachricht. Er belohnte die Abgesandten und beschloß nach einer Berathung mit Bischof Fonseca, sogleich eine mächtige Armada mit zwölfhundert Mann unter dem Commando Pedrarias zur Ausführung des Unternehmens abzusenden.

Grade um diese Zeit rüstete sich der berühmte Gonsalvo Hernandez de Cordova, gewöhnlich der Große Capitain genannt, nach Neapel zurückzukehren, wo die Alliirten Spaniens eine totale Niederlage erlitten und den Beistand dieses mächtigen Generals angerufen hatten, um ihr Glück wieder in das rechte Geleise zu bringen. Die Ritterschaft von Spanien drängte sich hinzu, um unter dem Banner Gonsalvo's zu dienen. Die spanischen Edlen verkauften oder verpfändeten mit ihrer gewohnten Verschwendungssucht ihre Güter, um glänzende Rüstungen, Seide, Brokat und andre Artikel des kriegerischen Pomps und Luxus zu kaufen, damit sie mit gebührender Pracht in den Feldzügen Italiens glänzen könnten. Die

Armada war auf dem Punct, mit dieser Schaar stolzer und ritterlicher Geister nach Neapel zu segeln, als das eifersüchtige Gemüth Ferdinand's an dem Enthusiasmus Anstoß nahm, den man seinem General bewies und den Zug ohne Weiteres abbestellte. Die spanischen Cavaliere waren im höchsten Grade erbittert, daß ihre Träume des Ruhms so schnell zerstoben; da wurde, wie um sie zu trösten, die Unternehmung des Pedrarias in Ausführung gesetzt und bot eine ganz verschiedne Laufbahn von Abenteuern. Die alte Idee von einem unbekannten Meere und glänzenden Reiche, wo das Schiff des Europäers nie hingelangt und er selbst nie seinen Fuß hingesetzt, tauchte in der Einbildungskraft dieser Ritter mit dem magischen Schimmer eines arabischen Mährchens auf. Selbst die schon bekannten Länder in der Nähe der Niederlassung von Darien wurden in den gewöhnlichen Ausdrücken der Uebertreibung beschrieben. Gold, hieß es, liegt auf der Oberfläche des Bodens und wird mit Netzen in den Bächen und Flüssen gefischt; es ging so weit, daß man der Region, welche bisher die Terra Firma hieß, von jetzt an den pomphaften und trügerischen Namen Castilla del Oro, oder Gold-Castilien gab.

Von diesen Gerüchten aufgeregt, boten viele der jugendlichen Ritter, die sich zu dem italischen Zuge ausgerüstet hatten, als Freiwillige dem Don Pedrarias ihre Dienste an. Er nahm ihre Anerbietungen an und bestimmte Sevilla zum Sammelplatz der Truppen. Bald schwärmte es auf den Straßen dieser alten Stadt von

jungen edlen Cavalieren in glänzenden Reihen, die voll Muth und Ungeduld waren, mit der indianischen Armada abzusegeln. Pedrarias hielt bei seiner Ankunft in Sevilla Heerschau und war sehr in Verlegenheit, als er die Zahl seiner Truppen auf dreitausend angewachsen fand. Bei dem ersten Plan der Ausrüstung hieß es nur, es sollten zwölfhundert seyn; auf Vorstellung der Beschaffenheit der Sache wurde jedoch die Anzahl auf fünfzehnhundert ausgedehnt; aber durch Einfluß, inständige Bitten und List schifften sich endlich über zweitausend ein *). Glücklich pries sich Jeder, der auf irgend eine Art und Weise dahin gelangte, an Bord des Geschwaders aufgenommen zu werden. Auch beschränkte sich dieses Drängen und Treiben nicht auf junge ehrgeizige Sprudelköpfe und Abenteurer; wir hören, daß viele habsüchtige Alte sich anboten, als Freiwillige, ohne allen Sold vom Könige, mitzugehen. So waren denn Aller Blicke mit Spannung auf dieses Geschwader moderner Argonauten gerichtet, wie es an dem Busen des Quadalquivir vor Anker lag.

Der Sold und die Anstellungen bei Don Pedrarias Davila waren auf das Annehmlichste festgesetzt und keine Kosten gespart, um die Ausrüstung gut in's Werk zu setzen; denn der Gegenstand der Expedition war sowohl Eroberung als Colonisation. Geschütz und Pulver kamen von Malaga. Außer den gewöhnlichen Waffen,

---

*) Oviedo t. II, c. 7. Ms.

als Musketen, Armbruste, Schwerter, Piken, Lanzen und neapolitanische Tartschen, hatte man eine Rüstung aus gesteppten Baumwollenzeug, als leichter, dem Clima mehr zusagend und gegen die Waffen der Indianer hinlänglich sichernd, erfunden und hölzerne Schilde von den canarischen Inseln zum Muster genommen, um die vergifteten Pfeile der Caraiben abzuhalten.

Santa Maria de la Antigua erhielt durch eine königliche Ordonnanz den Rang als Hauptstadt von Gold-Castilien und ein Franziskaner-Mönch, mit Namen Juan de Quevedo, bekam das Amt als ihr Bischof, mit Vollmacht, über alle Gewissenssachen zu entscheiden. Eine Anzahl Klosterbrüder wurden ernannt, ihn zu begleiten und ihm die nöthige Ausstattung von Kirchengefäßen und Bekleidung für eine Kapelle mitgegeben.

Unter den vielen gesetzlichen Bestimmungen für die entstehende Colonie war auch der Befehl, daß keine Advocaten dort zugelassen werden sollten, weil man auf Hispaniola und außerdem gefunden, daß sie für die Wohlfahrt der Niederlassungen schädlich seyen, indem sie Streit und Processe beförderten. Die gerichtliche Gewalt wurde dem Licenziaten Gaspar de Espinosa anvertraut, der als Alcalde-Major oder Oberrichter fungiren sollte.

Don Pedrarias hatte die Absicht gehabt, seine Gemahlin in Spanien zu lassen. Ihr Name war Donna Isabella de Bobadilla; sie war eine Nichte der Marquise von Moya, einer Lieblingsdame der verewigten Königin

Isabella, welche das Werkzeug gewesen, um Columbus der Gunst dieser ihrer Herrin zu empfehlen *). Ihre Nichte glich ihr an Adel und Größe der Gesinnung. Sie wollte nicht in selbstischer Sicherheit zurückbleiben, sondern erklärte, den Gemahl in jeder Gefahr, sey es zu Land oder Meer, begleiten zu wollen. Dieser aufopfernde Geist ist um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß sie über die romantische Jugendzeit hinaus war und eine Familie von vier Söhnen und vier Töchtern in Spanien zurückließ.

Don Pedrarias erhielt die Instruction, das Volk von Darien, welches Nicuesa's Gefährten gewesen, mit großer Milde zu behandeln und den königlichen Antheil von allem Golde zu erlassen, das sie vor seiner Ankunft gesammelt haben könnten. Gegen Vasco Nunjez de Balboa allein war das königliche Antlitz herb und strenge. Pedrarias sollte ihn seiner angemaßten Würde entsetzen und ihn zu strenger Rechenschaft vor den Alcalde-Major, Gaspar de Espinosa, rufen, für die Art, wie er den Licenziaten Enciso behandelt habe.

Die glänzende Flotte, aus fünfzehn Segeln bestehend, lichtete bei San Lucar den 12. April 1514 die Anker und strich stolz aus dem Quadalquivir, vollgepfropft von

*) Es war dieselbe Marquise von Moya, die in dem Krieg von Granada, während der Hof und die königliche Armee vor Malaga im Lager war, von einem fanatischen Mohr für die Königin gehalten und fast von seinem Dolch ermordet wurde.

ritterlichen Abenteurern, die nach dem Gold-Castilien strebten. Aber nur kurze Zeit war seit ihrer Abreise verflossen, als Pedro Arbolancha mit der langsamen Botschaft des Vasco Nunjez anlangte. Wäre er nur ein paar Tage früher gekommen, wie verschieden wäre das Schicksal seines Freundes ausgefallen!

Er wurde unmittelbar zur Audienz vor den König gelassen, wo er den abenteuerlichen und glücklichen Zug des Vasco Nunjez ankündigte und dem König die Perlen und Goldzierrathen, die er als erste Früchte der Entdeckung mit gebracht hatte, zu Füßen legte. König Ferdinand hörte mit schmeichlerischem Wohlgefallen die Erzählung von unbekannten Meeren und köstlichen Reichen an, die seinem Königreich zugewachsen seyen. Sie erfüllte in der That die Einbildungskraft der weisesten und gelehrtesten Männer mit goldnen Träumen und mit Hoffnungen gränzenloser Reichthümer. Der alte Peter Martyr, der von seinen Freunden in Darien Briefe erhielt und mit denen, die von dort kamen, selber sprach, schreibt in entzückten Ausdrücken von diesem Ereigniß an Leo X. «Spanien,» sagt er, «wird nun bald im Stande seyn, den gierigen Appetit derer zu befriedigen, die in übertriebner Lustbarkeit sich mit Cleopatra und Elysopus messen wollen, so daß wir von nun an die seltsame Fruchtbarkeit von Taproban, oder dem rothen Meer, weder beneiden noch bewundern. Die Spanier werden von nun an nicht mehr nöthig haben, tiefe Schachten und Gruben in die Erde zu machen oder Berge zu

zerschneiden, um Gold zu erhalten, denn sie finden es im Ueberfluß so zu sagen auf der obersten Erdkruste oder in dem Sande der von der Hitze des Sommers eingetrockneten Flüsse. Gewiß verlieh die Natur dem ehrwürdigen Alterthum keine solche Wohlthat, es kam nicht einmal zu dem Begriff der Möglichkeit, da noch nie zuvor ein Mensch aus der civilisirten Welt bis zu diesen unbekannten Regionen vorgedrungen ist.» *)

Bei der Nachricht von dieser Entdeckung hallte auf einmal ganz Spanien von dem Lobe des Vasco Nunjez wieder. Kaum noch war er ein verzweifelter, schnöder Abenteurer, so wurde er jetzt als ein würdiger Nachfolger des Columbus bis in die Wolken erhoben. Der König bereute die Härte der jüngst gegen ihn erlassenen Verfügungen und gab dem Bischof Fonseca auf, ein Mittel ausfindig zu machen, um seine höchst vortrefflichen Dienste zu belohnen.

Sechzehntes Kapitel.

Ankunft und feierlicher Einzug des Don Pedrarias Davila in Darien.

Während man in Europa für Vasco Nunjez auf Ehren und Belohnungen dachte, übte dieser unermüdliche Anführer, von seinem Glück zu doppeltem Eifer und

*) P. Martyr dec. 3, c. III.

höherem Ehrgeiz angespornt, die väterliche Vorsicht und Klugheit eines patriotischen Gouverneurs über das seiner Regierung unterworfene Land. Seine lebhaftesten Bestrebungen gingen dahin, die Nachbarschaft von Darien in einen solchen Zustand von Cultivation zu bringen, daß die Niederlassung in Ansehung der Lebensmittel von Europa unabhängig würde. Die Stadt lag an den Ufern eines Flusses und enthielt über zweihundert Häuser und Hütten. Ihre Bevölkerung belief sich auf fünfhundert und funfzehn Europäer, alles Männer, und fünfzehnhundert Indianer, Männer und Weiber. Baumstücke und Gärten waren angelegt, wo europäische und inländische Früchte und Pflanzen gezogen wurden und schon vielversprechend für künftigen Ueberfluß gediehen. Vasco Nunjez dachte auf alle mögliche Mittel und Wege, um den Muth seiner Colonisten aufrecht zu erhalten. An Sonntagen hatten sie ihre beliebten National-Spiele und Festlichkeiten, besonders das Lanzenstechen, welches ritterliche Vergnügen die Spanier in jenen Tagen leidenschaftlich liebten. Zuweilen befriedigte er ihre unruhige, unstete Sinnesart damit, daß er sie auf Züge in verschiedene Theile des Landes schickte, um Kenntniß von den Hülfsquellen desselben zu erlangen und seine Gewalt über die Eingebornen zu befestigen. Es gelang ihm so gut, die Freundschaft oder die Furcht der indianischen Stämme zu erhalten, daß ein Spanier mit vollkommner Sicherheit allein im Lande herumgehen konnte, während seine eignen Leute ihm treu ergeben waren, sowohl in der

Bewunderung seiner vollbrachten Thaten, als in der Hoffnung, von ihm bald zu neuen Siegen und Entdeckungen geführt zu werden. Peter Martyr spricht in seinem Briefe an Leo X. mit Begeisterung von diesen «alten Soldaten von Darien», den Ueberbleibseln jener wohlgeprüften Abenteurer, die den Sternen Ojeda's, Nicuesa's und Vasco Nunjez gefolgt waren. «Sie sind abgehärtet,» sagt er, «um allen Jammer zu ertragen und erstaunlich ausdauernd, Arbeiten, Hitze, Hunger und Wachen auszuhalten, so daß sie im Scherz sich rühmten, längere und stärkere Fasten üben gelernt zu haben, als Ew. Heiligkeit befohlen, da ihre Speise in einem Zeitraum von vier Jahren Kräuter und Früchte, dann und wann einmal Fische und sehr selten Fleisch gewesen sey.» *)

Dies waren die kühnen und trefflich abgehärteten Veterane, die sich unterm Commando des Vasco Nunjez befanden; und schon gab die Colonie Anzeichen, daß sie sich unter seinem thätigen und pflegsamen Regimente zum Wohlstand erheben werde, als im Monat Juni die Flotte des Don Pedrarias Davila in dem Golf von Uraba erschien.

Die spanischen Cavaliere, welche den neuen Gouverneur begleiteten, konnten es kaum erwarten, an's Land zu treten und die lebhaft vorgespiegelten Wunder des Landes in Augenschein zu nehmen; aber Pedrarias, der

*) P. Martyr dec. 3, cap. III.

den entschlossenen Charakter des Vasco Nunjez und die Liebe seiner Leute zu ihm kannte, besorgte einige Schwierigkeit bei der Besitznahme der Colonie. Er ließ daher ungefähr anderthalb Seemeilen von der Niederlassung die Anker werfen und schickte einen Abgesandten an die Küste, um seine Ankunft zu verkünden. Der Abgesandte hatte in Spanien so viel von der Tapferkeit und den Thaten des Vasco Nunjez und von den Reichthümern Gold-Castiliens gehört, daß er ohne Zweifel erwartete, einen aufgespreizten Krieger zu sehen, der einen barbarischen Pomp in der angemaßten Statthalterschaft unterhalte. Groß war daher sein Erstaunen, als er in diesem gefürchteten Helden einen einfachen, anspruchslosen Mann fand, in baumwollnen Kittel und Hosen und hänfene Sandalen gekleidet, wie er mehreren Indianern bei der Arbeit half, das Dach der Hütte zu decken, worin er wohnte.

Der Abgesandte näherte sich ihm ehrerbietig und kündigte die Ankunft des Don Pedrarias Davila als Gouverneur des Landes an.

Was auch Vasco Nunjez bei dieser Nachricht empfunden haben mochte, er unterdrückte seine Bewegung und antwortete dem Abgesandten mit vieler Klugheit: « Sagt dem Don Pedrarias Davila, daß er willkommen sey, daß ich ihm zu seiner Ankunft Glück wünsche und mit allen, die sich hier befinden, bereit bin, seinen Befehlen zu gehorchen. «

Die kleine Staatsgemeine von rohen waghalsigen

Abenteurern war gleich in Aufruhr, als sie hörte, daß ein neuer Gouverneur angekommen sey. Einige der eifrigsten Anhänger des Vasco Nunjez waren entschlossen, mit dem Schwert in der Hand hervorzutreten und den Eindränger wegzujagen; aber ihr klügeres Oberhaupt hielt sie zurück und schickte sich an, den neuen Gouverneur mit aller gebührenden Unterwürfigkeit zu empfangen.

Pedrarias schiffte sich am 30. Juni aus; er war von seinem heroischen Weibe, Donna Isabella, begleitet, die, wie der alte Peter Martyr berichtet, das Brausen und Wüthen des Oceans mit nicht minderem Muthe wie ihr Gemahl und wie selbst die Matrosen aushielt, die unter den Wellen des Meeres aufgewachsen waren.

Pedrarias rückte an der Spitze von zweitausend Mann, alle wohlbewaffnet, nach der werdenden Stadt vor. Er führte seine Gemahlin an der Hand und auf seiner andern Seite befand sich der Bischof von Darien in seiner Priesterkleidung; ein glänzender Zug junger Cavaliere mit schimmernden Rüstungen und Stickereien bildeten eine Art Leibwache.

Dieser große Pomp und Glanz machte einen lebhaften Contrast mit der niedern Erscheinung des Vasco Nunjez, der unbewaffnet, in schlichtem Anzug daherkam, begleitet von seinen Räthen und einem Häuflein der «alten Soldaten von Darien», voll Narben und zerschlagen und halbe Wilde geworden in den indianischen Kriegen, aber ohne Waffen und in Kleidern, die eine schlechte Rolle spielten.

Vasco Nunjez begrüßte Don Pedrarias Davila mit tiefer Ehrerbietung und versprach ihm unbedingten Gehorsam, sowohl in seinem Namen, als in dem Namen der Gemeine. Nachdem sie die Stadt betreten, führte er seine ausgezeichneten Gäste nach seiner strohbedeckten Wohnung, wo er ein Mahl hatte herrichten lassen von Speisen, wie seine Mittel sie eben erlaubten, nämlich Wurzeln und Früchte, Mais und Cassavabrod, und zum Getränk nichts anderes als Wasser aus dem Fluß — ein betrübter Palast und ein magres Bankett in den Augen der höfischen Cavaliere, die sich bei weitem andre Dinge von dem Usurpator von Gold-Castilien versprochen hatten. Vasco Nunjez entledigte sich jedoch seines Amtes in der geringen indianischen Hütte mit der Höflichkeit und Gastfreiheit eines Fürsten und zeigte, daß die Würde einer solchen Festlichkeit mehr von dem Geber als von den Gaben abhängt. Mittlerweile landete man eine Fülle von europäischen Lebensmitteln von der Flotte und ein augenblicklicher Ueberfluß herrschte in der Colonie.

Siebenzehntes Kapitel.

Hinterlistiges Betragen des Don Pedrarias gegen Vasco Nunjez.

Am Tage nach seinem Einzuge in Darien hielt Don Pedrarias eine Privatunterredung mit Vasco Nunjez

in Gegenwart des Historikers Oviedo, der als öffentlicher Notar der Colonie mit aus Spanien gekommen war. Der Gouverneur begann damit, daß er ihm versicherte, die Instructionen vom Könige lauteten dahin, ihn mit großer Gunst und Auszeichnung zu behandeln, ihn über die Angelegenheiten der Colonie zu Rathe zu ziehen und sich bei ihm Belehrung über die umliegende Gegend auszubitten. Zu gleicher Zeit bekannte er persönlich die freundschaftlichsten Gesinnungen und die Absicht, sich in allen öffentlichen Angelegenheiten nach seinem Rathe zu richten.

Vasco Nunjez hatte eine offene, zutrauensvolle Natur und war so eingenommen von dieser unerwarteten Artigkeit und Güte, daß er alle Vorsicht und allen Rückhalt bei Seite legte und dem schlauen Höfling sein ganzes Herz öffnete. Pedrarias benutzte diese überströmende Gemüthsstimmung, um ihm eine ausführliche und sehr brauchbare schriftliche Darstellung abzulocken, über die Verhältnisse der Colonie und die über verschiedne Theile des Landes gesammelten Belehrungen, über den Weg, den er durch's Gebirg genommen, die Entdeckung der Südsee, die Lage und den behaupteten Reichthum der Perleninseln, die Flüsse und Oerter, wo sich das meiste Gold finde, nebst den Namen und Gebieten der verschiednen Caziken, mit denen er Verhandlungen gepflogen.

Wie Pedrarias so dem unbefangenen Krieger alle Belehrungen, die er zu seinen Zwecken brauchte, entlockt hatte, warf er die Maske ab und veranlaßte in

wenigen Tagen eine gerichtliche Untersuchung über das Betragen des Vasco Nunjez und seiner Beamten. Der Richter, der die Sache zu leiten hatte, war der Licenziat Gaspar de Espinosa, der als Alcalde-Major oder Oberrichter mitgekommen war. Der Licenziat war ein unerfahrener Rechtsanwalt, der erst kürzlich die Universität Salamanca verlassen hatte. Er scheint in seinen Ansichten etwas biegsam und für den Einfluß oder die Beherrschung Anderer empfänglich gewesen zu seyn. Im Anfang seiner Laufbahn stand er sehr unter dem Einfluß Quevedo's, des Bischofs von Darien. Da nun Vasco Nunjez die Wichtigkeit dieses Prälaten in der Colonie kannte, hatte er es wohl beachtet, ihn in seine Interessen zu ziehen, indem er ihm die tiefste Sorgfalt und Ehrerbietung widmete und ihm Antheil an seinen Ackerbau-Unternehmungen und Handelsplänen einräumte. Wirklich betrachtete ihn der gute Bischof als einen Mann, der sein zeitliches Wohl theilnehmend im Auge habe und hierfür war er keinesweges unempfindlich. Unter dem Einfluß des Prälaten begann daher der Alcalde seine Untersuchung auf das günstigste. Er ging weit und breit in eine Untersuchung der Entdeckungen des Vasco Nunjez und der Natur und Ausdehnung seiner verschiedenen Dienste ein.

Der Gouverneur wurde unruhig bei dem Gang, den die Untersuchung nahm. Wenn sie so geführt wurde, konnte sie nur dazu dienen, die Verdienste des Mannes zu beleuchten und seinen Ruhm zu erhöhen, den zu rui-

niren in seinem Interesse und in seiner Absicht lag. Um dieses also zu hintertreiben, unternahm er insgeheim eine gehässige Folge von Verhören über die Gefährten Nicuesa's und Ojeda's, um ihnen ein Zeugniß zu entreißen, welches die Beschuldigung der Usurpation und des tyrannischen Mißbrauchs der Gewalt gegen Vasco Nunjez begründen könne. Der Bischof und der Alcalde erhielten Nachricht von dieser Untersuchung, welche heimlich und ohne ihre Mitgenehmigung geführt wurde. Sie protestirten lebhaft gegen dieselbe als eine Verletzung ihrer Rechte, da sie ihm im Gouvernement zur Seite gegeben seyen und sie wiesen das Zeugniß der Gefährten Nicuesa's mit Verachtung zurück, weil es von alter Feindschaft dictirt und entstellt sey. Vasco Nunjez wurde demzufolge der wider ihn erhobenen criminellen Anschuldigungen entlassen, obgleich er in Schwierigkeiten verwickelt blieb durch Processe, welche Einzelne wegen Verlusten und Schäden, die seine Maßregeln veranlaßt, gegen ihn anfingen.

Pedrarias war wüthend über diese Lossprechung und bestand auf der Schuld des Vasco Nunjez, von der er sich in den geheimen Untersuchungen überzeugt zu haben behauptete; er beschloß sogar, ihn in Ketten nach Spanien zu senden, um wegen des Todes Nicuesa's und anderer ihm zur Last gelegten Verbrechen gerichtet zu werden.

Es lag nicht in der Absicht und dem Interesse des Bischofs, daß Vasco Nunjez die Colonie verlasse; er suchte daher eifersüchtige Besorgnisse über die Wirkung

der vorgeschlagenen Maßregel bei dem Gouverneur zu erwecken. Er deutete an, die Ankunft des Vasco Nunjez in Spanien würde eher zu seinem Triumph als zur Ungnade gereichen. Bis dahin würden seine großen Entdeckungen in der Welt ausposaunt seyn und diese alle seine Vergehungen gut machen. Die Nation müsse ihn mit Enthusiasmus, der König mit Huld aufnehmen und er würde wahrscheinlich mit neuer Würde und Macht bekleidet in die Colonie zurückkehren.

Pedrarias stand durch diese Vorstellungen in einer mißlichen Unentschiedenheit. Seine harten Schritte gegen Vasco Nunjez erhielten auch durch den Einfluß seiner Gemahlin, Donna Isabel de Bobadilla, einige Milderung, da sie große Achtung und Mitgefühl für den Entdecker empfand. In dieser Verlegenheit wählte der arglistige Gouverneur einen Mittelweg. Er beschloß, den Vasco Nunjez in Darien zurück zu behalten, und zwar unter einem Gewölk von Beschuldigungen, die allmählig seine Popularität untergraben sollten, während seine Geduld und seine Mittel durch hinausgezogenes kostspieliges Procéssiren in der Stille aufgerieben würden. Unterdessen aber erhielt er seine eingezogene Habe zurück.

Während Pedrarias den Vasco Nunjez mit dieser Strenge behandelte, verfehlte er nicht, sich der Pläne dieses ausgezeichneten Anführers zu bemächtigen. Der erste derselben war, eine Postenlinie über das Gebirg zwischen Darien und der Südsee zu errichten. Es war sein eifriges Bestreben, diese Einrichtung in's Werk zu

setzen, bevor irgend ein Befehl zu Gunsten seines Vorgängers vom König einträfe, damit er die Ehre erndte, die Küste colonisirt zu haben, die Vasco Nunjez lediglich entdeckt und besucht hatte. *) Ehe er jedoch diese Einrichtungen treffen konnte, kamen unvorhergesehene Unglücksfälle über die Colonie; sie unterbrachen auf eine Zeit lang jedes Project und ließen Alle nur auf ihre eigne Sicherheit bedacht seyn.

Achtzehntes Kapitel.

Unglückliche Schicksale der spanischen Cavaliere in Darien.

Die Stadt Darien lag in einem tiefen Thal, umgeben von luftigen Höhen, die einestheils die in einem heißen Clima so willkommnen Winde abhielten und anderntheils die Sonnenstrahlen so sehr concentrirten, daß um Mittag die Hitze unerträglich war; der Fluß, der an ihr vorbeifloß, war seicht mit einem morastigen Grunde und Marschufern; überhängende Waldung trug zu der allgemein verbreiteten Feuchtigkeit noch mehr bei und der Boden selbst, auf dem die Stadt sich hinzog, war von solcher Art, daß man beim Graben schon in der Tiefe von einem Fuß auf brackisches Wasser stieß. **)

*) Oviedo hist. Ind. p. 2, c. 8.

**) P. Martyr, dec. 3, c. VI.

Es wird Niemanden in Verwunderung setzen, daß eine Lage dieser Art in einem der Tropenländer, der Gesundheit der Europäer nachtheilig war. Viele von denen, die kürzlich angekommen waren, schwanden rasch dahin; selbst Pedrarias erkrankte und mußte mit den meisten seiner Leute nach einem gesünderen Ort an dem Fluß Corobary gebracht werden; die Krankheit fing jedoch an, sich zu verstärken. Die Vorräthe, die in den Schiffen mitgekommen waren, zeigten sich zum Theil durch den Seetransport verdorben und das Uebrige wurde immer weniger, so daß man die Bevölkerung auf kleine Rationen setzen mußte. Die hierdurch eintretende Schwäche vermehrte die Verheerungen der Krankheit; endlich waren die Vorräthe erschöpft und nun folgte gänzliche Hungersnoth mit ihren Schrecken.

Jedermann war mehr oder minder von diesem Elend angegriffen, selbst die Veterane schmachteten dahin. Aber auf niemanden wirkte der Mangel verderblicher, als auf die jungen Cavaliere, die einst so glänzend auf den Straßen von Sevilla herumstolzirt waren und mit den übertriebensten Hoffnungen in die neue Welt kamen. Gleich von dem Augenblicke des Landens sank ihnen der Muth bei den wilden Umgebungen und erfaßte sie ein Ekel vor dem schmutzigen Leben, das sie hier zu führen verurtheilt waren. Sie wichen mit Unwillen vor den Arbeiten zurück, mit denen man in diesem Lande des Goldes und der Perlen allein zum Wohlstande gelangen konnte und ärgerten sich über die niedrigen Dienste, zu denen sie

sich bequemen mußten, um ihr Leben zu fristen. Als die Hungersnoth wuchs, wurde ihr Loos verzweiflungsvoll; denn sie waren nicht fähig, sich selbst zu helfen und ihr Rang und ihre Würde flößte weder Ehrfurcht noch Folgsamkeit ein, da die allgemeine Noth jeden selbstisch machte. Viele von ihnen, die in Spanien Landgüter verpfändet hatten, um sich prächtig zum italischen Feldzuge zu rüsten, starben nun aus Mangel an Speise. Manchen sah man Kleider von rother Seide oder einen Anzug von Brokat für ein Pfund indianisches Brod oder europäischen Schiffszwieback vertrödeln; Andre suchten sich die Schmerzen des Hungers mit den Wurzeln und Kräutern des Feldes zu stillen und einer der ersten Cavaliere starb auf der öffentlichen Straße im eigentlichen Sinn Hungers.

Auf diese elende Weise starben in der kurzen Zeit von einem Monat siebenhundert aus diesem kleinen Heere junger lebenslustiger Geister, die mit Pedrarias gekommen waren. Die Leichname Einiger blieben einen bis zwei Tage unbeerdigt, weil ihre Freunde nicht die nöthigen Körperkräfte dazu hatten. Unfähig, das Uebel zu heilen, gab Pedrarias seinen Leuten Erlaubniß, es zu fliehen. Ein Schiff voll ausgehungerter Abenteurer ging nach Cuba ab, wo sich einige unter die Fahne Diego's Velasquez begaben, der diese Insel colonisirte; andre kehrten nach Spanien zurück, wo sie elend an Körper, Gemüth und Glücksumständen anlangten.

Neunzehntes Kapitel.

Fruchtlose Expedition des Pedrarias.

Der Abgang so vieler hungrigen Mägen war für die Colonie augenblicklich eine kleine Erleichterung; Pedrarias, von seiner Krankheit wieder genesen, beeiferte sich, Expeditionen nach verschiedenen Richtungen auszusenden, um die Gegend zu plündern und Schätze zu sammeln.

Diese Expeditionen vertraute er jedoch nur seinen Lieblingen und Partheigängern an, während Vasco Nunjez, der berufenste Mann, sie auszuführen, die Hände in den Schooß legte. Eine gerichtliche Untersuchung, langsam hinausgesponnen, überschattete ihn und obgleich nichts dabei herauskam, diente sie doch dazu, seine freie Thätigkeit zu beengen, seine Freunde kälter gegen ihn zu machen und ihm das Ansehen eines Delinquenten zu geben. Wirklich kam zu den übrigen Drangsalen der Colonie nun noch der Jammer des ewigen Processirens, der aus den Händeln über die Regierung des Vasco Nunjez entstand und sich in solchem Maaße vermehrte, daß nach dem Bericht des Alcalde Espinosa bei einer Theilung der Processe unter alle Colonisten vierzig auf den Kopf gefallen wären. *) Und dies war dazu noch eine Colonie, bei welcher die Regierung alle Advocaten ausgeschlossen hatte.

*) Herrera dec. 2, l. 1, c. 1.

Ermüdet und gereizt durch den Stoß, der seinen Lieblingsunternehmungen versetzt war, und auf die endliche Genehmigung des Königs vertrauend, entschloß sich nun Vasco Nunjez, sein Glück in seine eigne Hand zu nehmen und seinen großen Gegenstand, die Regionen jenseits des Gebirgs einstweilen im Geheimen zu verfolgen. Zu diesem Zweck sandte er auf seine eigne Hand einen, Namens Andres Garabito, nach Cuba, um Leute anzuwerben und die nöthigen Vorräthe zu schaffen zu einer Expedition über die Landenge von Nombre de Dios aus und zur Gründung einer Colonie an den Küsten des südlichen Weltmeeres, von wo er seine Entdeckungen über Land und Meer auszudehnen beabsichtigte.

Während Vasco Nunjez die Rückkunft Garabito's abwartete, mußte er die Kränkung erfahren, mehrere seiner Colonisationsprojecte von Pedrarias verfolgen und verderben zu sehen. Unter andern sandte der Gouverneur seinen General-Lieutnant, Juan de Ayora, an der Spitze von vierhundert Mann ab, um die Provinzen der Caziken zu besuchen, bei denen Vasco Nunjez sich aufgehalten und Uebereinkünfte wegen seines Zuges nach der Südsee abgeschlossen hatte. Ayora besaß etwas von dem raschen, herrschsüchtigen Geiste des Pedrarias und plagte und verwüstete die Länder, die er zu erforschen vorgab. Viele Caziken, die mit Vasco Nunjez in Verträge eingegangen waren, nahmen ihn mit Freundschaft und Zutrauen auf; aber er vergalt ihre Gastfreiheit mit der niedrigsten Undankbarkeit, entriß ihnen ihr Eigen-

thum, führte ihnen Weiber und Töchter hinweg und legte ihnen Torturen auf, wenn sie die verborgenen oder vermutheten Schätze nicht entdecken wollten. Unter denen, die er mit dieser Falschheit behandelte, trauern wir sagen zu müssen, daß sich der junge Cazike befand, der dem Vasco Nunjez von einem Meere jenseits des Gebirgs die erste Andeutung gab.

Die Grausamkeiten Ayora's und anderer Capitaine des Pedrarias brachten die gewöhnliche Wirkung hervor; die Eingebornen erhoben sich zu verzweifeltem Widerstande; Caziken, welche treue Freunde gewesen, verwandelten sich in wüthende Feinde, und der Zug endete mit getäuschten Hoffnungen und Unheil.

Die Anhänger des Vasco Nunjez verfehlten nicht, diese unglücklichen Unternehmungen mit denen in Contrast zu bringen, die ihr Lieblingsheld mit so vielem Ruhm und Erfolg angeführt hatte; aber ihr Spott und ihre Vorwürfe hatten auf das eifersüchtige und reizbare Gemüth des Pedrarias nur die Wirkung, daß er beschloß, ihren Abgott zu einem Dienste zu verwenden, der nicht minder mißglücken und seine Popularität untergraben sollte. Nichts schien zu dieser Absicht geeigneter, als ein Zug nach Dobayba, wo er schon einmal einzudringen den Versuch gemacht hatte und wo so viele seiner Nachfolger der List und Tapferkeit der Eingebornen zum Opfer gefallen waren.

Zwanzigstes Kapitel.

Zweite Expedition des Vasco Nunjez nach dem goldnen Tempel von Dobayba.

Die reichen Minen von Dobayba und die Schätze des goldnen Tempels waren eine Art von Lieblingsthema unter den spanischen Abenteurern geblieben. Man hatte es erkundet, daß Vasco Nunjez die reiche Region auf seiner früheren Expedition verfehlt und ein Gränzdorf für die Residenz des Caziken gehalten hatte. Das Unternehmen mit dem Tempel war daher eine noch zu leistende Sache, und mehrere Cavaliere im Gefolge des Pedrarias bewarben sich darum mit aller ritterlichen Gluth dieses romantischen Zeitalters. Das Volksgerücht hatte das Unternehmen mit Schwierigkeiten und Gefahren umgeben, die hinlänglich waren, um den Ehrgeiz des kühnsten Abenteurers zu befriedigen. Die Wilden, welche den Theil des Landes bewohnten, waren muthig und gewandt. Sie fochten zu Wasser wie zu Lande, indem sie sich mit ihren Canots in den Buchten und Flüssen in den Hinterhalt legten. Das Land durchschnitten furchtbare Sümpfe und Moräste, mit allem möglichen, kriechenden Gewürm. Wolken von Mücken und Moskito's füllten die Luft, auch gab es große Fledermäuse, welche die schreckliche Eigenschaft der Vampirs haben sollten; der Alligator lauerte im Gewässer und die düstern Hö-

len der Sümpfe sollten der Wohnort von Drachen seyn! *)

Außer diesen Gegenständen des Schreckens, sowohl wahr als erdichtet, erwähnt der alte Historiker, Peter Martyr, eines anderen monstrosen Thieres, welches in dieser Goldregion hausen sollte; es verdient deßhalb angeführt zu werden, weil es die eingebildeten Gefahren zeigt, womit die lebhaften Gemüther der Entdecker die noch unerforschte Wildniß um sie her bevölkerten.

Den Erzählungen der Indianer zufolge ereignete sich kurz vor der Ankunft der Spanier in der Nähe von Dobayba ein heftiger Sturm oder vielmehr tropischer Orkan, der die Häuser zertrümmerte, die Bäume mit der Wurzel ausriß und ganze Wälder verwüstete. Wie der Sturm vorüber war und die entsetzten Bewohner sich in der Gegend umsahen, fanden sie, daß der Orkan zwei ungeheure Thiere in's Land geführt hatte. Nach ihrer Beschreibung waren sie den alten Harpyen nicht unähnlich und da das eine kleiner als das andre war, so hielt man es für dessen Junges. Sie hatten Gesichter von Weibern, Klauen und Flügel wie Adler und eine so ungeheure Größe, daß die Aeste der Bäume, auf die sie sich niederließen, unter ihrer Last brachen. Sie konnten auf einen Menschen herabfahren und ihn hinwegführen, wie ein Habicht ein Küchlein wegraubt, mit ihm auf die Spitzen der Berge fliegen, ihn in Stücke zerreißen und

*) P. Martyr.

verschlingen. Eine Zeit lang blieben sie der Graus und Schrecken des Landes, bis die Indianer so glücklich waren, das alte Thier mit List zu erlegen, und es auf ihren langen Speeren durch alle Städte zu tragen, um die Angst der Bewohner zu beschwichtigen. Die jüngere Harpye, sagten die Indianer, sah man niemals wieder. *)

Dies waren einige der wahren und erdichteten Gefahren, mit denen das Land Dobayba im Ueberfluß behaftet seyn sollte, und wirklich hatten selbst die Indianer eine solche Furcht vor ihren dunkeln, schrecklichen Morästen, daß sie dieselben auf ihren Reisen sorgfältig mieden, und lieber die weiteren und rauheren Gebirgspfade einschlugen.

Einige der jungen Cavaliere wurden, wie bereits bemerkt, durch diese Gefahren eher angelockt, als abgeschreckt und stritten sich um die Ehre der Expedition; aber Pedrarias erlas sich seinen Nebenbuhler für die Aufgabe, in der Hoffnung, wie wir erwähnten, daß sie ihn in Mißcredit bringen werde. Vasco Nunjez übernahm bereitwillig das Unternehmen, denn sein Stolz war bei dem Erfolg betheiligt. Zweihundert Mann, lauter entschlossene Leute, erhielt er zu seinem Zuge; aber seine Zufriedenheit trübte sich sehr, als er hörte, daß Luis Carillo, ein Officier des Pedrarias, dem schon ein gefährlicher Zug mißglückt war, das Commando mit ihm theilen sollte.

*) P. Martyr dec. 7, c. 10.

Es werden uns nur wenige Details über den Ausgang des Zuges überliefert. Sie schifften sich auf einer Flotte von Canots ein, ruderten über den Golf und kamen bei dem Fluß an, der aus der Region von Dobayba herabkam. Sie waren jedoch nicht dazu bestimmt, die Unternehmung mit dem goldnen Tempel zu vollführen. Als sie etwas zu vertrauensvoll und unvorsichtig den Fluß hinaufschifften, überfiel und umringte sie plötzlich ein großer Schwarm von Canots, mit bewaffneten Wilden gefüllt, die aus ihren Schlupfwinkeln am Ufer hervorkamen. Die einen Indianer griffen sie mit Lanzen, die andern mit einem Pfeilhagel an, während einige in's Wasser tauchten und ihre Canots umzuschlagen suchten. Auf diese Weise endete kämpfend oder ertrank die Hälfte der Spanier. Unter ihnen befand sich Luis Carillo, dem eine indianische Lanze die Brust durchbohrte. Vasco Nunjez selbst kam verwundet und nur mit großer Mühe nebst den übrigen an's Ufer.

Die Indianer verfolgten ihn und setzten den Angriff mit ihren Waffen fort, aber er hielt sie ab, bis es Nacht wurde; hier verließ er in der Stille das Ufer des Flusses und trat seinen Rückzug nach Darien an. Die Mühseligkeiten, Gefahren und Schrecken, die ihn und den Rest seiner Leute umringten, wie sie das rauhe Gebirg durchzogen und sich durch diese furchtbaren Moräste Bahn machten, von denen sie so schreckliche Erzählungen vernommen hatten, ist leichter zu denken als zu beschreiben.

Endlich gelang es ihnen, die Niederlassung Darien zu erreichen.

Die Partheigänger des Pedrarias frohlockten, als sie Vasco Nunjez so elend und verwundet zurückkommen sahen. Sie zogen seine Anhänger mit ihrem früheren Rühmen auf. Diese aber schoben alle Schmach auf den unglücklichen Carillo. «Vasco Nunjez» sagten sie, «hatte immer auf seinen früheren Zügen das oberste Commando; hier wurde er durch einen Collegen beengt. Wäre ihm die Expedition allein anvertraut gewesen, so würde der Ausgang ein ganz anderer gewesen seyn.»

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Schreiben des Königs zu Gunsten des Vasco Nunjez — Ankunft Garabito's — Verhaftung des Vasco Nunjez — (1515).

Um diese Zeit kamen Depeschen von Spanien, die dem Schicksal des Vasco Nunjez und den allgemeinen Angelegenheiten der Colonie eine glückliche Wendung zu geben versprachen. Sie waren nach der Anzeige von der Entdeckung der Südsee und der Unterjochung so vieler wichtigen Provinzen des Isthmus geschrieben. In einem Schreiben an Vasco Nunjez drückte der König seine Erkenntlichkeit für dessen Leistungen und Verdienste aus und machte ihn zum Adelantado der Südsee und

zum Gouverneur der Provinzen Panama und Coyba, doch unter dem Generalcommando des Pedrarias. Der König richtete gleichfalls ein Schreiben an Pedrarias, worin er ihn von dieser Ernennung benachrichtigte und ihm befahl, den Vasco Nunjez über alle wichtige öffentliche Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Dies war ein demüthigender Schlag, sowohl für den Stolz als für den Einfluß des Pedrarias, aber er hoffte, ihm ausweichen zu können. Einstweilen hielt er das Schreiben an Vasco Nunjez, da alle Briefe durch seine Hand gingen, zurück, bis er sich entschlossen hätte, welchen Weg er seinem Benehmen vorzeichnen wolle. Nunjez hörte jedoch von dem Umstande, eben so sein Freund, der Bischof von Darien. Der Prälat beklagte sich laut über dieses Zurückhalten königlicher Schreiben und erklärte sie, sogar von der Kanzel herab, für eine Beleidigung der Rechte der Unterthanen und für einen Ungehorsam gegen den Monarchen.

Auf dieses berief der Gouverneur einen Rath aus den öffentlichen Beamten zusammen, und nachdem er ihnen den Inhalt seines Briefes mitgetheilt hatte, befragte er sie über ihre Ansicht, ob man dem Vasco Nunjez die darin gewährten Würden übertragen solle. Der Alcalde=Major Espinosa hatte die Parthei des Bischofs verlassen und war nun dem Gouverneur zugethan. Er bestand mit Heftigkeit darauf, daß diese Aemter dem Vasco Nunjez auf keine Weise gegeben werden sollten, bis der König mit dem Resultat der noch immer gegen

ihn obschwebenden Untersuchung bekannt gemacht werden könne. Hierin wurde er von dem Schatzmeister und dem Rechnungsführer auf's wärmste unterstützt. Der Bischof erwiederte mit Unwillen, es sey anmaßend und ungehorsam von ihnen, die Befehle des Königs anzutasten und einem verdienten Unterthan den gewissenhaft ertheilten Lohn vorzuenthalten. Auf diese Weise, setzte er hinzu, entkräfteten sie durch ihre Leidenschaft die dankbaren Absichten ihres Herrn. Der Gouverneur gerieth in Furcht vor dem ehrlichen Eifer des Bischofs und bekannte, daß er mit seiner Ansicht einverstanden sey. Die Berathung dauerte bis Mitternacht und es wurde zuletzt entschieden, daß die Titel und Würden dem Vasco Nunjez am folgenden Tage übertragen werden sollten *).

Pedrarias und seine Beamte bedachten jedoch, wenn die Gewalt, die in diesen Titeln liege, dem Vasco Nunjez ohne Einschränkung verliehen würde, daß dann die Regierung von Darien und Gold-Castilien zu einer wahren Unbedeutendheit herabsinke; sie beschlossen daher, einen Mittelweg einzuschlagen, ihm nämlich die leeren Titel zu gewähren, aber ihn die Sicherheit leisten zu lassen, das wirkliche Gouvernement der fraglichen Län-

---

*) **Oviedo hist. Ind. p. 2, c. 9. Ms.** Der Historiker Oviedo war bei der Berathschlagung gegenwärtig und sagt, er schreibe die bei dieser Gelegenheit gegebenen Abstimmungen nieder, welche die Partheien eigenhändig unterzeichneten.

der nicht eher anzutreten, als bis ihm Pedrarias die Erlaubniß dazu gebe. Der Bischof und Vasco Nunjez stimmten dieser Einschränkung bei, für den Augenblick sich damit befriedigend, nur die Titel zu sichern und auf den Gang der Ereignisse zu vertrauen, um die Gewalt über jene Gebiete zu erhalten *).

Die neuen Ehren des Vasco Nunjez wurden nunmehr der Welt verkündet und ihm von Jedermann der Titel Adelantado gegeben. Seine alten Freunde erhoben mit Frohlocken die Häupter und neue Anhänger drängten sich unter sein Banner. Es begannen nun Partheien für ihn und Pedrarias zu entstehen, denn man hielt es für unmöglich, daß Beide lange in Frieden mit einander leben könnten.

Die Eifersucht des Gouverneurs wurde durch diese Umstände auf's Neue rege, er betrachtete den neugeschaffnen Adelantado als einen gefährlichen Nebenbuhler und hinterlistigen Gegner. Grade in dieser kritischen Lage kam Andres Garabito, der Agent des Vasco Nunjez, an der Küste auf einem Schiff an, das er sich auf Cuba verschafft und mit Waffen, Ammunition und siebenzig entschlossenen Männern zu der geheimen Expedition nach den Küsten des stillen Oceans ausgerüstet hatte. Er ging sechs Seemeilen von dem Hafen vor Anker und gab dem Vasco Nunjez heimlich Nachricht von seiner Ankunft.

*) Oviedo hist. Ind. p. 2, c. 9.

Sogleich kam die Anzeige an Pedrarias, es harre ein geheimnißvolles Schiff voll Bewaffneter an der Küste und pflege Communication mit seinen Nebenbuhler. Die argwöhnische Natur des Gouverneurs schöpfte sogleich Verdacht. Er malte sich ein verrätherisches Complott gegen seine Gewalt aus; die Leidenschaften mischten sich mit seiner Furcht und in der ersten Aufwallung von Wuth befahl er, daß Vasco Nunjez ergriffen und in einen hölzernen Verschlag eingesperrt werden solle. Der Bischof von Darien legte sich sogleich in's Mittel, um ein Unrecht zu verhüten, das jener vielleicht nicht wieder gut machen konnte. Er gewann es über den leidenschaftlichen Gouverneur, nicht allein den Befehl der Verhaftung zurückzunehmen, sondern auch die Sache mit Kälte und Ueberlegung zu untersuchen. Das Resultat zeigte, daß sein Verdacht ungegründet und die Ausrüstung ohne alle verrätherische Absicht geschehen war. Vasco Nunjez wurde daher in Freiheit gesetzt, nachdem er sich einigen sichernden Bedingungen unterworfen hatte; aber er blieb an Geist niedergeschlagen und an Mitteln verkürzt durch die beunruhigenden Maßregeln des Pedrarias.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Zug des Morales und Pizarro nach den Küsten des stillen Oceans. — Ihr Besuch auf den Perleninseln. — Ihre unglückliche Rückkehr über's Gebirg.

Der Bischof von Darien, von dem guten Erfolg seiner Verwendung ermuthigt, suchte den Gouverneur zu überreden, noch weiter zu gehen und dem Vasco Nunjez die Abreise auf seine Expedition nach der Südsee zu erlauben. Die Eifersucht Pedrarias war jedoch zu heftig, als daß er es über sich gewonnen hätte, auf diesen Rath zu hören. Er sah die Wichtigkeit der Expedition ein und wünschte, daß die Perleninseln, die so große Schätze versprachen, besucht würden; allein er fürchtete sich, die Popularität des Vasco Nunjez zu erhöhen, indem er der Zahl seiner Thaten ein solches Unternehmen hinzufügte. Pedrarias setzte daher selbst eine Expedition in's Werk, die aus sechzig Mann bestand und gab das Commando einem seiner Verwandten, Namens Gaspar Morales. Den Letzteren begleitete Francisco Pizarro, der bereits im Gefolge von Vasco Nunjez in diesen Gegenden gewesen war und durch seinen unerschrocknen Muth und gebietenden Geist sich bei der gegenwärtigen Expedition bald zur Wichtigkeit erhob.

Eine kurze Erwähnung der Hauptvorfälle dieser Expedition wird für den Zweck dieser Geschichte genügen.

Morales und Pizarro überstiegen das Gebirg des Isthmus auf einem kürzeren und schnelleren Wege als der, den Vasco Nunjez genommen hatte, und kamen an den Küsten der Südsee in den Gebieten eines Caziken, Namens Tutibra, an, der sie freundschaftlich aufnahm. Ihr großer Gegenstand war, die Perleninseln zu besuchen, der Cazike hatte jedoch nur vier Canots, die nicht genügten, um ihre ganze Zahl zu fassen. Die Hälfte der Mannschaft blieb daher im Dorfe Tutibra, unter dem Commando eines Capitains, Namens Penjalosa, die Uebrigen schifften sich mit Morales und Pizarro in den Canots ein. Nach einer stürmischen, gefährlichen Reise landeten sie auf einer der kleineren Inseln, wo sie einige Gefechte mit den Eingebornen hatten, und richteten dann ihren Lauf nach der größten Insel des Archipels, welcher Vasco Nunjez nach dem Bericht von ihren großen Perlenfischereien den Namen Isla Rica gegeben hatte.

Der Cazike dieser Insel war schon lange der Schrekken der benachbarten Küsten, indem er das Festland mit Geschwadern von Canots überfiel und die Bewohner in die Gefangenschaft führte. Der Empfang, den er den Spaniern bereitete, war seines Rufes würdig. Viermal griff er sie an, um sein Gebiet zu vertheidigen, und eben so oft schlugen sie ihn mit großem Verlust zurück. Seine Krieger entsetzten sich namenlos über die Feuergewehre der Spanier und über ihre wüthenden Schweißhunde. Als der Cazike sah, daß alles Widerstreben ver-

geblich sey, fand er sich endlich genöthigt, um Frieden zu bitten. Nach Gewährung dieser Bitte nahm er die Eroberer in seiner Wohnung auf, die gut gebaut und von ungeheurer Größe war. Hier brachte er ihnen als Friedensgabe ein wunderlich gearbeitetes Körbchen, mit Perlen von großer Schönheit angefüllt. Unter ihnen befanden sich zwei von außerordentlicher Größe und bedeutendem Werth. Die eine wog fünf und zwanzig Karat, die andre war von der Größe einer Muskatellerbirn, wog über drei Drachmen und hatte ganz die Farbe und den Glanz der orientalischen. Der Cazike hielt sich für mehr als entschädigt durch ein Geschenk von Beilen, Glasperlen und Falkenschellen, und wie die Spanier über seine Freude lächelten, bemerkte er: «Diese Dinge kann ich zu etwas Brauchbarem verwenden, zu welchem Nutzen sind mir dagegen diese Perlen?»

Als er aber sah, wie hohen Werth dieser Tand in den Augen der Spanier hatte, nahm er Morales und Pizarro mit auf die Spitze eines hölzernen Thurms, der eine unabsehlige Weite beherrschte. «Seht hier vor euch,» sagte er, «das unendliche Meer, das sich selbst hinter den Sonnenstrahlen wegzieht. Die Inseln, welche links und rechts liegen, sind alle meinem Scepter unterworfen. Sie besitzen nur wenig Gold, aber die tiefen Stellen des Meeres um sie her sind voller Perlen. Bleibt meine Freunde und ihr sollt deren so viel bekommen, als ihr nur wünschen mögt; denn ich achte

eure Freundschaft höher denn Perlen und hoffe sie, so viel an mir ist, nie zu verwirken.»

Dann deutete er auf das Festland, wo es sich nach Osten zog, Berg an Berg, bis die Spitze des letzten in der Ferne verschwand und kaum über dem Wasserhorizont gesehen werden konnte. «In dieser Richtung,» sagte er, «liegt ein großes Land voll unerschöpflicher Reichthümer, von einer mächtigen Nation bewohnt.» Er fuhr fort, die unbestimmten, aber wunderbaren Gerüchte zu bestätigen, welche die Spanier oft von dem großen Königreiche Peru gehört hatten. Pizarro hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf seine Worte und während sein Auge dem Finger des Caziken folgte, wie er die Linie der schattigen Küste hinabmaß, loderte sein kühner Geist auf in dem Gedanken, dieses Goldreich jenseits des Wassers zu entdecken *).

Bevor die beiden Capitaine die Insel verließen, flößten sie dem Caziken so große Begriffe von der Macht des Königs von Castilien ein, daß er darein willigte, sein Vasall zu werden und ihm einen jährlichen Tribut von hundert Pfund Perlen zu entrichten.

Die Truppenabtheilung kehrte glücklich auf's Festland zurück, doch an einer andern Stelle, als wo sie sich eingeschifft hatten, und Gaspar Morales sandte seinen Verwandten, Bernardo Morales, mit zehn Mann

*) Herrera d. 2, l. 1, c. IV. P. Martyr d. 3. c. X.

nach Penjalosa und seinen Gefährten aus, die in dem Dorfe Tutibra geblieben waren.

Zum Unglück für die Spanier hatte dieser Penjalosa während der Abwesenheit der commandirenden Officiere die Eingebornen durch schlechtes Betragen so erbittert, daß die Caziken eine Verschwörung machten, an der Küste hin alle Fremdlinge zu ermorden, wenn jene Abtheilung von den Inseln zurückkäme.

Bernardo Morales und seine Gefährten übernachteten auf dem Wege nach Penjalosa in dem Dorfe eines Caziken, Namens Chuchama, der einer der Verschworenen war. Man nahm sie anscheinend gastfreundlich auf. In der Stille der Nacht jedoch loderte das Haus, worin sie schliefen, in Flammen auf und die meisten gingen zu Grunde. Chuchama rüstete sich sodann mit seinen Verbündeten, das Hauptcorps der Spanier anzugreifen, die bei Morales und Pizarro geblieben waren.

Zum Glück für diese befand sich unter den Indianern, die sie auf die Inseln begleiteten, ein Cazike, Namens Chiruca, der mit den Verschworenen in geheimer Correspondenz stand. Einige Umstände in seinem Betragen erweckten Verdacht; sie brachten ihn zur Tortur und erpreßten von ihm ein Bekenntniß über die Ermordung ihrer Gefährten und den Angriff, der ihnen drohte.

Morales und Pizarro erschraken zuerst über die Gefahr des Todes, die sie umgab. Sie verbargen jedoch die Bewegung und zwangen den Chiruca, einen Boten an jeden der verbündeten Caziken zu senden und sie zu

einer geheimen Zusammenkunft einzuladen, unter dem Vorwande, ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen. Die Caziken kamen auf diese Veranstaltung; man nahm sie einen nach dem andern, achtzehn an der Zahl, gefangen und warf sie in Fesseln. Grade bei diesem Vorfall kam Penjalosa mit den dreißig Mann an, die mit ihm bei Tutibra geblieben waren. Ihre Kameraden begrüßten sie mit Jauchzen, denn sie hatten sie schon für verloren geachtet. Durch diese unerwartete Verstärkung ermuthigt, griffen nun die Spanier durch Ueberrumpelung das Hauptcorps der verbündeten Indianer an, welches von der Entdeckung ihres Complotts und von der Gefangennehmung ihrer Caziken nichts wußte und die Rückkunft der Letzteren in einem Zustande von nachlässiger Sicherheit erwartete.

Pizarro führte den Vortrab und griff bei Tagesanbruch den Feind mit dem alten Feldgeschrei «Santiago» an. Es war mehr ein Morden, als ein Treffen, denn die Indianer waren auf Widerstand nicht gefaßt. Vor Sonnenaufgang lagen siebenhundert todt auf dem Schlachtfelde. Von dem Blutbad zurückkehrend, verurtheilten die Befehlshaber die gefesselten Caziken, daß sie von den Schweißhunden in Stücke zerrissen werden sollten, auch Chiruca wurde von diesem blutigen Spruch nicht ausgenommen. Ungeachtet dieser grausamen Rache blieb die aufgeregte Wuth der Commandirenden noch ungestillt und sie machten sich auf, das Dorf eines Caziken, Namens Biru, zu überfallen, der an der östlichen Seite

des Golfs Sanct Michael wohnte. Er war berühmt durch seine Tapferkeit und Grausamkeit; seine Wohnung war mit den Waffen und anderen Siegeszeichen der Besiegten umgeben, und es hieß, daß er dem Feind nie Pardon gebe.

Die Spanier griffen sein Dorf vor Tagesanbruch mit Feuer und Schwert an und richteten eine furchtbare Niederlage an. Biru entwich aus seiner brennenden Wohnung, sammelte seine Unterthanen wieder, focht den größeren Theil des Tages wie rasend und machte den Spaniern so zu schaffen, daß sie, als er sich in der Nacht zurückzog, nicht wagten, ihn zu verfolgen, sondern sich recht willig aus seinem Lande zurückzogen. Einigen spanischen Schriftstellern zufolge, soll das Königreich Peru, durch eine Verwechslung bei den ersten spanischen Entdeckern, seinen Namen von diesem kriegerischen Caziken erhalten haben; man hält jedoch diese Behauptung für irrthümlich.

Die Spanier hatten nun die blutige Rache auf's Aeußerste gebracht und mußten sich ihre Erwiederung gefallen lassen. In der Wuth ihrer Leidenschaft vergaßen sie, daß sie nur ein Häuflein Krieger und von wilden Nationen umringt seyen. Als sie nun erschöpft und niedergeschlagen von der Schlacht gegen Biru zurückkehrten, griff sie aus einem Hinterhalt eine Schaar von Wilden an, welche der Sohn Chiruca's anführte. Ein Wurfspieß von seiner Hand drang einem der Spanier durch die Brust und kam zwischen den Schultern wieder

heraus; noch mehrere andere wurden verwundet und die Uebrigen von einem lebhaften Pfeilhagel geängstet, der zwischen den Felsen und Büschen unterhalten wurde.

Entmuthigt durch die unversöhnliche Rache, die sie aufgeregt hatten, eilten die Spanier, diese feindseligen Küsten zu verlassen und so schnell als möglich nach Darien zu kommen. Die Indianer ließen sich jedoch mit der bloßen Abreise der Eindränger nicht begnügen. Sie folgten ihnen beharrlich zehn Tage lang auf den Fersen nach und ängstigten sie mit fortwährenden Beunruhigungen. Als Morales und Pizarro die Hartnäckigkeit sahen, womit sie verfolgt wurden, versuchten sie, den Indianern durch List zu entkommen. Sie machten in einer Nacht, wie gewöhnlich, an dem Ort ihres Lagers große Feuer an und verließen sie in heller Lohe, um den Feind durch das schnelle Zurückziehen von denselben zu täuschen. Unter ihnen befand sich ein armer Kerl, Namens Velasquez, der so schwer verwundet war, daß er nicht marschiren konnte. Unfähig, seine Landsleute auf der Flucht zu begleiten und fürchtend, in die Hände der erbarmungslosen Indianer zu fallen, beschloß er, sich aufzuhängen, und weder die Bitten, noch die Thränen seiner Kameraden konnten ihn von seinem Entschluß abbringen.

Die List der Spanier schlug jedoch fehl. Man merkte ihr Aufbrechen und bei der Morgendämmerung fanden sie sich von drei Schwärmen Wilder umringt. Unfähig, in ihrem abgematteten Zustande sich gegen so viele Feinde

angriffsweise zu vertheidigen, blieben sie den ganzen Tag im Vertheidigungszustand, so daß, während die einen ruhten, die andern Wache hielten. In der Nacht zündeten sie ihre Feuer an und versuchten abermals, sich heimlich davonzumachen. Allein die Indianer waren ihnen wieder wie vorher auf den Fersen und verwundeten mehrere mit ihren Pfeilen. So gedrängt und gestachelt, kamen die Spanier ganz außer sich und fochten wie Wahnsinnige, indem sie den Feinden selbst in die Speere rannten.

Morales schritt nun zu einem unmenschlichen, jedoch fruchtlosen Mittel, um seine Verfolger zurückzuhalten. Er ließ mehrere gefangene Indianer ermorden und hoffte, daß sich nun ihre Freunde aufhalten würden, um sie zu beweinen; aber der Anblick der verstümmelten Leiber vermehrte nur die Wuth der Wilden und die Hartnäckigkeit ihrer Verfolgung.

Neun Tage lang wurden die Spanier auf diese Weise in den Wäldern und im Gebirg, durch Moräste und Sumpf herumgehetzt, sie wußten nicht, wohin sie flohen, kamen auf ihre alten Pfade zurück und fanden sich am Ende zu ihrem Jammer wieder auf derselben Stelle, wo sie mehrere Tage zuvor von den drei Schaaren umringt waren.

Viele fingen nun an zu verzweifeln, daß sie aus dieser spurlosen, von Todfeinden wimmelnden Wildniß wohl mit dem Leben davonkämen. Nur mit Mühe konnten ihre Befehlshaber ihren Muth aufrichten und

sie zur Beharrlichkeit aufmuntern. Als sie ein starkes Dickicht betraten, wurden sie abermals von einer Schaar von Wilden angefallen, aber Muth und Verzweiflung gaben ihnen Stärke; sie fochten eher wie wilde Thiere als wie Menschen und schlugen den Feind mit schrecklichem Schlachten in die Flucht. Sie hatten durch diesen Sieg Zeit zu gewinnen gehofft, um wieder zu Athem zu kommen; allein es wartete ihrer ein neuer Jammer. Sie verirrten sich in einen der großen schrecklichen Marschgründe, die an diesen Küsten herrschen, wo der Wanderer entweder untergeht oder erstickt. Einen ganzen Tag quälten sie sich durch Disteln und Dornen, Moräste und Sümpfe und das Wasser reichte ihnen bis an die Hüften. Endlich wanden sie sich aus dem Labyrinth los und kamen an der Meeresküste an. Es herrschte die Ebbe, allein die Fluth war im Begriff zurückzukehren, und an dieser Küste steigt sie rasch zu großer Höhe empor. Fürchtend, von der reißenden Fluth überschwemmt zu werden, eilten sie, einen Fels zu erklimmen, der so hoch war, daß ihn das steigende Wasser nicht erreichen konnte. Hier warfen sie sich, von Ermattung zuckend und der Verzweiflung hingegeben, zur Erde. Eine rauhe Wildniß, von noch viel rauheren Wilden wimmelnd, auf der einen Seite, die brausende See auf der andern: wie sollten sie sich loswinden aus diesen beengenden Gefahren? Als sie so nachdachten über ihre verzweiflungsvolle Lage, hörten sie Stimmen von Indianern. Sie sahen sich behutsam um und erblickten

vier Canots, die in einen benachbarten kleinen Fluß einliefen. Sogleich wurde ein Trupp hinbeordert, die Wilden überfallen, in den Wald gejagt und ihre Canots weggenommen. In diesen gebrechlichen Barken entwichen die Spanier aus der gefährlichen Gegend, fuhren über den Golf Sanct Michael und landeten an einem minder feindseligen Ort, von wo sie zum zweitenmal den Weg über's Gebirg unternehmen mußten.

Es ist unnöthig, die neuen Erduldungen, welche sie erfuhren, und die nochmaligen Kämpfe mit den Wilden zu erzählen; es genüge, zu sagen, daß sie nach einer Reihe von fast unglaublichen Leiden und Drangsalen endlich in einem zerschlagenen und ohnmächtigen Zustande in Darien ankamen. Während aller ihrer Mühseligkeiten und Verwirrungen aber waren sie doch so glücklich, einen Theil ihrer Schätze, die sie auf den Inseln gewonnen hatten, zu bewahren, besonders die Perlen, die ihnen der Cazike von Isla Rica zum Geschenk gemacht hatte. Diese wurden denn der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Eine derselben versteigerte man; Pedrarias kaufte sie und seine Gemahlin, Donna Isabella de Bobadilla, machte sie später der Kaiserin zum Geschenk, die ihr dagegen viertausend Ducaten gab *).

Die Gier der Colonisten war so groß, daß der Anblick der Perlen und der gerühmte Reichthum der Südsee-Inseln und des Königreiches an ihren Küsten

*) Herrera hist. Ind.

weit größeren Eindruck auf die öffentliche Stimmung machte, als die Erzählung der Abenteurer von allen Schrecknissen, die sie durchlaufen hatten; alles brannte vor Begierde, diese reichen Regionen jenseits der Berge zu besuchen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unglückliche Unternehmungen der Officiere des Pedrarias. — Heiraths-Vereinigung zwischen dem Gouverneur und Vasco Nunjez.

Bei Erzählung der vorbezeichneten Expedition des Morales und Pizarro sind wir eigentlich in eine Episode abgewichen, doch ist sie im Stande, die lauernden Gefahren und Schwierigkeiten, welche den Zügen des Vasco Nunjez in denselben Regionen drohten, und seine siegreiche Klugheit und Mäßigung in ihrer Vermeidung, in das gehörige Licht zu setzen. Es ist indessen nicht Zweck dieser Geschichte, die allgemeinen Ereignisse der Colonie unter der Verwaltung des Don Pedrarias Davila zu berichten. Wir enthalten uns daher, mehrere Expeditionen zu erzählen, die er in's Werk setzte, um die benachbarten Gegenden zu erforschen und zu unterjochen, was durch unwissende und rasche Führung nur zu oft in Unheil und Schande ausschlug. Einer dieser Züge

galt der Provinz Zenu, wo das Gold in den Strömen gefischt werden sollte und wo der Licenziat Enciso einst die Gräber zu plündern beabsichtigte. Ein Capitain, Namens Francisco Becerra, drang in dieses Land an der Spitze von hundert und achtzig Mann ein, wohl ausgerüstet, gut bewaffnet und mit drei Stücken Geschütz versehen; aber weder der Anführer, noch irgend einer seiner Leute kehrten zurück. Ein indianischer Junge, der sie begleitete, entkam allein und erzählte die traurige Geschichte, wie sie unter den Angriffen, Listen und vergifteten Pfeilen der Indianer gefallen seyen.

Einen anderen Trupp schlug Tubanama, der wilde Cazike des Gebirgs, welcher die blutigen Hemden der in früheren Treffen erschlagenen Spanier als Banner trug. Kurz die Colonie ward durch diese wiederkehrenden Verluste so geschwächt und die Wilden durch ihre glücklichen Erfolge so kühn gemacht, daß diese sie mit ihren Kriegerschaaren belagerten, durch offene Angriffe und Hinterhalte ängstigten und in große Noth brachten. Die Angst in Darien war so groß, daß die Leute in ihren eignen Wohnungen verbrannt zu werden fürchteten. Sie beobachteten mit scharfen Blicken die Berge, die Ebenen und selbst die Aeste der Bäume. Ihre Einbildungskraft wurde von ihrer Furcht geneckt. Sahen sie auf's Land, so dünkte ihnen das lange, wallende Gras der Savannahs heranziehende Schaaren Indianer zu seyn. Sahen sie auf's Meer, so kam es ihnen vor, als sähen sie Schwärme von Canots in der Ferne. Pedra-

rias suchte alle schlimmen Gerüchte von auswärts abzuhalten, die diesen fieberischen Zustand vermehren konnten, zu gleicher Zeit ließ er die Schmelzhütte schließen, welches nur in Kriegszeiten geschah. Dieses that er auf Anrathen des Bischofs, der Gebete anordnete und Fasten ausschrieb, um die drohenden Bedrängnisse abzuwenden.

Während Pedrarias durch diese verwickelten Uebel geängstigt und in Verwirrung gesetzt wurde, umspukte ihn immer die Furcht vor dem endlichen Uebergewichte des Vasco Nunjez. Er wußte, daß er beim Volke beliebt und mit dem Bischof befreundet war und hatte Beweise in Händen, daß der König seine Dienste hoch hielt. Er wußte auch, daß von ihm und seinen Partheigängern Vorstellungen wegen der Uebel und Mißbräuche in der Colonie unter dem jetzigen Regimente und über die Nothwendigkeit der Bestellung eines thätigeren und durchgreiferderen Gouverneurs, nach Hause gesandt waren. Er besorgte, diese Vorstellungen möchten endlich doch wirken, er in der Gunst des Königs verdrängt werden und Vasco Nunjez sich auf den Trümmern seiner Herrschaft erheben.

Der kluge Bischof bemerkte den unbehaglichen Zustand, worin sich das Gemüth des Gouverneurs befand und suchte gerade durch die Besorgnisse desselben jene Aussöhnung zu bewirken, die er vergeblich durch edlere Motive herbeizuführen gesucht hatte. Er stellte ihm vor, daß die Art, wie er Vasco Nunjez behandle, dem Volke verhaßt sey und ihm am Ende die Ungnade des Königs zuziehen müsse. «Warum wollt Ihr dabei beharren,»

fügte er hinzu, einen Mann zu zwingen, Euer Todfeind zu werden, den Ihr Euch als den wärmsten Freund verbinden könnt? Ihr habt mehrere Töchter — gebt ihm eine zur Frau; Ihr habt dann einen Mann von Verdienst und Popularität zum Schwiegersohn, der ein Hidalgo von Geburt und ein Liebling des Königs ist. Ihr seyd an Jahren vorgerückt und schwächlich, er steht in der Kraft und Blüthe seiner Jugend und besitzt große Thätigkeit. Ihr könnt ihn zu Euerm Lieutnant machen, und während Ihr von Euern schweren Plagen ausruht, wird er die Angelegenheiten der Colonie mit Muth und Unternehmungsgeist führen, und alle seine Thaten kommen dem Wachsthum Eurer Familie und dem Glanz Eurer Verwaltung zu Gute.»

Der Gouverneur und seine Gemahlin wurden durch die Beredsamkeit des Bischofs eingenommen und hörten den Vorschlag mit willigem Ohr an; Vasco Nunjez war nur zu glücklich, eine Versöhnung unter so schmeichelhaften Bedingungen zu erreichen. Es wurden daher Artikel schriftlich aufgesetzt und ausgewechselt, welche einen Heirathscontract zwischen ihm und der ältesten Tochter des Don Pedrarias bildeten. Das junge Fräulein war damals noch in Spanien, aber sie sollte geholt und die Vermählung bei ihrer Ankunft in Darien vollzogen werden.

Nachdem der würdige Bischof auf diese Art sein Amt als Friedensstifter verwaltet und so, wie er hoffte, alle Fehden und alle Eifersucht auf dem sichern und bleibenden

Grund einer Familienverbindung ausgeglichen, reis'te er bald darauf nach Spanien ab.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vasco Nunjez transportirt Schiffe übers Gebirg nach dem stillen Ocean.

Siehe da, Vasco Nunjez betritt noch einmal die hohe Laufbahn des Glücks! Sein unversöhnlichster Gegner hat sich plötzlich in seinen theuersten Freund verwandelt; denn der Gouverneur, der ihn nun als seinen Schwiegersohn betrachtete, überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen. Er ermächtigte ihn vor allen Dingen, Brigantinen zu bauen und alle die nöthigen Vorbereitungen für die lange bedachte Expedition zu Erforschungen der Südsee zu treffen. Der zu diesen Zwecken ausersehene Ort war der Hafen von Careta, welcher westlich von Darien lag und von wo man den besten Weg übers Gebirg zu haben glaubte. An diesem Hafen war eine Stadt, Namens Acla, gegründet worden und die Festung schon errichtet, von welcher Lope de Olano Alcalde war; Vasco Nunjez erhielt Vollmacht, die Erbauung der Stadt fortzusetzen. Zweihundert Mann kamen unter seinen Befehl, um ihm behülflich zu seyn, seinen Plan in Ausführung zu bringen, und eine Summe Geldes wurde ihm aus dem königlichen Schatz vorgeschossen.

Diese vorsorglichen Fonds waren jedoch nicht hinreichend, er erhielt dafür noch Zuschuß aus einer Privatcasse. Es lebte nämlich ein Notar, Namens Hernando de Arguello, in Darien, ein Mann von einigem Einfluß bei der Gemeinde, der aber einer der wüthendsten Gegner des unglücklichen Nicuesa gewesen war. Er hatte sich ein beträchtliches Vermögen zusammengespart und schiffte nun einen großen Theil desselben bei dem neuen Unternehmen mit ein, ohne Zweifel unter der Bedingung, von dem zu hoffenden Gewinn seinen guten Antheil zu erhalten.

Als Vasco Nunjez in Acla ankam, machte er sich daran, das Material der vier Brigantinen zuzurüsten, die in die Südsee auslaufen sollten. Das Holz wurde auf der atl▪tischen Seite gefällt und sollte mit den Ankern und dem Takelwerk über den hohen Bergrücken auf die andere Seite der Landenge transportirt werden. Mehrere Spanier, dreißig Neger und eine große Menge Indianer wurden zu dem Ende beschäftigt. Sie hatten keine anderen Wege als die indianischen Pfade, die durch fast undurchdringliche Wälder über Ströme und rauhe Engpässe, von Felsen und Abstürzen verstellt, hin und her gingen. Auf diese Weise schleppten sie sich wie Ameisen ab, ihre schweren Lasten unter den sengenden Strahlen einer tropischen Sonne übers Gebirg zu bringen. Viele der armen Indianer sanken auf dem Wege zu Boden und erlagen unter der ungeheuern Anstrengung. Die Spanier und Neger, die eine bessere Constitution hatten, waren schon mehr im Stande, es mit den unglaub-

lichen Arbeiten aufzunehmen, die ihnen auferlegt wurden. Auf dem Gipfel des Gebirgs war ein Haus zur Rast aufgerichtet. Hier blieben sie einige Zeit, um sich zu erholen und frische Kräfte zu sammeln, dann erneuerten sie ihre Anstrengungen und stiegen das Gebirg auf der andern Seite herab, bis sie den schiffbaren Theil eines Flusses erreichten, den sie Balsas nannten und der sich in das stille Weltmeer ergoß.

Viele Zeit und Anstrengung und manches Leben wurden bei diesem schwierigen Unternehmen aufgewendet, bis sie eine hinlängliche Anzahl Bauholz für zwei Brigantinen hinüber transportirt hatten, während das Holz zu den beiden andern, das Takelwerk und die Ammunition für das Ganze noch zurück war. Um die Mißlichkeit noch zu vermehren, hatten sie kaum das Holz zu bearbeiten angefangen, als sie merkten, daß es ganz unbrauchbar sey, weil es den Verheerungen des Holzwurms unterworfen war, indem sie es in der Nähe von Salzwasser gefällt hatten. Sie mußten daher die Arbeit von vorn anfangen und Bäume an dem Ufer des Flusses fällen.

Vasco Nunjez verlor die Geduld und Beharrlichkeit nicht und bewies bei diesen Verzögerungen und Schwierigkeiten eine bewunderungswürdige Mäßigung. Ihr Vorrath von Lebensmitteln war klein, er theilte daher seine Leute, Spanier, Neger und Indianer, in drei Abtheilungen; die einen mußten das Holz fällen und sägen, die andern das Tauwerk und Eisen von Acla bringen

und die dritten das benachbarte Land nach Lebensmitteln durchstreifen.

Kaum war das Holz gefällt und zu den Zwecken behauen, als die heftigen Regen eintraten und der Fluß so plötzlich anschwoll und über seine Ufer trat, daß die Arbeiter kaum ihr Leben damit retteten, daß sie sich an die Bäume klammerten, indeß das Holz, an dem sie gearbeitet hatten, entweder in Sand oder Schlamm vergraben wurde, oder mit der reißenden Strömung davonschwamm. Hungersnoth kam bald zu ihrem übrigen Elend hinzu. Der fouragirende Trupp war abwesend und kam nicht mit Lebensmitteln zurück und das Anwachsen des Flusses schnitt sie von dem Theil des Landes ab, von wo sie ihren Unterhalt bezogen hatten. Sie litten daher solchen Mangel, daß sie Gott dankten, ihren Hunger mit solchen Wurzeln stillen zu können, die in den Wäldern zu finden waren.

In dieser großen Noth bedienten sich die Indianer eines ihrer rohen und einfachen Auskunftsmittel. Sie tauchten in den Fluß, befestigten eine Anzahl Balken mit Weiden aneinander und verbanden sie mit dem entgegengesetzten Ufer, indem sie eine schwimmende Brücke bildeten. Auf dieser ging ein Theil der Spanier mit vieler Schwierigkeit und Gefahr hinüber, wegen der Heftigkeit der Strömung und dem Nachgeben der Brücke, die oft so tief unter ihnen einsank, daß das Wasser ihnen bis an die Hüften ging. Als sie mit heiler Haut am Lande waren, durchstreiften sie die Nachbarschaft und

verschafften sich einen für den jetzigen Nothstand ausreichenden Vorrath von Lebensmitteln.

Als der Fluß in sein Bett zurücktrat, gingen die Arbeiter wieder an ihr Tagewerk; eine Anzahl Rekruten kam von Acla und brachte allerlei zur Ergänzung; das Werk der Schiffe ging mit doppeltem Eifer vorwärts, bis endlich nach einer Reihe von unglaublichen Mühseligkeiten und Erduldungen Vasco Nunjez die Befriedigung hatte, zwei seiner Brigantinen auf dem Fluß Balsas schwimmen zu sehen. Sobald sie zur See in Stand gesetzt waren, schiffte er sich mit so viel Spaniern ein, als sie fassen konnten; er fuhr den Fluß hinaus und schoß siegreich in den großen Ocean, den er entdeckt hatte.

Wir können uns recht gut das Frohlocken dieses unerschrocknen Abenteurers vorstellen und wie sehr er nun belohnt war für alle seine Leiden, als er das erste Segel auf diesem unbesuchten Ocean breitete und es fühlte, wie das weite Gebiet einer unbekannten Welt ihm nun geöffnet sey.

Es gibt Puncte in der Geschichte der spanischen Entdeckungen auf der westlichen Erdhälfte, die uns vor Staunen und Bewunderung über den hohen Muth der Männer, die an ihrer Spitze standen und über die entsetzlichen Schwierigkeiten, die ihre Unerschrockenheit und Beharrlichkeit überwand, verstummen machen. Wir kennen jedoch wenig Beispiele, die größer wären, als dieser stückweise Transport der ersten europäischen Schiffe, welche

die Wellen des stillen Oceans durchfurchten, über das Gebirg von Darien, und wir können gern die Ruhmredigkeit der alten castilischen Schriftsteller entschuldigen, wenn sie ausrufen, «daß Niemand als die Spanier je den Plan eines solchen Unternehmens gefaßt und ausgeführt und kein Befehlshaber in der neuen Welt es zu einem so glücklichen Ausgang gebracht haben könnte, wie Vasco Nunjez.»

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Kreuzen des Vasco Nunjez in dem Südmeere — Gerüchte von Acla.

Das erste Kreuzen des Vasco Nunjez geschah nach der Gruppe der Perleninseln, auf deren bedeutendster er den größern Theil seiner Mannschaft ausschiffte, worauf er die Brigantinen nach dem Festlande absandte, um die Uebrigen hinüberzuschaffen. Seine Absicht war, die beiden andern Schiffe des neuen Geschwaders auf dieser Insel zu bauen. Während der Abwesenheit der Brigantinen machte er mit seiner Mannschaft Streifzüge auf der Insel, um Lebensmittel zu sammeln und völlige Gewalt über die Eingebornen zu bekommen. Bei der Rückkehr seiner Schiffe ging er, während man sich zum Bau der andern rüstete, mit hundert Mann wieder unter Segel, auf einen Entdeckungszug nach Osten, der Region

zu, die ihm die Indianer als überströmend an Reichthümern bezeichneten.

Sie hatten ungefähr zwanzig Seemeilen jenseits des Golfs Sanct Michael zurückgelegt, als die Seeleute bei dem Anblick einer großen Menge von Wallfischen erschraken, welche einer Reihe von Felsenriffen glichen, die sich weit in die See erstrecken und woran sich die Brandung bricht. In einem unbekannten Meere, wie dieses, pflegt jede ungewohnte Erscheinung Besorgniß einzuflößen. Die Matrosen fürchteten sich, diesem eingebildeten Fährniß in der Dunkelheit zu nahen; Vasco Nunjez ging daher für diese Nacht unter einer Landspitze vor Anker, in der Absicht, am folgenden Tage in derselben Richtung weiter zu segeln. Als der Morgen dämmerte, hatte sich jedoch der Wind gedreht und war ihm ungünstig; deßhalb änderte er seinen Lauf und gab sonach seinen Kreuzzug auf, der, beharrlich verfolgt, mit der Endeckung von Peru geendigt haben würde! Er steuerte nach dem Festlande und warf an dem Theil der Küste Anker, den der Cazike Chuchama beherrschte, der den Bernardo Morales und seine Gefährten hatte tödten lassen, als sie in seinem Dorfe übernachteten. Mit seinen Leuten landend, ging Vasco Nunjez sogleich auf die Wohnung des Caziken los. Die Indianer kamen hervor, um ihre Häuser zu vertheidigen, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen und exemplarische Rache für ihre Verletzung der Gastfreundschaft an ihnen genommen. Nachdem er auf diese Art den Tod seiner Landsleute gesühnt,

schiffte sich Vasco Nunjez wieder ein und kehrte nach Isla Rica zurück.

Er war nun eifrig darauf bedacht, den Bau seiner Brigantinen zu vollenden und sandte Männer nach Acla, um die nöthigen Geräthschaften nebst dem Takelwerk übers Gebirg zu bringen. Während er hiermit beschäftigt war, gelangte das Gerücht zu ihm, daß ein neuer Gouverneur, Namens Lope de Sosa, von Spanien komme, um Pedrarias abzulösen. Vasco Nunjez erschrak über diese Zeitung. Ein neuer Gouverneur traf wahrscheinlich neue Einrichtungen oder hatte neue Günstlinge anzustellen. Er besorgte daher, es möchte ein Befehl kommen, der seine Expedition aufhöbe oder hemmte, oder auch das Commando derselben einem Anderen gäbe. In dieser Noth hielt er Berathung mit mehreren vertrauten Officieren.

Nach einigen Debatten kam man überein, man wolle einen zuverlässigen und klugen Mann als Kundschafter nach Acla senden, unter dem Vorwande, Ammunition für die Schiffe zu holen. Sollte er den Pedrarias im ruhigen Besitz der Regierung finden, so hatte er ihm Rechenschaft zu geben wegen der Verzögerung der Expedition, um Ausdehnung der dazu verwilligten Frist zu bitten und Verstärkungen und Proviant zu verlangen. Sollte er jedoch einen neuen Gouverneur an seiner Stelle treffen, so sollte er unverweilt mit der Nachricht davon zurückkehren. Für diesen Fall war die Entschließung gefaßt, daß man, bevor ein Gegenbefehl ankommen könnte,

in See gehen und sich erforderlichen Falls mit dem Eifer des Dienstes und den guten Absichten entschuldigen wollte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Erkundigungsreise Garabito's — List des Pedrarias, den Vasco Nunjez in die Falle zu locken.

Die Person, die man mit der Erkundigungsreise nach Acla beauftragte, war Andres Garabito, auf dessen Treue und Klugheit Vasco Nunjez unbedingtes Vertrauen setzte. Dieses Vertrauen sollte auf verhängnißvolle Art getäuscht werden. Nach den Versicherungen der Zeitgenossen nährte dieser Garabito gegen seinen Befehlshaber einen geheimen, rachsüchtigen Groll, der aus einer einfachen, aber natürlichen Ursache herrührte. Vasco Nunjez hatte fortwährend große Liebe zu jener indianischen Dame, der Tochter des Caziken Careta, die er von ihrem Vater zum Pfand der Freundschaft erhalten hatte. Es gab einmal bei einer Gelegenheit einen Streit über sie zwischen ihm und Garabito, wo er sich starker, heftiger Ausdrücke bediente. Garabito fühlte sich bitter gekränkt über einige der Aeußerungen und da er von boshafter Gemüthsart war, entschloß er sich zu feiger Rache. Er schrieb heimlich an Pedrarias, versicherte ihn, Vasco Nunjez habe nicht die Absicht, die Vermäh-

lung mit seiner Tochter wahr zu machen, denn er stehe unter dem Pantoffel einer indianischen Schönheit und benutze nur die Freundschaft des Pedrarias, um seine eignen selbstischen Pläne in's Werk zu setzen, indem er die Absicht habe, sowie seine Schiffe fertig wären, ihm allen Gehorsam aufzukündigen und als unabhängiger Befehlshaber in See zu gehen.

Diesen unheilvollen Brief hatte Garabito unmittelbar nach der letzten Abreise des Vasco Nunjez von Acla geschrieben. Seine Wirkung auf den stolzen und eifersüchtigen Geist des Gouverneurs mag man sich leicht vorstellen. Sein ganzer früherer Verdacht erwachte auf der Stelle. Er gewann noch an Stärke durch eine lange Zwischenzeit, welche verfloß, ohne daß von der Expedition Nachrichten einliefen. Es gab aufmerksame und gegen ihn eingenommene Personen, die diese eifersüchtigen Gefühle des Gouverneurs nährten und verstärkten. Unter ihnen befand sich der Licenziat Corral, der einen tiefen Haß gegen Vasco Nunjez nährte, weil er ihn einst wegen seines meuterischen Betragens in's Gefängniß geworfen hatte, und Alonzo de la Puente, der königliche Schatzmeister, den Vasco Nunjez beleidigt hatte, indem er die Rückerstattung einer ihm geliehenen Summe forderte. Dies war der Sturm, der sich allmählich über der kleinen aufrührerischen Colonie Darien zusammenzog.

Das spätere Betragen Garabito's gibt dem gegen ihn erhobenen Vorwurf der Treulosigkeit ziemliche Bestätigung. Als er nach Acla kam, fand er, daß Pedra-

rias im Besitz des Gouvernements geblieben sey, denn sein bestellter Nachfolger starb noch im Hafen. Das Betragen und die Reden Garabito's waren der Art, daß sie Verdacht erweckten; er wurde verhaftet und seine Papiere und Briefe dem Pedrarias übersandt. Bei der Untersuchung über denselben ließ er sich mit Androhung von Strafen und Versprechen der Verzeihung lenken, entdeckte alles, was er wußte und sagte noch mehr aus, als er von den Plänen und Absichten des Vasco Nunjez argwohnte und dachte.

Die Verhaftung Garabito's und die Beschlagnahme seiner Briefe verursachten große Bewegung in Darien. Man betrachtete es als eine Erneuerung der alten Feindseligkeiten zwischen dem Gouverneur und Vasco Nunjez, und die Freunde des letzteren zitterten für sein Leben.

Hernando de Arguello insonderheit war in großer Unruhe. Er hatte seine meiste Habe zur Expedition mitgegeben und ihr Fehlschlagen mußte ihn zu Grunde richten. Er schrieb an Vasco Nunjez, benachrichtigte ihn von dem schlimmen Stand seiner Angelegenheiten und drängte ihn, ohne Verzug in See zu gehen. Er würde, so schrieb er weiter, auf jeden Fall in den Hieronimiten-Brüdern von San Domingo, die zur Zeit in der neuen Welt allmächtig wären und seinen Zug darauf berechnet fänden, die Ehre Gottes und die Herrschaft des Königs auszubreiten, Beschützer finden. *) Dieser Brief fiel in

*) In Folge der beredten Vorstellungen, die der ehrwür-

die Hände des Pedrarias und überzeugte ihn von der Existenz eines gefährlichen Complotts gegen seine oberste Gewalt. Er ließ den Arguello sogleich verhaften und sann auf Mittel, den Vasco Nunjez in seine Gewalt zu bekommen. So lange dieser mit seinen Brigantinen und seiner Schaar entschlossener und ergebener Gefährten an den Küsten der Südsee blieb, wußte Pedrarias wohl, daß es umsonst seyn würde, seiner mit Gewalt habhaft zu werden. Mit Verstellung seines Argwohns und seiner Absichten schrieb er ihm daher in den freundschaftlichsten Ausdrücken und bat ihn, sogleich in Acla zu erscheinen, da er über die vorhabende Expedition eine Conferenz mit ihm zu halten wünsche. Jedoch besorgend, Vasco Nunjez möge seinen Gründen mißtrauen und zu kommen sich weigern, befahl er zu gleicher Zeit dem Francisco Pizarro, alle Streitmacht, die er zusammenbringen könne, zu versammeln, um seinen vorigen Pa=

---

dige Las Casas der spanischen Regierung über die Grausamkeiten und Unterdrückungen machte, unter denen die Indianer in den Colonien seufzten, sandte der Cardinal Ximenes im Jahr 1516 drei Hieronimiten=Brüder, deren Eifer und Fähigkeiten erprobt waren, mit ausgedehnter Vollmacht aus, um alle Mißbräuche zu untersuchen und abzustellen und die geeigneten Maßregeln für ein gutes Regiment, religiösen Unterricht und wirksamen Schutz der Eingebornen zu treffen. Die Ausübung ihrer Gewalt in San Domingo machte große Sensation in der neuen Welt und bewirkte auf eine Zeit lang das Gute, daß sie dem unterdrückenden und zügellosen Betragen der Colonisten Schranken setzte.

tron und Befehlshaber zu verhaften, wo er ihn finden möge.

Der Schrecken, den die Festnahme Arguello's und die Gewaltthätigkeit des Pedrarias überhaupt einflößte, war so groß, daß, ungeachtet Vasco Nunjez ein Liebling der großen Masse des Volks war, Niemand es wagte, ihn vor der Gefahr zu warnen, die ihn bei seiner Rückkehr nach Acla bedrohte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vasco Nunjez und der Astrolog — Seine Rückkehr nach Acla.

Die alten spanischen Schriftsteller, welche die Schicksale des Vasco Nunjez erzählen, theilen eine Anecdote mit, die der Aufzeichnung werth ist, da sie das Volk und das Zeitalter charakterisirt. Unter dem bunten Haufen von Abenteurern, welche die gerühmten Reichthümer und Wunder der neuen Welt übers Weltmeer lockten, befand sich ein italienischer Astrolog, Namens Micer Codro. Zur Zeit, als Vasco Nunjez den Scepter in Darien führte, hatte dieser Sterndeuter ihm das Horoskop gestellt und sein Schicksal voraus zu verkünden unternommen. Er deutete in einer Nacht auf einen gewissen Stern und versicherte ihm, in dem Jahr, wo er diesen Stern an einer bezeichneten Stelle am Himmel sähe,

würde sein Leben in großer Gefahr schweben; sollte er dieses Jahr der Gefahr überleben, so würde er der reichste und berühmteste Feldherr in ganz Indien werden.

Mehrere Jahre waren verflossen, heißt es, seit diese Prophezeihung ihm gestellt worden; daß sie aber noch stets in der Seele des Vasco Nunjez haftete, ging aus folgendem Umstande klar hervor. Während er auf die Rückkunft seines Botschafters Garabito wartete, stand er eines Abends bei schönem Wetter mit einigen seiner Officiere an der Küste von Isla Rica, und als er an den Himmel sah, erblickte er den schlimmen Stern gerade an der Stelle des Firmamentes, die der italienische Astrolog bezeichnet hatte. Er wandte sich zu seinen Gefährten. «Seht,» sagte er lächelnd, «wie weise die sind, welche an Wahrsager glauben und besonders an so einen Astrologen, wie Micer Codro! Seiner Prophezeihung nach müßte nun mein Leben in großer Gefahr schweben; und doch stehe ich hier, alle meine Wünsche zu erreichen im Stande; frisch und gesund, mit vier Brigantinen und dreihundert Mann unter meinem Befehl, und auf dem Punct, dieses große Südmeer zu erforschen.»

In dieser ihm vorher bestimmten Zeit, sagen die Chronisten, kam der heuchlerische Brief des Pedrarias an, der ihn nach Acla berief. Der verständige Leser mag selbst entscheiden, welchen Glauben diese Anecdote verdient, oder vielmehr, welcher Werth auf kleine zusammentreffende Umstände zu legen ist, die zu der eigentlichen Thatsache von Schriftstellern, welche zum Wun-

derglauben geneigt sind, willkührlich hinzugefügt wurden. Der Inhalt dieses Briefes erweckte keinen Verdacht in der Brust des Vasco Nunjez, der ein unbedingtes Vertrauen auf die Freundschaft des Gouverneurs, als seines künftigen Schwiegervaters, setzte und sich selbst in seinem Betragen keines Anlasses bewußt zu seyn schien, um neue Feindschaft hervorzurufen. Er ließ seine Schiffe unter dem Befehl Francisco's Compagnon zurück und reis'te sogleich ohne alle militärische Bedeckung ab, um mit dem Gouverneur in Acla zusammenzutreffen.

Die Boten, welche den Brief gebracht hatten, beobachteten anfänglich ein vorsichtiges Schweigen über die Ereignisse, die in Darien ruchbar geworden waren. Sie wurden aber allmählich durch das edle und einnehmende Wesen des Vasco Nunjez gewonnen und es schmerzte sie, einen so herrlichen Krieger in die Falle laufen zu sehen. Nachdem sie das Gebirg überschritten und in die Nähe von Acla gekommen, siegte ihre Theilnahme über die Vorsicht und sie entdeckten ihm die wahre Natur ihres Auftrages und die feindseligen Absichten des Pedrarias. Vasco Nunjez erstaunte sehr über ihr Bekenntniß, da er selbst aber, wie bemerkt wurde, sich keiner bösen Absicht bewußt war, konnte er diese plötzliche Feindseligkeit von einem Manne kaum glauben, der ihm erst seine Tochter zur Ehe versprochen hatte. Er hielt das Ganze für irgend eine grundlose Eifersucht, die seine eigne Anwesenheit bald niederschlagen werde und setzte daher die Reise fort; aber er war noch nicht weit gekommen, als

ihm eine Schaar Bewaffneter begegnete, welche Francisco Pizarro commandirte. Dieser kam heran, um seinen alten Feldherrn gefangen zu nehmen. Vasco Nunjez verstummte auf einen Augenblick und sah ihn mit einem Blick vorwurfsvollen Erstaunens an. «Was soll das, Francisco?» rief er. «Ist dies die Art, wie du mich sonst zu empfangen pflegtest?» Er leistete keinen weiteren Widerstand, ließ sich gutwillig von seinem früheren Anhänger gefangen nehmen und in Ketten nach Acla führen. Hier warf man ihn in's Gefängniß, und Bartolome Hurtato, einst sein Liebling, erhielt die Bestimmung, sein Geschwader zu commandiren.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Proceß gegen Vasco Nunjez.

Don Pedrarias wußte sein Frohlocken über das Gelingen der List, womit er seinen edlen und vertrauensvollen Nebenbuhler in's Garn gelockt hatte, zu verbergen. Er besuchte ihn sogar im Kerker und heuchelte einigen Schmerz, daß er gezwungen sey, ihn augenblicklich mit dieser Strenge zu behandeln; er schob es allein auf gewisse Anklagen, die der Schatzmeister, Alonzo de la Puente, gegen ihn vorgebracht habe und die er in seiner amtlichen Stellung annehmen und zur Untersuchung bringen müsse.

«Seyd aber deshalb nicht in Betrübniß, mein Sohn!» sagte der Heuchler, «die Untersuchung wird ohne Zweifel nicht allein eure Unschuld an den Tag bringen, sondern auch dahin führen, euern Eifer und Gehorsam gegen euren Monarchen in ein helleres Licht zu setzen.»

Während Pedrarias diesen besänftigenden Ton gegen seinen Gefangenen annahm, trieb er den Alcalde-Major Espinosa an, mit der äußersten Strenge der Gesetze gegen ihn zu verfahren.

Die Beschuldigung, die man ihm machte, daß er einen Verrath angezeddelt, der Krone allen Gehorsam aufzukündigen und eine unabhängige Herrschaft an den Küsten der Südsee zu gründen, erhielt durch die Bekenntnisse des Andres Garabito ihre vornehmlichste Begründung. Es wird auch das Zeugniß eines Soldaten genannt, der in einer Nacht in der Nähe des Quartiers des Vasco Nunjez auf Isla Rica Schildwache stand und, von dem Regen unter's Dach des Hauses getrieben, eine Unterredung mit anhörte, welche der Commandant mit mehreren seiner Officiere hielt, wobei sie sich dahin verabredeten, daß sie mit ihrem Geschwader auf eigne Rechnung in See gehen und dem Gouverneur ein Schnippchen schlagen wollten. Dieses Zeugniß entstand, nach Las Casas, durch eine Verdrehung Seitens der Schildwache, die nur einen Theil des Gesprächs hörte, welches sich darauf bezog, daß sie zu segeln beabsichtigten, ohne auf Befehle zu warten, im

Fall ein neuer Gouverneur ankäme, um Pedrarias abzulösen.

Der Gouverneur war unterdessen von Tag zu Tage und von Stunde zu Stunde Zeuge von dem Fortschreiten des Prozesses und da er die Aussagen für hinlänglich gewiß hielt, um die persönliche Feindschaft des Mannes zu beweisen, besuchte er nun seinen Gefangenen abermals im Kerker, warf allen Schein der Güte von sich und überhäufte ihn mit den heftigsten Vorwürfen.

«Bis jetzt,» sagte er, «habe ich euch als meinen Sohn behandelt, weil ich euch eurem Könige und mir, seinem Stellvertreter, gehorsam glaubte; da ich aber sehe, daß ihr einen Abfall von der castilischen Krone im Sinne hattet, werfe ich alle Liebe bei Seite und werde euch von nun an als Feind behandeln.»

Vasco Nunjez wies mit Unwillen die Beschuldigung zurück und führte die vertrauende Offenheit seines Benehmens zum Beweise seiner Unschuld an. «Wäre ich einer solchen Schuld mir bewußt gewesen,» sagte er, «was hätte mich bestimmen können, hierher zu kommen und mich in eure Gewalt zu begeben? Hatte ich einen Abfall im Werk, was hielt mich davon ab, ihn auszuführen? Ich hatte vier Schiffe, bereit die Anker zu lichten, dreihundert tapfre Männer zu meinem Befehl und ein offenes Meer vor mir. Was hatte ich noch anderes zu thun, als die Segel auszubreiten und vorzudringen? Mir war nicht bange, ein Land zu finden, sey es arm oder reich, das für mich und die Meinigen

hingereicht hätte, weit über euern Arm und eure Macht hinaus. In der Schuldlosigkeit meines Herzens kam ich sogleich auf euer Verlangen und mein Lohn ist Schimpf, unwürdige Behandlung, Ketten!»

Die edle und kräftige Antwort des Vasco Nunjez machte keinen Eindruck auf den gegen ihn eingenommenen Gouverneur: im Gegentheil, sie erbitterte ihn noch mehr und er befahl, daß seine Ketten verdoppelt werden sollten.

Er betrieb nun den Proceß mit vermehrter Ungeduld. Für den Fall, daß die gegenwärtige Anklage nicht hinreiche, seinem Schlachtopfer den Untergang zu bereiten, wurde die alte Untersuchung seines Benehmens als Gouverneur, welche mehrere Jahre geruht hatte, wieder aufgenommen und ihm auf's Neue die dem Licenziaten widerfahrenen Drangsale und der Tod des unglücklichen Nicuesa zur Last gelegt.

Ungeachtet aller dieser Beschuldigungen ging der Proceß doch nur langsam und mit häufigem Verzug weiter, denn der Alcalde-Major, Gaspar de Espinosa, scheint wenig Freude an dem erhaltenen Auftrag gehabt und öfterer Anspornung durch den ungeduldigen, leidenschaftlichen Gouverneur bedurft zu haben. Er hielt wahrscheinlich den Angeklagten den Rechten nach des Verbrechens der Rebellion für schuldig, doch seiner Absicht nach für unschuldig, sollte aber auf höhern Befehl nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes entscheiden. Er that daher endlich mit Widerstreben den Spruch gegen

Vasco Nunjez; empfahl ihn aber der Gnade, wegen seiner großen Dienste, oder bat inständig, man möge ihm wenigstens zu appelliren erlauben. «Nein,» sagte der unbeugsame Pedrarias, «wenn er den Tod verdient hat, so laßt ihn auch den Tod erdulden!» Er verurtheilte ihn daher zur Enthauptung. Derselbe Urtheilsspruch traf mehrere seiner Officiere, die in die angebliche Verschwörung verwickelt waren; unter diesen Schuldigen befand sich auch Hernando de Arguello, der den Brief an Vasco Nunjez geschrieben hatte, worin er ihm die Verhaftung seines Abgesandten kund that und ihm rieth, in See zu gehen, ohne sich um die Feindschaft des Pedrarias zu bekümmern. Was den treulosen Angeber Garabito betrifft, so ward er begnadigt und in Freiheit gesetzt.

Wenn wir diesen Fall, so weit wir aus den unvollkommnen Zeugnissen, die uns noch überliefert bleiben, dazu im Stande sind, betrachten, sind wir zu glauben geneigt, daß er ein solcher war, wo Leidenschaft und eignes Interesse den geraden Gang der Gerechtigkeit beeinträchtigten. Pedrarias hatte den Vasco Nunjez immer für einen gefährlichen Nebenbuhler gehalten und obgleich seine Eifersucht auf eine Zeit lang durch die Hoffnung, ihn zum Schwiegersohn zu gewinnen, eingeschläfert wurde, lebte sie doch durch die Vermuthung wieder auf, daß er der Verbindung zu entgehen und seine Obergewalt anzufechten trachte. Diese gereizte Stimmung führte ihn zu weit, als daß an einen Rück-

tritt zu denken gewesen wäre; nachdem er seinen Gefangenen mit Schmach und Ketten belastet hatte, wurde der Tod desselben zu seiner eignen Sicherheit nothwendig.

Für unsern Theil zweifeln wir wenig, daß es die bestimmte Absicht des Vasco Nunjez war, nachdem es ihm einmal geglückt war, das schwierige Unternehmen des Transportes von Schiffen übers Gebirg zu vollenden, keine eigensinnigen Befehle des Pedrarias oder eines andern Gouverneurs mehr zu dulden, wodurch sein so lange im Herzen genährter Plan, den er so emsig vorbereitete, hätte vereitelt werden können. Wahrscheinlich hatte er einen solchen Entschluß in Gegenwart Garabito's uud Anderer seiner Gefährten im Allgemeinen ausgedrückt. Wir können für diesen Entschluß hinlängliche Entschuldigung in dem Bewußtseyn seines eignen Verdienstes, in der Erfahrung der überstandenen Hemmungen seiner Expedition durch die Eifersucht Anderer, in seinem Gefühl einiger Amtsgewalt durch seine Stelle als Adelantado und in seiner Bekanntschaft mit der ihm günstigen Stimmung und gütigen Absichten seines Monarchen finden. Wir sprechen ihn durchaus frei von dem sinnlosen Plane, sich rebellisch von der Krone loszusagen, und nehmen an, daß diese Betrachtungen nur zum Deckmantel für einen vorbedachten Ungehorsam des Pedrarias dienen sollte, wenn eine solche Beschuldigung gegen ihn verwirklicht werden sollte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hinrichtung des Vasco Nunjez — (1517).

Es war ein Tag der Betrübniß und des Schreckens in Acla, als Vasco Nunjez und seine Gefährten zum Tode geführt wurden. Das Volk war zu Thränen bewegt über das unglückliche Schicksal eines Mannes, dessen ritterliche Thaten ihre Bewunderung erweckt und dessen edle Eigenschaften ihr Herz gewonnen hatten. Die Meisten betrachteten ihn als das Opfer eines eifersüchtigen Tyrannen und selbst die, welche ihn für schuldig hielten, sahen etwas Tapferes und Glänzendes in dem Verbrechen selbst, das man ihm Schuld gab. Doch so groß und allgemein war die Furcht, welche die strengen Maßregeln des Pedrarias einflößten, das Keiner seine Stimme zu erheben wagte, sey es murrend oder zu günstigen Vorstellungen.

Der öffentliche Ausrufer ging vor Vasco Nunjez her und rief: «Dies ist die Strafe, welche auf Befehl des Königs und seines Stellvertreters, Don Pedrarias Davila, diesen Mann als einen Verräther und Usurpator der Länder der Krone trifft.»

Als Vasco Nunjez diese Worte hörte, rief er voll Unwillen: «Das ist falsch! nie kam mir ein solches Verbrechen in den Sinn. Ich habe meinem Könige stets treu und aufrichtig gedient und seine Herrschaft auszudehnen gestrebt.»

Diese Worte konnten ihm in der letzten Noth nicht mehr helfen, aber das Volk schenkte ihnen vollen Glauben.

Die Hinrichtung fand auf dem öffentlichen Platz von Acla statt, und der Historiker Oviedo, der sich zu der Zeit in der Colonie befand, versichert uns, der grausame Pedrarias sey insgeheim Zeuge des blutigen Schauspiels gewesen; er sah durch das Rohrwerk einer Hauswand, ungefähr zwölf Schritte von dem Schaffot, mit zu *).

Vasco Nunjez war der erste, der den Todesstreich erlitt. Nachdem er gebeichtet und das Sacrament genommen hatte, bestieg er das Schaffot mit festem Tritt und stiller männlicher Fassung; er legte den Kopf auf den Block und derselbe flog im Augenblick vom Rumpfe. Drei seiner Officiere, Valderrabano, Botello und Hernan Munjos, wurden auf gleiche Weise einer nach dem andern zum Block geführt und der Tag ging schon zur Neige, als der letzte von ihnen hingerichtet wurde.

Noch ein Opfer blieb zurück. Es war Hernando de Arguello, der als Mitschuldiger verurtheilt worden war, weil er den aufgefangenen Brief geschrieben hatte.

Das Volk konnte seine Gefühle nicht länger bezähmen. Es hatte nicht für Vasco Nunjez zu bitten gewagt, da es die unversöhnliche Feindschaft des Pedrarias kannte; doch nun suchten sie den Gouverneur auf, warfen sich ihm zu Füßen und flehten, dieses Mannes zu schonen, da er an dem Verrath keinen thätigen An-

*) Oviedo hist. Ind. p. 2, c. 9. Ms.

theil genommen. Der Tag, sagten sie, sey zu Ende und es scheine, Gott habe die Nacht beeilt, um die Hinrichtung zu verhindern.

Das harte Herz des Pedrarias ließ sich nicht erweichen. «Nein,» sagte er, «ich wollte lieber selbst sterben, als einem von ihnen das Leben schenken.» Der unglückliche Arguello wurde zum Block geführt. Das kurze tropische Zwielicht war vorüber und in der wachsenden Düsterheit der Nacht konnte man die Arbeiten auf dem Schaffot nicht mehr unterscheiden. Die Menge stand in athemlosem Schweigen, bis der Schlag des Scharfrichters ihnen sagte, daß alles vorbei sey. Sie zerstreuten sich nach ihren Wohnungen, mit Herzen voll Schmerz und Bitterkeit, und eine Nacht voll Wehklagen folgte auf diesen Tag der Schrecken.

Die Rache des Pedrarias begnügte sich nicht mit dem Falle seines Schlachtopfers; er zog sein Vermögen ein und beschimpfte seine Ueberreste, indem er seinen Kopf auf einen Pfahl stecken und mehrere Tage auf dem öffentlichen Platz ausstellen ließ *).

So endete, in seinem zwei und vierzigsten Jahre, in der Blüthe nnd Kraft seines Lebens und mitten in der Laufbahn seines Glücks einer der berühmtesten und wichtigsten spanischen Entdecker, ein Opfer des niedrigsten und hinterlistigsten Neides.

Wie nichtig sind unsre zuversichtlichsten Hoffnungen,

*) Oviedo l. c.

unsere glänzendsten Siege. Als Vasco Nunjez auf dem Gebirg von Darien die Südsee vor seinen Blicken entschleiert sah, da glaubte er die unbekannten Reiche in seiner Macht. Als er seine Schiffe in ihre Gewässer vom Stapel laufen ließ und seine Segel sich erst halb im Winde blähten, um ihn nach dem köstlichen Reiche Peru zu tragen, da spottete er der Verkündigung des Sterndeuters und sprach dem Einfluß der Gestirne Hohn. Seht ihn nun gerade in dem Augenblick seiner Abreise aufgehalten, verrathen in die Hände seines schlimmsten Feindes, und grade das Unternehmen, welches ihn mit Ruhm krönen sollte, ihm zum Verbrechen gemacht, ihn selbst aber in ein blutiges, schimpfliches Grab stürzen, am Fuße des Gebirges, das die Staffel seiner Entdekkung gewesen war. Sein Schicksal beweist, gleich dem seines berühmten Vorgängers Columbus, daß es manchmal gefährlich ist, sich zu sehr verdient zu machen!

Die Schicksale Valdivia's und seiner Gefährten.

Es war im Jahr 1512, als Valdivia, der Regidor von Darien, von Vasco Nunjez de Balboa nach Hispaniola gesandt wurde, um Verstärkungen und Lebensmittel für die Colonie zu holen. Er ging in einer Caravele unter Segel und setzte seine Reise glücklich fort,

angriffsweise zu vertheidigen, blieben sie den ganzen Tag im Vertheidigungszustand, so daß, während die einen ruhten, die andern Wache hielten. In der Nacht zündeten sie ihre Feuer an und versuchten abermals, sich heimlich davonzumachen. Allein die Indianer waren ihnen wieder wie vorher auf den Fersen und verwundeten mehrere mit ihren Pfeilen. So gedrängt und gestachelt, kamen die Spanier ganz außer sich und fochten wie Wahnsinnige, indem sie den Feinden selbst in die Speere rannten.

Morales schritt nun zu einem unmenschlichen, jedoch fruchtlosen Mittel, um seine Verfolger zurückzuhalten. Er ließ mehrere gefangene Indianer ermorden und hoffte, daß sich nun ihre Freunde aufhalten würden, um sie zu beweinen; aber der Anblick der verstümmelten Leiber vermehrte nur die Wuth der Wilden und die Hartnäckigkeit ihrer Verfolgung.

Neun Tage lang wurden die Spanier auf diese Weise in den Wäldern und im Gebirg, durch Moräste und Sumpf herumgehetzt, sie wußten nicht, wohin sie flohen, kamen auf ihre alten Pfade zurück und fanden sich am Ende zu ihrem Jammer wieder auf derselben Stelle, wo sie mehrere Tage zuvor von den drei Schaaren umringt waren.

Viele fingen nun an zu verzweifeln, daß sie aus dieser spurlosen, von Todfeinden wimmelnden Wildniß wohl mit dem Leben davonkämen. Nur mit Mühe konnten ihre Befehlshaber ihren Muth aufrichten und

sie zur Beharrlichkeit aufmuntern. Als sie ein starkes Dickicht betraten, wurden sie abermals von einer Schaar von Wilden angefallen, aber Muth und Verzweiflung gaben ihnen Stärke; sie fochten eher wie wilde Thiere als wie Menschen und schlugen den Feind mit schrecklichem Schlachten in die Flucht. Sie hatten durch diesen Sieg Zeit zu gewinnen gehofft, um wieder zu Athem zu kommen; allein es wartete ihrer ein neuer Jammer. Sie verirrten sich in einen der großen schrecklichen Marschgründe, die an diesen Küsten herrschen, wo der Wanderer entweder untergeht oder erstickt. Einen ganzen Tag quälten sie sich durch Disteln und Dornen, Moräste und Sümpfe und das Wasser reichte ihnen bis an die Hüften. Endlich wanden sie sich aus dem Labyrinth los und kamen an der Meeresküste an. Es herrschte die Ebbe, allein die Fluth war im Begriff zurückzukehren, und an dieser Küste steigt sie rasch zu großer Höhe empor. Fürchtend, von der reißenden Fluth überschwemmt zu werden, eilten sie, einen Fels zu erklimmen, der so hoch war, daß ihn das steigende Wasser nicht erreichen konnte. Hier warfen sie sich, von Ermattung zuckend und der Verzweiflung hingegeben, zur Erde. Eine rauhe Wildniß, von noch viel rauheren Wilden wimmelnd, auf der einen Seite, die brausende See auf der andern: wie sollten sie sich loswinden aus diesen beengenden Gefahren? Als sie so nachdachten über ihre verzweiflungsvolle Lage, hörten sie Stimmen von Indianern. Sie sahen sich behutsam um und erblickten

vier Canots, die in einen benachbarten kleinen Fluß einliefen. Sogleich wurde ein Trupp hinbeordert, die Wilden überfallen, in den Wald gejagt und ihre Canots weggenommen. In diesen gebrechlichen Barken entwichen die Spanier aus der gefährlichen Gegend, fuhren über den Golf Sanct Michael und landeten an einem minder feindseligen Ort, von wo sie zum zweitenmal den Weg über's Gebirg unternehmen mußten.

Es ist unnöthig, die neuen Erduldungen, welche sie erfuhren, und die nochmaligen Kämpfe mit den Wilden zu erzählen; es genüge, zu sagen, daß sie nach einer Reihe von fast unglaublichen Leiden und Drangsalen endlich in einem zerschlagenen und ohnmächtigen Zustande in Darien ankamen. Während aller ihrer Mühseligkeiten und Verwirrungen aber waren sie doch so glücklich, einen Theil ihrer Schätze, die sie auf den Inseln gewonnen hatten, zu bewahren, besonders die Perlen, die ihnen der Cazike von Isla Rica zum Geschenk gemacht hatte. Diese wurden denn der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Eine derselben versteigerte man; Pedrarias kaufte sie und seine Gemahlin, Donna Isabella de Bobadilla, machte sie später der Kaiserin zum Geschenk, die ihr dagegen viertausend Ducaten gab *).

Die Gier der Colonisten war so groß, daß der Anblick der Perlen und der gerühmte Reichthum der Südsee-Inseln und des Königreiches an ihren Küsten

*) Herrera hist. Ind.

weit größeren Eindruck auf die öffentliche Stimmung machte, als die Erzählung der Abenteurer von allen Schrecknissen, die sie durchlaufen hatten; alles brannte vor Begierde, diese reichen Regionen jenseits der Berge zu besuchen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unglückliche Unternehmungen der Officiere des Pedrarias. — Heiraths-Vereinigung zwischen dem Gouverneur und Vasco Nunjez.

Bei Erzählung der vorbezeichneten Expedition des Morales und Pizarro sind wir eigentlich in eine Episode abgewichen, doch ist sie im Stande, die lauernden Gefahren und Schwierigkeiten, welche den Zügen des Vasco Nunjez in denselben Regionen drohten, und seine siegreiche Klugheit und Mäßigung in ihrer Vermeidung, in das gehörige Licht zu setzen. Es ist indessen nicht Zweck dieser Geschichte, die allgemeinen Ereignisse der Colonie unter der Verwaltung des Don Pedrarias Davila zu berichten. Wir enthalten uns daher, mehrere Expeditionen zu erzählen, die er in's Werk setzte, um die benachbarten Gegenden zu erforschen und zu unterjochen, was durch unwissende und rasche Führung nur zu oft in Unheil und Schande ausschlug. Einer dieser Züge

galt der Provinz Zenu, wo das Gold in den Strömen gefischt werden sollte und wo der Licenziat Enciso einst die Gräber zu plündern beabsichtigte. Ein Capitain, Namens Francisco Becerra, drang in dieses Land an der Spitze von hundert und achtzig Mann ein, wohlausgerüstet, gut bewaffnet und mit drei Stücken Geschütz versehen; aber weder der Anführer, noch irgend einer seiner Leute kehrten zurück. Ein indianischer Junge, der sie begleitete, entkam allein und erzählte die traurige Geschichte, wie sie unter den Angriffen, Listen und vergifteten Pfeilen der Indianer gefallen seyen.

Einen anderen Trupp schlug Tubanama, der wilde Cazike des Gebirgs, welcher die blutigen Hemden der in früheren Treffen erschlagenen Spanier als Banner trug. Kurz die Colonie ward durch diese wiederkehrenden Verluste so geschwächt und die Wilden durch ihre glücklichen Erfolge so kühn gemacht, daß diese sie mit ihren Kriegerschaaren belagerten, durch offene Angriffe und Hinterhalte ängstigten und in große Noth brachten. Die Angst in Darien war so groß, daß die Leute in ihren eignen Wohnungen verbrannt zu werden fürchteten. Sie beobachteten mit scharfen Blicken die Berge, die Ebenen und selbst die Aeste der Bäume. Ihre Einbildungskraft wurde von ihrer Furcht geneckt. Sahen sie auf's Land, so dünkte ihnen das lange, wallende Gras der Savannahs heranziehende Schaaren Indianer zu seyn. Sahen sie auf's Meer, so kam es ihnen vor, als sähen sie Schwärme von Canots in der Ferne. Pedra-

rias suchte alle schlimmen Gerüchte von auswärts abzuhalten, die diesen fieberischen Zustand vermehren konnten, zu gleicher Zeit ließ er die Schmelzhütte schließen, welches nur in Kriegszeiten geschah. Dieses that er auf Anrathen des Bischofs, der Gebete anordnete und Fasten ausschrieb, um die drohenden Bedrängnisse abzuwenden.

Während Pedrarias durch diese verwickelten Uebel geängstigt und in Verwirrung gesetzt wurde, umspukte ihn immer die Furcht vor dem endlichen Uebergewichte des Vasco Nunjez. Er wußte, daß er beim Volke beliebt und mit dem Bischof befreundet war und hatte Beweise in Händen, daß der König seine Dienste hoch hielt. Er wußte auch, daß von ihm und seinen Partheigängern Vorstellungen wegen der Uebel und Mißbräuche in der Colonie unter dem jetzigen Regimente und über die Nothwendigkeit der Bestellung eines thätigeren und durchgreiferderen Gouverneurs, nach Hause gesandt waren. Er besorgte, diese Vorstellungen möchten endlich doch wirken, er in der Gunst des Königs verdrängt werden und Vasco Nunjez sich auf den Trümmern seiner Herrschaft erheben.

Der kluge Bischof bemerkte den unbehaglichen Zustand, worin sich das Gemüth des Gouverneurs befand und suchte gerade durch die Besorgnisse desselben jene Aussöhnung zu bewirken, die er vergeblich durch edlere Motive herbeizuführen gesucht hatte. Er stellte ihm vor, daß die Art, wie er Vasco Nunjez behandle, dem Volke verhaßt sey und ihm am Ende die Ungnade des Königs zuziehen müsse. «Warum wollt Ihr dabei beharren,»

fügte er hinzu, einen Mann zu zwingen, Euer Todfeind zu werden, den Ihr Euch als den wärmsten Freund verbinden könnt? Ihr habt mehrere Töchter — gebt ihm eine zur Frau; Ihr habt dann einen Mann von Verdienst und Popularität zum Schwiegersohn, der ein Hidalgo von Geburt und ein Liebling des Königs ist. Ihr seyd an Jahren vorgerückt und schwächlich, er steht in der Kraft und Blüthe seiner Jugend und besitzt große Thätigkeit. Ihr könnt ihn zu Euerm Lieutnant machen, und während Ihr von Euern schweren Plagen ausruht, wird er die Angelegenheiten der Colonie mit Muth und Unternehmungsgeist führen, und alle seine Thaten kommen dem Wachsthum Eurer Familie und dem Glanz Eurer Verwaltung zu Gute.»

Der Gouverneur und seine Gemahlin wurden durch die Beredsamkeit des Bischofs eingenommen und hörten den Vorschlag mit willigem Ohr an; Vasco Nunjez war nur zu glücklich, eine Versöhnung unter so schmeichelhaften Bedingungen zu erreichen. Es wurden daher Artikel schriftlich aufgesetzt und ausgewechselt, welche einen Heirathscontract zwischen ihm und der ältesten Tochter des Don Pedrarias bildeten. Das junge Fräulein war damals noch in Spanien, aber sie sollte geholt und die Vermählung bei ihrer Ankunft in Darien vollzogen werden.

Nachdem der würdige Bischof auf diese Art sein Amt als Friedensstifter verwaltet und so, wie er hoffte, alle Fehden und alle Eifersucht auf dem sichern und bleibenden

Grund einer Familienverbindung ausgeglichen, reis'te er bald darauf nach Spanien ab.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vasco Nunjez transportirt Schiffe übers Gebirg nach dem stillen Ocean.

Siehe da, Vasco Nunjez betritt noch einmal die hohe Laufbahn des Glücks! Sein unversöhnlichster Gegner hat sich plötzlich in seinen theuersten Freund verwandelt; denn der Gouverneur, der ihn nun als seinen Schwiegersohn betrachtete, überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen. Er ermächtigte ihn vor allen Dingen, Brigantinen zu bauen und alle die nöthigen Vorbereitungen für die lange bedachte Expedition zu Erforschungen der Südsee zu treffen. Der zu diesen Zwecken ausersehene Ort war der Hafen von Careta, welcher westlich von Darien lag und von wo man den besten Weg übers Gebirg zu haben glaubte. An diesem Hafen war eine Stadt, Namens Acla, gegründet worden und die Festung schon errichtet, von welcher Lope de Olano Alcalde war; Vasco Nunjez erhielt Vollmacht, die Erbauung der Stadt fortzusetzen. Zweihundert Mann kamen unter seinen Befehl, um ihm behülflich zu seyn, seinen Plan in Ausführung zu bringen, und eine Summe Geldes wurde ihm aus dem königlichen Schatz vorgeschossen.

Diese vorsorglichen Fonds waren jedoch nicht hinreichend, er erhielt dafür noch Zuschuß aus einer Privatcasse. Es lebte nämlich ein Notar, Namens Hernando de Arguello, in Darien, ein Mann von einigem Einfluß bei der Gemeinde, der aber einer der wüthendsten Gegner des unglücklichen Nicuesa gewesen war. Er hatte sich ein beträchtliches Vermögen zusammengespart und schiffte nun einen großen Theil desselben bei dem neuen Unternehmen mit ein, ohne Zweifel unter der Bedingung, von dem zu hoffenden Gewinn seinen guten Antheil zu erhalten.

Als Vasco Nunjez in Acla ankam, machte er sich daran, das Material der vier Brigantinen zuzurüsten, die in die Südsee auslaufen sollten. Das Holz wurde auf der atlantischen Seite gefällt und sollte mit den Ankern und dem Takelwerk über den hohen Bergrücken auf die andere Seite der Landenge transportirt werden. Mehrere Spanier, dreißig Neger und eine große Menge Indianer wurden zu dem Ende beschäftigt. Sie hatten keine anderen Wege als die indianischen Pfade, die durch fast undurchdringliche Wälder über Ströme und rauhe Engpässe, von Felsen und Abstürzen verstellt, hin und her gingen. Auf diese Weise schleppten sie sich wie Ameisen ab, ihre schweren Lasten unter den sengenden Strahlen einer tropischen Sonne übers Gebirg zu bringen. Viele der armen Indianer sanken auf dem Wege zu Boden und erlagen unter der ungeheuern Anstrengung. Die Spanier und Neger, die eine bessere Constitution hatten, waren schon mehr im Stande, es mit den unglaub-

lichen Arbeiten aufzunehmen, die ihnen auferlegt wurden. Auf dem Gipfel des Gebirgs war ein Haus zur Rast aufgerichtet. Hier blieben sie einige Zeit, um sich zu erholen und frische Kräfte zu sammeln, dann erneuerten sie ihre Anstrengungen und stiegen das Gebirg auf der andern Seite herab, bis sie den schiffbaren Theil eines Flusses erreichten, den sie Balsas nannten und der sich in das stille Weltmeer ergoß.

Viele Zeit und Anstrengung und manches Leben wurden bei diesem schwierigen Unternehmen aufgewendet, bis sie eine hinlängliche Anzahl Bauholz für zwei Brigantinen hinüber transportirt hatten, während das Holz zu den beiden andern, das Takelwerk und die Ammunition für das Ganze noch zurück war. Um die Mißlichkeit noch zu vermehren, hatten sie kaum das Holz zu bearbeiten angefangen, als sie merkten, daß es ganz unbrauchbar sey, weil es den Verheerungen des Holzwurms unterworfen war, indem sie es in der Nähe von Salzwasser gefällt hatten. Sie mußten daher die Arbeit von vorn anfangen und Bäume an dem Ufer des Flusses fällen.

Vasco Nunjez verlor die Geduld und Beharrlichkeit nicht und bewies bei diesen Verzögerungen und Schwierigkeiten eine bewunderungswürdige Mäßigung. Ihr Vorrath von Lebensmitteln war klein, er theilte daher seine Leute, Spanier, Neger und Indianer, in drei Abtheilungen; die einen mußten das Holz fällen und sägen, die andern das Tauwerk und Eisen von Acla bringen

und die dritten das benachbarte Land nach Lebensmitteln durchstreifen.

Kaum war das Holz gefällt und zu den Zwecken behauen, als die heftigen Regen eintraten und der Fluß so plötzlich anschwoll und über seine Ufer trat, daß die Arbeiter kaum ihr Leben damit retteten, daß sie sich an die Bäume klammerten, indeß das Holz, an dem sie gearbeitet hatten, entweder in Sand oder Schlamm vergraben wurde, oder mit der reißenden Strömung davonschwamm. Hungersnoth kam bald zu ihrem übrigen Elend hinzu. Der fouragirende Trupp war abwesend und kam nicht mit Lebensmitteln zurück und das Anwachsen des Flusses schnitt sie von dem Theil des Landes ab, von wo sie ihren Unterhalt bezogen hatten. Sie litten daher solchen Mangel, daß sie Gott dankten, ihren Hunger mit solchen Wurzeln stillen zu können, die in den Wäldern zu finden waren.

In dieser großen Noth bedienten sich die Indianer eines ihrer rohen und einfachen Auskunftsmittel. Sie tauchten in den Fluß, befestigten eine Anzahl Balken mit Weiden aneinander und verbanden sie mit dem entgegengesetzten Ufer, indem sie eine schwimmende Brücke bildeten. Auf dieser ging ein Theil der Spanier mit vieler Schwierigkeit und Gefahr hinüber, wegen der Heftigkeit der Strömung und dem Nachgeben der Brücke, die oft so tief unter ihnen einsank, daß das Wasser ihnen bis an die Hüften ging. Als sie mit heiler Haut am Lande waren, durchstreiften sie die Nachbarschaft und

verschafften sich einen für den jetzigen Nothstand ausreichenden Vorrath von Lebensmitteln.

Als der Fluß in sein Bett zurücktrat, gingen die Arbeiter wieder an ihr Tagewerk; eine Anzahl Rekruten kam von Acla und brachte allerlei zur Ergänzung; das Werk der Schiffe ging mit doppeltem Eifer vorwärts, bis endlich nach einer Reihe von unglaublichen Mühseligkeiten und Erduldungen Vasco Nunjez die Befriedigung hatte, zwei seiner Brigantinen auf dem Fluß Balsas schwimmen zu sehen. Sobald sie zur See in Stand gesetzt waren, schiffte er sich mit so viel Spaniern ein, als sie fassen konnten; er fuhr den Fluß hinaus und schoß siegreich in den großen Ocean, den er entdeckt hatte.

Wir können uns recht gut das Frohlocken dieses unerschrocknen Abenteurers vorstellen und wie sehr er nun belohnt war für alle seine Leiden, als er das erste Segel auf diesem unbesuchten Ocean breitete und es fühlte, wie das weite Gebiet einer unbekannten Welt ihm nun geöffnet sey.

Es gibt Puncte in der Geschichte der spanischen Entdeckungen auf der westlichen Erdhälfte, die uns vor Staunen und Bewunderung über den hohen Muth der Männer, die an ihrer Spitze standen und über die entsetzlichen Schwierigkeiten, die ihre Unerschrockenheit und Beharrlichkeit überwand, verstummen machen. Wir kennen jedoch wenig Beispiele, die größer wären, als dieser stückweise Transport der ersten europäischen Schiffe, welche

die Wellen des stillen Oceans durchfurchten, über das Gebirg von Darien, und wir können gern die Ruhmredigkeit der alten castilischen Schriftsteller entschuldigen, wenn sie ausrufen, « daß Niemand als die Spanier je den Plan eines solchen Unternehmens gefaßt und ausgeführt und kein Befehlshaber in der neuen Welt es zu einem so glücklichen Ausgang gebracht haben könnte, wie Vasco Nunjez. »

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Kreuzen des Vasco Nunjez in dem Südmeere — Gerüchte von Acla.

Das erste Kreuzen des Vasco Nunjez geschah nach der Gruppe der Perleninseln, auf deren bedeutendster er den größern Theil seiner Mannschaft ausschiffte, worauf er die Brigantinen nach dem Festlande absandte, um die Uebrigen hinüberzuschaffen. Seine Absicht war, die beiden andern Schiffe des neuen Geschwaders auf dieser Insel zu bauen. Während der Abwesenheit der Brigantinen machte er mit seiner Mannschaft Streifzüge auf der Insel, um Lebensmittel zu sammeln und völlige Gewalt über die Eingebornen zu bekommen. Bei der Rückkehr seiner Schiffe ging er, während man sich zum Bau der andern rüstete, mit hundert Mann wieder unter Segel, auf einen Entdeckungszug nach Osten, der Region

zu, die ihm die Indianer als überströmend an Reichthümern bezeichneten.

Sie hatten ungefähr zwanzig Seemeilen jenseits des Golfs Sanct Michael zurückgelegt, als die Seeleute bei dem Anblick einer großen Menge von Wallfischen erschraken, welche einer Reihe von Felsenriffen glichen, die sich weit in die See erstrecken und woran sich die Brandung bricht. In einem unbekannten Meere, wie dieses, pflegt jede ungewohnte Erscheinung Besorgniß einzuflößen. Die Matrosen fürchteten sich, diesem eingebildeten Fährniß in der Dunkelheit zu nahen; Vasco Nunjez ging daher für diese Nacht unter einer Landspitze vor Anker, in der Absicht, am folgenden Tage in derselben Richtung weiter zu segeln. Als der Morgen dämmerte, hatte sich jedoch der Wind gedreht und war ihm ungünstig; deßhalb änderte er seinen Lauf und gab sonach seinen Kreuzzug auf, der, beharrlich verfolgt, mit der Endeckung von Peru geendigt haben würde! Er steuerte nach dem Festlande und warf an dem Theil der Küste Anker, den der Cazike Chuchama beherrschte, der den Bernardo Morales und seine Gefährten hatte tödten lassen, als sie in seinem Dorfe übernachteten. Mit seinen Leuten landend, ging Vasco Nunjez sogleich auf die Wohnung des Caziken los. Die Indianer kamen hervor, um ihre Häuser zu vertheidigen, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen und exemplarische Rache für ihre Verletzung der Gastfreundschaft an ihnen genommen. Nachdem er auf diese Art den Tod seiner Landsleute gesühnt,

schiffte sich Vasco Nunjez wieder ein und kehrte nach Isla Rica zurück.

Er war nun eifrig darauf bedacht, den Bau seiner Brigantinen zu vollenden und sandte Männer nach Acla, um die nöthigen Geräthschaften nebst dem Takelwerk übers Gebirg zu bringen. Während er hiermit beschäftigt war, gelangte das Gerücht zu ihm, daß ein neuer Gouverneur, Namens Lope de Sosa, von Spanien komme, um Pedrarias abzulösen. Vasco Nunjez erschrak über diese Zeitung. Ein neuer Gouverneur traf wahrscheinlich neue Einrichtungen oder hatte neue Günstlinge anzustellen. Er besorgte daher, es möchte ein Befehl kommen, der seine Expedition aufhöbe oder hemmte, oder auch das Commando derselben einem Anderen gäbe. In dieser Noth hielt er Berathung mit mehreren vertrauten Officieren.

Nach einigen Debatten kam man überein, man wolle einen zuverlässigen und klugen Mann als Kundschafter nach Acla senden, unter dem Vorwande, Ammunition für die Schiffe zu holen. Sollte er den Pedrarias im ruhigen Besitz der Regierung finden, so hatte er ihm Rechenschaft zu geben wegen der Verzögerung der Expedition, um Ausdehnung der dazu verwilligten Frist zu bitten und Verstärkungen und Proviant zu verlangen. Sollte er jedoch einen neuen Gouverneur an seiner Stelle treffen, so sollte er unverweilt mit der Nachricht davon zurückkehren. Für diesen Fall war die Entschließung gefaßt, daß man, bevor ein Gegenbefehl ankommen könnte,

in See gehen und sich erforderlichen Falls mit dem Eifer des Dienstes und den guten Absichten entschuldigen wollte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Erkundigungsreise Garabito's — List des Pedrarias, den Vasco Nunjez in die Falle zu locken.

Die Person, die man mit der Erkundigungsreise nach Acla beauftragte, war Andres Garabito, auf dessen Treue und Klugheit Vasco Nunjez unbedingtes Vertrauen setzte. Dieses Vertrauen sollte auf verhängnißvolle Art getäuscht werden. Nach den Versicherungen der Zeitgenossen nährte dieser Garabito gegen seinen Befehlshaber einen geheimen, rachsüchtigen Groll, der aus einer einfachen, aber natürlichen Ursache herrührte. Vasco Nunjez hatte fortwährend große Liebe zu jener indianischen Dame, der Tochter des Caziken Careta, die er von ihrem Vater zum Pfand der Freundschaft erhalten hatte. Es gab einmal bei einer Gelegenheit einen Streit über sie zwischen ihm und Garabito, wo er sich starker, heftiger Ausdrücke bediente. Garabito fühlte sich bitter gekränkt über einige der Aeußerungen und da er von boshafter Gemüthsart war, entschloß er sich zu feiger Rache. Er schrieb heimlich an Pedrarias, versicherte ihn, Vasco Nunjez habe nicht die Absicht, die Vermäh=

lung mit seiner Tochter wahr zu machen, denn er stehe unter dem Pantoffel einer indianischen Schönheit und benutze nur die Freundschaft des Pedrarias, um seine eignen selbstischen Pläne in's Werk zu setzen, indem er die Absicht habe, sowie seine Schiffe fertig wären, ihm allen Gehorsam aufzukündigen und als unabhängiger Befehlshaber in See zu gehen.

Diesen unheilvollen Brief hatte Garabito unmittelbar nach der letzten Abreise des Vasco Nunjez von Acla geschrieben. Seine Wirkung auf den stolzen und eifersüchtigen Geist des Gouverneurs mag man sich leicht vorstellen. Sein ganzer früherer Verdacht erwachte auf der Stelle. Er gewann noch an Stärke durch eine lange Zwischenzeit, welche verfloß, ohne daß von der Expedition Nachrichten einliefen. Es gab aufmerksame und gegen ihn eingenommene Personen, die diese eifersüchtigen Gefühle des Gouverneurs nährten und verstärkten. Unter ihnen befand sich der Licenziat Corral, der einen tiefen Haß gegen Vasco Nunjez nährte, weil er ihn einst wegen seines meuterischen Betragens in's Gefängniß geworfen hatte, und Alonzo de la Puente, der königliche Schatzmeister, den Vasco Nunjez beleidigt hatte, indem er die Rückerstattung einer ihm geliehenen Summe forderte. Dies war der Sturm, der sich allmählich über der kleinen aufrührerischen Colonie Darien zusammenzog.

Das spätere Betragen Garabito's gibt dem gegen ihn erhobenen Vorwurf der Treulosigkeit ziemliche Bestätigung. Als er nach Acla kam, fand er, daß Pedra-

rias im Besitz des Gouvernements geblieben sey, denn sein bestellter Nachfolger starb noch im Hafen. Das Betragen und die Reden Garabito's waren der Art, daß sie Verdacht erweckten; er wurde verhaftet und seine Papiere und Briefe dem Pedrarias übersandt. Bei der Untersuchung über denselben ließ er sich mit Androhung von Strafen und Versprechen der Verzeihung lenken, entdeckte alles, was er wußte und sagte noch mehr aus, als er von den Plänen und Absichten des Vasco Nunjez argwohnte und dachte.

Die Verhaftung Garabito's und die Beschlagnahme seiner Briefe verursachten große Bewegung in Darien. Man betrachtete es als eine Erneuerung der alten Feindseligkeiten zwischen dem Gouverneur und Vasco Nunjez, und die Freunde des letzteren zitterten für sein Leben.

Hernando de Arguello insonderheit war in großer Unruhe. Er hatte seine meiste Habe zur Expedition mitgegeben und ihr Fehlschlagen mußte ihn zu Grunde richten. Er schrieb an Vasco Nunjez, benachrichtigte ihn von dem schlimmen Stand seiner Angelegenheiten und drängte ihn, ohne Verzug in See zu gehen. Er würde, so schrieb er weiter, auf jeden Fall in den Hieronimiten-Brüdern von San Domingo, die zur Zeit in der neuen Welt allmächtig wären und seinen Zug darauf berechnet fänden, die Ehre Gottes und die Herrschaft des Königs auszubreiten, Beschützer finden. *) Dieser Brief fiel in

*) In Folge der beredten Vorstellungen, die der ehrwür-

die Hände des Pedrarias und überzeugte ihn von der Existenz eines gefährlichen Complotts gegen seine oberste Gewalt. Er ließ den Arguello sogleich verhaften und sann auf Mittel, den Vasco Nunjez in seine Gewalt zu bekommen. So lange dieser mit seinen Brigantinen und seiner Schaar entschlossener und ergebener Gefährten an den Küsten der Südsee blieb, wußte Pedrarias wohl, daß es umsonst seyn würde, seiner mit Gewalt habhaft zu werden. Mit Verstellung seines Argwohns und seiner Absichten schrieb er ihm daher in den freundschaftlichsten Ausdrücken und bat ihn, sogleich in Acla zu erscheinen, da er über die vorhabende Expedition eine Conferenz mit ihm zu halten wünsche. Jedoch besorgend, Vasco Nunjez möge seinen Gründen mißtrauen und zu kommen sich weigern, befahl er zu gleicher Zeit dem Francisco Pizarro, alle Streitmacht, die er zusammenbringen könne, zu versammeln, um seinen vorigen Pa-

---

dige Las Casas der spanischen Regierung über die Grausamkeiten und Unterdrückungen machte, unter denen die Indianer in den Colonien seufzten, sandte der Cardinal Ximenes im Jahr 1516 drei Hieronimiten-Brüder, deren Eifer und Fähigkeiten erprobt waren, mit ausgedehnter Vollmacht aus, um alle Mißbräuche zu untersuchen und abzustellen und die geeigneten Maßregeln für ein gutes Regiment, religiösen Unterricht und wirksamen Schutz der Eingebornen zu treffen. Die Ausübung ihrer Gewalt in San Domingo machte große Sensation in der neuen Welt und bewirkte auf eine Zeit lang das Gute, daß sie dem unterdrückenden und zügellosen Betragen der Colonisten Schranken setzte.

tron und Befehlshaber zu verhaften, wo er ihn finden möge.

Der Schrecken, den die Festnahme Arguello's und die Gewaltthätigkeit des Pedrarias überhaupt einflößte, war so groß, daß, ungeachtet Vasco Nunjez ein Liebling der großen Masse des Volks war, Niemand es wagte, ihn vor der Gefahr zu warnen, die ihn bei seiner Rückkehr nach Acla bedrohte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vasco Nunjez und der Astrolog — Seine Rückkehr nach Acla.

Die alten spanischen Schriftsteller, welche die Schicksale des Vasco Nunjez erzählen, theilen eine Anecdote mit, die der Aufzeichnung werth ist, da sie das Volk und das Zeitalter charakterisirt. Unter dem bunten Haufen von Abenteurern, welche die gerühmten Reichthümer und Wunder der neuen Welt übers Weltmeer lockten, befand sich ein italienischer Astrolog, Namens Micer Codro. Zur Zeit, als Vasco Nunjez den Scepter in Darien führte, hatte dieser Sterndeuter ihm das Horoskop gestellt und sein Schicksal voraus zu verkünden unternommen. Er deutete in einer Nacht auf einen gewissen Stern und versicherte ihm, in dem Jahr, wo er diesen Stern an einer bezeichneten Stelle am Himmel sähe,

würde sein Leben in großer Gefahr schweben; sollte er dieses Jahr der Gefahr überleben, so würde er der reichste und berühmteste Feldherr in ganz Indien werden.

Mehrere Jahre waren verflossen, heißt es, seit diese Prophezeihung ihm gestellt worden; daß sie aber noch stets in der Seele des Vasco Nunjez haftete, ging aus folgendem Umstande klar hervor. Während er auf die Rückkunft seines Botschafters Garabito wartete, stand er eines Abends bei schönem Wetter mit einigen seiner Officiere an der Küste von Isla Rica, und als er an den Himmel sah, erblickte er den schlimmen Stern gerade an der Stelle des Firmamentes, die der italienische Astrolog bezeichnet hatte. Er wandte sich zu seinen Gefährten. «Seht,» sagte er lächelnd, «wie weise die sind, welche an Wahrsager glauben und besonders an so einen Astrologen, wie Micer Codro! Seiner Prophezeihung nach müßte nun mein Leben in großer Gefahr schweben; und doch stehe ich hier, alle meine Wünsche zu erreichen im Stande; frisch und gesund, mit vier Brigantinen und dreihundert Mann unter meinem Befehl, und auf dem Punct, dieses große Südmeer zu erforschen.»

In dieser ihm vorher bestimmten Zeit, sagen die Chronisten, kam der heuchlerische Brief des Pedrarias an, der ihn nach Acla berief. Der verständige Leser mag selbst entscheiden, welchen Glauben diese Anecdote verdient, oder vielmehr, welcher Werth auf kleine zusammentreffende Umstände zu legen ist, die zu der eigentlichen Thatsache von Schriftstellern, welche zum Wun-

derglauben geneigt sind, willkührlich hinzugefügt wurden. Der Inhalt dieses Briefes erweckte keinen Verdacht in der Brust des Vasco Nunjez, der ein unbedingtes Vertrauen auf die Freundschaft des Gouverneurs, als seines künftigen Schwiegervaters, setzte und sich selbst in seinem Betragen keines Anlasses bewußt zu seyn schien, um neue Feindschaft hervorzurufen. Er ließ seine Schiffe unter dem Befehl Francisco's Compagnon zurück und reis'te sogleich ohne alle militärische Bedeckung ab, um mit dem Gouverneur in Acla zusammenzutreffen.

Die Boten, welche den Brief gebracht hatten, beobachteten anfänglich ein vorsichtiges Schweigen über die Ereignisse, die in Darien ruchbar geworden waren. Sie wurden aber allmählich durch das edle und einnehmende Wesen des Vasco Nunjez gewonnen und es schmerzte sie, einen so herrlichen Krieger in die Falle laufen zu sehen. Nachdem sie das Gebirg überschritten und in die Nähe von Acla gekommen, siegte ihre Theilnahme über die Vorsicht und sie entdeckten ihm die wahre Natur ihres Auftrages und die feindseligen Absichten des Pedrarias. Vasco Nunjez erstaunte sehr über ihr Bekenntniß, da er selbst aber, wie bemerkt wurde, sich keiner bösen Absicht bewußt war, konnte er diese plötzliche Feindseligkeit von einem Manne kaum glauben, der ihm erst seine Tochter zur Ehe versprochen hatte. Er hielt das Ganze für irgend eine grundlose Eifersucht, die seine eigne Anwesenheit bald niederschlagen werde und setzte daher die Reise fort; aber er war noch nicht weit gekommen, als

ihm eine Schaar Bewaffneter begegnete, welche Francisco Pizarro commandirte. Dieser kam heran, um seinen alten Feldherrn gefangen zu nehmen. Vasco Nunjez verstummte auf einen Augenblick und sah ihn mit einem Blick vorwurfsvollen Erstaunens an. «Was soll das, Francisco?» rief er. «Ist dies die Art, wie du mich sonst zu empfangen pflegtest?» Er leistete keinen weiteren Widerstand, ließ sich gutwillig von seinem früheren Anhänger gefangen nehmen und in Ketten nach Acla führen. Hier warf man ihn in's Gefängniß, und Bartolome Hurtato, einst sein Liebling, erhielt die Bestimmung, sein Geschwader zu commandiren.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Proceß gegen Vasco Nunjez.

Don Pedrarias wußte sein Frohlocken über das Gelingen der List, womit er seinen edlen und vertrauensvollen Nebenbuhler in's Garn gelockt hatte, zu verbergen. Er besuchte ihn sogar im Kerker und heuchelte einigen Schmerz, daß er gezwungen sey, ihn augenblicklich mit dieser Strenge zu behandeln; er schob es allein auf gewisse Anklagen, die der Schatzmeister, Alonzo de la Puente, gegen ihn vorgebracht habe und die er in seiner amtlichen Stellung annehmen und zur Untersuchung bringen müsse.

«Seyd aber deshalb nicht in Betrübniß, mein Sohn!» sagte der Heuchler, «die Untersuchung wird ohne Zweifel nicht allein eure Unschuld an den Tag bringen, sondern auch dahin führen, euern Eifer und Gehorsam gegen euren Monarchen in ein helleres Licht zu setzen.»

Während Pedrarias diesen besänftigenden Ton gegen seinen Gefangenen annahm, trieb er den Alcalde-Major Espinosa an, mit der äußersten Strenge der Gesetze gegen ihn zu verfahren.

Die Beschuldigung, die man ihm machte, daß er einen Verrath angezeddelt, der Krone allen Gehorsam aufzukündigen und eine unabhängige Herrschaft an den Küsten der Südsee zu gründen, erhielt durch die Bekenntnisse des Andres Garabito ihre vornehmlichste Begründung. Es wird auch das Zeugniß eines Soldaten genannt, der in einer Nacht in der Nähe des Quartiers des Vasco Nunjez auf Isla Rica Schildwache stand und, von dem Regen unter's Dach des Hauses getrieben, eine Unterredung mit anhörte, welche der Commandant mit mehreren seiner Officiere hielt, wobei sie sich dahin verabredeten, daß sie mit ihrem Geschwader auf eigne Rechnung in See gehen und dem Gouverneur ein Schnippchen schlagen wollten. Dieses Zeugniß entstand, nach Las Casas, durch eine Verdrehung Seitens der Schildwache, die nur einen Theil des Gesprächs hörte, welches sich darauf bezog, daß sie zu segeln beabsichtigten, ohne auf Befehle zu warten, im

Fall ein neuer Gouverneur ankäme, um Pedrarias abzulösen.

Der Gouverneur war unterdessen von Tag zu Tage und von Stunde zu Stunde Zeuge von dem Fortschreiten des Prozesses und da er die Aussagen für hinlänglich gewiß hielt, um die persönliche Feindschaft des Mannes zu beweisen, besuchte er nun seinen Gefangenen abermals im Kerker, warf allen Schein der Güte von sich und überhäufte ihn mit den heftigsten Vorwürfen.

«Bis jetzt,» sagte er, «habe ich euch als meinen Sohn behandelt, weil ich euch eurem Könige und mir, seinem Stellvertreter, gehorsam glaubte; da ich aber sehe, daß ihr einen Abfall von der castilischen Krone im Sinne hattet, werfe ich alle Liebe bei Seite und werde euch von nun an als Feind behandeln.»

Vasco Nunjez wies mit Unwillen die Beschuldigung zurück und führte die vertrauende Offenheit seines Benehmens zum Beweise seiner Unschuld an. «Wäre ich einer solchen Schuld mir bewußt gewesen,» sagte er, «was hätte mich bestimmen können, hierher zu kommen und mich in eure Gewalt zu begeben? Hatte ich einen Abfall im Werk, was hielt mich davon ab, ihn auszuführen? Ich hatte vier Schiffe, bereit die Anker zu lichten, dreihundert tapfre Männer zu meinem Befehl und ein offenes Meer vor mir. Was hatte ich noch anderes zu thun, als die Segel auszubreiten und vorzudringen? Mir war nicht bange, ein Land zu finden, sey es arm oder reich, das für mich und die Meinigen

hingereicht hätte, weit über euern Arm und eure Macht hinaus. In der Schuldlosigkeit meines Herzens kam ich sogleich auf euer Verlangen und mein Lohn ist Schimpf, unwürdige Behandlung, Ketten!»

Die edle und kräftige Antwort des Vasco Nunjez machte keinen Eindruck auf den gegen ihn eingenommenen Gouverneur: im Gegentheil, sie erbitterte ihn noch mehr und er befahl, daß seine Ketten verdoppelt werden sollten.

Er betrieb nun den Proceß mit vermehrter Ungeduld. Für den Fall, daß die gegenwärtige Anklage nicht hinreiche, seinem Schlachtopfer den Untergang zu bereiten, wurde die alte Untersuchung seines Benehmens als Gouverneur, welche mehrere Jahre geruht hatte, wieder aufgenommen und ihm auf's Neue die dem Licenziaten widerfahrenen Drangsale und der Tod des unglücklichen Nicuesa zur Last gelegt.

Ungeachtet aller dieser Beschuldigungen ging der Proceß doch nur langsam und mit häufigem Verzug weiter, denn der Alcalde-Major, Gaspar de Espinosa, scheint wenig Freude an dem erhaltenen Auftrag gehabt und öfterer Anspornung durch den ungeduldigen, leidenschaftlichen Gouverneur bedurft zu haben. Er hielt wahrscheinlich den Angeklagten den Rechten nach des Verbrechens der Rebellion für schuldig, doch seiner Absicht nach für unschuldig, sollte aber auf höhern Befehl nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes entscheiden. Er that daher endlich mit Widerstreben den Spruch gegen

Vasco Nunjez; empfahl ihn aber der Gnade, wegen seiner großen Dienste, oder bat inständig, man möge ihm wenigstens zu appelliren erlauben. «Nein,» sagte der unbeugsame Pedrarias, «wenn er den Tod verdient hat, so laßt ihn auch den Tod erdulden!» Er verurtheilte ihn daher zur Enthauptung. Derselbe Urtheilsspruch traf mehrere seiner Officiere, die in die angebliche Verschwörung verwickelt waren; unter diesen Schuldigen befand sich auch Hernando de Arguello, der den Brief an Vasco Nunjez geschrieben hatte, worin er ihm die Verhaftung seines Abgesandten kund that und ihm rieth, in See zu gehen, ohne sich um die Feindschaft des Pedrarias zu bekümmern. Was den treulosen Angeber Garabito betrifft, so ward er begnadigt und in Freiheit gesetzt.

Wenn wir diesen Fall, so weit wir aus den unvollkommneu Zeugnissen, die uns noch überliefert bleiben, dazu im Stande sind, betrachten, sind wir zu glauben geneigt, daß er ein solcher war, wo Leidenschaft und eignes Interesse den geraden Gang der Gerechtigkeit beeinträchtigten. Pedrarias hatte den Vasco Nunjez immer für einen gefährlichen Nebenbuhler gehalten und obgleich seine Eifersucht auf eine Zeit lang durch die Hoffnung, ihn zum Schwiegersohn zu gewinnen, eingeschläfert wurde, lebte sie doch durch die Vermuthung wieder auf, daß er der Verbindung zu entgehen und seine Obergewalt anzufechten trachte. Diese gereizte Stimmung führte ihn zu weit, als daß an einen Rück-

tritt zu denken gewesen wäre; nachdem er seinen Gefangenen mit Schmach und Ketten belastet hatte, wurde der Tod desselben zu seiner eignen Sicherheit nothwendig.

Für unsern Theil zweifeln wir wenig, daß es die bestimmte Absicht des Vasco Nunjez war, nachdem es ihm einmal geglückt war, das schwierige Unternehmen des Transportes von Schiffen übers Gebirg zu vollenden, keine eigensinnigen Befehle des Pedrarias oder eines andern Gouverneurs mehr zu dulden, wodurch sein so lange im Herzen genährter Plan, den er so emsig vorbereitete, hätte vereitelt werden können. Wahrscheinlich hatte er einen solchen Entschluß in Gegenwart Garabito's uud Anderer seiner Gefährten im Allgemeinen ausgedrückt. Wir können für diesen Entschluß hinlängliche Entschuldigung in dem Bewußtseyn seines eignen Verdienstes, in der Erfahrung der überstandenen Hemmungen seiner Expedition durch die Eifersucht Anderer, in seinem Gefühl einiger Amtsgewalt durch seine Stelle als Adelantado und in seiner Bekanntschaft mit der ihm günstigen Stimmung und gütigen Absichten seines Monarchen finden. Wir sprechen ihn durchaus frei von dem sinnlosen Plane, sich rebellisch von der Krone loszusagen, und nehmen an, daß diese Betrachtungen nur zum Deckmantel für einen vorbedachten Ungehorsam des Pedrarias dienen sollte, wenn eine solche Beschuldigung gegen ihn verwirklicht werden sollte.

theil genommen. Der Tag, sagten sie, sey zu Ende und es scheine, Gott habe die Nacht beeilt, um die Hinrichtung zu verhindern.

Das harte Herz des Pedrarias ließ sich nicht erweichen. «Nein,» sagte er, «ich wollte lieber selbst sterben, als einem von ihnen das Leben schenken.» Der unglückliche Arguello wurde zum Block geführt. Das kurze tropische Zwielicht war vorüber und in der wachsenden Düsterheit der Nacht konnte man die Arbeiten auf dem Schaffot nicht mehr unterscheiden. Die Menge stand in athemlosem Schweigen, bis der Schlag des Scharfrichters ihnen sagte, daß alles vorbei sey. Sie zerstreuten sich nach ihren Wohnungen, mit Herzen voll Schmerz und Bitterkeit, und eine Nacht voll Wehklagen folgte auf diesen Tag der Schrecken.

Die Rache des Pedrarias begnügte sich nicht mit dem Falle seines Schlachtopfers; er zog sein Vermögen ein und beschimpfte seine Ueberreste, indem er seinen Kopf auf einen Pfahl stecken und mehrere Tage auf dem öffentlichen Platz ausstellen ließ *).

So endete, in seinem zwei und vierzigsten Jahre, in der Blüthe nnd Kraft seines Lebens und mitten in der Laufbahn seines Glücks einer der berühmtesten und wichtigsten spanischen Entdecker, ein Opfer des niedrigsten und hinterlistigsten Neides.

Wie nichtig sind unsre zuversichtlichsten Hoffnungen,

*) Oviedo l. c.

unsere glänzendsten Siege. Als Vasco Nunjez auf dem Gebirg von Darien die Südsee vor seinen Blicken entschleiert sah, da glaubte er die unbekannten Reiche in seiner Macht. Als er seine Schiffe in ihre Gewässer vom Stapel laufen ließ und seine Segel sich erst halb im Winde blähten, um ihn nach dem köstlichen Reiche Peru zu tragen, da spottete er der Verkündigung des Sterndeuters und sprach dem Einfluß der Gestirne Hohn. Seht ihn nun gerade in dem Augenblick seiner Abreise aufgehalten, verrathen in die Hände seines schlimmsten Feindes, und grade das Unternehmen, welches ihn mit Ruhm krönen sollte, ihm zum Verbrechen gemacht, ihn selbst aber in ein blutiges, schimpfliches Grab stürzen, am Fuße des Gebirges, das die Staffel seiner Entdekkung gewesen war. Sein Schicksal beweist, gleich dem seines berühmten Vorgängers Columbus, daß es manchmal gefährlich ist, sich zu sehr verdient zu machen!

Die Schicksale Valdivia's und seiner Gefährten.

Es war im Jahr 1512, als Valdivia, der Regidor von Darien, von Vasco Nunjez de Balboa nach Hispaniola gesandt wurde, um Verstärkungen und Lebensmittel für die Colonie zu holen. Er ging in einer Caravele unter Segel und setzte seine Reise glücklich fort,

bis er auf der Höhe der Insel Jamaika ankam. Hier überfiel ihn einer jener heftigen Orkane, die in diesen Breiten herrschen und trieb ihn auf die Bänke und verborgenen Klippen, die Vipern genannt, seitdem durch so manchen Schiffbruch berüchtigt. Sein Schiff ging bald in Trümmer und Valdivia und seine Mannschaft, die aus zwanzig Köpfen bestand, entkam nur mit Mühe in dem Boot, ohne die Zeit zu haben, weder einen Wasser=, noch einen Speise=Vorrath mitzunehmen. Sie hatte keine Segel, die Ruder waren kaum brauchbar, und so wurden sie dreizehn Tage, ein Spiel der Strömungen dieser unbekannten Meere, umhergetrieben. Während dieser Zeit waren ihre Leiden von Hunger und Durst unsäglich. Sieben von ihnen kamen um, und die Uebrigen schwanden ebenfalls fast dahin, als sie an der östlichen Küste von Yukatan in einer Provinz Namens Maya auf den Strand geriethen. Hier fielen sie in die Hände der Eingebornen, die ihr Boot in Stücke schlugen und sie gefangen zu dem Caziken der Provinz führten, auf dessen Befehl sie in eine Art von Stall eingesperrt wurden.

Anfänglich schien ihre Lage im Vergleich mit den Schrecken, denen sie entgangen waren, erträglich genug. Sie waren zwar eng eingesperrt, hatten aber reichlich zu essen und zu trinken und fingen bald an, wieder zu Fleisch und Kräften zu kommen. In kurzer Zeit jedoch bekam diese Freude über ihre guten Mahlzeiten einen gewaltigen Stoß, denn der unglückliche Valdivia und vier

seiner Gefährten wurden von dem Caziken wegen ihres kräftigen Aussehens ausgewählt, um den Götzen geopfert zu werden. Die Bewohner dieser Küste waren wirklich Menschenfresser, die das Fleisch ihrer Feinde und der Fremdlinge verzehrten, die in ihre Hände fielen. Der arme Valdivia und seine Mitopfer wurden daher in dem blutigen Tempel des Götzenbildes geschlachtet und ihre Gliedmaßen nachher bei einem großen Gastmahl, welches der Cazike und seine Unterthanen hielten, aufgetragen.

Der Schrecken der Ueberlebenden mag leichter gedacht, als beschrieben werden. Ihr Herz erstarb ihnen im Leibe, als sie das Geschrei und Geheul der Wilden über ihren Schlachtopfern und das noch fürchterlichere Rasen bei ihren cannibalischen Orgien vernahmen. Sie wandten sich mit Ekel von der Nahrung weg, die ihnen im Ueberfluß vorgesetzt wurde, bei dem Gedanken, daß sie nur dazu dienen sollte, sie für ein künftiges Bankett zu mästen.

Als sie sich von dem ersten Grausen erholt hatten, lieh ihnen die Verzweiflung erhöhete Kräfte. Es gelang ihnen in der Nacht, aus dem Stall, der sie gefangen hielt, loszubrechen und in das Dickicht der Wälder zu entfliehen. Hier wanderten sie irrend umher, allen Gefahren und Bedrängnissen der Wildniß ausgesetzt, vom Hunger aufgerieben, doch voll Furcht, sich den Wohnungen der Menschen zu nahen. Endlich trieben ihre Leiden sie aus den Wäldern in einen anderen Theil des

Landes, wo sie abermals gefangen genommen wurden. Der Cazike dieser Provinz war jedoch ein Feind dessen, dem sie entronnen waren und nährte minder grausame Gelüste. Er schonte ihr Leben und begnügte sich damit, sie zu Sclaven zu machen, indem er ihnen die mühseligsten Arbeiten auferlegte. Sie mußten Holz fällen und schleppen, Wasser aus der Ferne herbeiholen und ungeheure Lasten tragen. Der Cazike starb bald nach ihrer Gefangennehmung und ihm folgte ein anderer, Namens Taxmar. Er war ein Häuptling von einigem Talent und Scharfsinn, denn er setzte dieselbe strenge Behandlung bei seinen Gefangenen fort. Allmählig brachen sie unter der Härte ihres Looses zusammen und nur zwei blieben übrig; der eine ein starker Matrose, Namenz Gonzalo Guerrero, der andre eine Art von geistlichem Abenteurer, Namens Jeronimo de Aguilar. Der Matrose hatte das Glück, in die Dienste des Caziken der benachbarten Provinz Chatemal zu kommen, der ihn mit Güte behandelte. Da er ein ganzer Sohn der Meere war, an jede Art von Wetter gewöhnt und auf jeden Glücksfall und Glückswechsel gefaßt, gewöhnte er sich bald an seine neue Lage, folgte dem Caziken in den Krieg, stieg durch seine Kühnheit und Tapferkeit zum großen Helden empor und machte vollends damit sein Glück, daß er Herz und Hand einer indianischen Prinzessin gewann.

Der andre Ueberlebende, Jeronimo de Aguilar, war von einer ganz entgegengesetzten Beschaffenheit. Er war

von Ecija in Andalusien gebürtig und für die Kirche erzogen, hatte ordnungsmäßig die Weihe erhalten und war kurz darauf mit einem der Transporte nach San Domingo gegangen, von wo er nach Darien kam.

Er schlug bei dem Umgang mit den Indianern einen andern, seinem verschiednen Beruf mehr entsprechenden Weg ein, als sein Kamerad. Statt den Helden unter den Männern und den Galanten bei den Damen zu spielen, erinnerte er sich seiner priesterlichen Pflichten der Demuth und Keuschheit. Demgemäß betrug er sich gegen den Caziken und seine Krieger als ein Muster von Gehorsam und Milde, während er seine Augen vor den Reizen der ungläubigen Weiber verschloß. Ja, in letzterer Beziehung verstärkte er seine geistlichen Gelübde durch den feierlichen Schwur zu Gott, allen Versuchungen des Fleisches zu widerstehen, damit er desto gewisser aus den Händen dieser Heiden errettet werde.

Dies waren die entgegengesetzten Maßregeln des Matrosen und des Heiligen; beide aber scheinen gleich erfolgreich gewesen zu seyn. Aguilar und sein milder Gehorsam gegen jeden Befehl, wie willkührlich und eigensinnig er auch war, gewann ihm allmählig die Gunst des Caziken und seiner Familie. Taxmar unterwarf ihn jedoch vielen Prüfungen, bevor er ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Eines Tages, als die Indianer, in kriegerischem Geschmack bemalt und geschmückt, nach einem Ziel schossen, näherte sich ihm plötzlich ein Krieger, der seine Blicke schon einige Zeit auf Aguilar geheftet

hatte und ergriff ihn bei'm Arm. «Du siehst,» sagte er, «wie sicher diese Bogenschützen sind, wenn sie auf's Auge zielen, treffen sie das Auge — wenn auf den Mund, den Mund — was meinst du, wenn man dich zur Zielscheibe nähme, ob sie dich wohl ausließen, wenn sie nach dir schössen?»

Aguilar zitterte innerlich vor dem Gedanken, das Opfer einer grausamen Laune dieser Art zu werden. Doch er verbarg seine Furcht und antwortete mit großer Unterwürfigkeit: «Ich bin euer Sclave und ihr könnt mit mir machen, was euch beliebt; aber ihr seyd zu weise, um einen Sclaven zu tödten, der so nützlich und gehorsam ist.» Diese Antwort gefiel dem Caziken, der den Krieger heimlich bestellt hatte, um die Demuth seines Sclaven zu prüfen.

Eine andere Probe mit dem würdigen Jeronimo war minder hart und schrecklich, aber eben so verwirrend. Der Cazike hatte seine beispiellose Enthaltsamkeit in Bezug auf's andere Geschlecht wahrgenommen, zweifelte aber an seiner Aufrichtigkeit. Er legte ihm mehrere kleine Versuchungen in den Weg; allein Jeronimo widerstand mit der Selbstverläugnung eines Heiligen; so entschloß sich der Cazike endlich, ihn einer Feuerprobe zu unterwerfen. Er sandte ihn in Begleitung eines allerliebsten Kindes von vierzehn Jahren zum Fischen; sie mußten noch die Nacht an die See wandern, um bei der ersten Morgendämmerung zum Fischfang bereit zu seyn, bekamen aber nur eine Hängematte mit, um

darin zu schlafen. Es war eine schlimme Aufgabe — zwar nicht für die indianische Schönheit, desto mehr aber für den gewissenhaften Jeronimo. Er erinnerte sich jedoch seines doppelten Gelübdes, hing die Hängematte an zweien Bäumen auf und überließ sie seiner Gefährtin, machte ein Feuer an der Meeresküste an und streckte sich vor demselben nieder in den Sand. Es war, so bekennt er selbst, eine Nacht fürchterlicher Versuchung für ihn, denn sein Lager war kalt und unerfreulich, die Hängmatte warm und verführerisch und das ungläubige Fräulein war angewiesen, ihn auf alle Art mit Schmeichelreden und Vorwürfen zu bestürmen. Sein Entschluß blieb jedoch, so oft er auch erschüttert wurde, unbesiegt; der Morgen dämmerte und fand ihn seinem Gelübde treu.

Als das Fischen vorbei war, kehrte er nach der Residenz des Cazikeu zurück, wo seine Gefährtin, welcher man mit Fragen hart zusetzte, den Sieg der Selbstverläugnung vor allem Volk bekannte. Von dieser Zeit an hatte man großen Respect vor ihm; insonderheit schenkte ihm der Cazike sein unbegränztes Vertrauen und übertrug ihm bei gelegentlichen Abwesenheiten nicht allein die Aufsicht über sein Haus, sondern auch über seine Weiber.

Aguilar fühlte nun den Ehrgeiz, zu größerer Bedeutung unter den Wilden emporzusteigen, aber dieses, wußte er wohl, konnte nur durch Waffenthaten geschehen. Er hatte das Beispiel des kräftigen Seemanns, Gonzalo Guerrero, vor Augen, der in der Provinz,

wo er residirte, ein großer Feldherr geworden war. Er bat daher Tarmar inständig, ihm Bogen und Pfeile, Schild und Kriegskeule zu geben und ihn unter seine Krieger aufzunehmen. Der Cazike erfüllte seinen Wunsch. Aguilar machte sich bald mit seinen neuen Waffen bekannt, zeichnete sich in verschiedenen Schlachten aus und leistete durch seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst dem Caziken Tarmar solche wesentliche Dienste, daß er die Eifersucht einiger der benachbarten Caziken erregte. Einer derselben stellte dem Tarmar vor, warum er sich eines Kriegers bediene, der eine ganz andre Religion habe und bestand darauf, daß Aguilar den Göttern müsse geopfert werden. «Nein,» erwiederte Tarmar, «ich will so treffliche Dienste nicht so schlecht belohnen; sicher sind die Götter Aguilar's gut, daß sie ihm so wirksam helfen, eine gerechte Sache zu unterstützen.»

Der Cazike erzürnte sich so sehr über diese Antwort, daß er seine Krieger versammelte und gegen Tarmar im Krieg anrückte. Viele Rathgeber des Letzteren lagen ihm heftig an, den Fremdling aufzugeben, der doch die Quelle dieser Feindseligkeiten sey. Tarmar jedoch verwarf ihren Rath mit Verachtung und rüstete sich zum Kampfe. Aguilar versicherte ihn, sein Glaube an den Gott der Christen werde mit Sieg belohnt werden; er machte ihm sogar einen Schlachtplan, den er annahm. Aguilar verbarg sich mit einem ausgewählten Trupp Krieger unter Dickicht und Gebüsch und ließ den Feind zum Angriff an sich vorbeimarschiren. Tarmar und seine Schaar ver-

stellten sich bei'm ersten Anfall zum Weichen. Der Feind stürzte sich unvorsichtig ihnen nach, und jetzt griff Aguilar ihn aus dem Hinterhalt im Rücken an. Taxmar wandte sich wieder um, der Feind gerieth in Verwirrung, wurde mit großem Verlust in die Flucht geschlagen und viele der Häuptlinge gefangen genommen. Dieser Sieg verschaffte Taxmar die Herrschaft des Landes und befestigte Aguilar mehr als je in seiner Gunst.

Mehrere Jahre waren auf diese Weise verflossen, als die Nachricht in die Provinz gelangte, daß Schiffe von bewunderungswürdiger Bauart, mit weißen, bärtigen Männern angefüllt, die mit Donner und Blitz in die Schlacht zögen, von der benachbarten Küste angekommen seyen. Es war dieses das Geschwader des Francisco Hernandez de Cordova, der damals eine Entdeckungsreise unternahm. Die Zeitung von dem fremden Einfall verbreitete Schrecken im Land, und dies um so stärkeren, da, wenn wir den alten spanischen Geschichtschreibern glauben dürfen, eine Prophezeihung unter den Wilden dieser Gegenden umging, die sie in früheren Zeiten von einem Priester, Namens Chilam Cambal, erhalten hatten, der es voraussagte, daß von der Gegend des Sonnenaufgangs ein weißes, bärtiges Volk kommen, ihre Götterbilder umwerfen und das Land unterjochen werde.

Dem Jeronimo Aguilar pochte das Herz von Hoffnungen, als er von europäischen Schiffen in der Nähe hörte; er war jedoch von der Küste entfernt und merkte

wohl, wie scharf ihn die Wilden bewachten, daß er ihnen nicht entwische. Er verstellte sich daher und that, als ob er mit völliger Gleichgültigkeit von den Schiffen höre und kein Verlangen trage, zu den Fremdlingen zu gehen. Die Schiffe verschwanden wieder von der Küste, er war trostlos, aber die Wilden behandelten ihn nun mit noch größerem Vertrauen.

Seine Hoffnungen lebten wieder auf, als im Verlauf von einem bis zwei Jahren andre Schiffe an der Küste erschienen; es war Juan de Crijalva, der im Jahr 1518 mit seinem Geschwader die Küste von Yukatan bestrich; aber Aguilar fand abermals bei der eifersüchtigen Wachsamkeit der Indianer jeden Versuch zur Flucht unmöglich, und als auch diese Schiffe die Küste verließen, hielt er jede Möglichkeit der Rückkehr für verloren.

Sieben Jahre waren seit seiner Gefangenschaft verstrichen und er hatte alle Hoffnung aufgegeben, sein Vaterland und seine Freunde je wieder zu sehen, als im Jahr 1519 eines Tags im Dorf drei Indianer ankamen, Eingeborne der kleinen Insel Cozumel, welche wenige Seemeilen, der östlichen Küste Yukatans gegenüber, im Meere liegt. Sie brachten Nachricht von einem anderen Besuch weißer, bärtiger Männer an ihren Küsten und einer derselben überlieferte Aguilar heimlich einen Brief; da der Wilde ganz nackt war, so hatte er ihn in dem langen Haar verborgen gehalten, das er um den Kopf gebunden trug.

Aguilar empfing den Brief mit Verwunderung und Entzücken und las ihn in Gegenwart des Caziken und seiner Krieger. Es zeigte sich, daß er von Hernando Cortez war, welcher sich zu der Zeit auf seinem großen Zuge befand, der mit der Eroberung Mexico's endete. Schlimme Witterung hatte ihn gezwungen, bei der Insel Cozumel Anker zu werfen; hier erfuhr er von den Eingebornen, daß mehrere weiße Männer unter den Indianern der benachbarten Küste von Yucatan in der Gefangenschaft gehalten würden. Da er es unmöglich fand, sich mit seinen Schiffen dem Festlande zu nähern, so gewann er es durch Gaben und Versprechungen über drei der Insulaner, sich auf eine Botschaft unter ihre cannibalischen Nachbarn zu wagen und einen Brief an den gefangenen weißen Mann zu bestellen. Zwei der kleinsten Caravelen des Geschwaders gingen unter dem Commando des Diego de Ortas ab, der den Befehl erhielt, die drei Boten an der Spitze Cotoche an's Land zu setzen und acht Tage dort auf ihre Rückkehr zu warten.

Der von diesen Abgesandten übergebene Brief benachrichtigte die christlichen Gefangenen von der Streitmacht und Bestimmung des Geschwaders des Cortez und daß er zwei Caravelen abgesandt habe, um ihrer mit einem Lösegeld für ihre Befreiung an der Spitze Cotoche zu harren, mit der Einladung, zu ihm nach Cozumel zu kommen.

Das Entzücken, welches Aguilar bei'm ersten Durch-

lesen des Briefes empfand, schwand sehr dahin, als er über die Hindernisse nachdachte, welche ihn von der Benutzung dieses Anerbietens der Befreiung abhalten würden. Er hatte sich dem Caziken zu nützlich gemacht, um hoffen zu dürfen, daß er ihm willig die Freiheit schenken werde, und er kannte die eifersüchtige und reizbare Natur der Wilden zu gut, um nicht zu fürchten, daß selbst die Bitte, sie verlassen zu dürfen, ihm die härtesten Züchtigungen zuziehen könne. Er versuchte daher durch Furcht auf den Caziken zu wirken. Zu diesem Ende benachrichtigte er ihn, daß das Stück Papier, welches er in der Hand halte, ihm eine vollständige Beschreibung der mächtigen Heereskraft mache, die an der Küste angekommen sey. Er beschrieb die Anzahl der Schiffe und mehrere Einzelheiten des Geschwaders, welche die Boten mit ihrem Zeugniß bestätigten. Der Cazike und seine Krieger erstaunten über diese seltsame Art, Nachricht in die Ferne zu geben und betrachteten den Brief als etwas Geheimnißvolles und Uebernatürliches. Aguilar fuhr fort, ihnen die fürchterliche übermenschliche Gewalt und Kräfte der Männer in diesen Schiffen zu beschreiben, die mit Donner und Blitz bewaffnet, Vernichtung über Alle brächten, die ihnen mißfielen, während sie unschätzbare Güter und Wohlthaten denen zutheilten, die sich als ihre Freunde erwiesen. Er breitete zu gleicher Zeit mehrere von den Boten mitgebrachte Geschenke als Proben der Segnungen aus, die sie von der Freundschaft der Fremdlinge

zu erwarten hätten. Diese Andeutungen wirkten. Der Cazike fühlte sich von Ehrfurcht ergriffen bei der Erzählung von der furchtbaren Macht der weißen Männer und seine Augen waren verblendet von den schimmernden Spielereien, die vor ihm ausgebreitet lagen. Er bat daher Aguilar, als sein Gesandter und als Mittelsperson aufzutreten, um ihm die Freundschaft der Fremdlinge zu gewinnen.

Aguilar sah mit unendlicher Freude die Aussicht seiner schnellen Befreiung vor sich. In diesem Augenblick überschwenglichen Glücks erinnerte er sich des einzigen noch überlebenden Gefährten seiner früheren Schicksale, Gonzalo Guerrero, sandte ihm den Brief des Cortez und lud ihn ein, mit ihm zu entfliehen. Der ehrenfeste Matrose war derzeit ein großer Häuptling in seiner Provinz und seine indianische Gemahlin hatte ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft geboren. Sein Herz jedoch sehnte sich nach der Heimath und er hätte sich wirklich versuchen lassen, seinen Ehren und Würden, seinem ungläubigen Weibe und seinen halbwilden Sprößlingen den Rücken zu kehren, wenn nicht ein unbesiegliches, doch etwas lächerliches Hinderniß sich seinen Wünschen entgegengestellt hätte. Da er schon lange alle Hoffnung aufgegeben hatte, in die civilisirte Welt zurückzukehren, so war er den Sitten des Landes gefolgt und hatte die äußerlichen Zeichen und Zierrathen angenommen, die ihn als Krieger und Mann von Rang bezeichneten. Sein Gesicht und seine Hände waren unverwischlich be-

malt und tatowirt, seine Ohren und Lippen aufgeschlitzt, um große indianische Zierrathen darin zu tragen und seine Nase fast bis zum Mund herabgezogen durch einen schweren Goldring und einen baumelnden Juweel.

So wunderlich durchstochen und entstellt, fühlte der ehrliche Matrose, daß er, wie sehr man ihn auch in Yukatan darum bewunderte, in Spanien vom höhnenden Pöbelschwarm auf allen Wegen verfolgt werden würde. Er faßte daher den Entschluß, lieber ein großer Mann unter den Wilden zu bleiben, als sich der Gefahr auszusetzen, zu Hause wie ein Wunderthier durch die Straßen zu ziehen.

Als nun Aguilar sah, daß er ihn nicht begleiten werde, machte er sich, von drei Indianern eskortirt, nach der Spitze Cotoche auf den Weg. Die Zeit, die er damit verloren hatte, daß er auf Guerrero wartete, wäre ihm fast verderblich geworden, denn als er an der Spitze ankam, waren die von Cortez hinbeorderten Schiffe abgesegelt, doch gaben Kreuze von Rohr, an verschiednen Stellen aufgerichtet, Zeichen, daß Christen kürzlich hier gewesen.

Die einzige Hoffnung, welche blieb, war, daß das Geschwader des Cortez noch an der gegenüberliegenden Insel Cozumel halten könne; aber wie sollte er dorthin kommen? Während er trostlos an der Küste hinwanderte, fand er ein Canot, halb in Sand und Wasser vergraben und auf der einen Seite schon fast unbrauchbar; mit dem Beistand der Indianer reinigte er ihn, richtete ihn zum Fahren her und als er sich weiter um-

sah, fand er eine Daube von einem Orhoft-Faß, das zum Ruder dienen konnte. Es war eine elende Einschiffung, um einen Meeresarm zu durchschneiden, der mehrere Seemeilen betrug, allein es war keine andere Wahl. Er gewann es über die Indianer, ihn zu begleiten, ließ dann seinen Canot vom Stapel und fuhr am Festlande hin, bis er an die schmalste Stelle der Meerenge kam, wo sie nur vier Seemeilen betrug. Hier nahm er die Richtung gerade nach Cozumel, kämpfte, so gut er konnte, mit der starken Strömung und war endlich so glücklich, die Insel zu erreichen.

Kaum war er gelandet, als ein Trupp Spanier, der auf der Lauer gelegen hatte, aus seinem Schlupfwinkel hervorbrach und mit dem Schwert in der Hand auf sie loskam. Die drei Indianer wollten fliehen, aber Aguilar sprach ihnen Muth zu und in einer Anrede an die Spanier, in ihrer eignen Sprache, versicherte er diese, daß er ein Christ sey. Nun warf er sich auf die Kniee nieder, erhob die Augen, aus denen die Thränen herabquollen, zum Himmel, und dankte Gott dafür, daß er ihn seinen Landsleuten zurückgegeben habe.

Die Spanier sahen ihn erstaunt an; seiner Sprache nach war er offenbar ein Castilianer, aber allem sonstigen Anschein nach ein Indianer. Er war vollkommen nackt, trug das Haar nach der Landessitte rund um den Kopf geflochten und das Gesicht hatte die Sonne zu einer Lohfarbe verbrannt. Er hatte einen Bogen in der Hand, einen Köcher über der Schulter und eine Tasche

von Netzwerk an der Seite, worin er seinen Mundvorrath trug.

Die spanischen Krieger wiesen sich als ein recognoscirender Trupp aus, den Cortez ausgesandt hatte, um die Annäherung des Canots zu beobachten, der als von Yukatan kommend gemeldet war. Cortez hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, daß die Gefangenen zu ihm stoßen würden, da die Caravele die bestimmte Zeit über bei Cotoche gelegen hatte und ohne Nachricht von ihnen zurückkehrte. Er war wirklich schon unter Segel gegangen, um seine Reise fortzusetzen, doch zum Glück war ein Schiff leck geworden und er sah sich hierdurch gezwungen, zur Insel zurückzukehren.

Als Jeronimo de Aguilar und seine Gefährten vor Cortez geführt wurden, der von seinen Officieren umgeben war, machten sie eine tiefe Reverenz, warfen sich zur Erde nieder, legten Bogen und Pfeile auf die Seite, beschmierten ihre rechte Hand mit Speichel und Erde und rieben das auf der Gegend des Herzens ein, dies war das Zeichen ihrer demüthigsten Unterwerfung.

Cortez begrüßte Aguilar mit herzlichem Willkomm, hob ihn von der Erde auf und nahm seinen großen gelben, roth eingefaßten Mantel von der eignen Schulter und knüpfte ihn über die seinige. Er war aber so lange ganz nackt gegangen, daß auch diese unvollkommne Bedeckung ihm anfänglich fast unerträglich war und hatte sich so an die Kost der Eingebornen gewöhnt, daß er es

schwer fand, seinen Magen an die ihm vorgesetzten Speisen und Getränke zu gewöhnen.

Als er sich von der Bewegung über seine Rückkehr unter Christen hinlänglich erholt hatte, befragte ihn Cortez über seine Schicksale und fand, daß er mit einem seiner eignen Freunde, dem Licenziaten Marcos de Aguilar, verwandt sey. Er behandelte ihn nun mit noch größerer Güte und Rücksicht und behielt ihn um seine Person, um ihm bei seiner großen mexicanischen Expedition als Dollmetscher zu dienen.

Das Glück des Jeronimo de Aguilar, daß er seinen Landsleuten so plötzlich wiedergegeben war, mußte von dem Unglück, das seiner Familie widerfahren war, einige Dämpfung erfahren. Peter Martyr erzählt eine rührende Anecdote von der Wirkung, welche die Nachricht von seinem Unglück auf seine Mutter machte. Es erreichte sie in Spanien das unbestimmte Gerücht, daß ihr Sohn in die Hände von Menschenfressern gefallen sey. Alle die schauderhaften Erzählungen, die in Spanien über die Behandlung der Gefangenen bei diesen Wilden umliefen, kamen ihr vor die Sinne und sie wurde verrückt. Wenn sie geröstetes Fleisch oder Fleisch am Spieß zu sehen bekam, füllte sie das Haus mit Geschrei: «O unglückliche Mutter! o ärmste der Weiber!» rief sie aus, «sieh da die Glieder deines ermordeten Sohnes!» *)

*) P. Martyr dec. IV. c. 6.

Es läßt sich hoffen, daß die Nachricht von seiner glücklichen Befreiung einen günstigen Eindruck auf ihre Verstandeskräfte machte und daß sie noch lebte, um sich seines nachherigen Glücks zu freuen. Er diente dem Hernando Cortez mit großer Entschlossenheit und Tüchtigkeit bei allen seinen mexicanischen Eroberungen, wo er bald als Soldat, bald als Dollmetscher und Abgesandter an die Indianer auftrat; zur Belohnung seiner Treue und guten Dienste wurde er zum Regidor oder Civil-Gouverneur der Stadt Mexico ernannt.

Micer Codro, der Astrolog.

Das Schicksal des italienischen Astrologen, Micer Codro, der dem Vasco Nunjez sein Ende voraussagte, wird von dem Historiker Oviedo mit einigen näheren Umständen erzählt, die an's Wunderbare gränzen. Es scheint, daß er nach dem Tode seines Beschützers sich noch mehrere Jahre unter dem Schwarm der spanischen Entdecker in der neuen Welt umher trieb, aber viel mehr erpicht auf das Studium der Geheimnisse der Natur dieser Hemisphäre, als auf das Zusammenscharren von Schätzen.

Im Verlaufe seiner Wanderungen bestrich er die Küsten des südlichen Oceans, in einem Schiff, welches einer, Namens Jeronimo de Valenzuela, commandirte,

der ihn so grausam behandelte, daß er starb; doch wird nicht genau berichtet, welches die Art der Mißhandlung war.

Als er sein Ende herannahen sah, richtete der unglückliche Astrolog folgende Worte in dem feierlichsten Ton an Valenzuela: «Capitain,» sagte er, «ihr habt durch eure Grausamkeit meinen Tod herbeigeführt; ich fordre euch nunmehr auf, binnen Jahresfrist mit mir vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen!»

Der Capitain gab eine leichtsinnige, spöttische Antwort und behandelte die Aufforderung mit Verachtung.

Sie schifften gerade an der Küste von Veragua, in der Nähe der grünenden Inseln Zebaco, die am Eingang des Golfs von Parita oder Paris liegen. Der arme Astrolog blickte ernst mit seinen dunkelnden Augen auf die grünen, schattigen Haine und bat den Piloten oder Unterschiffer der Caravele, daß er ihn auf einer dieser Insel aussetze, damit er in Frieden sterben könne. «Micer Codro,» erwiederte der Pilote, «das dort sind keine Inseln, sondern Spitzen des Festlandes: es gibt hier herum keine Inseln.»

«Es sind Inseln,» versetzte der Astrolog, «zwei schöne und liebliche Inseln, wohl bewässert und nahe der Küste und gegen ihnen über ist eine große Bai mit einer Bucht. Setzt mich, ich bitte euch, auf eine dieser Inseln aus, damit ich noch Erquickung in meiner Sterbestunde finde.»

Der Pilote, dessen rauhe Natur von der Lage des

unglücklichen Astrologen zum Mitleid bewegt wurde, erhörte seine Bitte und brachte ihn an's Land, wo er die Angabe, die derselbe von der Gestalt der Küste machte, bestätigt fand. Er legte ihn auf Gras und Kräuter in den Schatten, wo der arme, unstete Wanderer bald seinen Geist aufgab. Der Pilote grub dann am Fuß eines Baumes ein Grab und begrub ihn mit allem möglichen Anstande, schnitt auch ein Kreuz in die Rinde des Baumes, um den Ort kenntlich zu machen.

Einige Zeit nachher war Oviedo, der Geschichtschreiber, mit demselben Piloten auf der Insel; dieser zeigte ihm das Kreuz an dem Baum und gab sein ehrliches Zeugniß über den guten Charakter und das würdige Betragen des Micer Codro ab. Oviedo hielt, als er das namenlose Grab betrachtete, die Leichenrede eines Gelehrten über ihm. «Er starb,» sagte er, «wie Plinius in seinem Berufe, indem er in der Welt herumzog, um die Geheimnisse der Natur zu erforschen.»

Nach Oviedo's Erzählung traf die Verkündigung rücksichtlich Valenzuela's eben so richtig ein, wie es der Fall mit der Prophezeihung bei Vasco Nunjez gewesen war. Der Capitain starb in dem Zeitraum, binnen welchem er ihn aufgefordert hatte, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen. *)

---

*) Oviedo hist. Gen. l. XXXIX, c. 2.

Juan Ponce de Leon,

Eroberer von Porto=Rico und Entdecker von Florida.

Erstes Kapitel.

Zug des Juan Ponce de Leon zur Erforschung der Insel Boriquen. — (1508.)

Viele Jahre waren seit der Entdeckung und Colonisirung von Hayti verflossen, doch die benachbarte Insel Boriquen oder wie die Spanier sie nannten, San Juan (seitdem wieder Porto=Rico genannt) blieb unerforscht. Sie war schön vom Meere anzusehen, mit ihren hohen Bergen, in Waldbäume von wunderbarer Größe und prächtigem Laub gekleidet. Auch besaß sie fruchtbare Thäler, die immer frisch und grün waren; denn die häufigen Regenschauer und vielen Ströme in diesen Breiten rufen, nächst der Befreiung von Winterfrösten, ein ewiges Grün hervor. Viele Schiffe hatten die Insel gelegentlich berührt. Aber ihre Mannschaften waren nie in's Innere gedrungen. Es ließ sich jedoch aus der Zahl der Weiler und zerstreuten Häuser und aus dem Rauch, der in allen Richtungen aus den Bäumen hervorkam, deutlich abnehmen, daß sie gut bevölkert war. Die Einwoh=

ner fuhren immer fort, sich ihres Lebens in Freiheit und Unthätigkeit zu erfreuen, von allen den Uebeln unbeschwert, welche die benachbarte Insel Hayti zu Boden drückten. Die Zeit war jedoch gekommen, wo sie das gewöhnliche Loos ihrer Mitwilden theilen und unter's Joch der weißen Männer kommen sollten.

Zur Zeit, als Nicholas de Ovando, der Gouverneur von Hispaniola, die große Provinz Higuey, die am östlichen Ende von Hayti lag, zu verwüsten unternahm, sandte er einen Theil seiner Truppen unter dem Commando eines Veteranen, Namens Juan Ponce de Leon, dorthin. Er war Page des Pedro Nunjez de Guzman, Senjors von Coral, gewesen. *)

Von früher Jugend hatte er sich in der Kriegsschule umgethan und in den verschiednen Feldzügen gegen die Mauren von Granada gedient. Er begleitete Columbus auf seiner zweiten Reise im Jahr 1493 und war später, so heißt es, einer der Partheigänger des Francisco Roldan bei seiner Rebellion gegen den Admiral. Nachdem er sich in verschiednen Treffen mit den Indianern ausgezeichnet und sich durch Klugheit sowohl, als durch Tapferkeit einen Namen gemacht hatte, erhielt er ein Commando unter Juan de Esquibel in dem Feldzug gegen Higuey und stand auf diesem blutigen Zuge seinem Chef so tapfer bei, daß er nach der Unterjochung der Provinz

---

*) Incas, Garcilaso de la Vega, hist. Florida t. IV. c. 37.

das Commando über dieselbe als Lieutnant des Gouverneurs von Hispaniola erhielt.

Juan Ponce de Leon hatte alle Unruhe im bürgerlichen Leben und alle Leidenschaft für Thaten, wie sie einem alten Kriegsmann zukommen. Er stand noch nicht lange ruhig im Commando seiner Provinz Higuey, als er sein Auge ernsthaft auf die grünen Höhen von Boriquen richtete. Sie lagen gerade gegenüber, nur zwölf bis vierzehn Seemeilen entfernt, so daß er sie deutlich durch die helle tropische Atmosphäre erblicken konnte. Die Indianer der beiden Inseln besuchten einander oft und auf diesem Wege erhielt Juan Ponce die gewöhnliche Nachricht, daß die Gebirge, nach denen er so nachdenklich hinübersah, einen Ueberfluß an Gold enthielten. Der Gouverneur Ovando gab ihm gern die Erlaubniß, einen Zug nach dieser Insel zu unternehmen, und so schiffte er sich im Jahr 1508 in einer Caravele mit wenigen Spaniern und mehreren indianischen Dollmetschern und Führern ein.

Nach einer guten Fahrt landete er an den holzreichen Küsten der Insel, in der Nähe der Residenz des vornehmsten Caziken, Agueybanah. Er fand den Häuptling nach patriarchalischer Sitte unter dem Schatten seiner heimischen Bäume, von seiner Familie umgeben, die aus seiner Mutter, seinem Stiefvater, seinem Bruder und seiner Schwester bestand, welche mit einander wetteiferten, den Fremdlingen ihre Huldigungen darzubringen. Juan Ponce wurde in der That in den Schooß der Fa-

milie aufgenommen und der Cazike tauschte mit ihm den Namen, was das indianische Unterpfand ewiger Freundschaft ist. Juan Ponce gab auch der Mutter und dem Stiefvater des Caziken Namen und würde sie gern getauft haben, aber sie lehnten diese Ceremonie ab, obgleich sie immer auf die ihnen ertheilten Namen stolz waren.

In seinem Eifer, die Gäste zu erfreuen, nahm sie der Cazike mit an verschiedne Theile der Insel. Sie fanden, daß das Innere dem äußeren Anschein entsprach. Es war wild und bergig, aber herrlich bewaldet, mit tiefen, fruchtbaren Thälern, von klaren Strömen durchschnitten. Juan Ponce bat den Caziken, ihm die Reichthümer der Insel zu entdecken. Der einfache Indianer zeigte ihm seine sehr ergiebigen Juccafelder, die Haine voll der köstlichsten Früchte, die süßesten, krystallhellen Quellen und die kühlsten Wasserströme.

Ponce de Leon kümmerten diese wahrhaften Segnungen wenig; er fragte, ob die Insel kein Gold hervorbringe. Auf das führte ihn der Cazike an zwei Flüsse, den Manatuabon und den Zebuco, wo selbst die Kiesel reich mit Gold geadert schienen und große Körner aus dem Sand durch's Wasser blickten. Die Indianer rafften einige der größten zusammen und gaben sie den Spaniern. Die Menge, die so zusammenkam, bestätigte die Hoffnungen des Juan Ponce; er ließ mehrere seiner Gefährten im Hause des gastfreundlichen Caziken und kehrte nach Hayti zurück, um den guten Erfolg seiner Expedi-

tion zu verkünden. Er überreichte die Goldproben dem Gouverneur Ovando, welcher sie in dem Schmelztiegel probiren ließ. Das Gold war nicht so fein, wie das von Hispaniola, da es sich aber in größeren Quantitäten vorfinden sollte, beschloß der Gouverneur die Unterjochung der Insel und vertraute das Unternehmen dem Juan Ponce de Leon an.

Zweites Kapitel.

Juan Ponce strebt nach dem Gouvernement von Porto-Rico. — (1509.)

Die Eingebornen der Insel Boriquen waren kriegerischer als die von Hispaniola; sie hatten sich an den Gebrauch der Waffen gewöhnen müssen, um die häufigen Einfälle der Caraiben abzuwehren. Man vermuthete daher, daß die Eroberung ihrer Insel mit einigen Schwierigkeiten verbunden sey und Juan Ponce de Leon machte einen zweiten, so zu sagen vorbereitenden Besuch, um sich mit dem Land und mit der Natur und den Hülfsquellen der Bewohner bekannt zu machen. Er fand die bei seinem ersten Besuch zurückgelassenen Gefährten bei guter Gesundheit, fröhlichem Muth und voll Dankbarkeit gegen den Caziken Agueybana, der sie mit ungeminderter Gastfreundschaft behandelte. Es schien keiner Gewaltthaten zu bedürfen, um die Insel diesen in Ver-

trauen und Herzenseinfalt lebenden Menschen abzugewinnen. Juan Ponce schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er von Ovando zum Gouverneur der Insel befördert und sie friedlich unter den Gehorsam bringen werde. Nach einem Aufenthalt auf Boriquen kehrte er nach San Domingo zurück, um die gehoffte Anstellung zu suchen, fand aber hier zu seinem Erstaunen, daß sich die ganze Gestalt der Dinge während seiner Abwesenheit geändert hatte.

Sein Beschützer, der Gouverneur Ovando, war nach Spanien zurückberufen und Don Diego Colon, der Sohn des berühmten Entdeckers, an seiner Statt zum Commando von San Domingo befördert worden. Um die Verwirrung des Juan Ponce zu vermehren, war bereits ein Cavalier von Spanien angekommen, mit Vollmacht vom Könige, eine Niederlassung auf der Insel Porto-Rico zu bilden und eine Festung auf ihr zu erbauen. Er hieß Christoval de Sotomayor, war ein Bruder des Grafen Camina und Geheimschreiber Philipps I. oder des Schönen, Königs von Castilien und Vaters Karls V. gewesen.

Don Diego Colon war in hohem Grade mißvergnügt über den Act des Königs, diese Ermächtigung dem Sotomayor zu ertheilen, da es ohne seine Mitwissenschaft und Bewilligung, kurz mit Hintansetzung seiner Prärogative geschehen war, indem er als Vicekönig über alle Anstellungen, die in seinem Bereich vorfielen, befragt werden mußte. Er verweigerte es daher, den Sotomayor

in den Besitz der Insel zu setzen. Eben so wenig respectirte er die Ansprüche des Juan Ponce de Leon, den er als Liebling seines Vorgängers Ovando mit ungünstigem Auge ansah. Um die Sache practisch zu entscheiden, übte er, was er als seine Amts- und Erb-Berechtigung ansah, und wählte Beamte, die ihm zusagten; er bestellte einen, Namens Juan Ceron, zum Gouverneur von Porto-Rico und Miguel Diaz zu seinem Lieutnant. *)

Juan Ponce de Leon und sein Nebenbuhler in der Bewerbung, Christoval de Sotomayor, ertrugen die Zurücksetzung mit Anstand. Obgleich ihnen das Commando verweigert war, hofften sie doch noch immer, auf der Insel ihr Glück zu machen und stießen daher zu dem Haufen von Abenteurern, die den neuerwählten Gouverneur begleiteten.

Bald entstand ein neuer Wechsel in Folge der Eifersucht und Mißverständnisse zwischen dem König Ferdinand und dem Admiral in der Angelegenheit der Vorrechte. Der erstere schien noch immer das Recht behaupten zu wollen, zu Anstellungen zu befördern, ohne Don Diego um Rath zu fragen, und übte es in dem gegenwärtigen Fall aus; denn als Ovando bei seiner Rückkehr nach

*) Wenn der Leser mit der Geschichte des Columbus bekannt ist, wird er sich des romantischen Abenteuers dieses Miguel Diaz mit einer Cazikin erinnern, eine Begebenheit, die zu der Entdeckung der Goldminen von Hayna und zu der Gründung der Stadt San Domingo führte.

Spanien einen günstigen Bericht über die Verdienste des Juan Ponce de Leon abstattete und seine Dienste in der Untersuchung von Porto=Rico anzeigte, ernannte ihn der König zum Gouverneur dieser Insel und fügte die besondere Bemerkung hinzu, daß Don Diego Colon sich nicht beigehen lassen solle, ihn der Stelle zu entsetzen.

Drittes Kapitel.

Juan Ponce regiert mit strenger Hand — Erbitterung der Indianer — Ihr Versuch, ob die Spanier sterblich sind.

Juan Ponce de Leon nahm das Commando der Insel Boriquen im Jahr 1509 an. Da er ein feuriger, fest angreifender alter Kriegsmann war, so geschah es, daß er sogleich mit Juan Ceron und Miguel Diaz, dem Exgouverneur und seinem Lieutnant, Händel bekam und sie als Gefangene nach Spanien abführen ließ. *)

Weit günstiger war er seinem alten Mitbewerber, Christoval de Sotomayor. Da er in ihm einen Cavalier von edlem Blut und hohen Connexionen und doch ohne Anmaßung und von friedfertigem Wesen fand, so bot er ihm die Stelle als Lieutnant und den Posten als Alcalde=Major an, eine Gunst, die sehr dankbar angenommen wurde.

*) Herrera dec. 1. l. VII, c. 13.

Der Stolz des angebornen Ranges, der dem Menschen selbst bis in die Wildniß folgt, raubte aber bald dem Sotomayor die Ruhe; man machte sich darüber lustig, daß er sich so tief unter seine Geburt und Würde herabgelassen, eine untergeordnete Stelle von diesem Emporkömmling auf der Insel anzunehmen, die er anfänglich selbst zu regieren gekommen sey. Er konnte diesen Hohn nicht ertragen, legte die Stelle nieder und lebte als Privatmann auf der Insel fort. Er ließ sich in einem Dorf nieder, wo er ein großes Repartimiento oder eine Anzahl von Indianern besaß, die ihm der König bewilligt hatte.

Juan Ponce schlug den Sitz seiner Regierung in einer Stadt, Namens Caparra, auf, die er auf der nördlichen Seite der Insel gründete, ungefähr eine Stunde von der See, in einer Gegend, wo viel Gold seyn sollte. Sie lag dem Hafen, Rico genannt, gegenüber, der später der Insel den Namen gab. Der Weg zur Stadt ging einen Berg hinauf, durch einen dichten Wald, und war so rauh und kothig, daß er für Menschen und Vieh ein Fluch wurde. Es kostete mehr, die Vorräthe und Kaufmannswaaren diesen Berg hinauf zu schaffen, als der Transport von Spanien herüber.

Wie Juan Ponce sich im festen Besitz der Regierung sah, fing er an, die Insel zu zerlegen, Städte zu gründen und die Eingebornen in Repartimientos zu vertheilen, um ihnen die Arbeiten aufzuerlegen.

Die armen Indianer lernten bald den Unterschied der

Spanier als Gäste und der Spanier als Herren kennen. Die schweren Arbeiten, die man ihnen zumuthete, trieben sie zur Verzweiflung; denn für ihren freien Geist und ihre müßigen Gewohnheiten war Zwang und Arbeit schlimmer als der Tod. Viele der muthigsten und unternehmendsten Wilden schlugen einen allgemeinen Aufstand und die Ermordung ihrer Unterdrücker vor, doch die große Masse wurde durch den Glauben zurückgeschreckt, daß die Spanier übernatürliche Wesen seyen und nicht getödtet werden könnten.

Ein schlauer und zweifelsüchtiger Cazike, Namens Brayoan, entschloß sich, ihre Unsterblichkeit einer Probe zu unterwerfen. Er hörte, daß ein junger Spanier, Namens Salzedo, durch sein Land kommen solle, sandte einen Trupp von seinen Unterthanen aus, um ihn zu eskortiren, und gab ihnen geheime Instructionen, wie sie sich benehmen sollten. Als sie an einen Fluß kamen, nahmen sie Salzedo auf die Schultern, um ihn hinüber zu tragen, wie sie aber in der Mitte des Stromes waren, ließen sie ihn fallen, warfen sich auf ihn und hielten ihn unterm Wasser, bis er er ertränkt war. Dann zogen sie seinen Leichnam an's Ufer; sie zweifelten aber noch immer, ob er todt sey, weinten und heulten über ihm und machten tausend Entschuldigungen, daß sie über ihn hergefallen seyen und ihn so lange unterm Wasser gehalten hätten.

Der Cazike Brayoan kam, um den Körper zu untersuchen und erklärte ihn für leblos; aber die Indianer,

die noch immer fürchteten, er möge noch heimlich Unsterblichkeit in sich haben und wieder zum Leben erstehen, hielten drei Tage Wache bei ihm, bis er unzweideutige Spuren der Verwesung zeigte.

Nun erst überzeugt, daß die Fremdlinge sterbliche Menschen wie sie selbst seyen, gingen sie bereitwillig auf eine allgemeine Verschwörung ein, um sie zu vernichten. *)

Viertes Kapitel.

Verschwörung der Caziken — Schicksal Sotomayors.

Der erste Urheber der Verschwörung unter den Eingeborenen war Agueybanah, Bruder und Nachfolger des gastfreundlichen Caziken desselben Namens, der die Spanier auf der Insel zuerst willkommen geheißen und zu seinem Glück die Augen noch in Frieden geschlossen hatte, ehe seine vaterländischen Haine der Schauplatz von Grausamkeit und Unterdrückung wurden. Der gegenwärtige Cazike war in das Repartimiento des Don Christoval de Sotomayor eingetheilt, und obgleich ihn dieser Cavalier mit Güte behandelte, konnte doch sein stolzer Geist sich nie mit dem Joch der Vasallenschaft befreunden.

Agueybanah hielt heimlichen Rath mit seinen verbün-

*) Herrera dec. I, l. VIII, c. 13.

deten Caziken und machte mit ihnen einen Operationsplan. Da die Spanier auf verschiedenen Stellen umher wohnten, kam man überein, daß zu einer bestimmten Zeit jeder Cazike die in seiner Provinz wohnenden Fremdlinge abfertigen solle. Bei der Vorbereitung des Blutbades in seinen eignen Gebieten gab Agueybanah einem seiner Unter-Caziken den Auftrag, das Dorf des Sotomayor anzugreifen und gab ihm zu dem Ende dreitausend Krieger mit. Er sollte das Dorf in der Stille der Nacht überfallen, die Häuser anzünden und alle Einwohner erschlagen. Er selbst aber behielt sich stolz die Ehre vor, den Don Christoval mit eigner Hand zu tödten.

Don Christoval fand einen ungehofften Freund in der Mitte seiner Feinde. Als ein Cavalier von einnehmendem Wesen und liebenswürdigen, feinen Sitten, hatte er die Liebe einer indianischen Prinzessin, der Schwester Agueybanah's, gewonnen. Sie hatte von dem Kriegsrath zwischen seinem Bruder und dessen Kriegern genug erlauscht, um zu wissen, daß Sotomayor in Gefahr sey. Das Leben ihres Geliebten war in ihren Augen köstlicher als die Sicherheit ihres Bruders und ihres ganzen Stammes; sie eilte daher zu ihm, erzählte ihm alles, was sie wußte oder fürchtete und warnte ihn, daß er auf seiner Huth sey. Sotomayor scheint die leichtsinnigste und unvorsichtigste Natur gewesen zu seyn, selbst frei von allem Bösen und Betrug und langsam, etwas der Art an andern zu argwöhnen. Er betrachtete die

Angst der Prinzessin als ein Folge ihrer großen Zärtlichkeit für ihn und unterließ es, ihre Warnung zu benutzen.

Er erhielt jedoch um eben diese Zeit über denselben Gegenstand Nachricht von einer andern Seite. Ein Spanier, der mit der Sprache und den Sitten der Eingebornen bekannt war, hatte eine Anzahl derselben sich eines Abends versammeln sehen, bemalt und geziert, als ob sie zur Schlacht zögen. Irgend ein schleichendes Unheil ahnend, zog er sich aus, malte sich grade so und mischte sich, von der Nacht begünstigt, ohne erkannt zu werden, unter sie. Sie waren um ein Feuer versammelt und führten einen ihrer mystischen Kriegstänze zu dem Gesang eines Areyto oder einer überlieferten Ballade auf. Die Strophen und Antworten handelten von Rache und Ermordung und es kam darin wiederholt der Name Sotomayor vor.

Der Spanier zog sich unbemerkt zurück und eilte, den Don Christoval von der Gefahr zu unterrichten. Der letztere nahm diese wiederholte Warnung immer noch leicht; indem er aber in der Stille der Nacht darüber nachdachte, fühlte er doch einige Unbehaglichkeit und beschloß, am Morgen Juan Ponce de Leon in seiner Veste zu Caparra aufzusuchen. Mit seiner unglücklichen Sorglosigkeit oder Tollkühnheit aber wandte er sich an Agueybanah, um Indianer, die ihm sein Gepäck tragen sollten, und ging leicht bewaffnet, nur von drei Spaniern begleitet ab, obgleich er dichte, einsame Wäl=

der zu passiren hatte, wo er jedem verrätherischen oder feigen Feinde preisgegeben war.

Der Cazike beobachtete das Weggehen seines Schlachtopfers und brach kurz nach ihm auf, indem er seine Schritte in der Entfernung durch den Wald auswitterte. Wenige auserwählte Krieger begleiteten ihn. Agueybanah war mit seinem Häuflein noch nicht weit gekommen, als sie einem Spanier, Namens Juan Gonsalez, begegneten, der die indianische Sprache redete. Sogleich griffen sie ihn an und verwundeten ihn an mehreren Stellen. Er warf sich dem Caziken zu Füßen und flehte auf das Erbärmlichste um sein Leben. Der Häuptling schonte sein für den Augenblick, da es ihm darum zu thun war, sich des Don Christovāl zu bemächtigen. Er holte diesen unvorsichtigen Cavalier in der Mitte des Walddistricts ein, schlich ihm sachte nach und brach nebst seinen Kriegern plötzlich mit dem verhängnißvollen Kriegsgeschrei aus dem Dickicht hervor. Ehe noch Sotomayor sich zur Wehre setzen konnte, streckte ihn ein Schlag von der Keule des Caziken zu Boden und wiederholte Schläge sandten ihn bald in die andere Welt. Die drei Spanier, die ihn begleiteten, theilten sein Loos, denn sie wurden nicht allein von den Kriegern, die sie verfolgten, sondern von ihren eignen Führern angefallen.

Als Agueybanah seine Rache an diesem unglücklichen Cavalier gekühlt hatte, wollte er zu Juan Gonsalez zurückkehren. Dieser aber hatte sich hinlänglich von sei=

nen Wunden erholt, um den Platz, wo er überfallen worden war, zu verlassen; die Rückkehr der Wilden fürchtend, war er auf einen Baum geklettert und hatte sich in den Zweigen verborgen. Von da oben beobachtete er mit klopfendem Herzen seine Verfolger, wie sie den ganzen Wald ringsum nach ihm aussuchten. Zum Glück dachten sie nicht daran, hinauf nach den Bäumen zu schauen, sondern durchstöberten noch etwas die Büsche und gaben dann die Nachforschung auf. Obwohl er sie sich entfernen sah, wagte er doch nicht, seinen Schlupfwinkel zu verlassen, bis es dunkle Nacht war; dann stieg er vom Baume und eilte so gut er konnte nach der Wohnung einiger Spanier, wo man seine Wunden verband. So wie dies geschehen war, blieb er nicht länger, um zu ruhen, sondern machte sich auf einem Umweg nach Caparra und benachrichtigte Ponce de Leon von der Gefahr, die er noch immer für Sotomayor vorhanden glaubte, da er nicht wußte, daß sie den Mord bereits vollzogen hatten. Juan Ponce sandte sogleich vierzig Mann zu seiner Befreiung ab; sie kamen zu dem Ort der Unthat, wo sie den Leichnam des unglücklichen Cavaliers, nur zum Theil begraben, mit den Füßen über der Erde, erblickten.

Inmittelst hatten die Wilden die Verwüstung von Sotomayor's Dorf vollendet. Sie näherten sich ihm unvermerkt durch die umgebende Waldung, betraten es in der Stille der Nacht, zündeten die mit Stroh ge-

deckten Häuser an und überfielen die Spanier, als sie sich aus den Flammen retten wollten.

Mehrere wurden bei diesem Angriff erschlagen, aber ein tapfrer Spanier, Namens Diego de Salazar, sammelte seine Landsleute wieder, beseelte sie mit Muth, den Feind abzuweisen und hatte das Glück, den größeren Theil derselben, obwohl schrecklich verstümmelt und abgehetzt, nach der Veste des Gouverneurs in Caparra zu bringen. Kaum hatten diese Flüchtigen die Festung erreicht, so kamen auch schon andre aus allen Gegenden mit ähnlichen Erzählungen von Brand und Mord an. Nun war endlich ein allgemeiner Aufstand, der so oft im Leben der Wilden gegen die Herrschaft der weißen Männer unternommen wurde, mit Erfolg gekrönt. Alle von den Spaniern gegründete Dörfer waren überfallen, ungefähr hundert ihrer Einwohner ermordet und die Uebriggebliebenen gezwungen, in einer belagerten Veste Schutz zu suchen.

Fünftes Kapitel.

Krieg des Juan Ponce mit dem Caziken Aguaybanah.

Juan Ponce de Leon konnte nun fast ein Gouverneur ohne Land und ein General ohne Truppen genannt werden. Seine Dörfer waren rauchende Trümmer und

seine ganze Streitmacht belief sich nicht auf hundert Mann, deren einige durch ihre Wunden zum Dienst unfähig waren. Er hatte einen ausgezeichneten und unversöhnlichen Feind an Aguaybanah, der das Obercommando über alle andre Cazíken übernahm und selbst Gesandte zu den Caraiben der benachbarten Inseln schickte, mit der inständigen Bitte, allen alten Groll zu vergessen und gemeinschaftliche Sache gegen diese Fremdlinge, die Todfeinde des ganzen indianischen Geschlechts, zu machen. Unterdessen gerieth diese ganze wilde Insel in Aufruhr und die Wälder um die Festung Caparra hallte von dem Geschrei und Geheul der Wilden, dem Schall der Kriegsmuscheln und dem stürmischen Wirbeln ihrer Trommeln wider.

Juan Ponce war ein herzhafter und schlauer alter Krieger und ließ sich nicht leicht aus der Fassung bringen. Er blieb grimmig in seiner Festung verschlossen und sandte in aller Eile Boten, mit der Bitte um schleunige Hülfe, nach Hispaniola. Mittlerweile versuchte er seinen Witz, um den Feind zu täuschen und abzuhalten. Er theilte seine kleine Streitmacht in drei Abtheilungen, jede von ungefähr dreißig Mann, unter dem Commando von Diego Salazar, Miguel de Toro und Luis de Anasco, und sandte sie eine nach der andern hinaus, um plötzliche Ueberfälle und Angriffe zu machen, sich in den Hinterhalt zu legen und andre Listen von Streifcorps auszuüben, die er in den Feldzügen gegen die Mauren von Granada gelernt hatte.

Einer seiner tüchtigsten Krieger war ein Hund, Namens Berezillo, der wegen seines Muthes, seiner Stärke und Spürkraft berühmt war. Es wird behauptet, er habe selbst die Indianer, welche Verbündete gewesen, von den Feinden der Spanier unterscheiden können. Gegen die Ersteren war er folgsam und freundlich, gegen die Letzteren wild und unbezähmbar. Er war der Schrekken der Eingebornen, die an solche starke und reißende Thiere nicht gewöhnt waren, und that mehr Dienste in diesem wilden Feldzuge, als mehrere Soldaten zusammen verrichten konnten. Seine Tapferkeit war so sehr gewürdigt, daß sein Herr Sold, Rationen und Beute für ihn bekam, wie sie ein Armbrustschütz bekam, der in der Löhnung am höchsten stand. *).

Endlich erhielt der wackre alte Cavalier, Juan Ponce, durch Truppen von Hispaniola, Verstärkung in seiner Veste, und nun trat er kühn hervor, um Rache an denen zu nehmen, die ihn in einer Art Haft gehalten hatten. Sein Feind Aguaybanah lag zu der Zeit in

*) Dieser berühmte Hund fiel einige Jahre nachher durch einen vergifteten Pfeil, als er im Meere schwamm, um einen fliehenden Caraiben zu verfolgen. Er hinterließ jedoch eine zahlreiche Nachkommenschaft und einen berühmten, großen Namen, denn seine Verdienste und Heldenthaten waren lange ein Lieblingsthema unter den spanischen Colonisten. Er war der Vater des berühmten Leoncico, des treuen Hundes des Vasco Nunjez, der ihm im Aeußern glich und ihm an Tapferkeit gleichkam.

seinem eignen Lande in einem Feldlager von mehr als fünftausend Kriegern, aber in einem Zustande völliger Sorglosigkeit, denn er wußte nichts von den Verstärkungen der Spanier und glaubte, Juan Ponce sey noch mit seinem Häuflein Soldaten in Caparra eingeschlossen. Der alte Kriegsmann unternahm daher eine vollständige Ueberrumpelung und schlug ihn mit großem Blutvergießen in die Flucht. Wirklich sollen die Indianer von einem panischen Schrecken ergriffen gewesen seyn, als sie die Spanier, ungeachtet der ermordeten Anzahl, so stark wie früher vor sich sahen. Ihr Glaube an ihre Unsterblichkeit lebte wieder auf, sie dachten sich, die Erschlagenen seyen in's Leben zurückgekehrt, und verzweifelten an ihrem Sieg über Wesen, die mit erneuter Kraft aus dem Grab erstehen konnten.

Verschiedne kleine Gefechte und Scharmützel fanden noch statt, worin die Indianer in die Flucht geschlagen wurden. Aguaybanah verachtete jedoch dieses kleine Geplänkel und reizte seine Landsleute auf, ihre Streitkräfte zu vereinigen und mit einem großen Angriff ihr und ihrer Insel Loos zu entscheiden. Juan Ponce erhielt heimlich Nachricht von ihrer Absicht und von dem Ort, wo sie sich versammelten. Er hatte zu der Zeit nur achtzig Mann zu seiner Disposition, aber diese waren in Eisen eingeschlossen und stichfest gegen die Waffen der Indianer. Ohne mit Nachdenken die Zeit zu verlieren, stellte sich der streitbare alte Cavalier selbst

an ihre Spitze und führte sie durch den Wald dem Feind entgegen.

Es war gegen Sonnenuntergang, als er das indianische Lager ansichtig wurde; die Menge der dort versammelten Krieger machte ihn stutzig und ließ ihn fast seine Kühnheit bereuen. Er war jedoch eben so schlau, als kühn und entschlossen. Er stellte einige seiner Leute voran, um mit dem Feinde zu plänkeln und machte mit Hülfe der übrigen eine leichte Verschanzung. Als diese beendigt war, zog er seine Streitkräfte in dieselbe zurück und befahl ihnen, sich nur zu vertheidigen. Die Indianer machten wiederholte Angriffe, wurden aber immer mit Verlust zurückgeschlagen. Einige Spanier waren dieser gedeckten Gefechte überdrüssig und machten einen Ausfall in's offene Feld, mit Piken und Armbrusten bewaffnet; ihr schlauer Befehlshaber rief sie aber in die Verschanzung zurück.

Der Cazike Aguaybanah war rasend, als er sah, daß seine ganze Heeresmacht von einer Hand voll Soldaten auf diese Art geneckt und in Respect gehalten wurde. Er sah die Nacht hereinbrechen und fürchtete, der Feind möchte entrinnen. Er versammelte daher seine besten Krieger um sich und führte sie selbst zu einem allgemeinen Angriff; da erhielt er bei Annäherung an die Verschanzung eine tödtliche Kugel aus einer Hakenbüchse und fiel auf der Stelle entseelt zu Boden.

Die Spanier wurden im ersten Augenblick das wichtige Ereigniß gar nicht gewahr, daß sie den Anführer

getödtet hatten. Sie schlossen es aber bald aus der Verwirrung, die sich bei'm Feind einstellte, der den Leichnam mit großen Wehklagen hinwegtrug und keinen Angriff weiter machte.

Der listige Juan Ponce benutzte die sichtliche Verwirrung des Feindes, um sein kleines Häuflein in der Nacht zurückzuziehen, glücklich, aus dieser fürchterlichen Enge erlöst zu seyn, in die ihn sein allzugroßes Selbstvertrauen versetzt hatte. Einige seiner muthigen Officiere wollten noch gern das Schlachtfeld, der Uebermacht des Feindes zum Trotz, behaupten. «Nein, nein,» sagte der schlaue Veteran, «es ist besser, den Krieg in die Länge zu ziehen, als alles an eine einzige Schlacht zu setzen.«

Während Juan Ponce de Leon sich so hart wehrte, um den Scepter über die Insel zu behaupten, wurde seine vergängliche Würde von einer anderen Macht vernichtet, gegen die alle Tapferkeit des alten Soldaten nichts vermochte. König Ferdinand hatte den Schritt bereut, deu er, übel berathen, gethan hatte, daß er den von Diego Colon ernannten Gouverneur und dessen Lieutnant abgesetzt hatte. Er überzeugte sich, wiewohl etwas spät, daß es ein Eingriff in die Rechte des Admirals sey und daß Politik wie Gerechtigkeit von ihm forderten, die Maßregel zurückzunehmen. Als daher Juan Ceron und Miguel Diaz gefangen nach Spanien kamen, nahm er sie gnädig auf, ertheilte ihnen manche Gunst, um sie für die rauhe Ausweisung aus ihrem

Dienst zu entschädigen und sandte sie endlich nach einiger Zeit zurück, mit der Ermächtigung, das Commando der Insel wieder zu übernehmen. Sie erhielten jedoch Befehl, auf keine Weise Groll oder bösen Willen gegen Juan Ponce de Leon zu zeigen, oder ihm irgend ein Eigenthum, das er habe, streitig zu machen, sey es an Häusern, Ländereien oder Indianern, sondern im Gegegentheil, das freundlichste Einverständniß mit ihm zu pflegen. Der König schrieb auch an den kühnen Veteran und erklärte ihm, daß die Wiedereinsetzung des Ceron und Diaz im Rath als Sache bloßer Gerechtigkeit, die man ihnen schuldig sey, beschlossen worden, nicht aber als eine Unzufriedenheit mit seinem Betragen und es sollten Mittel ausfindig gemacht werden, ihn für den Verlust seines Commando's zu entschädigen.

Unterdessen, bis der Gouverneur und sein Lieutnant die Insel erreichten, hatte Juan Ponce die Unterjochung vollendet. Der Tod des Helden der Insel, des Caziken Aguaybanah, war für die Eingebornen selbst ein Todesstreich und zeigt, wie viel im Krieg mit den Wilden von einem einzigen Häuptling abhängt. Sie versammelten sich später nie wieder zum Krieg, sondern zerstreuten sich in ihre Wälder und Berge und unterlagen allmählig der Macht der Spanier. Ihr späteres Schicksal gleicht dem ihrer Nachbarn auf Hayti. Sie wurden zu den Arbeiten in den Bergwerken und zu anderen anstrengenden Beschäftigungen verwandt, die ihrer Natur so sehr widerstrebten, daß sie unter ihnen dahin-

sanken, und in kurzer Frist waren fast alle Ureinwohner von der Insel verschwunden.

Sechstes Kapitel.

Juan Ponce de Leon hört von einem Wunderlande und von einer Zauberquelle.

Juan Ponce de Leon legte das Commando von Porto=Rico mit ziemlich gutem Willen nieder. Der Verlust einer wilden Insel und eines wilden Gouvernements hatte wenig Verletzendes für ihn, wenn eine neue Welt in der Austheilung begriffen war, wo ein kühner Krieger, wie er, mit Schwert und Schild sich selbst sein neues Glück erringen konnte. Außerdem hatte er sich nun Schätze gesammelt, womit er seine Pläne verfolgen konnte, und gleich manchem der ersten Entdecker war sein Hirn mit den romantischen Unternehmungen vollgepfropft. Es war seine Meinung, daß noch eine dritte Welt zu entdecken sey, und er hoffte der Erste zu seyn, der ihre Küsten erreichte und sich auf diese Art einen Namen neben Columbus gründete.

Während er über diesen Gedanken brütete und in Betrachtung nahm, welchen Weg er zu den unentdeckten Regionen ringsum einschlagen solle, traf er einige alte Indianer, die ihm Nachricht von einem Lande gaben, welches nicht allein den Heißhunger seines Ehr=

geizes zu befriedigen, sondern auch die glühendsten Träume der Dichter zu verwirklichen versprach. Sie versicherten ihm nämlich, weit im Norden existire ein Land, das von Gold und allen herrlichen Dingen überströme, aber vor allem einen Fluß von so wunderbaren Tugenden besitze, daß Alle, die sich in ihm badeten, wieder jung würden! Sie fügten hinzu, in vergangenen Zeiten, vor der Ankunft der Spanier, sey eine große Menge Eingeborne von Cuba nach diesem glücklichen Lande und diesem Fluß des Lebens nordwärts gegangen und nie wieder zurückgekehrt, und man habe daraus geschlossen, daß sie dort in erneuerter Jugend, von den Vergnügungen dieses Zauberlandes in Banden gehalten, ihr Leben fortsetzten.

Hier war denn der Traum des Goldmachers verwirklicht; man hatte nur dieses reichbegabte Land zu finden und konnte dann in grenzenlosen Reichthümern und in ewiger Jugend schwelgen! ja einige der alten Indianer meinten, es sey gar nicht nöthig so weit zu gehen, denn auf einer gewissen Insel der Bahama-Gruppe, Bimini genannt, die weit draußen im Meere läge, befinde sich eine Quelle, welche dieselben gerühmten und unschätzbaren Eigenschaften besitze.

Juan Ponce de Leon hörte mit großer Leichtgläubigkeit diese Mährchen an. Er war an Jahren vorgerückt und das gewöhnliche Ziel des Lebens schien für seine mächtigen Pläne ungenügend zu seyn. Konnte er sich nun in die Zauberquelle oder in den wunderthätigen

Fluß tauchen und mit seinem zerrissenen, von Schlachten zerwühlten Leibe sich wieder zur Stärke, Frische und Geschmeidigkeit der Jugend zurückhelfen und sein Haupt dabei die Weisheit und Erfahrung des Alters behalten, welche Unternehmungen ließen sich da nicht in dem zugelegten Laufe kräftiger Jahre hinausführen!

Es mag in unseren Tagen unglaublich scheinen, daß ein Mann von Jahren und Erfahrung einer Erzählung Glauben beigemessen haben soll, welche der tollen Erfindung eines arabischen Mährchens gleich steht, aber die Wunder und Unerhörtheiten, welche für die Welt in diesem Zeitalter der Entdeckungen anbrachen, verwirklichten fast die Täuschungen des Fabelreichs, und die Einbildungskraft der spanischen Reisenden wurde so erhitzt, daß sie zu jeder Ueberspannung der Leichtgläubigkeit geeignet war.

Der würdige alte Cavalier war so vollkommen von der Existenz der ihm beschriebenen Region überzeugt, daß er drei Schiffe auf seine eignen Kosten ausrüstete, um die Entdeckungen damit zu verfolgen, auch fand er keine Schwierigkeit, Abenteurer in Menge zu finden, die bereit waren, mit ihm nach dem Feenlande zu kreuzen. *)

---

*) Es waren nicht allein die leichtgläubigen Gemüther der Reisenden und Abenteurer, die von diesen indianischen Sagen und romantischen Fabeln erhitzt wurden. Leute von Gelehrsamkeit und Bildung ließen sich gleichfalls durch sie bethören, davon zeugt der fol-

Siebentes Kapitel.

Kreuzzug des Juan Ponce de Leon zur Entdeckung der Quelle der Jugend — (1512).

Es war am dritten März 1512, als Juan Ponce mit seinen drei Schiffen vom Hafen St. Germani auf der Insel Porto-Rico absegelte. Er hielt sich eine Strecke weit an der Küste von Hispaniola, dann richtete er den Lauf nördlich nach den Bahama-Inseln und stieß bald auf die erste dieser Gruppe. Gutes Wetter und stille Meere begünstigten ihn und er glitt sanft mit

---

gende Auszug aus der zweiten Decade Peter Martyr's, an Leo X., damals Bischof von Rom, gerichtet:

„Unter den Inseln nördlich von Hispaniola ist eine, ungefähr 325 Seemeilen von ihr entfernt, wie die sagen, die sie aufgesucht haben, wo eine beständig rinnende Quelle Wassers von so wunderbarer Eigenschaft ist, daß die davon getrunkene Fluth, vielleicht mit einiger Diät verbunden, alte Menschen wieder jung macht. Und hier muß ich bei Ew. Heiligkeit protestiren, daß Ihr nicht glaubt, es sey dies so leicht und rasch dahin gesagt, denn man hat dieses Gerücht als Wahrheit am ganzen Hofe erzählt, daß nicht allein alles Volk, sondern auch die, welche Weisheit oder Glück von dem gewöhnlichen Loose abgesondert haben, es für wahr halten; fragt Ihr mich aber nach meiner Meinung darüber, so antworte ich, ich will der Natur so große Kraft nicht zusprechen, sondern Gott hat sich dieses Vorrecht nicht minder vorbehalten, wie die Erforschung der Menschenherzen." P. Martyr d. 2, c. X.

Wind und Strömung diesem grünenden Archipel entlang, indem er eine Insel nach der andern besuchte, bis er, am vierzehnten des Monats, bei Guanahani oder San Salvador ankam, wo Christoph Columbus zuerst den Fuß auf die Küsten der neuen Welt gesetzt hatte. Seine Nachfragen über die Insel Bimini waren alle vergeblich, und was die Quelle der Jugend betrifft, so mag er aus jedem Quell, Fluß und Teich dieses Archipels, die Salzsümpfe der Turkinseln mit eingeschlossen, getrunken haben, ohne um ein Haar jünger zu werden.

Dessen ungeachtet ließ er sich nicht abschrecken, sondern besserte seine Schiffe aus und stach wieder in See, indem er seinen Lauf nordwestlich nahm. Sonntag den 27. März bekam er etwas wie eine Insel zu Gesicht, aber widriges Wetter hielt ihn vom Landen ab. Er kreuzte einige Tage in der Nähe, von den Elementen hin und her gestoßen, bis in der Nacht des 2. Aprils es ihm glückte, unterm Land Anker zu werfen und zwar im dreißigsten Grade acht Minuten Breite. Die ganze Gegend war in dem frischen Sprießen des Frühlings begriffen; die Bäume waren mit Blüthen geschmückt und und die Felder mit Blumen bedeckt; von diesem Umstande und von dem, daß er es am Palmsonntage (**Pascua Florida**) entdeckte, gab er ihm den Namen Florida, den es bis auf den heutigen Tag behalten hat. Der indianische Name des Landes war Cautio. *)

---

*) **Herrera hist. Ind. d. 1, l. IX, c. 10.**

Juan Ponce landete und nahm für die castilischen Monarchen von dem Lande Besitz. Er fuhr dann einige Wochen fort, die Küsten dieses blühenden Landes zu bestreichen und gegen den Golfstrom und die verschiednen Strömungen, die hier herrschen, anzukämpfen. Er umfuhr das Cape Canjaveral und erforschte die südlichen und östlichen Küsten, ohne zu vermuthen, daß es ein Theil des Festlandes sey. Bei allen seinen Versuchen, das Land kennen zu lernen, stieß er auf heftige und unbezwingliche Feindseligkeiten auf Seiten der Eingebornen, die eine trotzige, kriegerische Nation zu seyn schienen. Er sah sich in seiner Hoffnung, Gold zu finden, getäuscht, auch besaß keiner der Flüsse und Quellen, die er untersuchte, die verjüngende Eigenschaft. Sich überzeugt haltend, daß dieses nicht das verheißene Land der indianischen Sage sey, drehte er den Rumpf seines Schiffes am 14. Juni heimwärts, mit der Absicht, auf dem Wege noch einmal den Versuch zu machen, die Insel Bimini zu finden.

Zu Anfange dieser Rückreise entdeckte er eine Gruppe von Inselchen, die von Seevögeln und Seethieren wimmelte. Bei einer derselben fingen seine Matrosen in einer Nacht hundert und siebenzig Schildkröten und hätten, wenn sie Lust dazu gehabt, noch weit mehr bekommen können. Sie fingen auch vierzehn Seewölfe und tödteten eine große Menge Pelikane und andre Vögel. Dieser Gruppe gab Juan Ponce den Namen Tortugas der Schildkröten, den sie noch haben.

In seinem Kreuzen fortfahrend, berührte er eine andere Gruppe von Inseln in der Nähe von Lucayos, denen er den Namen La Vieja oder die Alte=Weiber=Gruppe gab, weil er dort keine Bewohner, außer einer alten indianischen Frau, fand. *) Diese alte Sybille nahm er an Bord seines Schiffes, um ihm über das Labyrinth von Inseln Auskunft zu geben, das er betreten hatte, und vielleicht konnte er keinen passenderen Fund machen bei der excentrischen Entdeckung, der er nachging, als diese Führerin. Ungeachtet ihres Lootsens war er jedoch auf seiner Rückreise durch die Bahama=Inseln sehr gehemmt und in Verwirrung gesetzt, denn er mußte seinen Lauf so zu sagen gegen den Lauf der Natur erzwingen und mit Strömungen kämpfen, die längs diesen Inseln nach Westen gehen, wie gegen den Passatwind, der sie begleitet. Lange Zeit kämpfte er mit allen Arten von Schwierigkeiten und Gefahren und war gezwungen, über einen Monat auf einer der Inseln zu bleiben, um die Beschädigungen zu heilen, die sein Schiff in einem Sturm erlitten hatte.

Durch die Gefahren und Bedrängnisse, womit die Natur den Weg nach dem Feenlande Bimini besetzt zu haben schien, endlich entmuthigt, gab er die eigne Nachforschung auf und sandte an seiner Statt einen wackern Capitain, Juan Perez de Ortubia, der auf einem der andern Schiffe absegelte, von dem erfahrenen alten Weibe

*) Herrera d. 1, l. IX.

der kleinen Inseln und von einem andern Indianer begleitet. Was Ponce de Leon betrifft, so eilte er sich, nach Porto-Rico zu kommen, wo er unendlich ärmer an Schätzen und gerunzelt an Zügen von dieser Fahrt nach großen Reichthümern und ewiger Jugend zurückkehrte.

Er befand sich noch nicht lange im Hafen, als sein vertrauter Abgesandter, Juan Perez, gleichfalls ankam. Von dem klugen alten Weibe geführt, war es ihm geglückt, das heißersehnte Bimini zu finden. Er beschrieb es als groß, grünend und mit schönen Hainen bedeckt. Es waren krystallhelle Quellen und durchsichtige Ströme im Ueberfluß da, welche die Insel in ewiger Frische erhielten, aber keine, die einem alten Mann die Lenzesfrische der Jugend geben konnte.

So endete die romantische Fahrt des Juan Ponce de Leon. Gleich mancher anderen Verfolgung einer Chimäre endete sie mit der Erwerbung wirklichen Goldes. Denn schlug es ihm auch fehl, die Zauberquelle der Jugend zu finden, so hatte er doch an ihrer Stelle das wichtige Land Florida entdeckt. *)

---

*) Der Glaube, daß in Florida ein Fluß existire, wie der von Juan Ponce gesuchte, herrschte lange Zeit unter den Indianern von Cuba, und die Caziken gingen sehr darauf aus, ihn zu entdecken. Daß eine Gesellschaft von Eingebornen Cuba's einst die Reise unternahm, ist sehr möglich, da man ihre Nachkommen

Achtes Kapitel.

Zug des Juan Ponce gegen die Caraiben. — Sein Tod — (1514).

Juan Ponce de Leon reis'te nunmehr nach Spanien, um dem König Ferdinand von seiner Reise Bericht abzustatten. Der ehrenfeste alte Cavalier erlebte von den Witzlingen am Hofe viel Spott über seine träumerische Reise, wiewohl mancher weise Mann bei'm Beginn der Expedition eben so leichtgläubig gewesen war, wie er. Der König empfing ihn jedoch mit großer Huld und verlieh ihm den Titel Adelantado von Bimini und Florida, welches Letztere man damals noch für eine Insel hielt. Auch wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, sich Leute entweder in Spanien oder in den Colonieen zu werben, um eine Niederlassung auf Florida zu gründen; aber er lehnte es für den Augenblick ab, das Commando anzutreten, da er wahrscheinlich durch die Verluste von seiner letzten Reise entmuthigt und verarmt war, oder Schwierigkeiten fand, Abenteurer für sich zu

unter der Bevölkerung von Florida wieder erkannte. Las Casas sagt, selbst in seinen Tagen wären Leute darauf bestanden, dieses Geheimniß zu entdecken und einige erwiesen, dieser Fluß sey kein anderer, als der Jordan, an der Spitze St. Helena, ohne zu bedenken, daß die Spanier ihm erst im Jahre 1520 den Namen gaben, als sie das Land Cichora entdeckten.

gewinnen. Endlich bot sich ein anderes Unternehmen. Die Caraiben waren unterdessen den spanischen Bewohnern vieler der Inseln ein Schrecken geworden, da sie Einfälle an den Küsten machten und Gefangene davonschleppten, die, wie man vermuthete, diesen Menschenfressern zum Festmahl dienen mußten. Ihre Räubereien auf Porto-Rico wurden so häufig, daß man besorgte, sie würden am Ende die Spanier zwingen, diese Insel zu verlassen.

Endlich erließ König Ferdinand 1514 den Befehl, daß drei wohlbewaffnete und bemannte Schiffe in Sevilla ausgerüstet werden sollten, um unter den Inseln der Caraiben zu kreuzen und die Meere von diesen räuberischen Ungeheuern zu säubern. Das Commando der Armada erhielt Juan Ponce de Leon, wegen seiner Bekanntschaft mit dem indianischen Kriege und seiner vielfachen und schwierigen Erfahrungen, in denen er den Krieger mit dem Seemann verbunden. Er erhielt für's Erste die Instruction, die Caraiben derjenigen Inseln anzugreifen, die Porto-Rico am nächsten und gefährlichsten seyen und dann denen an der Küste von Terra Firma in der Nähe von Carthagena den Krieg zu erklären. Er sollte hierauf die Capitainschaft von Porto-Rico erhalten und die Repartimientos oder Vertheilung der Indianer in Verbindung mit einer von Diego Colon ernannten Person beaufsichtigen.

Das Unternehmen sagte dem soldatischen Geiste des Juan Ponce de Leon zu, der ritterliche alte Cavalier

ging voll Vertrauen im Januar 1515 unter Segel und steuerte direct nach den Caraiben=Inseln, in der Absicht, dem ganzen Archipel voll Wilden eine heilsame Lection zu geben. Vor der Insel Quadalupe angekommen, ging er vor Anker und sandte Männer an die Küste, um Holz und Wasser einzunehmen, und Weiber, um die Kleider der Mannschaften zu waschen, nebst einem Theil der Soldaten zu ihrer Bedeckung.

Juan Ponce war nicht so schlau wie sonst, oder er hatte es mit Wilden zu thun, die ungewöhnlich gewandt im Kriegshandwerk waren. Indeß die Leute sich sorglos am Ufer zerstreuten, stürzten die Caraiben aus einem Hinterhalt hervor, erschlugen den größten Theil der Männer und schleppten die Weiber in's Gebirg fort.

Dieser Schlag bei'm ersten Beginn seines rühmlichen Feldzuges fiel dem Juan Ponce schwer zu Herzen und machte seiner ganzen kriegerischen Aufregung ein Ende. Gedemüthigt und gekränkt, ging er nach der Insel Porto=Rico unter Segel, wo er die weitere Verfolgung seines Unternehmens, unter dem Vorwand von Kränklichkeit, aufgab und das Commando des Geschwaders einem Capitain, Namens Zuniga, übertrug; man glaubt aber, daß sein Kränkeln nicht sowohl seinen Sitz im Körper, als in der Seele gehabt habe. Er blieb als Gouverneur in Porto=Rico; da er aber durch Anfechtungen und Täuschungen eigensinnig und reizbar geworden war, so gab er großen Anstoß und brachte durch

sehr bestimmte und heftige Maßregeln viel Hader über die Insel.

Er blieb mehrere Jahre auf Porto-Rico, in einem Zustande bissiger Unthätigkeit, bis die glänzenden Thaten des Hernando Cortez, welche die Heldenwerke aller Veteranen unter den Entdeckern zu verdunkeln drohten, seinen schlafenden Geist wieder weckten.

Eifersüchtig, daß er in seinen alten Tagen noch in Schatten gestellt werden sollte, beschloß er noch einmal, auf eine Expedition auszulaufen. Er hatte gehört, daß Florida, welches er entdeckt und bisher nur für eine Insel gehalten hatte, ein Theil des Festlandes sey und große, unbekannte Regionen einschließe. War dem so, dann stand ihm ein großes Feld der Unternehmungen offen, wo er Entdeckungen und Eroberungen machen konnte, die den weitberühmten von Mexico gleichkamen, wenn nicht sie überflügelten.

Demzufolge rüstete er im Jahr **1521** auf der Insel Porto-Rico zwei Schiffe aus und verwandte fast sein ganzes Vermögen auf die Expedition. Seine Reise war mühsam und stürmisch, aber endlich kam er an dem ersehnten Lande an. Er machte mit einem großen Theil seiner Leute einen Abstecher auf die Küste, aber die Indianer rückten ihnen mit ungewöhnlicher Tapferkeit entgegen, um ihre Gestade zu vertheidigen. Ein blutiges Gefecht folgte, mehrere Spanier fielen und Juan Ponce wurde von einem Pfeil in den Schenkel verwundet. Man brachte ihn an Bord seines Schiffes, und da er sich zum

ferneren activen Dienst unfähig fühlte, ging er nach Cuba unter Segel und kam dort schwach an Körper und gebrochen an Muth an.

Er stand in einem Alter, wo weder der Geist, noch der Körper sich mehr schnell und nachhaltig ermannen. Die Gereiztheit über gedemüthigten Stolz und fehlgeschlagene Hoffnungen verschlimmerte das Wundfieber und er starb bald nach seiner Ankunft auf der Insel. «So gefällt sich das Schicksal,» sagt einer der gezierten, alten spanischen Schriftsteller, «die Pläne der Menschen umzustürzen. Die Entdeckung, womit Juan Ponce sich schmeichelte, Mittel zur Verlängerung seines Lebens zu gewinnen, hatte den endlichen Erfolg, daß sie seinen Tod beschleunigte.»

Man könnte indessen sagen, daß er mindestens den Schatten seines Verlangens erreichte, da die Entdeckung, ob sie ihn gleich an der natürlichen Dauer seines Daseyns verkürzte, doch seinem Namen ewige Dauer verlieh.

Auf sein Grab wurde folgendes Epitaph gesetzt, welches den kriegerischen Eigenschaften des ehrenfesten, alten Cavaliers Gerechtigkeit widerfahren läßt:

Mole sub hac fortis requiescunt ossa Leonis,
Qui vicit factis nomina magna suis.

Der Licenziat Juan de Castellanos hat es so in's Spanische umschrieben:

Aqueste lugar estrecho
Es sepulchro del varon
Que en el nombre fue Leon
Y mucho mas en el hecho.

Zu deutsch ungefähr also:

An diesem Orte liegen
Die Reste eines Treuen,
Den Namen, eines Leuen,
Hat er verdient mit Siegen.

Anhang.

Ein Besuch in Palos.

(Die folgende Erzählung war von dem Verfasser dieses Werkes als Brief an einen Freund begonnen und vergrößerte sich unversehens zu der gegenwärtigen Ausdehnung. Sie hier mitzutheilen, veranlaßte ihn der Gedanke, daß Viele dieselbe Neugierde, etwas von dem heutigen Zustand von Palos zu erfahren, fühlen mögen, die ihn leitete, die Reise zu unternehmen).

Sevilla 1828.

Seit ich Ihnen zum letztenmale schrieb, habe ich eine, wie ich es nennen möchte, amerikanische Pilgerfahrt unternommen, nämlich den kleinen Seehafen Palos in Andalusien besucht, wo Columbus seine Schiffe ausrüstete und von wo er zur Entdeckung der neuen Welt unter Segel ging. Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, wie höchst interessant und belohnend dieser Ausflug für mich war. Ich hatte ihn längst im Sinne, als eine Art frommer und, wenn ich so sagen darf, kindlicher Pflicht eines Amerikaners, und mein Entschluß wurde beflügelt, wie ich hörte, daß noch manche der Gebäude, die in der Geschichte des Columbus vorkommen, fast in demselben

Zustande existiren, wie sie zur Zeit seines Besuches in Palos waren, und daß die Nachkommen der unerschrockenen Pinzons, die ihn mit Schiffen und Geld unterstützten und die große Entdeckungsreise mitmachten, noch in der Nachbarschaft blühen.

Gerade erst am Abend vor meiner Abreise von Sevilla hörte ich, daß ein junger Mann von der Familie Pinzon in dieser Stadt lebe und die Rechte studiere. Ich machte seine Bekanntschaft und fand ihn äußerst artig und einnehmend. Er gab mir einen Empfehlungsbrief an seinen Vater, Don Juan Fernandez Pinzon, welcher zu Moguer lebt und gegenwärtig das Haupt der Familie ist.

Wegen erstaunlicher Hitze, es war in der Mitte Augusts, miethete ich eine Calesa für die Reise. Dies ist ein zweirädriges Fuhrwerk, einem Cabriolet ähnlich, aber von der rohesten, uranfänglichen Beschaffenheit; das Geschirr ist stark mit Messing ausgelegt und der Kopf des Pferdes mit Büscheln und Quasten und hängenden Schnüren, aus Scharlach und Gelb geflochten, verziert. Mein Calasero war ein großer, langbeiniger Andalusier in kurzer Jacke, kleinem, rundköpfigem Hute, Beinkleidern mit Knöpfen von der Hüfte bis zum Kniee und Bottinas oder Kamaschen von braunrothem Leder. Ein rühriger Bursche, doch ungewöhnlich schweigsam für einen Andalusier, ging er neben seinem Pferd her und trieb es gelegentlich mit einem lauten Fluch oder einem kräftigen Schlag mit dem Knüttel zu größerem Eifer an.

Auf diese Weise brach ich erst am Abend auf, um der Tageshitze zu entgehen, fuhr aufwärts die hohe Hügelreihe, die das große Thal des Quadalquivir begränzt, und nach einem beschwerlichen Uebergang des rauhen Terrains, kam ich in der Dämmerung in eine der großen, stillen, melancholischen Ebenen, die in Spanien häufig sind, wo man kein anderes Zeichen des Lebens in der Natur erblickt, als einen umher schwärmenden Zug von Trappen und eine entfernte Heerde Kühe, welche ein einsamer Hirte bewacht, der mit seinem langen, in die Erde gepflanzten Stabe regungslos in der Mitte der traurigen Landschaft stand, gleich einem Araber der Wüste. Die Nacht war schon etwas vorgerückt, als wir auf ein Paar Stunden Rast hielten, bei einer einsamen Venta oder Schenke, wenn man es so nennen konnte, da es nichts mehr war, als ein großer Stall mit niederm Dach, in mehrere Räume abgetheilt zur Beherbergung der Züge von Maulthieren und Arrieros (oder Fuhrleute), die den Binnenhandel Spaniens treiben. Bequemlichkeiten für Reisende fanden sich nicht — selbst für einen so genügsamen Reisenden, wie ich bin, nicht. Der Wirth konnte mir nichts zu essen geben, und was die Bettung betraf, so besaß er nur eine Pferdedecke, die sein einziges Kind, ein Junge von acht Jahren, auf der harten Erde inne hatte. Die Hitze der Luft und der Dunst aus den Ställen machte das Innere des Schoppens zum Aufenthalt unerträglich, und so entschloß ich mich gern, mit meinem Mantel auf dem Pflaster an der Thür der

Venta zu bivouakiren; als ich nach zwei bis drei Stunden festen Schlafs erwachte, fand ich einen Contrabandista (oder Schmuggler), schnarchend und die große Muskete überm Arm, an meiner Seite.

Ich setzte vor Tagesanbruch meine Reise fort, und hatte bis zehn Uhr mehrere Stunden zurückgelegt; wir hielten jetzt, um zu frühstücken und die schwülen Stunden des Mittags in einem großen Dorfe zuzubringen, wo wir dann gegen vier Uhr aufbrachen und nach Durchreisung eines eben so einsamen Landstriches gerade nach Sonnenuntergang in Moguer eintrafen. Diese kleine Stadt (denn eine Stadt ist es jetzt) liegt ungefähr noch eine Stunde von Palos, welchem Ort sie allmählig alle bedeutende Einwohner und unter ihnen die ganze Familie Pinzon entzogen hat.

So entfernt ist dieses Städtchen von dem Lärm und Geräusch des Reisens und so entblößt von dem Prunk und der Eitelkeit dieser Welt, daß meine Calesa, indem sie durch die engen, schlechtgepflasterten Gassen rasselte und klingelte, großes Aufsehen erregte; die Kinder schrieen und liefen neben ihr her und bewunderten die herrlichen Besetzungen von Messing und wollen Garn und blickten mit Ehrfurcht auf den wichtigen Reisenden, der in einer so splendiden Equipage daher fuhr.

Ich hielt vor der ersten Posada, deren Wirth an der Thüre stand. Er war einer der artigsten Männer von der Welt, bereit, alles zu thun, was in seinen Kräften stand, um mich bequem zu beherbergen; es fand sich nur

eine Schwierigkeit dabei, er hatte weder Bett noch Schlafstube in seinem Hause. Es war eine bloße Venta für Maulthiertreiber, die daran gewöhnt sind, mit den Decken der Thiere als ihrem Bett und den Packsätteln als Kissen auf der Erde zu schlafen. Es war ein schlimmer Fall, aber es gab keine bessere Posada im ganzen Ort. Wenige Leute reisen in diesen entlegenen Theilen Spaniens zum Vergnügen oder aus Neugierde, und wer irgend Auszeichnung genießt, wird in Privathäusern aufgenommen. Ich war genug in Spanien herumgekommen, um zu wissen, daß ein Bett kein durchaus nothwendiges Meubel ist, und wollte mich eben nach einem stillen Eckchen umsehen, um meinen Mantel drin auszubreiten, als zum Glück die Frau des Wirthes erschien. Sie konnte nicht dienstfertiger seyn, als ihr Mann, allein — Gott segne die Frauen! — sie wissen immer ihre guten Wünsche auch auszuführen. In kurzer Zeit räumte man ein kleines Gemach, ungefähr zehn Fuß im Geviert, welches einen Durchgang zwischen den Ställen und einer Art von Laden oder Schenkstube bildete, von einer Menge Hausgeräth frei und versicherte mich, es werde hier ein Bett für mich aufgeschlagen. Aus den Berathungen, die ich meine Wirthin mit einigen Gevatterinnen der Nachbarschaft halten sah, schloß ich, daß das Bett von ihnen für die Ehre des Hauses zusammengestoppelt wurde.

Sobald ich mich in andern Kleidern befand, begann ich die historischen Forschungen, die der Gegenstand meiner Reise waren, damit, daß ich mich nach der Woh-

nung des Don Juan Fernandez Pinzon erkundigte. Mein verbindlicher Wirth wollte mich selbst hinführen und so ging ich denn voll Erwartung bei dem Gedanken, den directen Abkömmling eines der Gefährten des Columbus kennen zu lernen.

Nach kurzem Wege standen wir vor seinem Hause, welches einen sehr ehrbaren Charakter hatte und bemittelte Umstände, wo nicht Wohlhabenheit ankündigte. Die Thüre stand, wie es in den spanischen Dörfern im Sommer üblich ist, weit offen. Wir betraten sie mit dem gewöhnlichen Gruß oder Anruf: „Ave Maria!“ Eine nette, andalusische Hausmagd erschien und führte uns, als wir nach dem Herrn des Hauses fragten, über den kleinen Patio oder Hof in der Mitte des Gebäudes, von einem Springbrunnen gekühlt, der mit Sträuchern und Blumen umgeben war, nach einer Hinterterrasse oder einem Söller, wo Don Juan Fernandez mit seiner Familie saß und sich des heiteren Abends in freier Luft erfreute.

Sein Anblick hatte etwas sehr Anziehendes für mich. Es war ein ehrwürdiger, alter Herr, lang und etwas hager, von schönen Zügen und grauem Haar. Er empfing mich mit großer Artigkeit und als er den Brief seines Sohnes las, zeigte er sich sehr erstaunt, zu finden, daß ich bis Moguer gereis't sey, nur um den Schauplatz der Einschiffung des Columbus kennen zu lernen, noch mehr aber, als ich ihm sagte, daß einer der Hauptgegenstände meines Kommens seine eigne Familie sey; denn,

wie es schien, hatte sich der würdige Cavalier den Kopf noch nie viel über die Unternehmungen seiner Vorfahren zerbrochen.

Ich nahm nun Platz in dem häuslichen Kreise und fühlte mich bald heimisch, denn in der Gastfreundschaft der Spanier liegt eine Offenheit, die einen Fremden unter ihrem Dach schnell behaglich werden läßt. Die Gattin des Don Juan Fernandez war ausnehmend artig und liebenswürdig, denn sie besaß viel von dem natürlichen Tact, der die spanischen Frauen auszeichnet. Im Verlaufe der Unterhaltung hörte ich, daß Don Juan Fernandez, welcher im zweiundsiebenzigsten Jahre steht, der älteste von fünf Brüdern ist, die alle verheirathet sind, sich zahlreicher Nachkommenschaft erfreuen und in Moguer und der Nachbarschaft in demselben Rang und Verhältniß wie zur Zeit der Entdeckung leben. Dies stimmte mit demjenigen überein, was ich über die Familien der Entdecker vorher schon gehört hatte. Von Columbus existiren keine directen männlichen Nachkommen; es war ein fremder Stamm, der eine tiefe, bleibende Wurzel im Lande schlug; aber das Geschlecht der Pinzons fährt fort in seinem heimischen Boden zu gedeihen und zu wachsen.

Während ich mich im Gespräch unterhielt, trat ein Mann ein, den man mir als Don Luis Fernandez Pinzon, den jüngsten der Brüder, vorstellte. Er erschien zwischen funfzig und sechzig Jahren noch ziemlich robust, von schönen Zügen und grauem Haar, mit einem offenen,

edlen Aeußeren. Er ist der einzige der noch lebenden Glieder der Familie, der ihr altes Gewerbe fortgesetzt hat; er diente mit vieler Auszeichnung als Officier in der königlichen Marine, von der er sich seit seiner Verheirathung, ungefähr vor zweiundzwanzig Jahren, zurückgezogen hat. Er ist auch derjenige, der den größten Antheil und Stolz an den geschichtlichen Ehren seines Hauses zeigt, indem er sorgfältig alle Ueberlieferungen und Documente von den Thaten und Vollendungen seiner Familie bewahrt, einen Band Manuscripte, den er mir zur Einsicht lieh.

Don Juan drückte den Wunsch aus, ich möchte während meines Aufenthalts in Moguer in seinem Hause wohnen. Ich suchte mich mit der Ausrede zu entschuldigen, daß die guten Leute der Posada sich so viele Mühe gegeben, mir ein Quartier herzurichten, daß ich sie nicht gern verletzen wollte. Der würdige alte Herr übernahm es, alles in die Reihe zu bringen und während das Abendessen zugerichtet wurde, gingen wir zusammen nach der Posada.

Ich fand, daß meine artigen Wirthsleute sich wirklich die außerordentlichste Mühe gegeben hatten. Ein alter lendenlahmer Tisch stand in einer Ecke des Stübchens als Bettstelle aufgeschlagen, oben in eine große cama de luxo oder ein Prachtbett aufgeputzt, welches die Bewunderung des Hauses zu seyn schien. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, den Leuten ihren gar gut gemeinten Willen und was sie für einen Triumph der

Kunst und des Luxus ansahen, mit Undank zu vergelten, und so bat ich abermals Don Juan inständig, mir das Schlafen in seinem Hause zu erlassen, indem ich ihm auf's Festeste versprach, bei ihm zu essen, so lange ich in Moguer bliebe, und da der gute alte Herr meine Gründe einsah, warum ich die Einladung ablehnte und mit guter Laune darauf einging, so glichen wir die Sache bald aus. Ich kehrte also mit Don Juan nach Hause zurück und aß mit seiner Familie zu Nacht. Unterm Essen wurde der Plan meines Ausflugs nach Palos und nach dem Kloster La Rabida verabredet; Don Juan bot sich zum Begleiter und Führer an und der folgende Tag wurde zur Fahrt festgesetzt. Wir sollten auf einer Hacienda oder einem Landsitz, den er in der Nähe von Palos besaß, in der Mitte seiner Weingärten frühstücken und auf dem Rückweg vom Kloster eben da zu Mittag essen. Nach Festsetzung dieser Puncte trennten wir uns für die Nacht; ich kehrte sehr erfreut über die gemachte Bekanntschaft nach der Posada zurück und schlief trefflich in dem außerordentlichen Bett, welches im eigentlichen Sinn zu meiner Bequemlichkeit erfunden war.

Am folgenden Morgen ganz in der Frühe brachen Don Juan Fernandez und ich in der Calesa nach Palos auf. Ich war anfänglich besorgt, der gutherzige alte Mann habe in seiner Sorge, sich mir freundlich zu beweisen, das Bett zu früh verlassen und setze sich Ermüdungen aus, die zu stark für sein Alter seyen. Er lachte bei der Aeußerung und versicherte mich, er sey ein Früh-

aufsteher und an alle Arten von Bewegungen zu Pferd und zu Fuß gewöhnt, da er ein leidenschaftlicher Jäger sey und oft Tage lang auf Jagden in dem Gebirg zubringe und mit Leuten, Pferden und Mundvorrath versehen, in einem Zelt übernachte. Der Mann hatte wirklich den Anschein eines jugendlich rüstigen Körpers und eines lebendigen Geistes. Seine heitere Gemüthsart machte unsere Morgenfahrt erstaunlich angenehm; er zeigte sich gegen alle freundlich, die uns auf dem Wege begegneten, selbst den gemeinen Bauer grüßte er mit dem Rufe caballero, eine Achtungsbezengung, die dem armen, aber stolzen Spanier von einem Höheren immer wohlthut.

Da es in der Zeit der Ebbe war, fuhren wir auf den niedern Feldern am Ufer des Tinto hin. Wir hatten den Fluß zu unserer Rechten, zur Linken eine Reihe von Hügeln, die in Vorgebirge aussprangen, eins am andern, mit Weinbergen und Feigenbäumen bedeckt. Das Wetter war heiter, die Luft mild und balsamisch und die Landschaft von der sanften Art, die eine ruhige, heitere Stimmung einflößt. Wir fuhren dicht am Rande von Palos hin, nach der Hacienda, die eine kleine Strecke von dem Dorfe, zwischen ihm und dem Fluß liegt. Das Haus ist niedrig, von Stein gebaut, weiß angestrichen und von großer Länge. Die eine Seite ist als ein Sommersitz mit Salons, Schlafzimmern und einer Hauskapelle eingerichtet, und die andre als eine Bodega oder ein Magazin zur Aufbewahrung der Weine, die auf dem Gute gewonnen werden.

Das Haus steht auf einer Anhöhe in der Mitte von Weinbergen, die einen Theil des zerfallenen, alten Palos decken sollen, das nun zu einem elenden Dorf zusammengeschrumpft ist. Hinter diesen Weinbergen, auf der Höhe eines entfernten Hügels, sieht man die weißen Mauern des Klosters La Rabida sich über eine dunkle Waldung von Fichten erheben.

Unter der Hacienda fließt der Fluß Tinto vorbei, auf dem Columbus sich einschiffte. Er ist durch eine flache Landzunge oder vielmehr durch die Sandbank Saltes von dem Fluß Odiel getrennt, mit dem er bald seine Wogen mischt und dem Meere zufließt. Neben dieser Sandbank, wo das Flußbett Tiefe hat, lag das Geschwader des Columbus vor Anker und von hier segelte er am Morgen seines Abgangs hinaus.

Der sanfte Luftzug, welcher wehete, kräuselte kaum die Oberfläche des schönen Flusses; zwei bis drei malerische Barken, Mysticks genannt, mit langen Spitzsegeln, glitten hinab. Mit geringer Beihülfe der Einbildungskraft konnte man sie sich als die leichten Caravelen des Columbus vorstellen, wie sie zu der ereignißvollen Expedition ausfuhren, während die entfernten Glocken der Stadt Huelva, welche sich melodisch vernehmen ließen, für feierliche Abschiedsgrüße an die Reisenden gelten konnten.

Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich empfand, als ich die Küste betrat, die einst der Lärm der Abreise belebte und deren Sand die letzten Fußstapfen des Colum-

dus aufgedrückt waren. Die feierliche, erhabene Natur des Ereignisses, welches folgte, erfüllte nebst den Schicksalen und Glücksfällen derer, die dabei betheiligt waren, das Gemüth mit unbestimmten, doch melancholischen Empfindungen. Es war, als sehe man den stillen, leeren Schauplatz eines großen Drama's, wenn die Schauspieler ihn alle verlassen haben. Der bloße Anblick einer Landschaft von so stiller Schönheit, machte einen besondern Eindruck auf mich, und als ich an der Seite des Nachkommen eines der Entdecker das verlassene Ufer betrat, fühlte ich mein Herz vor Rührung schwellen und meine Augen sich mit Thränen füllen.

Was mich befremdete, war, daß ich keine Aehnlichkeit eines Seehafens entdecken konnte; da war weder Kai, noch Landungsplatz — nichts als ein nacktes Flußufer mit dem Rumpfe eines Fährbootes, das, wie ich hörte, Passagiere nach Huelva bringt und jetzt hoch und trocken, von der Fluth verlassen, auf dem Sande lag. Palos ist zwar ohne Zweifel von seiner vorigen Gestalt sehr zurückgekommen, kann aber an Ausdehnung und Bevölkerung nie bedeutend gewesen seyn. Wenn es Waaren-Niederlagen an dem Ufer hin hatte, so sind diese jetzt alle verschwunden. Es ist ein Dorf von der ärmlichsten Gestalt und liegt fast eine englische Viertelmeile von dem Fluß in einer Höhlung zwischen Hügeln. Es zählt nur ein paar hundert Einwohner, die meist als Bauern und Winzer leben. Die Geschlechter von Kaufleuten und Seefahrern sind erloschen. Man sieht keine

Schiffe, die dem Ort angehören, noch irgend Spuren von Handel, außer in der Zeit der Felderndte und Weinlese, wo ein paar Mysticks und andre leichte Barken sich in dem Fluß vor Anker legen, um den Ertrag der umliegenden Gegend einzusammeln. Die Menschen sind sehr unwissend und es ist sehr wahrscheinlich, daß der größere Theil der Einwohner Amerika kaum dem Namen nach kennt. Dies ist der Ort, wo das Unternehmen der Entdeckung der westlichen Erdhälfte seinen Ausgang nahm.

Man rief uns nun zum Frühstück in einem kleinen Salon der Hacienda. Die Tafel war mit den Ueppigkeiten bedeckt, welche die Natur am Orte spendet — mit schönen Purpur- und Muskateller-Trauben aus dem nahen Weinberg, würzigen Melonen aus dem Garten und edlen Weinen des Landgutes. Das Mahl war verschönt durch die ungezwungene Fröhlichkeit meines gastfreundlichen Wirthes, der die beneidenswertheste Heiterkeit des Geistes und Einfalt des Herzens zu besitzen schien.

Nach dem Frühstück fuhren wir in der Calesa weiter, um das Kloster La Rabida zu besuchen, welches ungefähr eine halbe Stunde entfernt liegt. Der Weg führte eine Strecke weit durch die Weinberge und war tief und sandig. Dem Calasero stand der Verstand still, was einen Fremden wie mich, der doch augenscheinlich für sein Vergnügen reis'te, bewegen konnte, so weit zu fahren, um einen elenden Ort wie Palos zu besuchen, das er für einen der spottärmsten Flecke in der Welt erklärte; aber dieses neue Mühsal und Erschwerniß im tiefen Sand,

um das alte Kloster La Rabida zu sehen, machte seine Verwirrung voll. „Hombre!“ rief er, „es una ruina! no hag mas que dos frailes!“ — «Zum Henker! Es ist ja ein verfallenes Ding und hat nur zwei Patres!» Don Juan lachte und sagte ihm, ich sey den weiten Weg von Sevilla bloß deshalb gekommen, um dieses alte verfallene Ding und diese zwei Patres zu sehen. Der Calasero gab nun die letzte Antwort eines Spaniers, der nicht mehr weiß, was er denken soll — er zuckte die Achseln und bekreuzte sich.

Nachdem wir die Höhe gewonnen und die Vorhölzer eines wild wuchernden Fichtenwaldes passirt hatten, kamen wir vorn am Kloster an. Es hat eine freie, einsame Lage auf dem Gipfel eines felsigen Hügels oder Vorgebirgs, welches nach Westen über eine weite Fläche von Meer und Land emporragt, bis an das Gränzgebirg von Portugal, ungefähr acht Stunden entfernt. Das Kloster wird durch den erwähnten dunkeln Fichtenwald, der das Vorgebirg östlich bedeckt und die ganze Landschaft auf dieser Seite verdüstert, von dem Blick auf die Weinberge von Palos ausgeschlossen.

Die Bauart des Klosters hat nichts Eigenthümliches; ein Theil desselben ist gothisch, da aber das Gebäude öfters renovirt wurde und einen weißen Bewurf erhalten hat, nach der allgemeinen Sitte in Andalusien, die von den Mauren herrührt, so hat es nicht das ehrwürdige Ansehen, welches sich nach seinem Alter vermuthen ließe.

Wir stiegen an der Pforte aus, wo Columbus als

ein armer Wandersmann, ein Fremdling in diesem Lande, Brod und Wasser für sein Kind begehrte! So lange das Kloster steht, muß dies der Ort seyn, der das ergreifendste Interesse einflößt. Die Pforte ist augenscheinlich fast in demselben Zustande, wie zur Zeit jenes Besuches, aber es zeigt sich kein Pförtner mehr, der die Bedürfnisse der Reisenden befriedigte. Die Thür stand weit offen und ließ uns in einen kleinen Hofraum ein. Von hier traten wir durch ein gothisches Portal in die Kapelle, ohne ein menschliches Wesen zu sehen. Dann durchschritten wir zwei innere Klostergänge, die eben so still und öde waren und allen Anschein von Vernachlässigung und Verfall an sich trugen. Durch ein offenes Fenster hatten wir einen Blick auf den ehemaligen Garten, der ebenfalls verwildert dastand; die Wände waren verfallen und niedergeworfen, einige Gesträuche und ein paar wuchernde Feigenbäume waren noch die einzigen Spuren von Cultur. Wir durchzogen die langen Gänge der Schlafstellen; aber die Zellen waren verschlossen und öde; wir sahen nichts Lebendes, außer ein einsames Kätzchen, das sich über einen entfernten Gang hinschlich und von dem ungewohnten Anblick von Fremden erschreckt davonsprang. Endlich, nachdem wir fast das ganze leere Gebäude unter dem Widerhall unserer Fußtritte durchwandert hatten, kamen wir an eine Stelle, wo die halbgeöffnete Thür einer Zelle uns einen Mönch erblicken ließ, der an einem Tisch saß und schrieb. Er stand auf, empfing uns mit vieler Artigkeit und führte uns zu dem

Superior, der in einer anstoßenden Zelle las. Sie waren beide noch ziemlich junge Männer und bildeten nebst einem Novizen und einem Laienbruder, der als Koch diente, die ganze Klostergemeinde.

Don Juan Fernandez machte sie mit dem Zweck meines Kommens und mit meinem Wunsche bekannt, die Archive des Klosters kennen zu lernen, um zu sehen, ob sich von Columbus Aufenthalt eine Aufzeichnung darin fände. Sie bemerkten uns, die Franzosen hätten das ganze Archiv zerstört. Der jüngere Mönch jedoch, der es kannte, hatte eine unbestimmte Erinnerung von verschiednem Einzelnen, was die Verhandlungen des Columbus zu Palos, seinen Besuch im Kloster und das Absegeln seiner Expedition betraf. Aus allem, was er anführte, schien mir indessen hervorzugehen, daß die Belehrungen, welche das Archiv darüber enthielt, Auszüge aus Herrera und anderen bekannten Geschichtschreibern gewesen seyen. Der Mönch erzählte gern und beredt und lenkte bald von dem Gegenstande des Entdeckers zu einem nach seinem Bedünken unendlich wichtigeren ab — zu dem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau, im Besitz ihres Klosters und unter dem Namen «Unserer lieben Frauen von La Rabida» bekannt. Er gab uns die wundersame Geschichte zum Besten, wie das Bild aus der Erde gegraben worden sey, wo es seit der Zeit der Eroberung Spaniens durch die Mauren viele Menschenalter verborgen gelegen habe; dann die Zänkereien zwischen dem Kloster und mehreren Oertern der Nachbar-

schaft um dessen Besitz, den wunderbaren Schutz, den es über die umliegende Gegend ausübe, besonders durch Verhütung aller Tollheit, sey es an Menschen oder Thieren, denn diese Krankheit war in alten Tagen an diesem Platz so herrschend, daß sie ihr den Namen La Rabia zuzog, der nun aber seit der gnadenreichen Einwirkung der heiligen Jungfrau nicht mehr paßt und auch nicht mehr besteht. Von der Art sind die Sagen und Wundermährchen, die jedes Kloster in Spanien verherrlichen, die von den Mönchen eifrig verfochten und von der Volksmenge andächtig geglaubt werden.

Zweimal im Jahre, an dem Feste Unserer lieben Frauen von La Rabida und an dem Tage des Schutzpatrons des Ordens, wird das öde Schweigen des Klosters durch das Eindringen einer schwärmenden Menge unterbrochen, welche aus den Bewohnern von Moguer, Huelva und der benachbarten Berge und Thäler besteht. Die offene Esplanade vor dem Gebäude gleicht einer Messe, der nahe Wald summt von dem bunten Menschengewimmel und das Bildniß Unsrer lieben Frauen von La Rabida wird von der Procession im Triumph umhergetragen.

Während sich der Klosterbruder so über die Verdienste und den Ruf des Bildnisses verbreitete, vergnügte ich mich mit den wachen Träumen oder Beschwörungen der Einbildungskraft, denen ich ein wenig unterworfen bin. Da die inneren Einrichtungen der Klöster gewöhnlich Jahrhunderte hindurch dieselben sind, malte ich mir

dieses Zimmer als das des Guardians, Juan Perez de Marchena, zur Zeit von Columbus Anwesenheit aus. Konnte nicht der alte schwere Tisch vor mir derselbe seyn, auf dem er seine Conjectural-Karten ausbreitete und seine Theorie von einem westlichen Wege nach Indien auseinandersetzte? Es bedurfte nur noch einer geringen Beihülfe der Einbildungskraft, um das kleine Conclave um den Tisch zu versammeln; Juan Perez den Mönch, Garcia Fernandez den Arzt und Martin Alonzo Pinzon, den kühnen Schiffer, wie sie alle mit starrer Spannung dem Columbus oder dem Bericht irgend eines alten Seemannes von Palos, über Inseln, die man in den westlichen Regionen des Oceans gesehen habe, zuhören.

Die Klosterbrüder waren, so weit sich ihre ärmlichen Mittel und geringen Kenntnisse erstreckten, bereit, alles zu thun, was dem Zweck meines Besuches dienlich seyn könnte. Sie zeigten uns alle Theile des Klosters, von welchem sich indessen wenig rühmen ließ, die historischen Erinnerungen ausgenommen, welche sich daran knüpften. Die Bibliothek bestand nur noch aus wenigen Bänden, meist geistlichen Inhalts, in dem Winkel eines gewölbten Zimmers durch einander aufgestapelt und mit Staub bedeckt. Dieses Gemach selbst war ganz eigen, der älteste Theil des Gebäudes und der Vermuthung nach ein Stück von einem Tempel aus den Zeiten der Römer.

Wir stiegen zum Dach des Klosters empor, um die weite Aussicht, die es darbietet, zu genießen. Unmit-

telbar unter dem Vorgebirg, auf dem es liegt, fließt ein kleiner, doch ziemlich tiefer Fluß, Domingo Rubio genannt, der sich in den Tinto ergießt. Don Luis Fernandez Pinzon meint, die Schiffe des Columbus seyen in diesem Fluß kalfatert und ausgerüstet worden, weil er besseren Schutz gewährt, als der Tinto und seine Ufer nicht so flach sind. Die einsame Barke eines Fischers lag in diesem Strom und nicht weit davon auf einem sandigen Vorsprung standen die Ruinen eines alten Wachtthurms. Von dem Dach des Klosters sah man alle Windungen des Odiel und des Tinto und ihre Verbindung in den Hauptstrom, auf welchem Columbus in's Meer auslief. Das Kloster dient als Wahrzeichen, denn es ist durch seine hohe, einsame Lage in einer bedeutenden Entfernung für die Schiffe, die nach der Küste kommen, sichtbar. Auf der anderen Seite sah ich hinab auf den einsamen Weg durch die Waldung von Fichten, wo der eifrige Guardian des Klosters, Fray Juan Perez, um Mitternacht auf seinem Maulthier hinwegritt, als er das Lager Ferdinand's und Isabellens in der Vega von Granada aufsuchte, um der Königin das Project des Columbus vorzutragen.

Nachdem wir mit der Besichtigung des Klosters zu Ende waren, rüsteten wir uns zur Abreise und die beiden Mönche begleiteten uns zum äußern Portal. Unser Calasero fuhr mit seinem rasselnden, lahmen Fuhrwerk vor, bei welchem Anblick einer der Mönche lächelnd rief: « Santa Maria! nur zu denken! Eine Calesa vor der

Pforte des Klosters La Rabida!» Und in der That, dieses alte Gebäude steht so einsam und entlegen, und die Lebensart der Menschen in diesem Winkel von Spanien ist so einfach, daß selbst der Anblick einer elenden Calesa mit Recht Verwunderung erregt. Es bleibt nur merkwürdig, wie in diesem Winkel der Plan des Columbus verständige Hörer und Helfer fand, nachdem er mit Spott und Verachtung von den gelehrten Universitäten und glänzenden Höfen zurückgewiesen worden war.

Auf unserem Rückweg zur Hacienda begegneten wir Don Rafael, einen jüngeren Sohn des Don Juan Fernandez, einen hübschen jungen Mann, ungefähr ein und zwanzig Jahre alt, der, wie sein Vater mir sagte, in diesem Augenblick Französisch und Mathematik studierte. Er saß ganz stattlich auf seinem lebhaften, grauen Pferde, in andalusischer Tracht, mit dem kleinen runden Hut und Jäckchen. Er ritt mit Anmuth und hatte sein Roß gut im Zügel. Ich freute mich über die offene und nette Weise, wie Don Juan mit seinen Kindern umging. Dieser schien mir sein Liebling zu seyn, denn ich hörte, es sey der Einzige, der des alten Mannes Leidenschaft für die Jagd theilte und ihn auf seinen Ausflügen begleitete.

Das Weib des Capitaz oder Aufsehers hatte uns ein Mittagessen in der Hacienda bereitet; Beide schienen über diesen Besuch Don Juans recht erfreut und immer auf eine freundliche Antwort von dem gutgelaunten alten Herrn gefaßt zu seyn, so oft sie ihn anredeten.

Das Essen war auf zwei Uhr bestellt und konnte nicht angenehmer seyn. Die Früchte und Weine waren vom Landgute und ganz trefflich, die übrigen Lebensmittel von Moguer, da das nahe liegende Dorf Palos zu arm ist, um irgend etwas liefern zu können. Ein frisches Lüftchen vom Meere her wehte durch die Halle und milderte die sommerliche Gluth. Ich wüßte wahrlich keinen neidenswertheren Fleck, als dieses Landgut der Pinzons. Seine Lage auf einer kühligen Höhe, in nicht großer Entfernung vom Meere und in einem südlichen Himmelsstrich, sichert ihm eine glückliche Temperatur, nicht zu heiß im Sommer, nicht zu kalt im Winter. Es bietet eine schöne Aussicht und die Fülle der Natur umgibt es. Das Land hat Ueberfluß an Wild, der benachbarte Fluß gewährt die Lust reichen Fischfangs bei Tage und bei Nacht und ergötzliche Abstecher für die, welche Wasserfahrten lieben. Während der lebendigen Jahreszeiten der Felderndte und besonders in der so fröhlichen Periode der Weinlese bringt die Familie hier mit vielen Gästen einige Zeit zu, wo es dann, wie Don Juan mir versicherte, an Vergnügungen zu Land und Wasser nicht fehlt.

Als wir gespeis't und die Siesta oder das Mittagsschläfchen gehalten hatten, wie es die spanische Sitte im Sommer mit sich bringt, machten wir uns zur Rückkehr nach Moguer auf den Weg und besuchten im Vorbeifahren das Dorf Palos. Don Rafael wurde vorausgeschickt, um die Schlüssel zur Kirche zu holen und den

Pfarrer von unserm Wunsche zu unterrichten, das Archiv in Augenschein zu nehmen. Das Dorf besteht eigentlich nur aus zwei Straßen niedrer, weiß angestrichener Häuser. Viele der Einwohner haben ganz dunkle Gesichter, worin sie eine Mischung mit afrikanischem Blut verrathen.

Das Dorf betretend, gingen wir gleich zum niedrigen Hause des Pfarrers. Ich hatte in ihm so eine Art Person, wie den Pfarrer im Don Quixote, zu finden gehofft, mit Pfiffigkeit und Gelehrsamkeit in seiner beengten Sphäre begabt und bereit, einige Anecdoten über sein Kirchspiel, die berühmten Leute desselben, über die Alterthümer und geschichtlichen Merkwürdigkeiten zum Besten zu geben. Vielleicht wären diese Erzählungen mir zu jeder andern Zeit geworden, aber unglücklicher Weise war der Pfarrer ein Stück von einem Jäger und hatte von einer Jagd in den benachbarten Höhen gehört. Wir trafen ihn grade vor der Thür, und ich muß gestehen, sein Aeußeres war malerisch. Ein kurzer, breiter, gedrungener kleiner Mann. Den geistlichen Leibrock und breiten Biberhut hatte er mit einer kurzen Jacke und einem kleinen andalusischen Rundhut vertauscht; er hatte die Flinte in der Hand und war eben im Begriff einen Klepper zu besteigen, den ihm eine alte welke Hausmagd herausführte. Aus Besorgniß, von seinem Ausflug abgehalten zu werden, redete er meinen Gefährten sogleich an, wie er ihn zu Gesicht bekam. «Gott erhalte euch, Senjor Don Juan! Ich habe eure Botschaft

erhalten, aber nur eine Antwort darauf. Das ganze Archiv ist zerstört. Wir besitzen von Allem, wonach ihr sucht, keine Spur — nichts — gar nichts. Don Rafael hat die Schlüssel zur Kirche. Ihr könnt sie mit Bequemlichkeit besehen — Adios, Caballero!» Mit diesen Worten bestieg der muntere kleine Pfarrer seinen Klepper, stieß ihm mit dem Kolben der Flinte in die Rippen und davon trabte er nach den Höhen.

Auf unserm Weg zur Kirche gingen wir an den Ruinen eines ehemals schönen und geräumigen Hauses vorbei, weit größer als die anderen Wohnungen des Dorfes. Dieses war, wie Don Juan mich belehrte, eine ihrer alten Familienbesitzungen; seit sie sich aber von Palos zurückgezogen hatten, war es aus Mangel eines Bewohners in Verfall gerathen. Wahrscheinlich ist es zu Columbus Zeit der Familiensitz Martins Alonzo oder Vicente's Janjez Pinzon gewesen.

Wir kamen nun zur St. Georgs-Kirche, in deren Vorhalle Columbus den Einwohnern von Palos zuerst den Befehl der Souveraine kund that, daß sie ihn mit Schiffen zu seiner großen Entdeckungsreise versehen sollten. Dieses Gebäude ist kürzlich durchaus renovirt worden und da es solide Mauern hat, verspricht es, noch nach Jahrhunderten als ein Denkmal der Entdecker zu existiren. Es steht außerhalb des Dorfes auf einem Hügel, mit der Aussicht in ein kleines Thal nach dem Fluß. Die Reste eines maurischen Bogens zeigen, daß es in früheren Zeiten eine Moschee gewesen ist. Gerade dar-

über, auf der Spitze der Anhöhe, liegen die Ruinen einer maurischen Burg.

Ich blieb in der Vorhalle stehen und versuchte, mir die wichtige Scene, die hier einst statt gefunden, in's Gedächtniß zu rufen, wie Columbus, von dem eifrigen Klosterbruder, Juan Perez, begleitet, den öffentlichen Notar in Gegenwart der erstaunten Alcalden, Regidors und Alguazils den königlichen Befehl ablesen ließ; es ist schwer, sich die Bestürzung zu malen, die über eine so entfernte kleine Gemeine kam, bei diesem plötzlichen Erscheinen eines weltfremden Menschen unter ihnen, mit einem Befehl, wonach sie sich selbst und ihre Schiffe zu seiner Verfügung stellen und mit ihm hinwegsegeln sollten in die unbekannte Wildniß des Oceans.

Das Innere der Kirche hat nichts Merkwürdiges, ausgenommen ein hölzernes Bildniß Sanct Georgs, wie er den Drachen erlegt, welches über dem Hauptaltar aufgerichtet und die Bewunderung des guten Volks von Palos ist, welches es am Jahrestage des Heiligen in großer Prozession durch die Straßen trägt. Dieses Schnitzwerk existirte in den Tagen des Columbus schon und glänzt nun in neuer Uebermalung und Vergoldung und besonders durch das blühende und strahlende Gesicht des Heiligen in verjüngter Schönheit.

Nachdem wir die Besichtigung der Kirche vollendet hatten, nahmen wir wieder unsre Plätze in der Calesa ein und kehrten nach Moguer zurück. Nur noch eins hatte ich zur Vollendung meiner Pilgerfahrt zu erfüllen.

Dies war ein Besuch in der Capelle des Klosters Santa Clara. Als Columbus sich in Gefahr sah, auf dem Nachhausewege von seiner großen Entdeckungsreise im Sturm unterzugehen, gelobte er, wenn er gerettet werde, eine Nacht hindurch in dieser Kapelle wachen und beten zu wollen; ein Gelübde, welcher er sicher sogleich nach seiner Ankunft erfüllte.

Mein gütiger und zuvorkommender Freund, Don Juan, führte mich zum Kloster. Es ist das reichste in Moguer und gehört einer Schwesterschaft von Franciscaner-Nonnen. Die Kapelle ist geräumig und mit einigem Aufwand von Pracht ausgeziert, insonderheit der Theil um den Hochaltar, den herrliche Monumente der edlen Familie Puerto Carreros, der alten Gebieter von Moguer schmücken, die in den maurischen Kriegen rühmlich genannt werden. Die alabasternen Steinbilder der ausgezeichneten Krieger dieses Hauses, ihrer Frauen und Schwestern, liegen eines am andern mit gefalteten Händen auf Gräbern, unmittelbar vor dem Altar, während andre in tiefen Nischen zu beiden Seiten anliegen. Unterdeß ich in die Kirche trat, war es Nacht geworden und der Schauplatz wuchs dadurch an Ernst und Bedeutung. Einige frommgestiftete ewige Lampen gossen ein Dämmerlicht durch die Räume, ihre Strahlen brachen sich matt an den Vergoldungen des Hochaltars und an den Rahmen der Malereien umher und verklärten die Marmorbilder der Ritter und Frauen, die in dem Ehrenbett von Jahrhunderten dalagen. Die feierliche

Halle muß ziemlich eben so ausgesehen haben, wie der fromme Entdecker seine Vigilie darin hielt, vor eben diesem Altar auf die Kniee geworfen, betend und wachend die ganze Nacht hindurch und herzinnigen Dank stammelnd für seine Erhaltung zur Endschaft der erhabenen Entdeckung.

Der Hauptzweck meiner Reise war nunmehr erreicht, da ich die in der Geschichte des Columbus vorkommenden Oerter besucht hatte. Es war mir sehr belohnend, einige derselben so wenig verändert zu finden, ein wie großer Zeitraum auch dazwischen verflossen war; aber in diesem stillen Winkel Spaniens, so entfernt von den Hauptstraßen des Verkehrs, hat der Verlauf von Jahrhunderten nur wenige starke Umwälzungen hervorgebracht. Nichts aber verwunderte und erfreute mich mehr, als die fortdauernde Blüthe der Familie Pinzon. Am Morgen auf meinen Ausflug nach Palos gab mir der Zufall Gelegenheit, in die meisten ihrer Haushaltungen ein wenig hineinzublicken. Da ich den Wunsch bezeigte, die Ueberreste eines maurischen Schlosses, der ehemaligen Citadelle von Moguer, zu besuchen, so machte sich Don Fernandez anheischig, mir einen Thurm zu zeigen, welcher einer der Familien Pinzon zum Weinlager diente. Nach dem Schlüssel fragend, wurden wir von einem Hause zum andern, fast durch die ganze Verwandtschaft gewiesen. Alle schienen in der goldnen Mittelstraße, gleich entfernt vom Mangel und vom Luxus dieser Erde, friedlich und in den Banden herzlicher Vertrautheit mit

einander zu leben. Wir fanden die Hausfrauen alle in den Patios oder inneren Höfen ihrer Wohnungen, unter dem Schatten von Schirmdächern und mit Gesträuch und Blumen umgeben. Hier sind die andalusischen Damen gewohnt, den Morgen bei der Arbeit zuzubringen, von ihren Mägden nach ursprünglicher oder vielmehr orientalischer Sitte umgeben. In der Vorhalle einiger Häuser bemerkte ich das der Familie von Karl V. verliehenen Wappen, welches wie ein Gemälde in einem Rahmen hing. Ueber der Thür Don Luis, des Seeofficiers, war es auf dem Schlußstein ausgehauen und in Farben gesetzt. Ich habe noch manches Nähere über die Familie, sowohl in Gesprächen mit Don Juan, als auch aus den Familien-Ueberlieferungen, die mir Don Luis lieh, gesammelt. Aus allem, was ich erfahren konnte, ging hervor, daß der Verlauf von beinahe drei und ein halb Jahrhunderten nur wenig Wechsel in den Umständen der Pinzons bewirkt hat. Von Geschlecht zu Geschlecht behielten sie denselben angemessenen Rang und ehrenwerthen Namen in der Nachbarschaft, standen in öffentlichen Aemtern von Vertrauen und Würde und übten großen Einfluß über ihre Mitbürger durch gesunde Urtheilskraft und rechtschaffenen Lebenswandel. Wie selten ist es, ein solches Beispiel von Glücksbestand in dieser wandelbaren Welt zu finden und wie wahrhaft ehrenwerth ist dieses angestammte Ansehen, welches durch keine Titel, noch Güter, sondern durch den eingebornen Werth des Geschlechts vererbt wird! Ich sage Ihnen

unverhohlen, daß die berühmtesten Abkömmlinge von bloßem hohem Rang mir nie die aufrichtige Achtung und herzliche Verehrung einflößen konnten, womit ich diese kräftige, blühende Familie betrachtete, welche drei und ein halb Jahrhunderte, nur auf ihre Tugenden gestützt, besteht.

Da ich noch vor zwei Uhr zu meiner Rückkehr nach Sevilla aufbrechen mußte, so nahm ich zwischen zwölf und ein Uhr ein Abschiedsmahl im Hause Don Juans ein und schied dann von ihm und den Seinen mit aufrichtigem Bedauern. Der gute alte Herr begleitete mich mit der Höflichkeit oder vielmehr Herzlichkeit des echten Spaniers nach der Posada, um mich abreisen zu sehen. Ich hatte, der Gastfreundschaft der Pinzons zu Dank, nur wenig Geld in der Posada verzehrt; doch der spanische Stolz meines Wirthes und seiner Frau schienen durch den Vorzug geschmeichelt, den ich ihrem geringen Stübchen und dem ärmlichen Bett, das sie mir hergerichtet, vor der geräumigen Behausung Don Juans gegönnt hatte, und als ich meinen Dank für ihre Güte und Aufmerksamkeit ausdrückte und den Wirth mit einigen guten Cigarren beschenkte, floß das Herz des armen Mannes über. Er faßte mich mit beiden Händen, gab mir seinen Segen auf den Weg und lief dem Calasero nach, um mich ihm für die Reise recht zu empfehlen.

Ich nahm nun herzlichen Abschied von meinem trefflichen Freunde, Don Juan, der bis zum letzten Augen-

blick in seinen Aufmerksamkeiten für mich unermüdlich war, und trat dann meine Rückreise an, auf's Vollkommenste befriedigt mit dem Besuche und erfüllt von inniger Dankbarkeit gegen Moguer und seine gastfreundlichen Bewohner.

Manifest Alonzo's de Ojeda.

Die nachstehende sonderbare Formel, von gelehrten Geistlichen in Spanien abgefaßt, lasen zuerst die Mönche im Gefolge Alonzo's de Ojeda, als Vorspiel des Angriffs auf die Wilden von Carthagena, laut ab; später nahmen die spanischen Entdecker sie bei ihren Eroberungen allgemein an.

«Ich Alonzo de Ojeda, Diener der hohen und mächtigen Könige von Castilien und Leon, der Bezähmer barbarischer Nationen, ihr Botschafter und Capitain, thue euch, so gut ich es im Stande bin, kund und zu wissen, daß Gott unser Herr, der Eine und Ewige, Himmel und Erde und einen Mann und ein Weib geschaffen hat, von denen ihr und wir und alle Menschen auf der Erde hervorgegangen sind und abstammen, wie nicht minder diejenigen, die da nach uns geboren werden; aber die große Zahl der Geschlechter, die aus ihnen ent-

sprangen im Verlauf von mehr denn fünftausend Jahren, welche seit Erschaffung der Welt verflossen sind, machte es nöthig, daß von dem Menschengeschlecht die einen sich in dieser Richtung, die andern in jener zerstreuten und sich in viele Königreiche und Provinzen theilten, dieweil sie sich nicht in einer allein ernähren und erhalten konnten. Diese Menschen insgesammt hat Gott unser Herr Einer Person, der heilige Petrus genannt, anvertraut, den er damit zum Herrn und Obern alles Volks auf Erden und zum Haupte des ganzen Menschengeschlechts machte, dem alle gehorchen sollten, wo sie auch leben und wessen Gesetzes, Bekenntnisses oder Glaubens sie auch seyn möchten; er gab ihm auch die ganze Welt in Dienst und Unterwürfigkeit, und obgleich er wünschte, daß er seinen Stuhl in Rom gründe, als einem höchst tauglichen Ort, um von da die Welt zu regieren, so erlaubte er doch auch, seinen Stuhl an jedem andern Theil der Erde zu gründen und alle Nationen, Christen, Mohren, Juden, Heiden und alle von jedem Glaubensbekenntnisse, zu richten und zu regieren. Diese Person wurde Pabst genannt, welches so viel sagen will als Bewunderungswürdiger, Höchster, Vater und Wächter, weil er der Vater und Regierer der ganzen Menschheit ist. Diesem heiligen Vater folgten und verehrten als Herrn, König und Oberen der ganzen Welt die, so zu seiner Zeit lebten, und auf gleiche Weise folgte man und verehrte alle die, so zum Pabstthum erwählt wurden, welches so fortging bis auf

den heutigen Tag und fortgehen wird bis an's Ende der Welt.

«Einer dieser Päbste, von denen ich als den Herren der Welt geredet, machte mit diesen Inseln und Festlanden des Weltmeeres und alles dessen, was sie enthalten, ein Geschenk an die katholischen Könige von Castilien, welches dazumal Ferdinand und Isabella glorreichen Andenkens waren, und an ihre Nachfolger, unsere Souveraine, nach dem Wortlaute gewisser Papiere, die zu diesem Zweck ausgefertigt wurden (und die ihr sehen könnt, wenn ihr es wünschet). So ist denn Seine Majestät König und Herr dieser Inseln und Festlande kraft der besagten Schenkung, und als König und Herrn haben gewisse Inseln und fast Alle, denen dieses bekannt gemacht worden, Seine Majestät angenommen und sind ihm gehorsam und dienstbar geworden und dienen ihm noch gegenwärtig fort. Und überdem folgten sie als gute Unterthanen und mit gutem Willen und ohne einigen Widerspruch oder Verzug, den Augenblick, so wie sie von dem Vorhergehenden benachrichtigt waren, allen den frommen Männern, die unter sie gesandt wurden, um ihnen unsern heiligen Glauben zu predigen und zu lehren, und diese wurden aus freiem und bereitem Willen, ohne Bedingungen oder Lohn, Christen und fahren fort es zu seyn. Und Seine Majestät nahm sie gütig und gnädig auf und befahl, sie wie seine andre Unterthanen und Vasallen zu halten. Dieselbe Anforderung und Pflicht geht auch an euch. Dar-

um bitte und beschwöre ich euch, so gut ich es kann, daß ihr wohl bedenket, was ich gesagt habe und daß ihr euch die vernünftige Zeit nehmt, um es zu verstehen und euch darüber zu besinnen, und die Kirche als Herrn und Oberhaupt der ganzen Welt und den höchsten Bischof, Pabst genannt, in ihrem Namen und Seine Majestät an seiner Statt als Oberhaupt und unabhängigen König der Inseln und des Festlandes kraft der obgenannten Schenkung anerkennet, und daß ihr es euch gefallen lasset, daß diese frommen Väter euch das Gesagte erklären und predigen: und wenn ihr so thut, werdet ihr wohl thun und dasjenige thun, wozu ihr verbunden und verpflichtet seyd; und Seine Majestät und ich in Seinem Namen will euch mit aller gebührenden Liebe und Milde aufnehmen und euch eure Weiber und Kinder frei von der Sclaverei lassen, damit ihr mit ihnen und euch selbst frei schalten und was euch recht dünkt, thun könnt, wie es die Bewohner der andern Inseln gethan haben. Und außer diesem wird euch Seine Majestät viele Privilegien und Freiheiten geben und euch viele Gnaden gewähren. So ihr aber nicht also thut oder mit böslicher Absicht es zu thun verzögert, so betheure ich euch, daß ich mit Gottes Hülfe euch kräftig überfallen und mit Krieg überziehen will auf alle Art und Weise, wie ich kann, und euch unter's Joch und unter den Gehorsam der Kirche und seiner Majestät bringen will; und ich werde euch eure Weiber und Kinder nehmen und sie zu Sclaven machen und sie als solche ver-

kaufen und über sie schalten, wie Seine Majestät es befehlen mag: und eure Habe werde ich euch wegnehmen und euch alles Leid und alle Drangsale anthun, die in meiner Macht stehen, als Vasallen, die ihrem Herrn nicht folgsam und gewärtig seyn wollen und ihm sich widersetzen und widerstreben. Und ich protestire, daß die Todes- und Unglücksfälle, so dadurch verursacht werden könnten, nicht die Schuld Ihrer Majestät oder meine eigne oder dieser Ritter sind, die mich begleiten, sondern lediglich eure eigene. Ueber das, was ich euch hier sage und von euch fordere, rufe ich den hier gegenwärtigen Notar auf, mir sein unterschriebenes Zeugniß auszustellen.»

Berichtigungen.

S. 6, Z. 11, Begleiter l. Nacheifrer. — S. 25, Z. 3, Cassapa l. Cassava. — S. 27, Note Z. 4, Herrara l. Herrera. — S. 36, Z. 2, Maguer l. Moguer. — S. 43, Z. 3, Perey l. Perez. — Ebend. Z. 8, Jurey l. Jerez. — Ebend. Note, Dec. l. Doc. — S. 44, Z. 5 v. u. achtzigsten l. achten. — Ebend. Z. 3 v. u. Consolation l. Consolacion. — S. 60, Z. 1, Valfermosa l. Valfermoso. — S. 82 Note, I. II. l. I. II. — Ebend. M. S l. Ms. — S. 85, Z. 4, an l. um. — S. 87, Z. 14, wäre l. hätte. — S. 90, Note Z. 3 u. 6, l. agua, u. Z. 4 v. u. l. habla. — S. 93, Z. 10 v. u. sieben l. mehrere. — S. 101 Note, Charleroix l. Charlevoix — S. 104, Z. 3, u. später ders. Druckfehler. — S. 104, 2. Note l. VIII. — S. 115, Z. 5, es l. sie. —

Ebend. Z. 12 ist als zu streichen und nach: Menschen, sey zu setzen. — S. 128, Z. 1, l. voll Disteln und Dornen. — S. 139, Note, l. et VIII. — S. 153, Note, Z. 3 v. u. l. suyo. — S. 183, Z. 9, l. des großen Widersachers. — Ebend. Z. 13, l. und machte. — S. 219, Note, l. Espanjoles, dann por. — S. 220, Ueberschrift, l. an die Küsten. — S. 221, Z. 5 v. u. l. Benito. — S. 250, Z. 11 v. u. l. Justador. — S. 256, Z. 5 v. u. Elysopus l. Aesopus. — S. 279, Note, Z. 3 u. 4, er schreibe nieder l. er habe niedergeschrieben. — S. 302 Ende des Cap. fehlt das Citat: *) Herrera dec. 2, l. 2, c. 11. — S. 297, Ueberschrift, fehlt die Jahreszahl: (1516). — S. 342, Z. 12, Er war — füge hinzu — aus Leon, in Spanien, geboren und in seiner Kindheit — Page 2c. Senjors von Toral (nicht Coral). — S. 366, Z. 5, Germani l. Germain. — S. 369, Z. 2, von Lucayos l. der L., denen l. der. — S. 371, Note, letzte Z. Cichora l. Chicora. — S. 383, Z. 9 v. u. eine l. keine. — S. 390, Z. 3, l. hay. — S. 393, Z. 5, ihr l. ihm. — Kleinere Versehen ergeben sich von selbst. — Der Titel Licenziat kommt im Orig. erst von Gaspar de Espinosa (S. 264), dann von Marcos de Aguilar (S. 337) vor. Früher heißt es immer Baccalaureus, ein bei uns unverständlich gewordner Titel, von dem letzten academischen Grad; Licenziat ist ein höherer Grad, von der Licenz, zu practiziren. — Der Aesopus, S. 256, Z. 5 v. u., soll eigentlich Sohn des Aesopus heißen; vid. Horat. sat. II, 3, 239. Er vergeudete das Vermögen seines Vaters, eines Schauspielers, mit aufgelösten Perlen, die er verschluckte, und mit ähnlichen Verschwendungen.

Inhalt.

Seite

Einleitung 5

Alonzo de Ojeda, seine erste Reise in Begleitung von Amerigo Vespucci.

1. Kapitel. Einige Nachricht von Ojeda — von Juan de la Cosa — von Amerigo Vespucci — Rüstungen zur Reise (1499) 13

2. Kapitel. Abreise von Spanien — Ankunft an der Küste von Paria — Gebräuche der dortigen Völker 20

3. Kapitel. Küstenfahrt an der Terra Firma — Kriegerischer Zug Ojeda's 24

4. Kapitel. Entdeckung des Golfs von Venezuela — dortige Verhandlungen — Ojeda untersucht den Golf — dringt nach Maracaibo vor 28

5. Kapitel. Verfolgung der Reise — Rückkehr nach Spanien 33

Pedro Alonzo Ninjo und Christoval Guerra — (1499) 35

Vicence Janjez Pinzon — (1499) . . . 41

Diego de Lepe und Rodrigo de Bastides — (1500) 52

Zweite Reise Alonzo's de Ojeda — (1502) 57

Dritte Reise Alonzo's de Ojeda — (1509).

1. Kapitel. Ojeda bewirbt sich um ein Commando — findet einen Mitbewerber an Diego de Nicuesa — sein Erfolg 67

Seite

2. Kapitel. Uneinigkeiten zwischen den beiden Nebenbuhlern im Gouvernement, Ojeda und Nicuesa — eine Herausforderung (1509) . . 73
3. Kapitel. Thaten und Unglück Ojeda's an der Küste von Karthagena — Loos des Veterans Juan de la Cosa — (1509) 80
4. Kapitel. Ankunft Nicuesa's — Rache an den Indianern 89
5. Kapitel. Ojeda gründet die Colonie San Sebastian — von den Indianern belagert . 95
6. Kapitel. Alonzo de Ojeda von den Wilden für bezaubert gehalten — ihr Versuch, die Sache zu erproben 99
7. Kapitel. Ankunft eines fremden Schiffes vor San Sebastian 101
8. Kapitel. Meutereien in der Colonie — Abschluß einer Uebereinkunft 105
9. Kapitel. Unglückliche Reise Ojeda's in dem Raubschiff 108
10. Kapitel. Mühseliger Marsch Ojeda's und seiner Gefährten durch die Moräste von Cuba 110
11. Kapitel. Ojeda erfüllt sein Gelübde gegen die heilige Jungfrau 114
12. Kapitel. Ankunft Ojeda's auf Jamaica — sein Empfang bei Juan de Esquibel . . . 117
13. Kapitel. Ankunft Alonzo's de Ojeda in San Domingo — Ende seiner Geschichte . . 120

Reise Diego's de Nicuesa.

1. Kapitel. Nicuesa segelt nach Westen — sein Schiffbruch und spätere Unglücksfälle . . . 125
2. Kapitel. Nicuesa und seine Leute auf einer wüsten Insel 130

Seite

3. Kapitel. Ankunft eines Bootes — Betragen Lope's de Olano 132

4. Kapitel. Nicuesa stößt zu seinen Leuten . 135

5. Kapitel. Leiden Nicuesa's und seiner Gefährten an der Küste des Isthmus 137

6. Kapitel. Expedition des Licenziaten Enciso nach Ojeda's Statthalterschaft — (1510) . 142

7. Kapitel. Der Licenziat hört böse Zeitung von seiner gehofften Würde 147

8. Kapitel. Kreuzzug des Licenziaten Enciso gegen die Gräber von Zenu 150

9. Kapitel. Der Licenziat kommt auf San Sebastian an — sein dortiges Unglück und weitere Thaten in Darien 154

10. Kapitel. Der Licenziat Enciso übernimmt das Commando — sein Fall 158

11. Kapitel. Verwirrungen in der Colonie — Ankunft von Colmenares 160

12. Kapitel. Colmenares geht, Nicuesa aufzusuchen 162

13. Kapitel. Ende des unglücklichen Nicuesa 167

Vasco Nunjez de Balboa, der Entdecker des stillen Oceans.

1. Kapitel. Entzweiungen in Darien — Vasco Nunjez zum Commando erhoben 173

2. Kapitel. Expedition nach Coyba — Vasco Nunjez erhält die Tochter eines Caziken zur Bürgschaft 177

3. Kapitel. Vasco Nunjez hört von einem Meere jenseits des Gebirgs 183

4. Kapitel. Expedition des Vasco Nunjez nach dem goldnen Tempel von Dobayba (1512) . 189

Seite

5. Kapitel. Unglücksfall am Schwarzen Fluß — indianische Verschwörung gegen Darien . . 196

6. Kapitel. Fernere Entzweiungen in der Colonie — Unmaßungen des Alonzo Perez und des Licenziaten Corral 200

7. Kapitel. Vasco Nunjez beschließt, das Meer jenseits des Gebirgs aufzusuchen — (1513) . 206

8. Kapitel. Zug nach der Südsee 209

9. Kapitel. Entdeckung des stillen Oceans . 215

10. Kapitel. Vasco Nunjez rückt an die Küsten der Südsee vor — (1513) 220

11. Kapitel. Abenteuer des Vasco Nunjez an den Gestaden des stillen Oceans — (1513) . 226

12. Kapitel. Fernere Abenteuer und Thaten des Vasco Nunjez an den Gestaden des stillen Oceans — (1513) 233

13. Kapitel. Vasco Nunjez tritt seinen Rückmarsch übers Gebirg an — seine Kämpfe mit den Wilden 237

14. Kapitel. Unternehmen gegen Tubanama, den kriegerischen Caziken des Gebirgs — Rückkehr nach Darien 242

15. Kapitel. Vorfälle in Spanien — Pedrarias Davila wird zum Commando in Darien bestellt — Die Nachricht von der Entdeckung des stillen Oceans gelangt nach Spanien . . 248

16. Kapitel. Ankunft und feierlicher Einzug des Don Pedrarias Davila in Darien . . . 257

17. Kapitel. Hinterlistiges Betragen des Don Pedrarias gegen Vasco Nunjez 262

18. Kapitel. Unglückliche Schicksale der spanischen Cavaliere in Darien 267

Seite

19. Kapitel. Fruchtlose Expedition des Pedrarias 270

20. Kapitel. Zweite Expedition des Vasco Nunjez nach dem goldnen Tempel von Dobayba 273

21. Kapitel. Schreiben des Königs zu Gunsten des Vasco Nunjez — Ankunft Garabito's — Verhaftung des Vasco Nunjez (1515) 277

22. Kapitel. Zug des Morales und Pizarro nach den Küsten des stillen Oceans — Ihr Besuch auf den Perleninseln — Ihre unglückliche Rückkehr übers Gebirg 282

23. Kapitel. Unglückliche Unternehmungen der Officiere des Pedrarias — Heiraths-Vereinigung zwischen dem Gouverneur und Vasco Nunjez 293

24. Kapitel. Vasco Nunjez transportirt Schiffe übers Gebirg nach dem stillen Ocean — (1516) 297

25. Kapitel. Kreuzen des Vasco Nunjez in dem Südmeere — Gerüchte von Acla . . . 302

26. Kapitel. Erkundigungsreise Garabito's — List des Pedrarias, den Vasco Nunjez in die Falle zu locken 305

27. Kapitel. Vasco Nunjez und der Astrolog — Seine Rückkehr nach Acla 309

28. Kapitel. Proceß gegen Vasco Nunjez . 312

29. Kapitel. Hinrichtung des Vasco Nunjez — (1517) 318

Die Schicksale Valdivia's und seiner Gefährten 321

Micer Codro, der Astrolog 338

Juan Ponce de Leon, Eroberer von

Seite
Porto-Rico und Entdecker von Florida.
1. Kapitel. Zug des Juan Ponce de Leon zur Erforschung der Insel Boriquen — (1508) . 341
2. Kapitel. Juan Ponce strebt nach dem Gouvernement von Porto-Rico (1509) . . . 345
3. Kapitel. Juan Ponce regiert mit strenger Hand — Erbitterung der Indianer — Ihr Versuch, ob die Spanier sterblich sind . . . 348
4. Kapitel. Verschwörung der Cazifen — Schicksal Sotomayors 351
5. Kapitel. Krieg des Juan Ponce mit dem Cazifen Aguaybanah 356
6. Kapitel. Juan Ponce de Leon hört von einem Wunderland und von einer Zauberquelle 363
7. Kapitel. Kreuzzug des Juan Ponce de Leon zur Entdeckung der Quelle der Jugend (1512) 366
8. Kapitel. Zug des Juan Ponce gegen die Caraiben — Sein Tod — (1514) 371
Anhang.
Ein Besuch in Palos 377
Manifest Alonzo's de Ojeda 405

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

67, 76, 102, 28, 56, 836

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Reisen der Gefährten des Columbus

Bd.: 1/3

Frankfurt am Main (1831)

P.o.angl. 186 nh-38/43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10747116-0